









<36700070540013

<36700070540013

**Bayer. Staatebibliothek**



385

5

H. g. hum. 65.

Philos. Anthrop. Scr. varia. 1271.

R.



Verſuch  
über die  
Geſchichte  
der  
bürgerlichen Geſellſchaft,

von  
Adam Ferguſon,  
Profeſſor der Sittenlehre auf der Univerſität  
zu Edenburg.

---

Aus dem Englischen überſetzt.



---

Leipzig,  
bey Johann Friedrich Junius. 1768.

01712

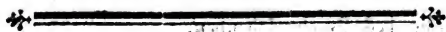
01070

300

01070

RIBLIOTHECA  
REGIA  
MONACENSIS

# Inhalt.



## Erster Theil.

### Von den Hauptcharakteren der menschlichen Natur.

#### Erster Abschnitt.

Von der Folge, den Stand der Natur betreffend. S. 1

#### Zweyter Abschnitt.

Von den Grundsätzen der Selbsterhaltung. 15

#### Dritter Abschnitt.

Von den Grundsätzen der Vereinigung unter den Menschen. 23

#### Viertter Abschnitt.

Von den Grundsätzen des Kriegs und der Zwietracht. 29

#### Fünfter Abschnitt.

Von den Kräften des Verstandes. 37

#### Sechster Abschnitt.

Von der moralischen Empfindung. 46

#### Siebenter Abschnitt.

Von der Glückseligkeit. 59

# Inhalt.

## Achter Abschnitt.

Fortsetzung des Vorhergehenden. S. 71

## Neunter Abschnitt.

Von dem Rationalglücke. 85

## Zehnter Abschnitt.

Fortsetzung des Vorhergehenden. 93

# Zweiter Theil.

Von der Geschichte roher Nationen.

## Erster Abschnitt.

Von den Nachrichten über diesen Gegenstand, die aus dem  
Alterthume hergeleitet werden. III

## Zweyter Abschnitt.

Von rohen Nationen vor der Stiftung des Eigen-  
thums. 122

## Dritter Abschnitt.

Von rohen Nationen unter den Begriffen des Eigen-  
thums und Eigennuzes. 148

**Dritter**



# Inhalt.

## Dritter Theil.

### Von der Geschichte der Staatskunst und anderer Künste.

#### Erster Abschnitt.

Von den Einflüssen der Himmelsgegend und der Lage des  
Erdbodens. S. 165

#### Zweyter Abschnitt.

Die Geschichte der Subordination. 185

#### Dritter Abschnitt.

Von Nationalgegenständen überhaupt, und von den dahin  
gehörigen Stiftungen und Sitten der Staaten. 207

#### Vierter Abschnitt.

Von Bevölkerung und Reichthum. 211

#### Fünfter Abschnitt.

Von Nationalvertheidigung und Eroberung. 225

#### Sechster Abschnitt.

Von bürgerlicher Freyheit. 238

#### Siebenter Abschnitt.

Von der Geschichte der Künste. 259

#### Achter Abschnitt.

Von der Geschichte der Litteratur. 264

## Inhalt.

### Vierter Theil.

Von den Folgen, die aus der Aufnahme bürgerlicher und handelnder Künste entstehen.

#### Erster Abschnitt.

Von der Absonderung der Künste und Handwerke. S. 278

#### Zweyter Abschnitt.

Von der Subordination, die eine Folge von der Absonderung der Künste und Handwerke ist, 284

#### Dritter Abschnitt.

Von den Sitten gesitteter und handelnder Nationen. 290

#### Vierter Abschnitt.

Die Fortsetzung des Vorhergehenden. 298

### Fünfter Theil.

Von der Abnahme der Nationen.

#### Erster Abschnitt.

Von geglaubtem Nationalvorzuge, und von der Abwechslung menschlicher Schicksale. 316

Zwey-

# Inhalt

## Zweyter Abschnitt.

<u>Von den eine Zeitlang währenden Anstrengungen und Nachlassungen des Rationalgeistes.</u>	<u>325</u>
---	------------

## Dritter Abschnitt.

<u>Von den Nachlassungen des Rationalgeistes, die bey gestitteten Nationen vorfallen.</u>	<u>331</u>
---	------------

## Vierter Abschnitt.

<u>Fortsetzung des Vorhergehenden.</u>	<u>348</u>
--	------------

## Fünfter Abschnitt.

<u>Von Rationalverschwendung.</u>	<u>360</u>
-----------------------------------	------------

## Sechster Theil.

### Von der Verderbniß und politischen Sklaverey.

#### Erster Abschnitt.

<u>Von der Verderbniß überhaupt.</u>	<u>366</u>
--------------------------------------	------------

#### Zweyter Abschnitt.

<u>Von der Pracht.</u>	<u>378</u>
------------------------	------------

#### Dritter Abschnitt.

<u>Von der Verderbniß, die bey gestitteten Nationen vorgehen kann.</u>	<u>386</u>
--	------------

Vier-

# Inhalt.

## Vierter Abschnitt.

Fortsetzung des Vorhergehenden. S. 396

## Fünfter Abschnitt.

Von Verderbniß, in wieferne sie auf politische Sklaverey  
abzielet. 406

## Sechster Abschnitt.

Von dem Fortgange und endlichen Ausgange despotischer Re-  
gierung. 425



Erster





# Erster Theil.

Von den Hauptcharakteren der menschlichen Natur.

---

## Erster Abschnitt.

Von der Frage, den Stand der Natur betreffend.

**W**erke der Natur werden meistens stufenweise gebildet. Vegetabilien wachsen aus einem zarten Reime, und Thiere aus einem Stande der Kindheit auf. Die letztern, da sie zu handeln bestimmt sind, breiten sich in Aeußerungen ihrer Thätigkeit, nach dem Zuwachse ihrer Kräfte, aus: sie zeigen so wohl in dem, was sie thun, als in den Fähigkeiten, die sie erlangen, einen Fortgang. Dieser Fortgang verbreitet sich in Ansehung des Menschen in einen weit größern Umfang, als bey irgend einem andern Thiere. Nicht allein ein einzelner Mensch geht von der Kindheit zur Mannheit, sondern auch die ganze Gattung selbst von dem rohen Zustande zu einer sittlichern Bildung fort. Hieraus entsteht die vermeintliche Abweichung der Menschen von dem Stande ihrer Natur, hieraus unsere verschiedenen Muthmaßungen

A

und

und Meinungen von dem, was der Mensch in diesem ersten Alter seines Daseyns müsse gewesen seyn. Der Dichter, der Geschichtschreiber, und der Moralist, spielen öfters auf diese alte Zeiten an, und stellen unter den Sinnbildern des Goldes oder Eisens einen Zustand und eine Art des Lebens vor, von der die Menschen entweder ausgeartet sind, oder die sie außerordentlich verbessert haben. Bey jeder Voraussetzung muß der erste Stand der Natur mit demjenigen keine Aehnlichkeit haben, was die Menschen in irgend einem darauf folgenden Perioden gewesen sind: historische Denkmäler, selbst von den frühesten Zeiten, sind als Neuerungen anzusehen, und die allergemeinsten Errichtungen der menschlichen Gesellschaft sind in die Klasse der Eingriffe zu setzen, welche Betrug, Unterdrückung oder eine geschäftige Erfindung auf das Reich der Natur gethan haben, wodurch unsere Hauptbeschwerden oder Glückseligkeiten in gleichem Maaße vermindert worden.

Unter den Schriftstellern, die einen Versuch gemacht haben, die ursprünglichen Eigenschaften in dem menschlichen Charakter zu unterscheiden, und die Gränzen zwischen Natur und Kunst zu bestimmen, haben einige die Menschen in ihrem ersten Zustande so vorgestellt, als ob sie ein bloß thierisches Gefühl besessen hätten, ohne irgend eine Uebung der Fähigkeiten, die sie über andere Thiere erheben, ohne einige politische Vereinigung, ohne Mittel ihre Gesinnungen zu erklären, ja selbst ohne irgend einige Begriffe und Leidenschaften zu haben, welche die Stimme und Geberde so gut auszudrücken im Stande ist. Andere haben den Stand der Natur als einen beständigen Krieg vorgebildet, durch Ansprüche auf Herrschaft und Vortheile entflammt, wo jedes einzelne Mitglied auch einen besondern Kampf mit seines gleichen gehabt und die Gegenwart eines Mitgeschöpfs das Zeichen zur Schlacht war.

Das

Das Verlängen, den Grund zu einem Lieblingsystem zu legen, oder eine schmeichelhafte Erwartung in die Geheimnisse der Natur einzudringen, oder selbst die Quelle der Existenz ausfindig zu machen, hat in dieser Sache zu so vielen fruchtlosen Untersuchungen, zu so manchen seltsamen Voraussetzungen, Anlaß gegeben. Unter den verschiedenen Eigenschaften, welche die Menschen besitzen, wählen wir eine oder einige wenige besondere, um darauf eine Theorie zu bauen; oder, um nach unserer angenommenen Meinung Rechenschaft geben zu können, was der Mensch in einem gewissen eingebildeten Stande der Natur war, übersehen wir, was er doch allezeit in dem Umfange unserer eignen Beobachtung und in den Geschichtsbüchern gewesen.

Gleichwohl hält sich der Verfasser der Naturgeschichte bey jeder andern Gelegenheit für verbunden, wirklich geschehene Dinge, nicht bloße Vermuthungen, zu sammeln. Wenn er von irgend einer besondern Gattung der Thiere handelt, so nimmt er an, daß ihre gegenwärtigen Neigungen und Triebe eben dieselbigen sind, die sie ursprünglich hatten, und daß ihre gegenwärtige Lebensart nichts als eine Fortsetzung ihrer ersten Bestimmung sey. Er räumt ein, daß seine Kenntniß von dem materiellen System der Welt in einer Sammlung von Begebenheiten oder höchstens in allgemeinen Vorstellungen bestehe, die er aus besondern Bemerkungen und Erfahrungen ableitete. Bloss in dem, was ihn selbst angeht, und in den wichtigsten Dingen, zu deren Erkänntniß er am leichtesten sollte gelangen können, setzt er willkührliche Sätze an die Stelle wirklich geschehener Sachen, und verwirrt das Gebiete der Einbildung und Vernunft, der Erdichtung und der Wissenschaft.

Allein, ohne uns weiter auf Untersuchung, weder in moralischen noch physikalischen Dingen, in Absicht auf die Art oder den Ursprung unserer Erkänntniß einzulassen; ohne

jene Spitzfindigkeit zu verkleinern, die jede Empfindung zergliedern und jede Abänderung des Daseyns bis zu ihrer Quelle auspähen will, kann man sicher behaupten, daß der Charakter des Menschen, so wie er jetzt ist, daß die Geseze dieses thierischen und intellektualischen Systems, auf welchem jezo seine Glückseligkeit beruhet, unsere Untersuchung vorzüglich verdienen, und daß allgemeine Grundsätze, sie mögen sich hierauf oder auf einen andern Gegenstand beziehen, blos in so ferne nützlich sind, als sie sich auf richtige Beobachtungen gründen, oder als sie uns geschickt machen, mit Glück den großen Endzwecken des menschlichen Lebens gemäß zu handeln, wenn wir nur die intellektualischen oder physikalischen Kräfte der Natur anwenden wollen.

Wenn beydes die frühesten und spätesten Nachrichten, die wir aus jedem Theile der Welt gesammelt, uns die Menschen so vorstellen, daß sie sich in Heerden und Gesellschaften vereiniget, daß jeder einzelner sich allezeit aus Neigung zu einer Parthei geschlagen, bey der er sich leicht einer andern entgegen sezte, daß er immer eine Erinnerung des Vorhergehenden und eine Vorsicht aufs Künftige äußerte, daß er geneigt war, seine eignen Gesinnungen mitzutheilen, und sich anderer ihre mittheilen zu lassen; so muß man diese Umstände als den Grund aller unserer Folgerungen in Absicht des Menschen annehmen. Seine vermischte Neigung zu Freundschaft oder Feindschaft, seine Vernunft, seinen Gebrauch der Sprache und artikulirter Töne, kann man, so wohl als seine Gestalt und die aufrechts stehende Figur seines Körpers, als so viele Eigenschaften seiner Natur ansehen: sie sind bey seiner Schilderung eben so unentbehrlich, als der Flügel und die Klau in der Beschreibung eines Löwen oder Adlers, und müssen, eben so wie die verschiedenen Grade von Muth, Furchtsamkeit oder Geschwindigkeit, eine Stelle in der natürlichen Geschichte der verschiedenen Thiere einnehmen.

Betriffe



Betrifft es die Frage, was der Verstand des Menschen würde thun können; wenn er ohne die Hülfe irgend einer auswärtigen Richtung sich selbst überlassen wäre? so müssen wir uns in der Geschichte des menschlichen Geschlechts nach der Antwort umsehen. Besondere Erfahrungen, die allezeit, bey Feststellung gewisser Grundsätze in andern Wissenschaften so nützlich gefunden worden, würden uns wahrscheinlicher Weise bey diesem Gegenstande nichts richtiges oder neues lehren. Wir müssen die Geschichte eines jeden thätigen Wesens von seinem Verhalten in derjenigen Situation nehmen, zu der er gebildet ist, nicht aber von seiner Erscheinung in einem gezwungenen oder ungewöhnlichen Zustande. Ein wilder Mann also, der in Wäldern gefangen worden; wo er allezeit von seiner Gattung abge sondert gelebt, ist ein einzelner Fall, aber gar kein Muster von irgend einem allgemeinen Charakter. So wie die Zergliederung eines Auges, welches niemals die Eindrücke des Lichts empfunden, oder die Anatomie eines Ohrs, welches niemals den Schall der Töne gefühlt, wahrscheinlicher Weise so gar in der Struktur der natürlichen Werkzeuge selber Mängel ver rathen würden, die daraus entstehen, weil sie nicht zu ihren bestimmten Geschäften gebraucht worden: so würde jeder besonderer Fall dieser Art blos zeigen, was für einen Grad die Kräfte des Verstandes und der Empfindung haben können, wo sie nicht gebraucht worden, und was für Mängel und Schwachheiten ein Herz zeigen würde, in dem die Bewegungen, die dem gesellschaftlichen Leben eigen sind, niemals gefühlt worden.

Die Menschen müssen haufenweise genommen werden, so wie sie allezeit gewesen sind. Die Geschichte des einzelnen Menschen ist nur das Stückwerk der Empfindungen und Gedanken, die er in Absicht auf sich allein gehabt hat: und jede Erfahrung, die hieher gehöret, muß mit ganzen Gesellschaften, nicht mit einzelnen Menschen, ge-

macht werden. Wir haben inzwischen alle Ursache zu glauben, daß wir in dem Falle einer solchen angestellten Erfahrung, wenn man eine Colonie Kinder aus der Ammenstube verpflanzte, und sie eine ganz eigne Gesellschaft ausmachen ließ, ohne Unterricht und ohne Erziehung, daß wir, sage ich, nichts als dieselben Dinge wiederhohlet finden würden, die wir schon in so verschiedenen Theilen der Erde gefunden haben. Die Glieder unsrer kleinen Gesellschaft würden essen und schlafen, sich zusammen gesellen und spielen, sie würden eine eigne Sprache haben, sie würden sich zanken und trennen, sie würden eines dem andern die wichtigsten Gegenstände des Schauspiels seyn, in der Hitze ihrer Freundschaften und ihrer Forderungen ihre persönliche Gefahr vergessen, und die Sorge für ihre Selbsterhaltung eine Zeitlang aufgeben. Ist aber nicht die menschliche Gesellschaft, wie vorbenannte kleine Colonie gepflanzet worden? Wer hat ihren Lauf regieret? wessen Unterricht haben sie gehört? oder wessen Beispiel haben sie befolget?

Wir können also vermüthen, daß, da die Natur jedem Thiere seine Weise zu existiren, seine Neigungen und Art zu leben angewiesen, sie auf gleiche Weise mit dem menschlichen Geschlechte verfahren habe: und derjenige Geschichtschreiber der Natur, der die Eigenschaften dieser Gattung sammeln wollte, würde jeden Artikel auch jetzt eben so ausfüllen, als er es in irgend einem der ersten Zeitalter würde haben thun können. Doch eine Eigenschaft, durch welche sich der Mensch unterscheidet, ist in der Rechenschaft, die man von seiner Natur gegeben, bisweilen übersehen worden, oder hat blos unsere Aufmerksamkeit auf Jernwege geführt. Bey andern Klassen von Thieren, geht jedes einzelne Thier von der Kindheit zum Alter oder zur Reife fort, und es erreicht, in dem Umfange eines einzelnen Lebens, alle die Vollkommenheit, die seine Natur nur erreichen kann: allein bey den Menschen

schen hat die ganze Gattung so wohl ihren Fortgang, als das einzelne Mitglied, sie bauen in jedem nachfolgenden Alter auf einen Grund, den sie in dem vorhergehenden gelegt haben; und in einer Folge von Jahren streben sie zu einer Vollkommenheit in dem Gebrauche ihrer Kräfte, zu welcher die Hülfe einer langen Erfahrung erfordert wird, und viele Geschlechter ihre Bemühungen müssen vereiniget haben. Wir bemerken den Fortgang, den sie gemacht haben; wir überzählen deutlich viele ihrer Schritte; wir können ihre Pfade rückwärts bis zu einem entfernten Alterthume ausspüren, von dem uns keine Geschichtsbücher, keine Denkmäler übrig sind, um uns zu unterrichten, wie die ersten Aufschritte dieser wundervollen Scene beschaffen gewesen. Die Folge davon ist, daß wir, anstatt auf den Charakter unserer Gattung aufmerksam zu seyn, wo die einzelne Menschen durch die sicherste Gewähr uns Bürge seyn können, uns bemühen, ihr durch unbefannte Alter und Scenen nachzuspähen; und daß wir, anstatt vorauszu sehen, der Anfang unserer Geschichte sey mit dem Verfolge beinahe einerley gewesen, sorgfältig darauf bedacht sind, jeden Umstand unsers gegenwärtigen Zustandes, und unsrer jetzigen Gestalt, als zufällig und fremd für unsere Natur, zu verwerfen. Der Fortgang der Menschen von einem angewonnenen Zustande der thierischen Fühlbarkeit, zum Gebrauche der Vernunft, der Sprache, und zur Gewohnheit eines gesellschaftlichen Lebens, ist diesem zu Folge mit einer Stärke von Einbildungskraft geschildert, ihre Schritte mit einer solchen Kühnheit von Erfindung bezeichnet worden, die uns verleiten könnten, unter den Materialien der Geschichte die Eingebungen der Phantasie zuzulassen; und vielleicht einige von den Thieren, die unserer Gestalt am nächsten kommen, als das Muster unserer Natur in ihrem ursprünglichen Zustande, anzunehmen. *Quis non dicit*

\* ) Rousseau sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes.

Es würde lächerlich seyn, als eine Entdeckung vorzubringen, daß die Gattung des Pferdes wahrscheinlicher Weise niemals mit des Löwen seiner einerley gewesen sey: und doch müssen wir, im Gegensatz desjenigen, was viele der größten Schriftsteller vorgebracht haben, bemerken, daß man die Menschen ihrer Gestalt nach, allezeit unter den übrigen Thieren für ein vorzügliches und höheres Geschlecht angesehen hat, daß weder der Besitz gleichartiger Werkzeuge, noch die nähere Aehnlichkeit in der Gestalt, noch der Gebrauch der Hand, \*) noch die sonst gesetzte Gemeinschaft mit diesem Hauptkünstler, irgend andre Gattungen in den Stand gesetzt hat, ihre Natur oder ihre Erfindungen mit dem Seinigen zu vermengen, so daß er in seinem rohesten Zustande, allezeit über sie erhaben gefunden worden, und in seiner größten Ausartung niemals zu einer Gleichheit mit ihnen herabgesunken. Kurz, in jedem Stande ist er ein Mensch, und wir können aus der Zusammenhaltung mit andern Thieren nichts von seiner Natur lernen. Wenn wir was von ihm wissen wollen, so müssen wir auf ihn selbst Achtung geben. Mit ihm scheint die Gesellschaft so alt als der einzelne Mensch und der Gebrauch der Zunge so allgemein, als der Gebrauch der Hand oder des Fußes zu seyn: Gab es also eine Zeit, in welcher er sich mit seiner eignen Gattung müßte bekant machen, und seine Kräfte brauchen lernen, so ist es eine Zeit, von welcher wir keine Nachricht haben, und in deren Absicht unsere Meinungen von keinem Nutzen sind, und durch keinen Beweis unterstützt werden.

Wir werden sehr oft in die gränzenlosen Gebiete der Unwissenheit oder Muthmaßung durch eine Phantasie geführt, die lieber zu schaffen geneigt ist, als blos die Gestalten beybehalten will, die sie vor sich hat; wir lassen uns von einer Speisfündigkeit betrügen, die uns jeden

Man-



Mangel unserer Erkenntniß zu ersetzen verspricht, und indem sie in der Geschichte der Natur einige Lücken ausfüllt, vorgelebt, daß sie unsere Vernunft der Quelle der Existenz näher bringe. Auf den Glauben einiger weniger Beobachtungen sind wir geneigt, uns zu schmeicheln, daß das Geheimniß bald entdeckt sey, und dasjenige, was in der Natur den Namen Weisheit führet, auch auf die Wirkung der physikalischen Kräfte könne gezogen werden. Wir vergessen, daß physikalische Kräfte, die in einer Folge angewandt und zu einem heilsamen Endzwecke verbunden werden, eben diejenigen Beweise einer Absicht ausmachen, aus welchen wir auf die Existenz Gottes schließen, und daß, wenn wir diese Wahrheit einmal eingeräumt, wir länger nicht die Quelle der Existenz aufzusuchen brauchen. Wir können bloß die Gesetze sammeln, die der Urheber der Natur errichtet hat, und kommen in unsern spätesten so wohl als unsern frühesten Entdeckungen bloß dahin, daß wir eine Schöpfungsweise, oder vorher unbekanntes Vorsehung entdecken.

Wir reden von der Kunst, als wenn sie von der Natur verschieden wäre; aber die Kunst selbst ist dem Menschen natürlich. Er ist in gewissermaßen der Künstler seiner eignen Gestalt, so wohl als seines Glücks, und vom ersten Alter seines Daseyns bestimmt, Erfindungen und Entwürfe zu machen. Einem jeden Talente wendet er zu verschiedenen Absichten an, und spielt beynahe eben diese Rolle in sehr verschiedenen Austritten. Er möchte gern immer Verbesserungen mit seinem Gegenstande machen, und verfolgt diesen Vorsatz, wohin er nur geht, durch die Straßen vollreicher Städte, und durch die Wildnisse der Wälder. Indessen daß er sich zu jedem Zustande für gleichgeschickt hält, wird er ungeschickt, sich in irgend einem festzusetzen. Zu gleicher Zeit hartnäckig und leichtsinnig, klagt er über Neuerungen, und wird doch der Neuerer niemals satt. Stets ist er mit Verbesserungen

beschäftiget, und stets hängt er an seinen Irthümern. Bohnt er in einer Höhle, so möchte er gerne eine Hütte draus machen; und hat er diese erbaut, so möchte er sich noch weiter ausbreiten. Und doch hat er den Vorsatz nicht, reißende und geschwinde Uebergänge zu machen; seine Schritte gehen vor einander und langsam; und seine Kräfte streben, wie die Gewalt einer Springfeder im Stillen nach jedem Widerstande. Bisweilen kömmt eine Wirkung zum Vorscheine, ehe man die Ursache entdeckt; und mit seinem ganzen Talente zu Projekten, ist sein Werk oft gethan, ehe er mit dem Entwurfe fertig war. Dem Scheine nach ist es vielleicht eben so schwer, seinen Schritt aufzuhalten als ihn zu beschleunigen: wenn der Projektmacher klaget, daß er zu langsam geht, hält ihn der Moralist für unbeständig; und seine Bewegungen mögen nun schnell oder langsam seyn, die Scenen der menschlichen Dinge ändern sich bey seiner Behandlung beständig: sein Sinnbild ist ein vorübergehender Strom, nicht ein stehendes Wasser. Wir mögen immer verlangen, seine Liebe zur Verbesserung nach seinem eigenthümlichen Gegenstande zu richten, wir mögen ihm Beständigkeit in seinem Betragen wünschen. Wir verkennen doch die menschliche Natur, wenn wir ein Ende seiner Arbeit, oder einen Austritt der Ruhe erwarten.

Die Beschäftigungen der Menschen in jedem Stande, verwalten ihre Freyheit in der Wahl, ihre verschiedenen Meinungen und die Mannichfaltigkeit der Bedürfnisse, die sie drängen; aber sie genießen oder leiden, Anie einer Empfindlichkeit oder einem Phlegma, welche in jeder Stellung benähe eiterley sind. Sie besitzen die Ufer des Caspischen oder des Atlantischen Meeres durch verschiedene Rechte; aber mit gleicher Gemächlichkeit. Auf der einen Seite sind sie an den Boden geheftet, und scheinen zu einem ruhigen Besitze und zur Erbauung und Bewohnung von Städten gemacht zu sehn: die Namen,  
die

die sie einem Volke und Erdstriche mittheilen, sind dieselbigen. Auf der andern Seite sind es blos Zugvögel, gebildet auf der Fläche der Erde, um mit ihren Heerden nach neuem Futter und günstigerer Witterung herumzuzustreichen und der Sonne in ihrem jährlichen Laufe zu folgen.

Der Mensch findet seine Wohnung auf gleiche Weise in der Höhle, der Hütte und dem Pallaste; und seinen Unterhalt eben so gut in Wäldern, als in der Milkammer, oder auf dem Rittergute. Er nimmt verschiedene Titel, Equipage und Kleidung an; er erdenkt regelmäßige Regierungsformen, und einen zusammengeflochtenen Körper von Befehlen; oder, nackt in den Wäldern, hat er kein Kennzeichen des Vorzugs, als die Stärke seiner Gliedmaßen, und die Klugheit seines Verstandes; keine Regel des Betragens, als die Wahl; kein Band mit seinen Nebengeschöpfen, als die Neigung, die Liebe zur Gesellschaft, und das Verlangen nach Sicherheit. Zur größten Verschiedenheit der Künste fähig, und doch von keiner insbesondere zu seiner Selbsterhaltung abhängig, scheint er, zu was für einer Höhe er auch seine Geschicklichkeit gebracht hat, hier die Vortheile zu genießen, die seiner Natur angemessen sind, und den Zustand gefunden zu haben, zu dem er bestimmt war. Derjenige Baum, dessen Wipfel ein Amerikaner an den Küsten des Oronoko\*), sich zu seinem Aufenthalte und zur Wohnung seiner Familie gewählt hat, ist ihm ein schicklicher Wohnplatz. Der Söpha, der gewölbte Dorn, und die Colonnade, machen ihren eigenthümlichen Bewohner wirklich nicht zufrieden.

Wenn man uns also fraget, wo man den Stand der Natur suchen müsse? so können wir antworten, hier; und es liegt nichts daran, man mag glauben, wir sagen dieses in der Insel von Großbritannien, am Cap der guten Hoffnung, oder an der Magellanischen Meerenge.

Wenn

\*) Lafitau moeurs de sauvages.

Wenn dieses thätige Wesen auf dem Wege ist, seine Tatkraft zu gebrauchen, und auf die Gegenstände, die um ihn sind, zu wirken; so sind alle Situationen gleich natürlich; Sagt man uns: das Laster sey doch wenigstens der Natur zuwider; so antworten wir: es ist noch etwas ärgers; es ist Thorheit und Bosheit. Doch, wenn die Noth bloß der Kunst entgegengestellt wird; in welchem Zustande der Menschen findet man wohl nicht die Spuren der Kunst? Im Zustande des Wilden so wohl als des gesittetern Menschen entdeckt man mancherley Proben menschlicher Erfindung: und in keinem von beiden ist irgend ein bleibender Austritt; sondern ein bloßer Schauplatz; worüber dieser Pilger zu reisen bestimmt ist. Ist der Pallast unnatürlich? die Hütte ist es nicht weniger; und die höchsten Verfeinerungen politischer und moralischer Begriffe, sind in ihrer Art nicht weniger erkünstelt, als die ersten Wirkungen der Empfindung und Vernunft.

13 Geben wir zu; daß der Mensch Verbesserungen zu machen fähig sey, und in sich selbst einen Grund des Fortgangs und ein Verlangen nach Vollkommenheit hat; so scheint es unschicklich; zu sagen, er habe seinen natürlichen Zustand verlassen, als er anfieng, fortzugehen: oder er finde einen Stand, für den er nicht bestimmt war, da er doch bloß, wie andere Thiere, der Neigung folget und die Kräfte anwendet, die ihm die Natur verliehen hat. Die spätesten Neußerungen der menschlichen Erfindungen sind nur eine Fortsetzung gewisser Erfindungen, die in den frühesten Altern der Welt und in dem rohsten Zustande des menschlichen Geschlechtes da gewesen. Was der Wilde im dem Walde entwirft, oder bemercket, sind die Fußstapfen, die weitgekommenere Nationen von der Architektur der Hütte zur Erbauung des Pallasts leiteten, und das menschliche Geschlecht von sinnlichen Begriffen zu den allgemeinen Schlüssen der Wissenschaften führten.

Er.



Erkannte Mängel sind für den Menschen in jedem Stande ein Anlaß zum Mißfallen. Unwissenheit, und Schwachheit sind Gegenstände der Verachtung: Scharfsinn und Richtigkeit geben Vorzug und erwerben Hochachtung. Wo sollen ihn seine Gefühle und Begriffe über diese Gegenstände hinführen? Ohne Zweifel zu einem Fortgange, zu dem sich der Wilde so wohl als der Weltweise geneigt fühlet; in dem sie schon, obgleich auf verschiedene Art Schritte gethan haben, aber wo ihr Ziel immer dasselbige bleibt. Die Bewunderung, die Cicero für Litteratur, Beredsamkeit, und bürgerliche Verdienste hatte, war nichts mehr, als jene eines Scythen für ein solches Maaß ähnlicher Eigenschaften, als sein Verstand zu umfassen vermögend war. „Wenn ich mich, sagte ein tartarischer Fürst, \*) einer Sache rühmen dürste, so würde ich mich der Weisheit rühmen, die ich von Gott empfangen habe. Denn so wie ich auf der einen Seite keinen in der Führung eines Kriegs, in Stellungen von Kriegsheeren, zu Fuß und zu Pferde, und in Richtung der Bewegungen großer oder kleiner Körper etwas nachgebe; so habe ich auf der andern Seite auch die Fähigkeit im Schreiben, die vielleicht blos der Geschicklichkeit derjenigen weichen muß, welche die großen Städte von Persien und Indien bewohnen. Von andern Völkern, die ich nicht kenne, rede ich nicht.“

Der Mensch kann die Objecte seiner Bemühung verfehlen: er kann seinen Fleiß übel anwenden, und von seinen erlangten Vollkommenheiten nicht den gehörigen Gebrauch machen. Wollte er unter der Empfindung solcher möglicher Irrthümer eine Richtschnur finden, nach der er sein eignes Verfahren abmessen und zu dem besten Stande seiner Natur gelangen könnte, so kann er sie vielleicht nicht in der Ausübung irgend einer andern einzelnen Per-

\*) Abulgaze Bahadur Chan; Historie der Tartaren.

son oder irgend eines Volks, ja selbst nicht in dem, was der größte Theil thut, oder in der überwiegenden Meinung seiner Gattung finden. Er muß sich in den besten Begriffen seines Verstandes, in den besten Bewegungen seines Herzens darnach umsehen; hieraus muß er entdecken, welcher Vollkommenheit und Glückseligkeit er fähig ist. Bey genauer Erwägung wird er finden, daß der eigenthümliche Stand seiner Natur, in diesem Verstande genommen, nicht ein Zustand ist, von dem das menschliche Geschlecht auf ewig entfernt bleibt, sondern den es auch jetzt erreichen kann; der nicht vor dem Gebrauche ihrer Kräfte da gewesen, sondern, der durch ihre richtige Anwendung erhalten wird.

Unter allen Ausdrücken, deren wir uns bedienen, wenn wir von menschlichen Dingen reden, sind die Wörter natürlich und unnatürlich diejenigen, die in ihrer Bedeutung am wenigsten bestimmt sind. Wenn das Natürliche einem gezwungenen und seltsamen Wesen, oder irgend einem Fehler in der Gemüthsart und im Charakter entgegen gesetzt wird, so ist es ein Beywort des Lobes; wird es aber gebraucht, ein gewisses Betragen zu bezeichnen, welches aus der Natur des Menschen fließt, so ist seine Bedeutung nichts weniger als bestimmt: denn alle Handlungen der Menschen sind auf gleiche Weise ein Resultat ihrer Natur. Höchstens kann diese Redensart einzig und allein auf die allgemeine und überwiegende Gesinnung oder Handlung der Menschen passen: und die Absicht jeder wichtigen Untersuchung in dieser Sache kann durch den Gebrauch einer eben so familiären und weit bestimmtern Sprache ertelchet werden. Was ist gerecht oder ungerecht? was ist in den Sitten der Menschen glücklich, oder unglücklich? was ist, unter ihren verschiedenen Umständen, ihren liebenswürdigen Eigenschaften günstig oder zuwider? Dieß sind Fragen, auf die wir eine genügende Antwort erwarten können; und der ursprüngliche Zustand

Zustand unserer Gattung mag gewesen seyn, welcher es wolle, so ist es doch allezeit weit wichtiger, den Zustand zu wissen, nach dem wir streben sollen, als denjenigen, den wahrscheinlicher Weise unsere Voraltern verlassen haben.



## Zweiter Abschnitt.

### Von den Grundsätzen der Selbsterhaltung.

Wie es in der menschlichen Natur Eigenschaften giebt, durch welche sie sich von jedem andern Theile der thierischen Schöpfung unterscheidet, eben so sind die Menschen auch selbst in verschiedenen Himmelsgegenden und in verschiedenen Altern sehr von einander unterschieden. So weit als wir im Stande sind, von dieser Verschiedenheit so wohl in Ansehung der moralischen als physikalischen Grundsätze Rechenschaft zu geben, so unternehmen wir ein Geschäft, das entweder unser größtes Neugier würdig ist, oder auch von vorzüglichem Nutzen seyn kann. Es scheint inzwischen nöthig zu seyn, daß wir vor allen Dingen die allgemeinen Eigenschaften unserer Natur bemerken, ehe wir ihre Abweichungen untersuchen, oder solche Verschiedenheiten zu erläutern suchen, die in dem ungleichen Besitze oder in ungleicher Anwendung derjenigen Neigungen und Kräfte bestehen, die gewissermaßen allen Menschen gemein sind.

Der Mensch hat, wie die übrigen Thiere, gewisse Grundtriebe, die noch vor der Empfindung von Vergnügen oder Schmerz, noch vor der Erfahrung, was schädlich oder nützlich ist, ihn antreiben, verschiedene Geschäfte der Natur in Absicht seiner selbst und seiner Nebenschöpfe zu vollziehen. Er hat eine Grundlage von Neigungen, die auf seine thierische Erhaltung und die Fortpflanzung seines Geschlechtes gehen: wieder eine andere von

von solchen, die ihn zur Gesellschaft ziehen, und indem sie ihn geneigt machen, sich einer Zunft oder Gemeinde einzuverleiben, ihn oft mit den übrigen Menschen in Krieg und Streit versehen. Die Kräfte seiner Seele oder die Fähigkeiten seines Verstandes, die ihn, unter der Benennung der Vernunft, von den ähnlichen Gaben anderer Thiere unterscheiden, beziehen sich auf die Gegenstände, die ihn umgeben, sie mögen nun einer bloßen Kenntniß, oder Beyfall, oder Tadel unterworfen seyn. Er ist nicht bloß gemacht etwas zu erkennen, sondern auch zu bewundern, oder zu verdammen: und dieses Verfahren seiner Seele hat eine Hauptbeziehung so wohl auf seinen eignen Charakter, als auf seiner Nebengeschöpfe ihren, da dieses diejenigen Subjekte sind, an denen er hauptsächlich zu unterscheiden suchen muß, was Recht und was Unrecht ist. Er genießt seiner Glückseligkeit gleicherweise auf gewisse bestimmte und festgesetzte Bedingungen, und muß entweder als eine ganz einzelne abge sonderte Person, oder als ein Glied der bürgerlichen Gesellschaft einen besondern Gang nehmen, um die Vortheile seiner Natur einzuerndern. Er ist überdies in einem sehr hohen Grade gewisser Gewohnheiten fähig, und kann durch Unterlassung oder Ausübung seine Talente und Neigungen so weit schwächen, befestigen, oder abändern, daß er größtentheils der Schiedsrichter seines eignen Rangs in der Natur und der Urheber aller Verschiedenheiten zu seyn scheint, die in der wirklichen Geschichte seiner Gattung vorgegangen sind. Die allgemeinen Charaktere, auf die wir sie jetzt zurücke gebracht haben, müssen inzwischen den ersten Zustand unserer Betrachtung ausmachen, wenn wir irgend einen Theil dieser Geschichte behandeln wollen; und sie dürfen nicht bloß noch der Reihe her erzählet, sondern müssen jeder ins besondere betrachtet werden.

Die Neigungen, die sich auf die Erhaltung des einzelnen Menschen beziehen, indem sie beständig nach Art  
der



Der Grundtriebe wirken, sind in dem Menschen beynahe eben dieselbigen, wie bey dem Thiere: doch in ihm sind sie früher oder später mit Nachdenken und Fürsicht verbunden; sie veranlassen in ihm Gedanken über das Subjekt des Eigenthums, und machen ihn mit dem Objekte der Sorge bekannt, die er sein Interesse nennt. Ohne die Triebe, die das Biber und das Eichhörnchen, die Ameise und die Biene lehren, ihren kleinen Vorrath auf den Winter zu sammeln, wird er, der sich erst wenig darum bekümmerte, und wo ihm keine unmittelbare Veranlassung zur Leidenschaft aufstieß, der Trägheit ergeben war, der größte Einsammler unter den Thieren. Er findet in einem Haufen von Reichthume, den er wahrscheinlicher Weise niemals verbrauchen kann, einen Gegenstand seiner größten Sorgfalt, und den vornehmsten Abgott seiner Seele. Er bemerkt zwischen seiner Person und seinem Eigenthume eine Verwandtschaft, die das, was er sein Eigen nennet, gewissermaßen zu einem Theile von ihm selbst macht, ihm einen Rang, einen Stand und Charakter giebt, in dem er, ohne durch einen wirklichen Genuß davon abzuhängen, glücklich oder unglücklich seyn kann; der ihn, ohne irgend ein persönliches Verdienst, zu einem Gegenstande der Hochachtung oder Verachtung macht, ja in welchem er kann verwundet und beleidiget werden; in dessen daß seine Person sicher, und jeder Mangel seiner Natur vollkommen befriediget ist.

In diesen Begriffen finden die hauptsächlich damit beschäftigten Leidenschaften das Objekt ihrer gewöhnlichen Sorgen, ihren Antrieb zu mechanischen und Handlungskünsten, ihre Versuchung die Gesetze der Gerechtigkeit zu übertreten; und wenn sie außerordentlich verderbt sind, den Preis ihrer Niederträchtigkeit und den Maafstab ihrer Meinungen über Gutes und Böses, da indessen andere Leidenschaften blos gelegentlich wirken. Unter diesem Einflusse würden sie, wenn sie nicht durch die Gesetze der

B

bürger.

bürgerlichen Gesellschaft eingeschränkt würden, Ausstritte der Gewaltthätigkeit und Bosheit spielen, die unserer Gattung, nach Beschaffenheit der Umstände, einen schrecklichen und gehäßigern, oder niederträchtigern und verächtlichern Anblick geben würden, als irgend eine Gattung von Thieren auf dem Erdboden haben könnte.

Obgleich die Betrachtung des Eigennuzes sich auf die Erfahrung der thierischen Mängel und Begierden gründet, so ist doch sein Objekt nicht, eine oder die andere Begierde insbesondere zu befriedigen, sondern sich solcher Mittel zu versichern, wodurch er allen auf einmal eine Genüge thun möge: und er legt so gar denjenigen Begierden, aus denen er entstand, oft einen mächtigern und strengern Zwang auf, als ihm Religion und Pflicht auslegen könnte. Er entsteht aus den Grundsätzen der Selbsterhaltung in der menschlichen Gestalt: allein er ist eine Verderbniß oder wenigstens eine partheyische Folge dieser Grundsätze, und wird bey vielen Gelegenheiten sehr unschicklich Selbstliebe genannt.

Die Liebe ist eine Neigung, die die Aufmerksamkeit der Seele über sich hinausführet, und hat eine Eigenschaft, die wir Zärtlichkeit nennen, welche aber die Betrachtungen des Eigennuzes niemals begleiten kann. Da diese Neigung ein Gefallen und ein fortgesetztes Vergnügen an seinem Objekte ist, ohne von irgend einer äußern Begebenheit abzuhängen, so hat sie, mitten unter ihren fehlgeschlagenen Hoffnungen und Kummer, Freuden und Triumphe, die denenjenigen unbekannt sind, die ohne irgend eine Achtung für ihre Nebengeschöpfe handeln: und unter jeder Veränderung unsers Zustandes, bleibt sie doch immer ganz von den Empfindungen abgesondert, die wir über das Subjekt eines persönlichen Glücks oder Unglücks fühlen. Doch da die Sorge, die ein Mensch blos für sein eignes Interesse hat, und die Aufmerksamkeit, die ihn seine Neigung dem Vortheile eines andern zu entrichten

ten

ten bewegt, gleiche Wirkungen haben können, die eine in Absicht auf seinen eignen Vortheil, die andre auf den Vortheil seines Freundes; so vermengen wir die Grundsätze, nach welchen er handelt: wir glauben, sie seyn der Art nach eben dieselbigen und blos auf verschiedene Gegenstände gerichtet: und geben ihm blos durch einen Mißbrauch den Namen der Liebe, in Verbindung mit dem Selbst; aber, auf eine Art, die unsere Natur zu erniedrigen abzielet, schränken wir das Ziel dieser vermeinten eigennützigen Handlung auf Versicherung oder Häufung solcher Dinge ein, die das Interesse ausmachen, oder auf die Mittel des blos thierischen Lebens.

Es verdient gewissermaßen bemerkt zu werden, daß ungeachtet die Menschen sich so sehr wegen der Eigenschaften der Seele, als Talente, Gelehrsamkeit und Wiß, Tapferkeit, Großmuth und Ehre zu schätzen pflegen, diese Menschen doch in dem Verdachte stehen, daß sie im höchsten Grade eigennützig oder nur auf sich selbst aufmerksam sind, daß ihnen das thierische Leben so sehr am Herzen liegt, und daß sie am wenigsten darauf denken, wie sie dieses Leben zu einem ihrer Sorgfalt würdigen Objekte machen wollen. Es wird inzwischen schwer seyn, zu sagen, warum nicht ein guter Verstand, eine entschlossene und großmüthige Seele bey jedem Manne, der seiner Vernunft mächtig ist, eben so wohl zu Theilen seiner selbst sollten gerechnet werden, als sein Magen oder sein Gaumen, und dieß noch weit mehr, als sein Vermögen, oder seine Kleidung. Der Epikuräer, der seinen Arzt zu Rathe zieht, wie er seinen Geschmack an Leckerbissen wiederherstellen und durch eine Erweckung seines Appetits bey ihm die Mittel seines Vergnügens vermehren möge, sollte doch wenigstens, mit gleicher Achtung für sich selbst, sich eines Rathes bedienen, wie er seine Liebe für einen Vater oder ein Kind, für sein Vaterland oder die Menschen stärken möchte; und es ist sehr wahrscheinlich, daß ein Verlangen dieser



Art eine nicht geringere Quelle der Freude, als jene seyn würde.

Durch unsere vermeinten eigennützigen Grundsätze schließen wir nichts desto weniger von den Objekten unserer persönlichen Sorgen eine Menge weit glücklicherer und verehrungswürdigerer Eigenschaften der menschlichen Natur aus. Wir betrachten Liebe und Muth als bloße Thorheiten, die uns verleiten uns selbst zu vernachlässigen oder der Gefahr auszusehen: Wir sehen die Weisheit in eine Aufmerksamkeit auf unser Interesse, und ohne zu erklären, was wir durch Interesse meinen, so möchten wir es gern als den einzigen vernünftigen Antrieb mit dem Menschen zu handeln angesehen wissen. Es giebt so gar ein System von Philosophie auf Sätze dieser Art gegründet, und unsere Meinung von demjenigen, was die Menschen sehr leicht bey eigennützigen Grundsätzen zu thun im Stande sind, ist so beschaffen, daß wir glauben, es führe auf einen Weg, der für die Tugend sehr gefährlich seyn könne. Allein die Irrthümer dieses Systems bestehen nicht so wohl in allgemeinen Grundsätzen, als vielmehr in ihren besondern Anwendungen; nicht so sehr darinnen, als ob sie die Menschen lehrten bloß auf sich selbst zu sehen, als vielmehr darinn, daß sie dieselben verleiten zu vergessen, daß ihre glücklichsten Neigungen, ihre Redlichkeit, und die Unabhängigkeit ihrer Seele in der That auch Theile ihrer selbst sind. Die Gegner dieser vermeinten eigennützigen Philosophie, die die Selbstliebe zur regierenden Leidenschaft der Menschen macht, haben also nicht Unrecht gehabt, wenn sie nicht so wohl ihre allgemeinen Vorstellungen von der menschlichen Natur fehlerhaft gefunden, als vielmehr, weil sie uns eine bloße Neuerung in der Sprache als eine Entdeckung in der Wissenschaft aufdringen wollen.

Wenn der gemeine Mann von seinen verschiedenen Bewegungssachen spricht, so begnügt er sich mit den gewöhnlichen Namen, die sich auf bekannte und handgreifliche Unter-

Unter-

Unterschiede beziehen. Von dieser Art sind die Ausdrücke Güte und Eigennutz, durch welches er sein Verlangen nach anderer Wohlergehn, oder die Sorge für sein eignes anzeigt. Der speculative Mensch ist mit diesem Verfahren nicht zufrieden: er will die Grundsätze der Natur eben so gut zergliedern als hererzählen; und der Erfolg ist, daß er, um den Schein zu gewinnen, etwas Neues gesagt zu haben, ohne irgend eine Aussicht auf einen wirklichen Vortheil, die Ordnung der gemeinen Begriffe verwirret. In dem Falle vor uns, hat er wirklich gefunden, daß die Güte nichts als eine Art von Selbstliebe ist, und möchte uns, wo möglich, die Pflicht auferlegen, neue Worte aufzutreiben; durch welche wir den Eigennuß des Vaters, wenn er für sein Kind sorget, von dem Eigennuße unterscheiden möchten, wenn er blos für sich selbst sorget. Dem dieser Philosophie zu Folge, da er in beyden Fällen blos die Absicht hat, eine Begierde seiner selbst zu befriedigen, ist er in beyden Fällen gleich eigennüßig. Indessen wird der Ausdruck gütig doch nicht gebraucht; Personen zu charakterisiren, die keine Begierde ihres eignen Vortheils haben, sondern Personen, deren eignes Verlangen ihnen eingiebt, die Wohlfahrt anderer zu befördern. Die Sache kömmt darauf an, daß wir blos einen frischen Ersas von Sprache an statt desjenigen bedürfen, was wir durch diese anscheinende Entdeckung möchten verloren haben, damit die Menschen so richtig zu reden fortführen, als sie vormals thaten. Aber es ist gewiß unmöglich mit Menschen zu leben und zu handeln, ohne verschiedene Namen zu gebrauchen, um das Menschliche von dem Grausamen, und das Gütige von dem Eigennüßigen zu unterscheiden.

Diese Worte haben in jeder Sprache gleichgültig Ausdrücke: sie waren von Menschen erfunden, die ohne Spißsündigkeit blos auszudrücken gedachten, was sie deutlich sahen, oder lebhaft empfanden. Und wenn ein spe-

culativer Mensch beweisen sollte, daß wir nach seiner eignen Deutung eigennützig wären, so folget daraus nicht, daß wir es auch im Sinne des Volks sind: oder, wie gewöhnlich denkende Menschen seine Folgerung verstehen würden, daß wir bey jeder Gelegenheit verdammet wären, aus Bewegungsgründen des Interesse, Geizes, der Kleinmuth und Feigheit zu handeln, denn diese Begriffe pfleget man gemeinlich mit dem Worte Eigennuß in dem Charakter des Menschen zu verbinden.

Man sagt bisweilen, daß eine Neigung oder Leidenschaft, sie sey von welcher Art sie wolle, uns ein Interesse an seinem Objecte gäbe: und die Menschlichkeit selbst giebt ein Interesse an der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts. Dieses Wort Interesse, welches meistens noch etwas mehr als bloß unsere Aufmerksamkeit auf das Eigenthum in sich schließt, wird bisweilen für Nützlichkeit überhaupt, und dieses für Glückseligkeit gesetzt, so daß es unter diesen Zweydeutigkeiten eben kein Wunder ist, wenn wir noch nicht vermögend sind, zu bestimmen, ob das Interesse der einzige Bewegungsgrund der menschlichen Handlung und das Kennzeichen ist, nach dem wir unser Gutes von unserm Bösen unterscheiden können.

So viel mag hier, nicht aus einer Begierde, an einem Streite von dieser Art Theil zu nehmen, genug gesagt seyn, sondern bloß, die Bedeutung des Wortes Interesse in seiner gewöhnlichen Bedeutung zu bestimmen und unsere Absicht anzuzeigen, daß wir uns dessen bedienen werden, um diejenigen Objecte der Sorge auszudrücken, die eine Beziehung auf unsern äußerlichen Zustand und die Erhaltung unserer thierischen Natur haben. Wenn es in diesem Verstande genommen wird, so wird man gewiß nicht glauben dürfen, daß es auf einmal alle Bewegungsfachen der menschlichen Handlung in sich fassen solle. Wenn man den Menschen nicht eine uninteressirte Güte einräumen will, so wird man ihnen doch nicht absprechen, daß

daß sie uninteressirte Leidenschaften von anderer Art haben. Haß, Bosheit und Rache treiben sie oft an wider ihr erkanntes Interesse zu handeln, und selbst ihr Leben in Gefahr zu begeben, ohne irgend einige Hoffnung eines Erfolges bey künftigen Gelegenheiten von Beförderung oder Vortheil.



### Dritter Abschnitt.

#### Von den Grundsätzen der Vereinigung unter den Menschen.

Die Menschen sind allezeit in Heerden oder Gesellschaften umher gezogen, oder sie haben sich festgesetzt, sie haben gestritten, oder sind einig gewesen. Die Ursache ihrer Versammlungen; sie mögen gewesen seyn, welche sie wollen, ist allezeit der Grund ihres Bundes oder ihrer Vereinigung.

Wenn wir Materialien zu der Geschichte sammeln, so sind wir selten Willens, uns blos auf unser Subject so einzuschränken, wie wir es finden. Es ist uns verdrüsslich, von einer Menge kleiner Umstände und anscheinender Widersprüche in Verlegenheit gesetzt zu werden. In der Theorie setzen wir uns vor allgemeine Grundsätze aufzusuchen: und um den Inhalt unserer Untersuchungen in den Bezirk unsers Verstandes zu bringen; sind wir geneigt, jedes System anzunehmen. So möchten wir gern, wenn wir von menschlichen Dingen reden, jede Folge aus einem Grundsatz der Vereinigung, oder einem Grundsatz der Veruneinigung ziehen. Der Stand der Natur ist ein Stand des Kriegs oder der Freundschaft, und die Menschen sind gemacht, sich aus einem Grunde der Zuneigung, oder der Furcht, so wie es sich für das System verschiedener Schriftsteller schickt, zu vereinigen.

Die Geschichte unsers Geschlechtes zeigt in der That zur Gnüge an, daß sie eines dem andern gegenseitige Objekte beydes der Furcht und der Liebe sind; und diejenigen, die gern beweisen möchten, daß sie ursprünglich in einem Stande der Eintracht, oder des Krieges gewesen seyn, haben beyde Beweisgründe im Vorrathe, ihr Vorgeben zu bestätigen. Unsere Anhänglichkeit an einer Parthey oder Sekte, scheint oft einen großen Antheil ihrer Stärke aus einem Haß gegen eine entgegengesetzte herzuleiten: und dieser Haß entsteht auf der andern Seite eben so oft aus einem Eifer für die Meinung, der wir beytreten, und aus einer Begierde die Rechte unsrer Parthey zu verfechten.

„Der Mensch ist in Gesellschaft gebohren,“ sagt Montesquieu, „und hier bleibt er.“ Die Reizungen die ihn hier fesseln, sind, wie man weiß, mannigfaltig. Wir können hieher die Liebe für die Aeltern rechnen, die anstatt, daß wir sie, wie die unvernünftigen Thiere verlassen sollten, desto mehr befestiget wird, je mehr sie sich mit Hochachtung und mit dem Andenken ihrer frühen Wirkungen vermischet; hierzu kömmt eine Neigung, die Menschen und Thieren gemein ist, sich mit der Herde zu vermischen, und ohne weiteres Nachdenken, dem großen Haufen seiner Gattung zu folgen. Was diese Neigung in dem ersten Augenblicke ihrer Wirkung gewesen, wissen wir nicht: aber bey Menschen, die der Gesellschaft gewohnt sind, rechnen wir das Gute, das daraus entstehet, so wohl als ihre verdrüßlichen Folgen, unter die Hauptfreuden oder Verdrüßlichkeiten des menschlichen Lebens. Traurigkeit und Melancholey sind mit der Einsamkeit verbunden: Heiterkeit und Vergnügen mit dem menschlichen Umgange. Die Spur eines Lapländers auf dem beschneytem Ufer machet dem einsamen Seemanns Freude; und die stummen Zeichen der Ehrlichkeit und Freundlichkeit, die ihm gemacht werden, wecken in ihm das Andenken des Vergnügens auf, das er in der Gesellschaft genoß.

„Kurz

„Kurz,“ sagt ein Schriftsteller einer Reise nach den Nordländern, nachdem er einen stummen Austritt dieser Art beschrieben hat, „wir waren ausnehmend entzückt, wie „der mit Menschen umzugehen, da wir in den dreizehn „den Monat keine menschliche Creatur gesehen hat- „ten.“ \*) Allein wir brauchen nicht einmal einer so ent-fernten Wahrnehmung zu Bestätigung dieses Satzes: die Klagen eines Kindes und die Sehnsucht des Erwachsenen, wenn sie alleine sind: die lebhaften Freuden des einen, und die Freudigkeit des andern bey der Zurückkehr zur Gesellschaft, sind Beweises genug, daß dieses in der Bildung unserer Natur sicher gegründet ist.

Indem wir von Handlungen Rechenschaft geben, vergessen wir oft, daß wir selbst gehandelt haben; und anstatt der Empfindungen, welche die Seele in Gegenwart ihrer Objekte reizen, geben wir diejenigen Betrachtungen, die uns in den Stunden der Einsamkeit und des stillen Nachdenkens befallen, als die Bewegursachen des Betragens unter den Menschen an. In jener Verfassung können wir oft nichts wichtiges, als die überlegten Aussichten des Vortheils finden; und ein so großes Werk, als die Errichtung einer Gesellschaft ist, muß unsern Verstand von tiefsinnigen Betrachtungen erheben und mit einer Aussicht auf die Vortheile führen, die die Menschen aus dem Umgange und der gegenseitigen Hülfe einernnten. Doch weder eine Neigung sich mit dem Haufen zu vermischen, noch der Gedanke der Vortheile, deren man in diesem Zustande genießt, umfaßt alle die Grundursachen, durch welche die Menschen zusammen verbunden sind. Diese Bande sind selbst von einem schwachen Gewebe, wenn sie mit dem entschlossenen Eifer verglichen werden, mit welchem ein Mensch seinem Freunde oder seiner Zunft anhängt, nachdem sie eine Zeitlang einerley Laufbahn des Glücks zusammen betreten haben.

\*) Sammlung niederländischer Reisen.



ben. Gegenseitige Entdeckungen von Großmuth, vereinte Proben der Tapferkeit verdoppeln den Eifer in der Freundschaft und fachen in dem menschlichen Herzen eine Flamme auf, welche die Betrachtungen des persönlichen Interesse oder der Sicherheit nicht unterdrücken können. Man sieht die lebhaftesten Entzückungen der Freude und hört das lauteste Geschrey der Verzweiflung, wenn die Gegenstände einer zärtlichen Liebe in einem Stande des Triumphs oder des Leidens erblicket werden. Ein Indianer fand seinen Freund auf der Insel des Juan Fernandes unvermuthet wieder. Er warf sich selbst vor ihm auf den Boden nieder: „Wir standen, sagt Dampier, bey diesem zärtlichen Austritte, ganz stumm und sahen einander an.“ Wenn wir wissen sollten, worinnen die Religion eines wilden Americaners besteht, was es in seinem Herzen ist, daß der äußersten Verehrung gleichet: so würde es nicht seine Furcht vor dem Zauberer, noch seine Hoffnung seyn, die er sich von dem Schutze der Geister der Luft oder des Waldes verspricht: sondern die brennende Liebe, mit der er sich seinen Freund wählet und ihn umarmet: mit der er sich zu jeder Zeit der Gefahr an seiner Seite hält: und mit der er seinen Geist aus der Entfernung anruft, wenn ihn Gefahren alleine überfallen. \*) Was wir auch nur für Beweise, von der gesellschaftlichen Neigung des Menschen in vertraulichen und nähern Austritten haben mögen, so wird es doch vielleicht von Wichtigkeit seyn, unsere Beobachtungen von den Beyspielen solcher Menschen zu nehmen, die in dem einfachsten Stande leben und niemals gelernet haben, den Schein desjenigen annehmen zu wollen, was sie nicht wirklich fühlen.

Blosse Bekanntschaft und Gewohnheit unterhält Neigung, und die Erfahrung der Gesellschaft bringt jede Leidenschaft der menschlichen Seele auf ihre Seite. Ihre  
Trium-

\*) Charlevoix Geschichte von Canada.

Triumphe, und Glückseligkeiten, ihre Trübsale und Widerwärtigkeiten erzeugen eine Verschiedenheit und Gewalt der Bewegung, die nur in der Gesellschaft unserer Neibengeschoöpfe statt finden können. Nur hier lernt ein Mensch seiner Schwachheit, seiner Sorgen für Sicherheit und Unterhalt vergessen: und aus denenjenigen Leidenschaften zu handeln, die ihn auf seine Stärke aufmerksam machen. Hier findet er, daß seine Pfeile geschwinder als der Adler fliegen, und seine Waffen tiefer, als die Klauen des Löwen oder der Zahn des Ebers verwunden. Nicht allein der Gedanke einer nahen Hülfe, noch die Liebe sich unter seinem Haufen hervorzuthun, ist es, der ihm Muth einflößt; oder sein Herz mit einem Zutrauen erfüllt, das selbst seine natürlichen Kräfte weit übersteigt. Hefrige Leidenschaften von Haß oder Liebe, sind die ersten Aeußerungen der Kraft in seinem Herzen: unter ihrem Einflusse wird jede andere Betrachtung, außer derjenigen, die auf sein Objekt gerichtet ist, vergessen: Gefahren und Schwürigkeiten bringen ihn nur noch mehr auf.

Derjenige Zustand ist gewiß der Natur eines jeden Wesens vortheilhaft, in dem seine Kräfte einen Zuwachs bekommen: und wenn bey dem Menschen der Muth ein Geschenk der Gesellschaft ist; so haben wir Ursache, die Vereinigung mit seiner Gattung als den edelsten Theil seines Glücks anzusehen. Aus dieser Quelle ist nicht nur die Stärke, sondern auch so gar die Existenz seiner glücklichsten Bewegungen herzuleiten: nicht allein der bessere Theil, sondern größtentheils das Ganze seines vernünftigen Charakters. Schickt ihn allein in die Wüste und er ist eine Pflanze, die von ihrer Wurzel losgerissen ist: in der That kann noch die Gestalt bleiben, aber jede Fähigkeit senkt das Haupt und verwelkt; die menschliche Person und der menschliche Charakter verlihren ihr Daseyn.

Die Menschen pflegen nichts weniger, als die Gesellschaft, wegen bloß äußerlicher Bequemlichkeiten, hochzu-

schä-

schätzen: sie sind ihr vielmehr da am meisten ergeben, wo sich diese Vortheile am wenigsten finden, und da die getreusten, wo der Zoll ihrer Verblindung mit Blut muß entrichtet werden. Die Zuneigung wirkt mit der größten Gewalt, wo sich ihr die größten Schwürigkeiten entgegen setzen. In dem Busen der Aeltern, ist sie unter den Gefahren und Bedrängnissen des Kindes am allerlebhaftesten. In der Brust eines Mannes verdoppelt sie ihre Flamme, wo die Beleidigungen oder das erlittene Unrecht seines Freundes oder seines Vaterlandes seine Hülfe fordern. Kurz, aus diesem Grundsatz alleine können wir von der hartnäckigen Liebe eines Wilden für seinen unsichern und vertheidigungslosen Haufen Rechenenschaft geben, wenn Versuchungen von Seiten der Ruhe und Sicherheit ihn verleiten könnten, von Hunger und Gefahr zu einem Stande des Ueberflusses und größter Sicherheit überzugehen. Hieraus entstand die brennende Neigung, die jeder Grieche für sein Vaterland hatte, hieraus der sich aufopfernde Patriotismus der ersten Römer. Laßt uns diese Beispiele mit dem Geiste vergleichen, der in einem Handlungsstaate regieret, wo man von den Menschen glauben könnte, daß sie durch die Erfahrung das Interesse, welches einzelne Personen in der Erhaltung ihres Vaterlandes haben, in seinem ganzen Umfange kennen. Wenn jemals ein Mensch als ein abgesondertes und einsames Wesen gefunden wird, so ist es bisweilen in der That hier: er hat einen Gegenstand gefunden, auf den er zugleich mit seinen Nebengeschöpfen einen Anspruch macht, und er verfährt um des Vortheils willen, den sie ihm verschaffen, eben so mit ihnen, als wie mit seinem Vieh und Boden. Das mächtige Kunstwerk, das nach unserer Meinung die Gesellschaft gebildet hat, geht bloß dahin, unter ihren Gliedern Uneinigkeit anzurichten, oder ihre Gemeinschaft fortzusetzen, nachdem die Bande der Liebe zerbrochen sind.

Vier:



## Vierter Abschnitt.

Von den Grundsätzen des Kriegs und der  
Zwietracht.

Es finden sich einige Umstände in dem Loos des menschlichen Geschlechts,“ sagt Sokrates, „welche zeigen, daß sie zur Freundschaft und Liebe bestimmt waren: Diese sind, ihre gegenseitigen Bedürfnisse unter einander: ihr gegenseitiges Mitleiden: ihre Empfindung gegenseitiger Wohlthaten: und die Freuden, die in der Gesellschaft entstehen. Es giebt andere Umstände, die sie zu Krieg und Zwietracht reizen: die Bewunderung und das Verlangen, daß sie nach einerley Gegenständen unterhalten: ihre entgegengesetzten Ansprüche: und die Ausforderungen, die sie gegenseitig in dem Laufe ihrer Ansprüche thun.“

Wenn wir die Regeln der natürlichen Billigkeit auf die Auflösung schwerer Fragen anzuwenden versuchen, so finden wir, daß man einige Fälle annehmen kann, wie sie denn auch wirklich vorkommen, wo entgegengesetzte Partheyen statt finden, und geseszmäßig sind, ehe noch eine Ausforderung, oder eine ungerechte Handlung vorhergegangen: z. B. wo die Sicherheit und Erhaltung der Menge gegenseitig sich nicht mit einander verträgt, so kann eine Parthey sich ihres Vertheidigungsrechtes bedienen, ehe die andere den Angriff gethan. Und wenn wir zu solchen Beyspielen, die Beyspiele des Irrthums und Mißverständnisses, hinzufügen, in welches die Menschen so leicht verfallen, so können wir zufrieden seyn, daß der Krieg nicht allezeit aus einem Vorsatze zu beleidigen entsteht: und daß sich selbst die besten Eigenschaften der Menschen, ihre Redlichkeit so wohl als ihre Herzhaftigkeit, mitten unter ihrem Zwiste äußern können.

Wir

Wir müssen über diesen Punkt noch mehr hinzusetzen. Die Menschen finden nicht allein in ihrem Zustande Quellen der Uneinigkeit und Zwietracht. Sie scheinen in ihren Herzen oft den Saamen der Bitterkeit selbst zu haben und die Gelegenheit zu einer Widerseßlichkeit mit Eifer und Vergnügen zu ergreifen. Unter den friedlichsten Umständen giebt es doch wenige, die nicht ihre Feinde so wohl, als ihre Freunde haben; und die sich nicht eine eben so große Freude daraus machen sollten, sich den Verfahren des einen so zu widersetzen, wie sie des andern seine Entwürfe zu befördern suchen. Kleine und sehr einfache Haufen, die in ihrer häuslichen Gesellschaft die feste Vereinigung fänden, sind in ihrer Widerseßlichkeit so, wie abgesonderte Völker oft von einem unversöhnlichen Hasse erbittert. Unter den Bürgern von Rom war, zu Anfange dieser Republik, der Name eines Fremdlings und eines Feindes, einerley. Unter den Griechen wurde der Name eines Barbaren, unter dem dieses Volk jede Nation begriff, welche aus einem Geschlechte war, und eine Sprache redete, die von der ihrigen unterschieden war, ein Ausdruck der Verachtung und des Abscheues. Selbst wo kein besonderer Anspruch auf einen Vorzug gemacht wird, entdecken der Widerwille zu einer Vereinigung, die häufigen Kriege, oder vielmehr die beständigen Feindseligkeiten, die unter rohen Nationen und abgesonderten Häusern Platz finden, wie sehr unsere Gattung zur Widerseßlichkeit so wohl als zur Eintracht geneigt ist.

Späte Entdeckungen, haben uns zur Kenntniß fast jeder Situation gebracht, in der die Menschen stehen. Wir haben welche gefunden, die sich über große und weite feste Länder ausgebreitet haben, wo die Gemeinschaft offen steht, und wo mit leichter Mühe, Nationalbündnisse könnten errichtet werden. Wir haben welche in engeren Bezirken angetroffen, die von Bergen, großen Flüssen, und Armen der See umschlossen sind. Wieder

ande.

andere sind auf kleinen und engeren Inseln gefunden worden, wo sich die Einwohner leicht versammeln und einen Vortheil aus ihrer Einigkeit ziehen können. Aber überall unter allen diesen Umständen waren sie auf gleiche Art in Cantons zerschnitten, und affectirten einen Vorzug des Namens und der Gemeinschaft. Die Titel des Mitbürgers und Landmanns, würden ohne Gegenstand des Namens eines Fremdlings und Auswärtigen, auf welchen sie sich beziehen, einen falschen Bestand bekommen, und ihre Bedeutung verlieren. Wir lieben einzelne Personen, wegen ihrer persönlichen Eigenschaften: aber wir lieben unser Vaterland, da es ein Stück in den Abtheilungen der Menschen ist: und unser Eifer für sein Interesse, ist eine vorzügliche Liebe für die Seite, an die wir uns halten.

In dem vermischten Umgange mit Menschen, ist es genug, daß wir Gelegenheit haben, unsere Gesellschaft zu wählen. Wir wenden uns von denjenigen weg, die uns misfallen, und wir lenken unsere Wahl dahin, wo die Gesellschaft mehr nach unserm Sinne ist. Wir lieben vorzügliche Unterscheidungen: wir setzen uns ihnen entgegen, und zanken uns unter den Benennungen der Parteyen und Kotten, ohne ein wesentliches Subjekt des Streitens zu haben. Der Abscheu wird wie die Liebe durch eine fortgesetzte Richtung gegen seinen besondern Gegenstand genähret. Trennung und Entfernung, so wohl als Widersetzlichkeit erweitern einen Riß, der anfänglich keine Beleidigung veranlaßte. Und man sollte glauben, daß sie auf ewig in Heerden werden abge sondert bleiben, und mehrere Völker ausmachen, bis wir die Menschen auf den Stand einer Familie zurücke gebracht, oder eine äußerliche Veranlassung gefunden haben, ihre Verbindung in größerer Anzahl zu erhalten.

Der Gedanke einer gemeinschaftlichen Gefahr und die Anfälle eines Feindes, sind sehr oft Nationen vortheilhaft

gewe-



gewesen, indem sie ihre Glieder fester vereinigt, und den Trennungen und wirklichen Absonderungen, mit denen sich sonst ihre bürgerliche Zwietracht geendiget hatte, zuvorgekommen. Und dieser Bewegungsgrund zur Einigkeit, der von aussen kömmt, kann vielleicht nicht blos bey großen und weit ausgebreiteten Völkern, wo Vereinigungen durch die Entfernung, und den Unterschied provinzieller Namen geschwächt werden, eben so nöthig seyn, als selbst bey der eingeschränktesten Gesellschaft der kleinsten Staaten. Rom selbst wurde durch einen kleinen Haufen gegründet, der seine Flucht von Alba nahm: seine Bürger waren oft in Gefahr sich zu trennen; und wenn die Dörfer und Wohnungen der Völcker weiter von dem Schauplatze ihrer Uneinigkeiten wären entfernt gewesen, so hätte vielleicht der *mons sacer* eine Colonie erhalten, ehe das mütterliche Land zu einer solchen Entledigung reif war. Es empfand lange Zeit die Zänkereien seiner Edeln und seines Volks; und die Thore des Janus wurden fleißig geöfnet, um die Innwohner an die Pflichten zu erinnern, die sie ihrem Vaterlande schuldig waren.

Wenn Gesellschaften, so wohl als einzelne Personen, mit der Sorge ihrer eignen Erhaltung beladen sind, und wir in beyden ein getrenntes Interesse wahrnehmen, welches zu Eifersucht und Ansprüchen kann Gelegenheit geben; so dürfen wir uns nicht wundern, daß wir aus dieser Quelle Feindschaften entstehen sehen. Doch sänden sich keine gehäßigen Leidenschaften von einer verschiedenen Art, so sollten die Bitterkeiten, die ein entgegengesetztes Interesse begleiten, ein Verhältniß zu dem vermeinten Werthe des Subjekts haben. „Die Hottentoten, sagt Kolbe, kränken einander durch Diebstähle von Vieh und Weibern, aber solche Beleidigungen werden selten vorgenommen, außer in der Absicht, ihre Nachbarn zu verbittern, und sie zum Kriege zu nöthigen.“ Solche Räuberereyen sind also nicht die Ursachen eines Kriegs, sondern die Wirkung

fung einer schon gefaßten feindseligen Absicht. Die Völker von Nordamerika, die keine Heerden zu erhalten, keine Eigenthümer zu vertheidigen haben, leben fast in einem beständigen Kriege, und haben davon keine Ursachen anzugeben, als ihre Ehre, und ein Verlangen, den Kampf fortzusetzen, den ihre Väter unterhalten haben. Sie fragen nichts nach der Beute von einem Feinde, und derjenige Krieger, der einen Raub gewonnen, theilt ihn mit leichter Mühe dem ersten dem besten mit, der ihn in den Weg kömmt. \*)

Aber wir brauchen nicht das atlantische Meer zu durchkreuzen, um Proben von Feindseligkeit aufzusuchen, und in der Collision getrennter Gesellschaften den Einfluß gehäßiger Leidenschaften zu bemerken, die nicht aus einem entgegengesetzten Interesse entstehen. Die menschliche Natur hat an ihrem Charakter keinen Theil, wovon auf dieser Seite der Erdkugel noch schrecklichere Beispiele vorkommen. Was ist es, das sich in dem Herzen gemeiner Menschen empöret, wenn die Feinde ihres Landes genannt werden? Woher entstehen die Vorurtheile, die sich zwischen zwei entfernten Provinzen, Städten und Dörfern von eben demselben Reiche und eben derselben Herrschaft ausfern? Was ist es, das die eine Hälfte der Nationen von Europa wider die andere aufbringt? Der Staatsmann mag sein Verfahren aus Bewegungsgründen einer Nationaleifersucht und Fürsicht erklären; das Volk aber hat seinen Widerwillen und eingewurzelten Haß, von denen es keine Ursachen anzugeben weiß. Ihre gegenseitigen Vorwürfe von Meineid und Ungerechtigkeit, sind nur, wie die Räubereien bey den Hottentotten Symptomen einer Verbitterung und die Sprache einer feindseligen Absicht, die schon gefaßt war. Der Vorwurf der Feigheit und Kleinmüthigkeit, Eigenschaften, die der interessirte und fürsichtige Feind vor allen andern, an seinem Nival zu finden sich freuen sollte, werden mit Abscheu angefüh-

\*) S. Charlevoix history of Canada.

ret, und geben die Ursache zum Mißfallen. Höret die Bauern auf den verschiedenen Seiten der Alpen und der Pyrenäen, des Rheins, oder der brittischen Meerenge, ihren Vorurtheilen und National-Leidenschaften Lust machen: unter ihnen finden wir die Materialien zum Kriege und zur Uneinigkeit ohne Anführung der Regierung zubereitet, und Funken, die leicht zur Flamme können aufgefacht werden, so oft auch der Staatsmann geneigt wäre, sie auszulöschen. Das Feuer wird nicht allezeit dahin greifen, wo seine Staatsursachen es gern hinleiten möchten, oder da aufhören, wo sich das Interesse wieder vereinigen würde. „Mein Vater,“ sagte ein spanischer Bauer, „würde wieder aus seinem Grabe aufstehen, wenn er einen Krieg mit Frankreich vorhersehen könnte.“ Was für Vortheil hatte er oder die Gebeine seines Vaters an den Zwistigkeiten der Fürsten?

Diese Beobachtungen scheinen unsere Gattung zu verurtheilen, und ein nachtheiliges Gemälde von dem menschlichen Geschlechte zu bilden: und doch vertragen sich die angeführten Umstände mit den liebenswürdigsten Eigenschaften unsrer Natur, und geben oft zur Aeußerung unserer größten Talente Gelegenheit. Sie sind Empfindungen der Großmuth und Selbstverleugnung, die den Krieger in der Vertheidigung seines Vaterlandes beseelen; und Neigungen, die, ob sie gleich Gründe einer scheinbaren Feindseligkeit unter den Menschen werden, doch dem menschlichen Geschlechte höchst vortheilhaft sind. Jedes Thier ist so gemacht, daß es ein Vergnügen in der Aeußerung seiner natürlichen Fähigkeiten und Kräfte findet. Der Löwe und der Tiger spielet mit der Pfote, das Pferd freuet sich, seine Mähne dem Winde zu überlassen und vergift sein Futter, um seine Geschwindigkeit im Felde zu versuchen; der Stier selbst, ehe noch seine Stirne bewaffnet ist, und das Lamm, weil es noch ein Sinnbild der Unschuld ist, hat einen Trieb mit der Stirne zu stoßen,  
und

und im Spiele den Kampf vorher zu versuchen, ehe es ihn anzutreten bestimmt war. So ist auch der Mensch geneigt sich zu widersetzen, und die Kräfte seiner Natur an einem gleichen Widersacher zu versuchen. Er bringt gern seine Vernunft, seine Beredsamkeit, seinen Muth, selbst seine körperliche Stärke auf die Probe. Seine Spiele sind oft ein Bild des Krieges: Schweiß und Blut werden freiwillig im Spiele vergossen: und Wunden oder Tod müssen oft die Zeitvertreibe des Müßigganges und der feyerlichsten Lustbarkeit endigen. Er war nicht gemacht immer zu leben, und selbst seine Liebe zum Vergnügen hat sich einen Pfad geöffnet, der zum Grabe führt.

Ohne die Eifersucht der Nationen und die Führung des Kriegs, würde selbst die bürgerliche Gesellschaft kaum ein Objekt, oder eine Form gefunden haben. Die Menschen würden vielleicht ohne einen förmlichen Vergleich, Handlung und Gewerbe getrieben haben, aber ohne eine Nationalübereinstimmung könnten sie nicht sicher seyn. Die Nothwendigkeit einer öffentlichen Vertheidigung hat die Errichtung vieler Staatsdepartements veranlasset, und die intellektualen Talente der Menschen haben ihre geschäftigste Scene im Gebrauche ihrer Nationalkräfte gefunden. Ehrerbietung oder Furcht einzuprägen, oder wenn wir nicht mit Gründen überreden können, durch Tapferkeit zu widerstehen, das sind die Beschäftigungen, welche einer thätigen Seele die freudigste Arbeit und die größten Triumphe verschaffen: und derjenige, der niemals mit seinen Nebenmenschen gestritten hat, ist für die Hälfte der menschlichen Empfindungen ein Fremdling.

Die Zänkereien einzelner Personen sind in der That oft die Wirkungen unglücklicher und verabscheuungswürdiger Leidenschaften, der Bosheit, der Wuth und der Rache. Wenn nun solche Leidenschaften die Seele einnehmen, so wird der Austritt der Zwietracht ein Gegenstand des Abscheues; aber eine allgemeine Widersetzung, von einer

Menge unterstützt, ist allezeit mit Leidenschaften ganz anderer Art begleitet. Empfindungen der Liebe und Freundschaft vermischen sich mit Verbitterung: die Thätigen und Tapfern werden die Schutzengel ihrer Gesellschaft, und Gewaltthätigkeit selbst ist, in ihrem Falle, eine Aeußerung der Großmuth so wohl als der Tapferkeit. Wir geben ihr unsern Beyfall, als solchen, die aus einem Nationalgeiste, oder Patriotismus entsteht, da wir sie als die Wirkung eines Privatbasses nicht würden ausstehen können: und mitten unter den Ansprüchen zweener Rivalstaaten, glauben wir, in der Ausübung der Gewalt und List, für den Patriot und Krieger die herrlichste Laufbahn der menschlichen Tugend gefunden zu haben. Selbst persönliche Widerseßlichkeit bringt uns hier, in Ansehung der menschlichen Verdienste nicht auf andere Gedanken. Die Rivalnamen des Agesilaus und Epaminondas, des Scipio und Hannibal werden mit gleichem Ruhme wiederholet, und der Krieg selbst, der von einer Seite so traurig scheint, ist von der andern das Handwerk eines edlen Geistes, und in den Wirkungen selbst, die wir beklagen, ist er nur eine Krankheit mehr, durch welche der Schöpfer der Natur uns unsern Ausgang aus dem menschlichen Leben angewiesen hat.

Diese Betrachtungen können uns die Augen über den Zustand des menschlichen Geschlechtes öffnen, aber sie sind geschickter, uns mit dem Verfahren der Vorsehung auszusöhnen, als das sie uns sollten in den Stand setzen, unser eigenes zu verändern: wo wir uns, aus Achtung für die Wohlfahrt unserer Nebenmenschen, bemühen, ihre feindseligen Gesinnungen zu besänftigen, und sie durch die Bande der Liebe zu vereinigen. In der Ausführung dieses lebenswürdigen Vorsazes können wir uns in einigen Fällen versprechen, die wütenden Leidenschaften der Eifersucht und des Neides zu entwaffnen: wir können hoffen, den Herzen einiger Privatpersonen Empfindungen der Auf-

richtig.



richtigkeit gegen ihre Nebengeschöpfe, und eine Neigung zur Menschenliebe und Gerechtigkeit einzulösen. Aber vergebens schmeicheln wir uns, der ganzen Menge eines Volks die Gesinnung der Eintracht unter ihnen selbst, beizubringen, ohne daß sie mit Feindseligkeiten gegen diejenigen verfahren sollten, die sich ihnen widersetzen. Könnten wir, in dem Fall, bey irgend einer Nation, auf einmal den Racheifer auslöschen, der von auswärtiger Seite erregt wird, so würden wir wahrscheinlicher Weise die Bande der Gesellschaft zu Hause zerreißen, und die geschäftigsten Scenen der Nationalgeschäfte und Tugenden verschließen.



## Fünfter Abschnitt.

### Von den Kräften des Verstandes.

Es sind viele Versuche gemacht worden, diejenigen Gemüthsneigungen zu analysiren, von denen wir jetzt geredet haben: allein eine Absicht der Wissenschaft, vielleicht die wichtigste, ist erreicht, wenn die Existenz einer Neigung festgesetzt ist. Es ist uns mehr an ihrem Daseyn und an ihren Folgen, als an ihrem Ursprunge, oder der Art ihrer Entstehung, gelegen.

Eben diese Anmerkung können wir auch auf andere Kräfte und Fähigkeiten unserer Natur anwenden. Ihre Existenz und ihr Gebrauch, sind die Hauptgegenstände unserer Untersuchung. Denken und schließen, sind, wie wir zu sagen pflegen, die Wirkungen eines und desselben Vermögens; aber in was für einem Zustande das Vermögen zu denken oder zu schließen bleibt, wenn es nicht geäußert wird, oder durch welche Verschiedenheit der Bildung sie in verschiedenen Personen ungleich sind, das sind Fragen, die wir nicht auflösen können. Blos ihre Wirkungen ent-

bedecken sie. Wenn sie nicht gebraucht werden, so bleiben sie selbst vor derjenigen Person, die sie besitzt, verborgen, und ihre Wirksamkeit ist so sehr ein Theil ihrer Natur, daß das Vermögen selbst, in vielen Fällen, kaum von einer Fertigkeit zu unterscheiden ist, die durch eine öftere Aeußerung erlangt worden.

Personen, die mit verschiedenen Subjekten beschäftigt sind, die in verschiedenen Austritten handeln, scheinen überhaupt verschiedene Talente, oder wenigstens zwar eben dieselben Kräfte, aber verschiedentlich gebildet zu haben, und zu verschiedenen Absichten geschickt gemacht zu seyn. Das besondere Genie der Nationen so wohl, als einzelner Personen, kann auf diese Weise aus dem Zustande ihres Vermögens entstehen. Und es wird nöthig seyn, daß wir eine Regel ausfindig zu machen suchen, nach der wir dasjenige beurtheilen, was in den Fähigkeiten der Menschen bewundernswürdig, oder in der Anwendung ihrer Verstandeskräfte vortheilhaftig ist, bevor wir es wagen, über diesen Zweig ihrer Verdienste ein Urtheil zu fällen, oder den Grund von Hochachtung abmessen zu wollen, auf den sie durch ihre verschiedenen Gerechtsame einen Anspruch machen könnten.

Den Unterricht der Sinne anzunehmen, ist vielleicht das früheste Geschäfte eines Thieres, das mit Verstande begabt ist, und eine große Vollkommenheit eines lebenden, thätigen Wesens, besteht in der Stärke und Empfindbarkeit seiner thierischen Organen. Die Vergnügungen oder Schmerzen, denen es von dieser Seite ausgesetzt ist, machen für dasselbe einen wichtigen Unterschied unter den Objekten, die durch diesen Weg zu seiner Kenntniß gelangen, und es muß ihm viel daran liegen, wohl zu unterscheiden, ehe es sich selbst der Richtung eines Verlangens überläßt. Es muß die Objekte eines Sinnes, durch die Empfindung eines andern wohl erforschen, mit dem Auge prüfen, ehe es wagt zu berühren, und jede Mittel der Beob.

Beobachtung anwenden, ehe es die Begierden des Durstes und Hungers zu befriedigen suchet. Ein Unterscheidungsvermögen, das durch die Erfahrung erlangt worden, wird eine Kraft seiner Seele, und die Schlüsse des Gedanken lassen sich nicht allezeit von den Empfindungen des Sinnes unterscheiden.

Die Gegenstände um uns her, haben außer ihren abgesonderten Erscheinungen, einer auf den andern ihre Beziehungen. In der Vergleichung veranlassen sie etwas, das uns nicht einfallen würde, wenn wir jeden alleine sähen; sie haben ihre Wirkungen und gegenseitigen Einflüsse: sie verursachen unter gleichen Umständen gleiche Wirkungen, und einförmige Folgen. Wenn wir die Punkte gefunden und ausgedrückt haben, in denen die Einförmigkeit ihrer Wirkungen besteht, so haben wir ein physikalisches Gesetz berichtet. Viele solcher Gesetze, und so gar die wichtigsten, sind jedermann bekannt, und fallen uns bey den geringsten Graden des Nachdenkens ein, aber andere liegen unter einer anscheinenden Verwirrung verborgen, welche gemeine Talente nicht auseinander setzen können, und sind mithin Gegenstände des Nachdenkens, einer langen Beobachtung und einer höhern Fähigkeit. Die Kräfte des Scharffsinns und des Urtheils werden von Menschen in Geschäften so wohl, als von Gelehrten, angewandt, die Knoten dieser Art aus einander zu wickeln, und der Grad des Verstandes, mit dem einer oder der andere begabt ist, muß nach dem Erfolge abgemessen werden, nach welchem sie im Stande sind, allgemeine Regeln ausfindig zu machen, die sich auf eine Menge von Fällen anwenden lassen, welche nichts mit einander gemein zu haben scheinen, und wichtige Unterschiede zwischen Subjekten zu entdecken, welche die meisten Menschen zu verwirren pflegen.

Eine Menge von einzelnen Dingen unter allgemeine Kapitel zu bringen und eine große Verschiedenheit von

Wirkungen zu ihrer gemeinen Hauptquelle zurück zu führen, ist das Objekt der Wissenschaft. Eben dasselbe wenigstens in dem Umkreise seiner thätigen Verbindungen zu thun, gehöret für den Mann, in Vergnügen, oder in Geschäften: und man sollte fast glauben, daß der nachdenkende so wohl als der geschäftige Mann in so ferne auf gleiche Art arbeiteten, aus Beobachtung und Erfahrung, die allgemeinen Gesichtspunkte aufzusuchen, aus welchen ihre Objekte können betrachtet, und die Regeln festgesetzt werden, deren sie sich in den einzelnen Handlungen ihres Betragens mit Vortheil bedienen möchten. Sie wenden nicht allezeit ihre Talente auf verschiedene Subjekte an, und scheinen sich hauptsächlich durch die Ungleichheit des Bezirks, den sie umfassen und durch die Verschiedenheit ihrer Anmerkungen, oder durch die Absicht, die sie verschiedentlich in Sammlung derselbigen haben, zu unterscheiden.

Indessen daß die Menschen immer aus Begierden und Leidenschaften handeln, die sie zur Erlangung der äußerlichen Zwecke führen, verlihren sie selten das Stückwerk ihrer Objekte aus dem Gesichte, um auf der Straße der allgemeinen Untersuchungen fortzurücken. Sie messen den Umfang ihrer eignen Geschicklichkeiten nach der Geschwindigkeit ab, mit der sie das Wichtigste in jedem Objekte fassen, und nach der Leichtigkeit, mit welcher sie sich selbst, bey jedem kützlichen Vorfalle, herauszuwickeln wissen. Und man muß zugeben, daß dieses für ein Wesen, das bestimmt ist mitten unter Schwürigkeiten zu handeln, die wahre Probe der Fähigkeit und Stärke ist. Das Wortgepränge und allgemeine Raisonniren, das bisweilen den Anschein von vieler Gelehrsamkeit und Einsicht hat, hilft im Gebrauche des Lebens wenig. Die Talente, aus denen sie entstehen, laufen auf eine bloße Prahlerey hinaus, und sind selten mit jener höhern Urtheilskraft verbunden, deren sich der Thätige,

tige, zu Zeiten der Verlegenheit, zu bedienen weiß: weit weniger mit jener Unerfrohenheit und Stärke der Seele, die erfordert werden, wenn man sich durch schwere Auftritte hindurch winden will.

Uebrigens haben die Geschicklichkeiten thätiger Menschen eine Verschiedenheit, die allezeit der Verschiedenheit der Subjekte angemessen ist, mit denen sie sich beschäftigen. Ein Verstand, der auf die äußerliche und unbeseelte Natur gerichtet ist, machet sich diese Gattung von Fähigkeit: derjenige, der die Gesellschaft und menschliche Dinge zum Gegenstande hat, jene. Der Ruhm, Genie in irgend einer Sache zu haben, ist so lange verdächtig, bis wir wissen, durch welche Art von Aeußerung man diesen Ruhm erlanget hat. Daß sie die Subjekte wohl verstehen, denen sie sich ergeben, ist alles, was man sagen kann, wenn man Leute von den größten Fähigkeiten erheben will: und jedes Amt, jedes Handwerk, würde seine großen Leute haben, wenn es nicht eine Wahl der Objekte für den Verstand, und Talente für die Seele, so wohl als Empfindungen für das Herz und Fähigkeiten für den thätigen Charakter gäbe.

In der That vergessen sich bisweilen die geringsten Handthierungen selbst, oder die übrigen Menschen so sehr, daß sie sich, durch jeden Lobspruch, in welchem sie dasjenige empfehlen, was sich auf ihrem eignen Wege unterscheidet, eines Rechts der Verehrung anmaßen, worauf nur die höchsten Fähigkeiten einen Anspruch machen können. Jeder mechanische Arbeiter ist, in Vergleichung mit dem Lehrlinge und dem demüthigen Bewunderer, in seinem besondern Berufe ein großer Mann: und wir können vielleicht mit mehr Gewißheit bestimmen, was den Menschen glücklich und liebenswürdig, als was seine Geschicklichkeit einer Verehrung, und sein Genie einer Bewunderung werth machen kann. Dieß möchte in



Absicht auf die Talente selbst vielleicht unmöglich seyn. Uebrigens wird der Erfolg derselbigen uns die Regel und den Maasstab unsers Urtheils anweisen. Um bewundert und verehret zu werden, muß man über andere Menschen erhaben seyn. Die Talente, die am geradesten zu dieser Höhe führen, sind diejenigen, die auf die Menschen den meisten Eindruck machen, ihre Absichten durchdringen, ihren Wünschen zuvorkommen, oder ihre Entwürfe zunichte machen. Die höhere Fähigkeit leitet mit einer höhern Kraft dahin, wo jeder einzelne Mensch hingehen möchte, und zeigt den Ungewissen und Unentschlossenen einen lichten Pfad zu Erreichung ihrer Endzwecke.

Diese Beschreibung geht gar nicht auf eine Handthierung oder Profession insbesondere: oder schließt vielleicht eine Art von Geschicklichkeit ein, welche der besondere Fleiß der Menschen auf gewisse Berufsgeschäfte blos zu unterdrücken, oder zu verringern abzielet. Wo sollen wir die Talente finden, die vermögend sind, mit Menschen in einem gesammelten Körper zu handeln, wenn wir diesen Körper in Stücken zerbrechen, und die Beobachtung eines jeden blos auf einen abgeordneten Gang einschränken.

Im Angesichte seiner Nebengeschöpfe zu handeln, seine Seele öffentlich zu zeigen, und ihr alle die Thätigkeit der Empfindung und des Gedankens zu geben, die ein Mensch als ein Mitglied der Gesellschaft, als ein Freund, oder als ein Feind äußern muß, scheint der hauptsächlichste Beruf, und das vornehmste Geschäfte seiner Natur zu seyn. Muß er seines Unterhalts wegen arbeiten, so kann er keine bessere Absicht haben, als wenn er dieses zum Besten des menschlichen Geschlechts thut, und keine besseren Talente, als diejenigen, die ihn geschickt machen, mit Menschen zu handeln. Hier scheint in der That der Verstand sehr viel den Leidenschaften abzuborgen: und

es giebt bey Führung menschlicher Dinge ein gewisses Glück, bey dem es schwer ist, die Geschwindigkeit des Kopfs von der Hitze und Fühlbarkeit des Herzens zu unterscheiden. Wo beyde vereiniget sind, da machen sie jene höhere Größe des Geistes aus, welche, wenn er sich zu gewissen Zeiten und bey gewissen Völkern häufiger findet, weit mehr als der Fortgang, den sie in der Speculation oder in der praktischen Ausübung mechanischer und freyer Künste gewacht haben, den Werth ihres Genies bestimmen, und die Palme des Vorzugs und der Ehre anweisen sollte.

Wenn ein Volk dem andern in dem Laufe von Entdeckungen und Erforschungen folget, so ist das letzte allezeit dasjenige, welches am meisten weiß. Systeme der Wissenschaften werden stufenweise gebildet. Die Erdkugel selbst wird nach und nach durchstrichen, und die Geschichte jedes Zeitalters, wenn es vorüber, ist für das folgende ein Zuwachs von Erkenntniß. Die Römer wußten mehr als die Griechen, und jeder Gelehrte des neuen Europa ist in diesem Sinne weit gelehrter, als die Allervollkommensten, die jemals von diesen beyden die berühmtesten Namen hatten. Aber ist er deswegen auch am Geiste über sie erhaben?

Die Menschen werden nicht nach dem was sie wissen, sondern nach dem was sie zu thun vermögend sind, geschätzt: nach ihrer Geschicklichkeit, Materialien zu den verschiedenen Absichten des Lebens brauchbar zu machen: nach ihrer Stärke und Kunst, die Objekte der Policy zu verfolgen, und Mittel zum Kriege und zur Nationalvertheidigung ausfindig zu machen. Selbst in der Litteratur schätzt man sie nach den Werken ihres Genies, nicht nach dem Umfange ihrer Kenntniß. Die Scene der bloßen Beobachtung, war in einer griechischen Republik ungemein eingeschränkt: und das Geräusch eines thätigen Lebens schien sich nicht mit Studiren zu vertragen: dem unge-

ungeachtet sammelte dort die menschliche Seele ihre größten Fähigkeiten, und erhielt mitten im Schweiß und Staube ihre besten Eingebungen.

Es ist in dem neuern Europa etwas besonders, daß man bey dem menschlichen Charakter so sehr bey demjenigen stehen bleibt, was in der Einsamkeit und durch den Unterricht der Bücher gelernt wird. Eine gerechte Bewunderung der alten Litteratur, eine Meinung, daß die menschliche Empfindung und Vernunft ohne diese Hülfe aus den Gesellschaften der Menschen verschwinden würde, haben uns in den Schatten geführt, wo wir aus der Einbildung und dem Nachdenken dasjenige herzuleiten suchen, was wirklich eine Sache der Erfahrung und des Gefühls ist; und durch die Grammatik todtter Sprachen und den Canal der Commentatoren bemühen wir uns zu den Schönheiten des Gedankens und des Ausdrucks zu gelangen, die doch aus dem beseelten Geiste der Gesellschaft entsprangen, und aus den lebhaften Eindrücken eines thätigen Lebens genommen wurden. Unsere Bemühungen sind meistens auf die ersten Anfangsgründe jeder Wissenschaft eingeschränket und gelangen selten zu jener Erweiterung der Fähigkeit und des Vermögens, welche eine nuzbare Ränntniß erzeugen sollte. Wir lesen, wie die Mathematiker, die die Grundsätze des Euklides studiren, aber niemals an Ausmessungen gedenken, von Gesellschaften, aber es fällt uns nicht ein, mit Menschen zu handeln: wir wiederhohlen die Sprache der Staatskundigen, aber wir fühlen nicht den Geist der Nationen: wir merken auf die Formalitäten einer militärischen Zucht, aber wir wissen nicht die Menge von Menschen zu nützen, um irgend etwas durch List oder Gewalt zu erhalten.

Doch zu was Ende, möchte man sagen, zeigen wir hier ein Unglück an, das nicht kann geheilet werden? Rufen Nationalangelegenheiten zur Aeußerung auf, so wird das Genie schon erwachen: Aber in der Stille besserer

rer Beschäftigungen dienet die Zeit, die aufs Studiren verwandt wird, wenn es auch keinen andern Nutzen hätte, unsere leeren Stunden auf eine unschuldige Art auszufüllen, und unseren Begierden nach verderblichen und schädlichen Vergnügungen einzuschränken. Aus keiner bessern Ursache, als diese ist, bringen wir so viele unsrer frühen Jahre, unter der Ruthe hin, um dasjenige zu erlernen, was wir schwerlich über die Schulschwelle hinaus behalten sollen: und indessen, daß wir eben den tändelnden Charakter in unser Studiren so, wie zu unsern Vergnügungen mitbringen, kann uns die gänzliche Verachtung der Wissenschaften nicht vielweniger nachtheilig seyn, als es die falsche Wichtigkeit ist, nach der wir die Litteratur als ein Geschäfte des Lebens, nicht als eine Hülfe in Absicht unsrer Aufführung, und nicht als ein Mittel betrachten, einen Charakter zu bilden, der glücklich in sich selbst, und den Menschen nützlich seyn möge.

Brächten wir die Zeit, die mit Nachlassung der Kräfte der Seele und in Entfernung eines jedes Objekts, außer demjenigen, was sie zu schwächen und zu verderben abzielet, vorbeigeht, damit zu, daß wir diese Kräfte stärker zu machen, und die Seele zu unterrichten suchten, um ihre Objekte und ihre Stärke kennen zu lernen, so würden wir in reifern Jahren nicht so sehr um Beschäftigung verlegen seyn; wir würden weder an Spieltischen unserer Talente mißbrauchen, noch hier das noch übrige Feuer in unserm Busen zu verlöschen suchen. Diejenigen wenigstens, die vermöge ihres Berufs an der Regierung ihres Vaterlandes Theil haben, sollten sich selbst für fähig zu Geschäften halten, und sie würden, indessen daß der Staat seine Armeen und Rathsversammlungen hat, Gegenstände genug sich zu beschäftigen finden, ohne daß sie ein persönliches Glück zu verlihren Gefahr liefen, blos, um sich von dem Gähnen eines trägen und unthätigen Lebens zu heilen. Es ist unmöglich, sich ewig im Tone der

Spe

Speculation zu erhalten, es ist unmöglich, nicht bisweilen zu fühlen, daß wir unter Menschen leben.



### Sechster Abschnitt.

#### Von der moralischen Empfindung.

**B**ey einer geringen Beobachtung desjenigen, was im menschlichen Leben vorgeht, sollten wir zu schließen vermögend seyn, daß die Sorge für den Unterhalt die Hauptquelle der menschlichen Handlungen ist. Diese Betrachtung führet auf die Erfindung und Ausübung der mechanischen Künste: sie dienet uns den Unterschied zwischen Zeitvertreib und Geschäfte zu lehren: und lästet bey vielen kaum einen einzigen andern Gegenstand des Bestrebens und der Aufmerksamkeit weiter zum Anspruch kommen. Die mächtigen Vortheile des Eigenthums und der Glücksgüter, wenn sie der Empfehlungen beraubt sind, die sie von der Eitelkeit erhalten, oder die ernsthaften Aussichten auf Unabhängigkeit und Gewalt, sind eigentlich nichts weiter, als ein Vorrath, der für den thierischen Genuß gemacht ist: und wären unsere Sorgen dafür gehoben, so würden nicht nur die Arbeiten des Künstlers, sondern auch die Bemühungen des Gelehrten aufhören; jedes Amt öffentlicher Geschäfte würde überflüssig seyn: jedes Rathhaus zugeschlossen, und jeder Pallast eine Einöde werden.

Muß also der Mensch, in Ansehung seines Objectes, blos in die Classe der Thiere gesetzt, und nur durch die Fähigkeiten unterschieden werden, die ihn geschickt machen, die Mittel zum Unterhalte, und zur Bequemlichkeit des thierischen Lebens zu vervielfältigen und durch einen weitern Umfang von Einbildung, die die Sorge für die thierische Erhaltung ihm noch schwerer, als der Heerde machet,



macht, mit der er an der Milthätigkeit der Natur Theil nimmt? Ist dieß sein Fall, so würde die Freude, die einen glücklichen Fortgang begleitet, oder der Schmerz, der aus einer fehlgeschlagenen Erwartung entsteht, die Summe seiner Leidenschaften ausmachen. Der Strom, der seine Güther verwüstete, oder die Ueberschwemmung, die sie bereicherte, würde ihm alle die Gemüthsbewegung geben, von der er bey Gelegenheit eines Schadens, durch den sein Vermögen leidet, oder eines Vortheils, der es erhält oder erweitert, ergriffen wird. Seine Nebengeschöpfe würden blos aus dem Gesichtspunkte seines Interesse angesehen werden. Blos Gewinnst und Verlust würde dienen, den Erfolg jedes Vergleichs zu bezeichnen: und die Beywörter nützlich oder schädlich würden blos dienen seine Gehülffen in der Gesellschaft zu unterscheiden, so wie sie den Baum der viele Früchte trägt, von demjenigen unterscheiden, der blos die net den Boden auszusaugen, oder die Aussicht zu verschließen.

Allein dieß ist nicht die Geschichte unsrer Gattung. Was von einem Mitgeschöpfe kömmt, wird mit besonderer Aufmerksamkeit aufgenommen, und jede Sprache hat einen Ueberfluß an Wörtern, die in den Handlungen der Menschen etwas ausdrücken, das von glücklichem Fortgange und fehlgeschlagener Hoffnung unterschieden ist. Der Busen fängt in Gesellschaft an zu brennen, indessen daß die Aussicht auf ein Interesse nichts entflammendes in sich hält: und eine Sache, die an sich selbst nichts heißt, wird wichtig, wenn sie die Gesinnungen und Charakter der Menschen ans Licht zu bringen dienet. Der Fremdling, welcher glaubte, daß Othello auf dem Theater über den Verlust seines Schnupstuchs in Wuth gerieth, irrte sich nicht mehr, als der Vernünftler, der jede heftigere Leidenschaft der Menschen dem Eindrucke des bloßen Gewinnsts oder Verlusts beymisst.

Die

Die Menschen versammeln sich, über die Geschäfte zu rathschlagen: sie trennen sich aus Eifersucht über das Interesse; aber bey den verschiedenen Arten, wo sie auf einander treffen, es mag als Freund oder Feind seyn, wird ein Feuer aufgeschlagen, welches die Aussichten auf Interesse oder Sicherheit nicht einschränken können. Der Werth einer Wohlthat wird nicht abgemessen, wenn Empfindungen der Liebe bemerkt werden, und der Ausdruck Unglück hat eine schwache Bedeutung, wenn er mit den Worten Beleidigung und Unrecht verglichen wird.

Wir sind, wie Schauspieler, oder Zuschauer, beständig gemacht, die Verschiedenheit der menschlichen Aufführung zu fühlen, und eine bloße Erzählung von Begebenheiten, die in Zeiten und Ländern vorgegangen, die weit von den unsrigen entfernt sind, erfüllt uns mit Bewunderung und Mitleiden, oder reißt uns zu Zorn und Wuth hin. Unsere Empfindlichkeit hierüber giebt der Erzählung der Geschichte, und den Erdichtungen der Poesie in der Einsamkeit ihren Reiz, lockt uns Thränen des Mitleidens ab, setzt unser Blut in die heftigste Wallung, und giebt dem Auge seine lebhaftesten Blicke des Unwillens, oder der Freude. Sie machet das menschliche Leben zu einem interessanten Schauspieler, und reizt selbst den Trägen un-  
aufhörlich, sich als Widersacher oder Freund, in die Auftritte zu mischen, die vor ihm aufgeföhret werden. Vereiniget mit den Kräften des Nachdenkens und der Vernunft, machet sie die Grundfeste einer moralischen Natur aus, und indessen daß sie uns die Ausdrücke des Lobes und Tadels eingiebt, dienet sie, unsere Mitgeschöpfe durch die vortrefflichsten, oder die allergehäßigsten und verächtlichsten Benennungen zu ordnen.

Es ist seltsam, daß wir Menschen finden, die in ihren Speculationen die Wirklichkeit moralischer Unterschiede leugnen, bey einzelnen Fällen die allgemeinen Sätze, die sie behaupten, vergessen, und dem lächerlichen, dem Zorn  
und

und der Verachtung Raum geben, als ob eine von diesen Empfindungen statt haben könnte, wenn die Handlungen der Menschen gleichgültig wären; Menschen, die mit Bitterkeit den Betrug entdecken zu wollen vorgeben, durch welchen moralische Bande auferleget worden, als ob man nicht schon Antheil an der Seite der Moralität nähme, so bald man einen Betrug zu tadeln vorgiebt. \*)

Können wir die Grundsätze erklären, nach denen die Menschen einen Vorzug in Charakteren zusprechen, und nach welchen sie sich so heftigen Bewegungen der Bewunderung und Verachtung überlassen? Gibt man zu, daß wir es nicht können, sind deswegen die wirklich geschehenen Sachen weniger wahr? oder müssen wir die Bewegungen des Herzens so lange unterdrücken, bis diejenigen, die sich mit Systemen von Wissenschaften beschäftigen, die Quelle entdeckt haben, aus welcher diese Bewegungen fließen? Wenn wir uns an die Finger brennen, so stellen wir keine Untersuchungen über die Eigenschaften des Feuers an. Wenn das Herz von Schmerzen gefoltert wird, oder die Seele von Freuden überfließt, so haben wir nicht Zeit zu Speculationen über das Subject der moralischen Empfindbarkeit.

Es ist so wohl in diesen als andern Artikeln, auf welche Speculation und Theorie angewandt werden, ein Glück, daß die Natur in ihrem Laufe fortgeht, indessen daß sich die Neugierigen mit Auffuchung ihrer Grundsätze beschäftigen. Der Bauer, oder das Kind, kann schließen und urtheilen, und seine Sprache mit einem Verstande, einer Uebereinstimmung, und einer der Analogie gemäßen Richtigkeit reden, welche den Vernunft-Sitten- und Sprachlehrer in Verlegenheit setzen, wenn sie den Grund ausfindig machen wollen, auf dem dieser Umstand ruhet, oder wenn sie unter allgemeine Regeln etwas bringen

\*) Mandeville.

gen wollen, was so alltäglich, und in besondern Fällen gewiß ist. Wir danken das Glück unserer Aufführung mehr dem Talente, das wir zu einzelnen Handlungen besitzen, und der Veranlassung besonderer Gelegenheiten, als irgend einer Anführung, die wir in der Theorie und allgemeinen Speculationen finden können.

Wir müssen bey dem Erfolge jeder Untersuchung, Dinge antreffen, die wir nicht erklären können; und wenn wir uns bey dieser Demüthigung beruhigten, so würden wir uns öfters viel fruchtlose Unruhe ersparen. Wenn wir die Empfindung unserer Existenz darzu nehmen, so müssen wir viele Umstände zulassen, die zu gleicher Zeit und auf eben dieselbe Art zu unserer Kenntniß kommen, und die in der That die Weise unsers Seyns ausmachen. Jeder Bauer wird uns sagen, daß ein Mensch gewisse Rechte hat, und daß es Unrecht ist, einen Eingriff in diese seine Rechte zu thun. Wenn wir ihn weiter fragen, was er mit dem Worte Recht sagen will, so werden wir ihn wahrscheinlicher Weise zwingen, uns ein weniger bedeutendes Wort, oder einen weniger bequemen Ausdruck dafür anzugeben, oder wir fordern ihn auf, von dem Rechenenschaft zu geben, was eine ursprüngliche Aeußerung seiner Seele und eine Empfindung ist, auf welche er sich am Ende bezieht, wenn er sich selbst über irgend eine besondere Anwendung seiner Sprache erklären sollte.

Die Rechte einzelner Personen können sich auf eine Verschiedenheit von Subjekten beziehen, und unter verschiedene Hauptkapitel gebracht werden. Noch vor der Errichtung des Eigenthums und dem Unterschiede der Stände, haben die Menschen ein Recht, ihre Personen zu vertheidigen, und frey zu handeln; sie haben ein Recht, das, was ihnen ihre Vernunft lehret, und ihr Herz fühlet, zu behaupten, und keiner kann mit dem andern sich nur auf einen Augenblick unterhalten, ohne zu fühlen, daß dasjenige, was sie behaupten, Recht oder Unrecht seyn könne.

ne. Es ist übrigens hier unsere Absicht nicht, den Begriff eines Rechts in seinen verschiedenen Anwendungen zu zeigen, sondern unsere Gedanken über die Empfindung des Wohlgefallens zu sagen, mit der dieser Begriff in der Seele des Menschen unterhalten wird.

Wenn es wahr ist, daß die Menschen durch den Instinkt vereinigt werden, daß sie aus Neigung der Liebe und Freundschaft in Gesellschaft handeln; wenn es wahr ist, daß die Menschen als solche, selbst vor einer Bekanntschaft und Gewohnheit, meistens einander Gegenstände der Aufmerksamkeit, und in gewissermaßen der Achtung sind, daß, wenn man auch auf der einen Seite ihr Glück mit Gleichgültigkeit ansieht, doch ihr Elend zum Mitleiden bewegt; wenn Trübsale nach der Menge und den Eigenschaften der Menschen, die sie betreffen, abgemessen werden; und wenn jedes Leiden eines Nebengeschöpfs eine Herde aufmerkamer Zuschauer an sich zieht: wenn wir selbst in Ansehung dererjenigen, denen wir nicht gewohnt sind, etwas wirklich Gutes zu wünschen, noch verabscheuen, Werkzeuge ihres Elends zu seyn; so sollte man glauben, daß in diesen verschiedenen Erscheinungen einer liebevollen Gemüthsart, der Grund eines moralischen Gefühls hinlänglich geuug gelegt wäre, und der Begriff eines Rechts, welches wir für uns selbst behaupten, erstrecket sich auch durch eine Bewegung von Menschenliebe und Redlichkeit auf unsere Nebengeschöpfe.

Was ist es, das unsere Zunge lehret, eine That der Grausamkeit und Unterdrückung zu tadeln? Was ist es, das uns von Beleidigungen zurücke hält, die unsere Nebengeschöpfe zu kränken abzielen? Wahrscheinlicher Weise ist es in beyden Fällen eine besondere Anwendung dieses Grundtriebes, der bey Erblickung des Unglücklichen uns die Thräne des Mitleids ablocket, und eine Vereinigung aller dieser Empfindungen, die eine liebevolle Gemüthsart ausmachen; und wenn es auch nicht ein Entschluß wäre,



re, Gutes zu thun, so ist es doch wenigstens ein Abscheu, das Werkzeug einer Beleidigung zu seyn. \*)

Es möchte inzwischen schwer seyn, die Bewegungsgründe von allen Tadeln und allen Empfehlungen, denen die Handlungen der Menschen ausgesetzt sind, herzuerzählen. Selbst indem wir moralisiren, hat vielleicht jede Neigung der menschlichen Seele, bey Aeußerung des Urtheils und Eingebung der Zunge, ihren Antheil. So wie die Eifersucht oft der wachsamste Beschützer der Unschuld ist,

\*) Man sagt uns, die Menschen sind dem Eigennutze ergeben: und dieses ist ohne Zweifel bey allen, Handel und Wandel treibenden Völkern wahr; es folget aber daraus nicht, daß sie nach ihren natürlichen Trieben einen Abscheu vor der Gesellschaft und gegenseitigen Zuneigung haben, es bleiben vielmehr Beweise genug vom Gegentheile zurücker, selbst wo das Interesse am meisten herrschet. Was müssen wir von der Gewalt dieser Neigung zum Mitleiden, zur Redlichkeit, zur Gutherzigkeit denken, die, ungeachtet der herrschenden Meinung, daß die Glückseligkeit eines Menschen im Besitze des möglich größten Antheils an Reichthümern, Beförderungen, und Ehrenstellen besteht, doch noch die Partheien, die einen Anspruch auf diese Objekte haben, auf einen erträglichen Fuß der Freundschaft erhält, und sie bewegt, sich selbst ihres eignen vermeinten Vortheils zu enthalten, so bald die Vermächtigung desselben in dem Lichte erscheinet, als ob sie andern dadurch Schaden zufügen wollten? Was könnten wir nicht von dem menschlichen Herzen, unter Umständen, die diesen Gedanken über das Subjekt der Glücksgüter zuvorkämen, oder unter dem Einflusse einer Meinung erwarten, die so fest und allgemein wäre, als jene, daß die menschliche Glückseligkeit nicht in den Befriedigungen der thierischen Lust, sondern in den freyen Aeußerungen eines wohlthätigen Herzens bestünde: nicht in Reichthume oder zeitlichen Vortheilen, sondern selbst in der Verachtung dieser Objekte, in der Herzhaftigkeit und Freymüthigkeit, die aus dieser Verachtung entstehen, mit einer entschlossenen Wahl des Betragens verbunden, das auf das Beste des menschlichen Geschlechts, oder wenigstens der besondern Gesellschaft gerichtet wäre, zu der die Parthey gehörte.

ist, so ist die Bosheit oft am geschwindesten, die Fehler unsers Nachbars auszuspioniren. Neid, Affectation, und Eitelkeit, können die Urtheile einflößen, die wir geben, und die schlimmsten Neigungen unserer Natur können die Grundursache unsers vorgegebenen Eifers für Moralität seyn; aber wenn wir blos zu untersuchen gedenken, warum diejenigen, die für die Menschen gute Gesinnungen haben, bey jeder vorkommender Gelegenheit, sogleich gewisse eigenthümliche Rechte ihren Mitgeschöpfen zuschreiben, und warum sie der Achtung, die man für diese Rechte hat, Beyfall geben, so wissen wir davon vielleicht keine bessere Ursache anzuführen, als daß die Person, die Beyfall giebt, den Partheien wohl will, denen sie ihren Beyfall angedehnen läßt.

Wenn wir bedenken, daß man die Wirklichkeit jeder Art von freundschaftlicher Geneigtheit in der menschlichen Seele sehr oft in Zweifel gezogen; wenn wir uns des Übergewichtes der auf Eigennuß gegründeten Ansprüche, nebst den Leidenschaften der Eifersucht, des Neides, und der Bosheit, die sie zu begleiten pflegen, erinnern: so kann es vielleicht seltsam scheinen, daß wir Liebe und Mitleid als die mächtigsten Grundtriebe in dem menschlichen Herzen anführen: allein sie sind bestimmt, sich bey vielen Gelegenheiten mit einer unwiderstehlichen Gewalt zu äußern, und wenn das Verlangen der Selbsterhaltung auch fester und einförmiger ist, so sind diese hingegen weit fruchtbarere Quellen des Enthusiasmus, der Zufriedenheit und der Freude. Mit einer nicht viel geringern Gewalt, als diejenige ist, die Rache und Wuth begleitet, reißen sie das Herz zu jedem Opfer des Eigennußes fort, und tragen es unerschrocken durch jede Mühseligkeit und Gefahr hindurch.

Die Neigung, die auf Freundschaft gepfropfet ist, glüht in den Stunden der Zufriedenheit von Freude, und ist nicht nur in ihren Triumphen, sondern selbst in ihren

Rümmernissen süsse. Sie giebt selbst dem äußerlichen Betragen eine Grazie, und ersetzt durch den Ausdruck auf dem Gesichte, den Mangel der Schönheit, oder giebt einen Reiz, dem weder eine blühende Farbe, noch seine Züge gleich kommen. Aus dieser Quelle leiten die Scenen des menschlichen Lebens ihre größte Glückseligkeit, und ihre Nachahmungen in der Poesie ihren größten Schmuck her. Beschreibungen der Natur, selbst Vorstellungen eines muthigen Betragens, und einer männlichen Herzhaftigkeit, werden das Herz nicht einnehmen, wenn sie nicht mit der Aeufferung edler Empfindungen und dem Pathetischen vermischt sind, welches in Gefahren die Triumphe, oder das Unglück einer zärtlichen Neigung so sehr zu erheben pflegt. Der Tod des Polites in der Aeneide, ist nichts rührender, als der Tod so vieler anderer, die vor Troja blieben; aber der betagte Priamus war zugegen, als dieser letzte seiner Söhne fiel, und die gewaltigen Beängstigungen des Schmerzens und Grams trieben den Vater aus seinem Aufenthalte hervor, um durch die Hand zu fallen, die seines Sohnes Blut vergoß. Das Pathetische des Homers besteht darinnen, daß er die Stärke der zärtlichsten Neigungen ins Licht setzet, nicht darinnen, daß er bloß Schrecken und Mitleid erregt; Leidenschaften, die er vielleicht in keinem Vorfalle zu erregen Willens war.

Bei diesem Hange, in Enthusiasmus aufgebracht zu werden, bei diesem Gebote über das Herz, bei diesem Vergnügen, das seine Bewegungen begleitet, und bei allen seinen Wirkungen, Vertrauen zu verdienen, und Hochachtung zu erwerben, ist es eben nicht zu verwundern, wenn ein gewisser Grundtrieb von Menschlichkeit unsern Lobsprüchen und unserm Tadel den Ton giebt, und selbst da, wo er an der Richtung unsers Betragens gehindert wird, die Seele bei einiger Ueberlegung zur Erkenntniß desjenigen führen sollte, was in dem menschlichen Charakter so wünschenswerth ist. Was hast du mit deinem

nem Bruder Abel gemacht: war die erste Klage zum Behufe der Moralität, und wenn gleich die erste Antwort oft wiederholet worden ist, so haben doch die Menschen nichts destoweniger zur Genüge die Pflicht ihrer Natur erkannt. Sie haben gefühlet, sie haben geredet, sie haben so gar gehandelt als die Hüter ihrer Nebengeschöpfe. Sie haben die Merkmaale der Aufrichtigkeit und gegenseitigen Liebe zum Probierstein desjenigen gemacht, was in den Charakteren der Menschen verdienstlich und liebenswürdig ist; sie haben Grausamkeit und Unterdrückung zu den Hauptgegenständen ihres Unwillens und ihrer Wuth gemacht. Selbst alsdann, wenn der Kopf mit Projekten von Interesse eingenommen ist, wird das Herz oft in Freundschaft verführet, und indessen, daß das Geschäfte nach den Grundsätzen der Selbsterhaltung fortgeht, wird die sorglose Stunde in Großmuth und Güte verwendet.

Daher kömmt es, daß man die Regel, nach der die Menschen meistentheils von äußerlichen Handlungen urtheilen, von dem vermeinten Einflusse solcher Handlungen auf das allgemeine Beste nimmt. Sich des Unrechts zu enthalten, ist das große Gesetz der natürlichen Gerechtigkeit; Glückseligkeit auszubreiten, ist das Gesetz der Sittlichkeit; und wenn wir die Wohlthat, die einem oder wenigen auf Unkosten vieler erwiesen werden, tadeln, so beziehen wir uns auf das allgemeine Beste, als das große Objekt, auf das die Handlungen aller Menschen abzielen sollten.

Nächst diesem allem muß man zugeben, daß, wenn ein Grundsatz der Menschenliebe der Grund unsers moralischen Gefallens und Mißfallens ist, wir bisweilen bey Vertheilung unsers Lobes oder Tadelns, ohne eine genaue Aufmerksamkeit auf den Grad, verfahren, mit welchem unsere Nebengeschöpfe beleidiget oder verpflichtet werden; und daß es außer den Tugenden der Redlichkeit, Freundschaft, Großmuth, Patriotismus, die eine unmittelbare

hung auf diesen Grundsatz haben, noch andere giebt, die ihre Empfehlung aus einer andern Quelle herzuleiten scheinen. Mäßigkeit, Klugheit, Tapferkeit, sind dieses Eigenschaft, die auf gleiche Weise aus einem Grundsatz der Achtung für unsere Mitgeschöpfe bewundert werden? Warum nicht, da sie die Menschen in sich selbst glücklich, und andern nützlich machen? Derjenige, der geschickt ist, die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts zu befördern, ist weder ein Schwelger noch ein Dummkopf, noch ein Feigherziger. Kann es wohl deutlicher erwiesen werden, daß Mäßigkeit, Klugheit und Tapferkeit in dem Charakter unentbehrlich sind, den wir lieben und bewundern sollen? Ich weiß wohl, warum ich sie an mir selbst wünsche, und warum ich sie an meinem Freunde, und jeder Person wünschen möchte, die ein Gegenstand meiner Neigung ist. Aber zu was für einer Absicht suche ich Ursachen des Beyfalls auf, wo Eigenschaften zu unserer Glückseligkeit so nöthig sind, und einen so großen Antheil an der Vollkommenheit unserer Natur haben? Wir müssen aufhören, uns selbst hochzuschätzen, um dem, was vorzüglich ist, einen unterscheidenden Vorzug zu geben, wenn solche Tugenden unsere Verachtung tragen sollten.

Eine Person von einer liebevollen Gemüthsart, die den Grundsatz hat, daß sie selbst, als ein einzelnes Mitglied, nichts als der Theil eines Ganzen ist, welches ihre Achtung erfordert, hat in diesem Grundsatz eine zureichende Bewegursache zu allen Tugenden gefunden: zu einer Verachtung aller thierischen Vergnügungen, die ihre vornehmste Freude untergraben würden; zu einer gleichen Verachtung der Gefahren und des Schmerzens, die sich ihrem Eifer für das allgemeine Beste widersetzen sollten.

„Eine heftige und standhafte Zuneigung vergrößert ihren Gegenstand, und vermindert jede Schwürigkeit oder Gefahr, die im Wege steht.“

„Fraget diejenigen, die

die

„die geliebt haben, sagt Epictet, sie werden bezeugen, daß ich die Wahrheit sage.“

„Ich habe,“ sagt ein anderer berühmter Sittenlehrer \*) „einen Begriff von der Gerechtigkeit vor mir, und „wenn ich diesem in allen Vorfällen folgen könnte, so „würde ich mich für den glücklichsten unter den Menschen halten.“ Und vielleicht ist es von Folgen so wohl für ihre Glückseligkeit, als für ihre Aufführung, wenn diese anders können getrennet werden, daß die Menschen einen richtigen Begriff hiervon haben: vielleicht ist es nur ein anderer Name für das Beste des menschlichen Geschlechts, welches zu befördern sich die Tugendhaften für verpflichtet halten. Wenn die Tugend das höchste Gut ist, so ist ihre beste und herrlichste Wirkung diese, sich selbst mitzutheilen und auszubreiten.

Nach dem Begriffe der sittlichen Tugend zu lieben, und selbst zu hassen, zu einer Parthey aus einer Ueberzeugung der gerechten Sache zu treten, sich einer andern, die die Ungerechtigkeit hervorgebracht, mit Unwillen zu widersetzen, dieß sind allgemeine Anzeigen der Redlichkeit, und die Folgen einer gefühlvollen, aufrichtigen und edeln Seele. Sich vor ungerechter Partheylichkeit und übelgegründeten Antipathien zu hüten: jene Fassung des Gemüths zu behaupten, welche ohne Nachtheil seiner Empfindlichkeit oder seines Eifers, bey jedem Vorfalle mit Verstand und Einsicht fortgeht, sind Zeichen eines starken und cultivirten Geistes. Durch alle Abwechslungen des menschlichen Lebens den Befehlen eines solchen Geistes folgen zu können und mit einer Seele, die im Glück und Unglück allezeit ihrer selbst Meister ist, und alle ihre Eigenschaften nie beyammen hat, es mag so wohl leben oder Freyheit auf dem Spiele stehen, als auch bey solchen Vorfällen, wo es blos auf das Interesse ankommt, sind die Triumphe der Großmuth und der

D 5

wahr

\*) Persianische Briefe.

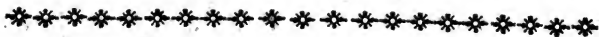


wahren Hoheit der Seele. „Der Ausgang des Tages  
 „ist entschieden. Zieht nur den Pfeil nunmehr aus mei-  
 „ner Wunde,“ sagte Epaminondas, „und laßt mich  
 „bluten.“

Durch welche Umstände oder durch was für Unterricht,  
 wird dieser bewundernswürdige Charakter wohl gebildet?  
 Findet man ihn in den Ammenstuben der Thorheit, des  
 Muthwillens und der Eitelkeit, in den Pflanzschulen der  
 Mode, wo der artige Kerl gebildet wird? in großen  
 und reichen Städten, wo es die Menschen einander an  
 Equipage, Pracht und dem Ruhme eines großen Ver-  
 mögens zuvorzuthun suchen? Ist es in den berühmten  
 Bezirken des Hofes, wo wir lernen ohne Zufriedenheit zu  
 lächeln, ohne Liebe zu schmeicheln, mit den geheimen  
 Waffen des Neides und der Eifersucht zu verwunden, und  
 unsere persönliche Wichtigkeit auf Umstände zu bauen,  
 deren Herren wir nicht allezeit mit Ehre seyn können?  
 Nein: sondern in einer Situation, wo die großen Em-  
 pfindungen des Herzens erwecket werden: wo die Charak-  
 tere der Menschen, nicht ihre Ehrenstellen und Glücksgü-  
 ter, den Hauptvorzug ausmachen: wo die Beängsti-  
 gungen des Eigennuzes oder der Eitelkeit, durch die  
 Wärme lebhafterer Bewegungen verzehret werden; und  
 wo die menschliche Seele, die ihre Objekte gefühlt und er-  
 kannt hat, wie ein Thier, das das Blut seines Raubes  
 geschmecket hat, sich nicht zu den Bemühungen herablas-  
 sen kann, die seine Talente und seine Kraft ungebraucht  
 lassen.

Schickliche Gelegenheiten allein, die auf eine erhabene  
 und glückliche Gemüthsart wirken, können diesen be-  
 wundernswürdigen Erfolg hervorbringen, indessen daß  
 bloßer Unterricht den Menschen allezeit in Ungewißheit  
 sezet, ob er seine Bedeutung begriffen, oder gegen seine  
 Gebote fühlbar seyn werde. Inzwischen ist der Fall nicht  
 verzweifelt, bis wir unser politisches System, so wohl  
 als

als unsere Sitten gebildet haben: bis wir unsre Freiheit für Titel, Equipagen, und Ehrenstellen verkauft haben: bis wir kein Verdienst als Reichthum und Macht sehen: kein Unglück, als Armuth und Verachtung. Welche Zauberkrast des Unterrichts kann diejenige Seele heilen, die von dieser Krankheit angesteckt ist? welche Syrenenstimme kann ein Verlangen nach Freyheit erwecken, das von Niederträchtigkeit und Mangel an Ehrliche betäubt liegt? Oder welche Ueberredung kann die Grimasse der Arzigkeit in wirkliche Empfindungen der Menschenliebe und Aufrichtigkeit verwandeln?



## Siebender Abschnitt.

### Von der Glückseligkeit.

Nachdem wir die thätigen Kräfte und moralischen Eigenschaften, wodurch sich die Natur des Menschen unterscheidet, betrachtet haben, wird es wohl noch nöthig seyn, daß wir von der Glückseligkeit insbesondere reden? Dieser bedeutende Ausdruck, der im gemeinen Leben so oft vorkömmt, wird, wenn wir nachdenken, vielleicht am wenigsten verstanden. Er dienet, unser Vergnügen auszudrücken, wenn eine Begierde befriediget ist: er wird mit einem Seufzer ausgesprochen, wenn unser Object noch entfernt ist: er zeigt, was wir zu erhalten wünschen, und welches zu prüfen, wir selten uns Zeit nehmen. Wir schätzen den Werth jedes Subjekts nach seiner Nützlichkeit, und nach seinem Einflusse auf unsere Glückseligkeit: aber wir glauben, daß der Nutzen und die Glückseligkeit selbst weiter keine Erläuterung brauchen.

Diese Menschen hält man meistens für die glücklichsten, deren Verlangen am meisten erfüllet ist. Allein, wenn in der That der Besiß desjenigen, was wir begehren

ren

ren, und ein fortbauender Genuß, zur Glückseligkeit unumgänglich nöthig wäre, so würden die Menschen größtentheils Ursache haben, sich über ihr Loos zu beklagen. Ihre Vergnügungen, wie sie es nennen, dauern größtentheils nur Augenblicke, und der Gegenstand der feurigsten Erwartung, beschäftigt die Seele nicht länger, so bald er erhalten ist: eine neue Begierde tritt an dessen Stelle, und die Einbildungskraft spannt wieder, wie vorher, auf eine entfernte Glückseligkeit.

Wie viele Betrachtungen dieser Art werden uns nicht durch die Melancholie, oder selbst durch die Trägheit und Unthätigkeit eingegeben, in die wir so gern unter dem Begriffe von Befreyung von Sorge und Unruhe sinken möchten?

Wenn wir uns auf eine ordentliche Berechnung der Freuden oder Leiden einlassen, die die Menschen befallen, so müßte es wunderbar zugehen, wenn wir nicht finden sollten, daß der Schmerz, durch seine Größe, seine Dauer, und öftere Wiederkehr, größtentheils die Oberhand behält. Die Lebhaftigkeit und Hitze, mit der wir uns von einem Auftritte des Lebens in den andern drängen, unser Widerwille auf den Pfad, den wir schon betreten haben, wieder zurück zu kehren, unser Abscheu, im Alter die Freuden der Jugend wieder zu erneuern, oder im männlichen Alter die Ergößlichkeiten der Kinderjahre zu wiederholen, kann man diesem zu Folge als Beweise ansehen, daß unsere Erinnerung des Vergangenen, und unsere Empfindung vom Gegenwärtigen auf gleiche Weise Gegenstände unsers Mißfallens und unserer Unzufriedenheit sind. \*)

Inzwischen kömmt diese Folgerung, wie viele andere, die wir aus unserer vermeinten Kenntniß der Sachen ziehen, mit der Erfahrung nicht überein. In jeder Strafe, in jedem Dorfe, auf jedem Felde treffen wir eine Men-

\*) Maupertuis; Essai de Morale.

Menge von Personen an, die einen heitern oder gedankenlosen, einen gleichgültigen, gelassenen, geschäftigen, oder lebhaften Anblick tragen. Der Landmann pfeifet hinter seinem Pfluge, und der Arbeiter ist bey seinem Berufe ruhig: der Fröhliche und Lustige fühlet eine Reihe von Freuden, wovon wir die Quelle nicht kennen; selbst diejenigen, die das Elend des menschlichen Lebens zu beweisen suchen, entreissen sich, indem sie auf ihren Beweis erpicht sind, ihrem Kummer, und finden einen erträglichen Zeitvertreib, indem sie darthun, daß die Menschen unglücklich sind.

Selbst die Worte Freude und Schmerz, sind vielleicht zweydeutig: allein wenn sie, wie sie bey vielen unserer Vernünftelien zu seyn scheinen, auf die bloßen Sensationen, die eine Beziehung auf äußerliche Gegenstände haben, eingeschränkt werden, es mag nun dieß entweder in der Erinnerung des Vergangenen, oder im Gefühle des Gegenwärtigen, oder in der Furcht des Zukünftigen geschehen; so ist es ein großer Irrthum, anzunehmen, daß sie alle Bestandtheile des Glücks oder des Elends in sich fassen: oder daß die gute Laune eines gewöhnlichen Lebens durch das Übergewichte dieser Freuden erhalten wird, die ihre besondern Namen haben, und deren man sich beym Nachdenken deutlich erinnert.

Die Seele beschäftigt sich, während des größten Theils ihrer Existenz in thätigen Aeußerungen, nicht in einer bloßen Aufmerksamkeit auf ihr eignes freudiges oder schmerzhaftes Gefühl; und das Verzeichniß ihrer Kräfte, Verstand, Gedächtniß, Fürsicht, Empfindung, Wille und Bestreben, enthalten blos Namen ihrer verschiedenen Operationen.

Wenn in der Abwesenheit jeder Sensation, der wir gemeinlich die Namen der Freude oder des Leidens geben, selbst unsere Existenz ihre entgegengesetzten Eigenschaften von Glück oder Elend hat: und wenn das,  
was

was wir Vergnügen oder Schmerz nennen, nur einen kleinen Theil des menschlichen Lebens im Vergleichung dessen einnimmt, was auf Anschläge und Ausführung, auf Bestrebungen und Erwartungen, auf Beschäftigungen, Nachdenken und gesellschaftliche Unterhaltungen geht; so muß es klar werden, daß unsere geschäftigen Bemühungen, wenigstens in Ansehung ihrer Dauer, den größern Theil unserer Aufmerksamkeit einnehmen. Wenn uns ihr Anlaß fehlet; so fodern wir nicht Vergnügen, sondern etwas zu thun; und selbst die Klagen eines Leidenden sind nicht so wohl ein sicheres Kennzeichen des Kammers, als vielmehr ein Ausbruch des Unthätigen.

Inzwischen rechnen wir doch selten irgend eine Art von Geschäfte, das wir zu unternehmen verpflichtet sind, unter die Glückseligkeiten des Lebens. Wir zielen damit allemal auf eine Periode des bloßen Genusses der Freude, oder auf eine Beendigung der Unruhe: und übersehen die Quelle, aus der doch der größte Theil unserer gegenwärtigen Zufriedenheit wirklich herfließt. Fraget die Geschäftigen, welches die Glückseligkeit ist, nach der sie ringen? Vielleicht werden sie antworten, daß sie in dem Objekte ihrer gegenwärtigen Bestrebung zu finden ist. Wenn wir fragen; warum sie nicht in der Abwesenheit dieses Glücks elend sind? so werden sie sagen, weil sie es zu erhalten hoffen. Allein ist es denn blos die Hoffnung, die die Seele mitten unter diesen nur zufälligen und ungewissen Aussichten erhält? und würde die zuversichtliche Ueberzeugung von dem Fortgange den Zwischenraum der Erwartung mit schmeichelhaften Bewegungen ausfüllen? Gebt dem Jäger seine Beute, gebt dem Spieler das Gold, das auf dem Spiele steht, damit der erstere seine Person nicht zu ermüden braucht, noch der andere sein Gemüthe beunruhigen darf, und beyde werden über unsere Thorheit lachen: der eine wird sein Geld aufs neue aufsetzen, damit er wieder beunruhiget werde: der andere wie-

wieder seinen Hirsch aufs Feld treiben, damit er das Geschrey der Hunde hören und durch Gefahr und Arbeit folgen könne. Nehmet den Menschen die Beschäftigungen, bestriediget ihre Begierden, das Daseyn wird ihnen eine Last, und die Wiederholung des Gedächtnisses eine Quaal werden.

„Die Mannspersonen aus diesem Lande, sagte eine Dame, sollten lernen säen und stricken, so würde es sie an der Zeit hindern, sich und andern zur Last zu werden.“ „Das ist gewiß, sagte eine andere: ich für mein Theil, ob ich gleich niemals hinausgehe, zittere, so bald ich garstig Wetter gewahr werde: denn alsdann kommen die Herren uns, zur Unterhaltung das Maul vorzurümpfen: und das Gesicht eines verdrüsslichen Ehemanns, ist ein sehr trauriges Schauspiel.“

Indem man einen Plan entwirft oder ausführet und auf dem Ströme der Bewegung und Empfindung fortgetrieben wird, scheint die Seele ihr Wesen zu entwickeln, und ihrer selbst zu genießen. Selbst da, wo man weiß, daß der Gegenstand und die Absicht von keiner großen Wichtigkeit sind, werden Talente und Einbildungskraft oft in aller ihrer Kraft angewandt, und Geschäfte und Spiel können sie auf gleiche Weise unterhalten. Wir verlangen blos Ruhe, um unsere eingeschränkten und verlohrenen Kräfte wieder zu verstärken: wenn Geschäfte uns ermüden, so ist das Vergnügen sehr oft nur eine veränderte Beschäftigung. Wir sind nicht allezeit unglücklich, selbst wenn wir klagen. Es giebt eine Art des Schmerzens, die die Seele in einen angenehmen Zustand versetzt: und die Thränen selbst sind oft ein Ausdruck des Vergnügens. Der Mahler und der Dichter haben sich auch dieses Umstandes bemächtigt, und finden, unter den Mitteln der Unterhaltung, in Ansehung der Werke, die sie unsern Kummer zu erregen, verfertigt haben, eine gütige Aufnahme.

Für



Für ein Wesen von dieser Beschreibung ist es also ein Glück, Reizungen zur Thätigkeit zu finden, es mag nun diese in dem Verlangen nach Vergnügen oder in Abscheu des Schmerzens bestehen. Seine Geschäftigkeit ist von weit mehrerer Wichtigkeit, als selbst das Vergnügen, welches es suchet, und die Unthätigkeit ist ein größres Uebel, als das Leiden, das es flieht.

Die Befriedigungen der thierischen Begierden sind von kurzer Dauer; und die Sinnlichkeit ist eine bloße Krankheit der Seele, die durch die Erinnerung sollte geheilet werden, wenn sie nicht beständig von Hoffnung entzündet wäre. Die Jagd hört mit dem Tode des Wildes gewiß so wenig auf, als die Freuden des Wollüstlings, wenn er die Mittel, seine Wollust zu befriedigen, gefunden hat. Die Objekte der Sinne machen, als ein Band der Gesellschaft, und als eine Gelegenheit zu einem entfernten Bestreben, einen wichtigen Theil in dem System des menschlichen Lebens aus. Sie treiben uns an, die Absicht der Natur zu erfüllen, indem sie den einzelnen Menschen erhalten, und die ganze Gattung fortsetzen. Doch ihren Gebrauch als einen Hauptbestandtheil der menschlichen Glückseligkeit anzusehen, das würde ein Irrthum in der Speculation und noch ein größrer Irrthum in der Ausübung seyn. Selbst der Beherrscher des Serails, für den alle Schätze des Reichs, dem Haufen seiner gescheuchten Einwohner entrisen werden, für den allein die auserlesenen Scharnagden und Diamanten aus dem Eingeweide der Erde hervorgezogen werden, für den die Schönheit aus jedem Theile herbeygehohlet, und von Leidenschaften besetzt, die unter der senkrechten Sonne reifen, zu seinem Gebrauch hinter dem eisernen Gitter eingesperrt wird, ist vielleicht weit unglücklicher, als die Herde des Volks, dessen mühselige Arbeit und Eigenthum bloß gewidmet ist, ihm jede Unruhe zu ersparen, und ihm alle Freuden zu verschaffen.

Die

Die Sinnlichkeit wird leicht durch jede Art von Bestreben überwältiget, das sich einer thätigen Seele gemeinlich bemächtiget. Wenn die Neugier aufgewecket, oder die Leidenschaft in Bewegung gesetzt ist, selbst mitten in dem Feste, wenn die Gesellschaft erhist, lustig oder ernsthaft wird, so werden die Freuden der Tafel, die wir schon wissen, vergessen. Der Knabe verachtet sie fürs Spiel, und der erwachsne Mann suchet ihnen fürs Geschäfte zu entgehen.

Wenn wir die Umstände zusammen rechnen, die der Natur irgend eines Thieres, oder auch dem Menschen insbesondere angemessen sind, als Sicherheit, Schutz, Nahrung, oder die andern Mittel des Genusses oder der Erhaltung, so denken wir bisweilen einen fühlbaren und sichern Grund gefunden zu haben, auf welchen er seine Glückseligkeit bauen kann. Aber diejenigen, die am wenigsten zu moralisiren geneigt sind, bemerken, daß die Glückseligkeit nicht mit Reichtume verbunden ist, obgleich der Reichtum auf einmal alle Mittel des Unterhalts und der sinnlichen Vergnügungen in sich schließt. Diejenigen Umstände, die Enthaltbarkeit, Herzhaftigkeit und Klugheit erfordern, setzen uns in Verlegenheit, und sind in der Beschreibung von der schmerzvollen Art; und doch scheint der Mäßige, Muthige, und Kluge meistens seiner selbst erst zu genießen, wenn er mitten in Schwürigkeiten gesetzt wird, und verbunden ist, die Kräfte, die er besitzt, zu äußern.

Als man dem Spinola erzählte, daß Sir Franz Vere starb, weil er nichts zu thun hatte, sagte er: „Das war auch genug, einen Feldherrn zu tödten.“\*) Wie viele giebt es, denen der Krieg ein Zeitvertreib ist, die das Leben eines Soldaten wählen, das so vielen Gefahren und beständigen Mühseligkeiten ausgesetzt ist; eines See-

manns,

\*) Leben des Lord Herberts.

manns, der beständig mit jeder Gefahr zu kämpfen hat, und jeder Bequemlichkeit beraubt ist; eines Staatsgeschäftigen, dem die Anführung von Partheyen und Streitigkeiten ein Spiel ist, und der lieber das Geschäfte anderer Menschen und Nationen übernimmt, für die er sonst nicht die mindeste Achtung hat, als müßig zu gehen. Solche Leute wählen gewiß nicht den Schmerz deswegen, als ob er dem Vergnügen vorzuziehen wäre, sondern sie werden durch eine rastlose Neigung angefeuert, beständige Aeußerungen von Fähigkeiten und Entschliesungen zu haben; sie triumphiren mitten in ihren Kämpfen; sie lassen das Haupt sinken, und schmachten, so bald die Veranlassung zur Arbeit aufhört.

Was war die Freude in der Empfindung eines Jünglings, der, nach dem Tacitus, die Gefahr selbst, nicht die Belohnungen der Tapferkeit liebte? Was ist für eine Aussicht vom Vergnügen, wenn der Klang des Horns oder der Trompete, das Geschrey der Hunde, oder das Geräusch der Waffen, die Hitze des Jägers und des Kriegers aufwecket? Die Gelegenheiten, die das menschliche Leben am meisten beseelen, sind die Aufrufungen zu Gefahren und Mühseligkeiten, nicht die Einladungen zur Sicherheit und Ruhe; und der Mensch selbst, in seiner Fürtrefflichkeit, ist nicht ein Thier der Freude, noch bestimmt, blos dasjenige zu genießen, was die Elemente zu seinem Gebrauche darbieten; sondern, wie seine Gefährten, der Hund und das Pferd, den Thätigkeiten seiner Natur, vorzüglich demjenigen zu folgen, was man seine Ergötzlichkeiten nennet; im Schooße der Ruhe und des Ueberflusses zu weinen, und mitten in den Unruhen, die seinem Wesen drohen, zu frohlocken. Bey alle dem hält seine Neigung mit seiner Thätigkeit, nach den verschiedenen Kräften, die ihm gegeben sind, immer gleichen Schritt: und die ehrwürdigsten Eigenschaften seiner Natur, Großmuth, Tapferkeit und Weisheit, haben eine offenbare Beziehung auf

auf die Schwürigkeiten, mit denen er zu kämpfen gezwungen ist.

Wird das sinnliche Vergnügen unschmackhaft, wenn der Geist von einem verschiedenen Objecte erhoben wird, so weiß man ebenfalls, daß die Empfindung des Schmerzens durch jede andere heftige Neigung der Seele besiegt wird. Wunden, die man in der Hitze der Leidenschaft, in dem Getümmel, dem Feuer, oder der Bestürzung der Schlacht erhält, fühlt man niemals, als bis sich der Sturm der Seele legt. Selbst Martern, wenn sie mit Vorsatz vollzogen, und so viel als möglich verlängert werden, werden mit Standhaftigkeit und mit einer anscheinenden Gelassenheit ertragen, wenn die Seele von einer starken Empfindung eingenommen ist, sie mag nun die Religion, oder einen Enthusiasmus, oder die Liebe für andere betreffen. Die unaufhörlichen Bußen, die sich eine abergläubische Andacht in den verschiedenen Zeitaltern der christlichen Kirche auferleget; die unmenschlichen Qualen, die viele Jahre hindurch, die Religionseiferer im Orient, sich noch jetzt willkürlich auferlegen; die Verachtung, mit welcher die wildesten Nationen Hunger und Martern ertragen; die freudige oder hartnäckige Gebuld des Soldaten im Felde; die Mühseligkeiten, denen sich der Jäger zu seinem Zeitvertreibe unterwirft, zeigen deutlich, wie sehr wir uns irren, wenn wir das Elend der Menschen nach dem Maaße der Unruhe und des Leidens, das sie zu befallen scheint, abmessen. Und wenn darinnen eine Verfeinerung läge, wenn man sagen wollte, daß ihre Glückseligkeit nach den gegenseitigen Vergnügungen nicht dürfte abgemessen werden, so ist dieß eine Verfeinerung, die schon vom Regulus und Cincinnatus vor der Zeit der Philosophie da gewesen; es ist eine Verfeinerung, die jeder Knabe bey seinem Spiele kennt, und jeder Wilde bestätigt, wenn er aus seinem Walde auf die friedfertige Stadt sieht, und die Plantation verachtet, deren Herrn er nicht nachzuahmen sucht.

Indessen muß man gestehen, daß der Mensch, ungeachtet aller Thätigkeit seiner Seele, ein Thier in dem ganzen Umfange dieser Bedeutung ist. Wenn der Körper krank ist, so ermattet auch die Seele, und wenn das Blut zu fließen aufhört, so nimmt die Seele ihren Abschied. Indem er die Sorge seiner Erhaltung auf sich hat, und durch ein Gefühl von Wollust oder Schmerz erinnert, und durch eine eingepflanzte Furcht des Todes gehütet wird, hat die Natur ihre Sicherheit nicht blos der Wachsamkeit seines Verstandes, noch der Herrschaft seiner ungewissen Bemerkungen, anvertrauet.

Der Unterschied zwischen Leib und Seele ist von äußerst wichtigen Folgen begleitet: allein die wirklichen Dinge, auf welche wir uns jetzt beziehen, sind auf keine willkürlichen Sätze von irgend einer Art gegründet. Sie sind auf gleiche Weise wahr, wir mögen nun den angeführten Unterschied zulassen, oder verwerfen, oder wir mögen auch annehmen, daß dieses lebende thätige Wesen von einer, oder ein Zusammenfluß von verschiedenen Naturen sey. Und der Materialist kann, wenn er auch von dem Menschen, als von einer bloßen Maschine redet, keine Veränderung in dem Zustande seiner Geschichte machen. Er ist ein Wesen, das durch eine große Mannigfaltigkeit sichtbarer Organen, mannigfaltige Geschäfte verwaltet. Seine Gelenke sind biegsam, und seine Muskeln geben vor unsern Augen nach und ziehen sich zusammen; das Herz klopft in seinem Busen, das Blut fließt nach jedem Theile seines Körpers. Er vollziehet aber auch andere Dinge, die auf kein körperliches Werkzeug eine Beziehung haben. Er denkt, erinnert sich und sieht vorher: er begehrt und verabscheuet: er bewundert und verachtet. Er schmeckt seine Freuden, und fühlet seinen Schmerz, Alle diese verschiedenen Verwaltungen gehen zusammen in gewissermaßen wohl oder übel. Wenn die Bewegung des Blutes schläfrig ist, so werden die Muskeln schlaff,

schlaff, der Verstand ist langsam, und die Einbildungskraft ist träg: befallen ihn Krankheiten, so muß der Arzt nicht weniger auf das Achtung geben, was er denkt, als auf das, was er isset, und die Wiederkehr seiner Leidenschaft, so wohl als die Schläge seines Pulses, bemerken.

Mit aller seiner Scharfsinnigkeit, mit allen seinen Fürsichtigkeiten und Instincten, die ihm zur Erhaltung seines Daseyns gegeben sind, nimmt er an den Schicksaalen anderer Thiere Theil, und scheint blos dazu gemacht zu seyn, daß er sterben möge. Myriaden gehen unter, ehe sie die Vollkommenheit ihrer Gattung erreichen: und der einzelne Mensch wählet sehr oft bey einer Wahl, die die Verlängerung seines irdischen Laufes dem Entschluß und dem klugen Betragen, oder der kleinmüthigen Furcht zu danken, das letztere, und verbittert sich, durch eine angewöhnte Furcht, das Leben, das er zu erhalten, so begierig ist.

Inzwischen scheint der Mensch bisweilen, frey von diesem quälenden Loos, ohne Aussicht auf die Verlängerung seiner Periode zu handeln. Wenn er etwas mit Anstrengung denket, oder mit Hitze wünschet, so werden ihn Freuden und Schmerz von irgend einer Seite vergebens anfallen. Selbst in seiner Todesstunde, erhalten die Muskeln einen Ton von seinem Geiste, und die Seele scheint in ihrer ganzen Kraft von dannen zu scheiden, und mitten im Kampfe das neue Ziel ihrer Arbeiten zu erreichen. Muley Moluck, auf seiner Sänfte getragen, und von der Krankheit zerrüttet, fochte noch in der Schlacht, unter der er auch seinen Geist aufgab: und die letzte Kraft, die er äußerte, indem er einen Finger auf seine Lippen legte, war ein Zeichen, daß man seinen Tod verheelen sollte: vielleicht war diese Vorsicht unter allem, was er zuvor gethan hatte, das Nothwendigste, einer Niederlage zuvor zu kommen.



Sind keine Ueberlegungen vermögend, der Seele diese Fähigkeit zu verschaffen, die uns bey den mancherley Austritten, durch die wir in dem gemeinen Leben hindurch müssen, so vortheilhaft sind? Sagen wir, daß sie es nicht können, so fällt die Wirklichkeit ihrer Glückseligkeit nichts desto weniger in die Augen. Die Griechen und Römer betrachteten die Verachtung der Wollust, die Geduld im Leiden, und die Verachtung des Todes, als die herrlichsten Eigenschaften eines Menschen, und als einen Hauptgegenstand der Zucht. Sie waren überzeugt, daß eine starke Seele würdige Objekte finden würde, an denen sich ihre Kraft äußern könnte; und daß der erste Schritt zu einer entschlossenen Wahl dieser wäre, die Niederträchtigkeit eines ängstlichen und furchtsamen Gemüthes abzuschütteln.

Ueberhaupt haben die Menschen Gelegenheiten aufgesucht, ihre Tapferkeit zu zeigen, und oft, um bewundert zu werden, ein Schauspiel veranlaßt, welches denjenigen, die aufgehört haben, die Tapferkeit blös in Ansehung ihrer selbst anzusehen, zu einem Gegenstande des Schreckens wird. Scävola hielt seinen Arm in das Feuer, die Seele des Persenna zu erschüttern. Der Wilde brennet seinen Körper bis zum Entsetzen, damit er in der Stunde der Versuchung über seinen Feind frohlocken möge. Selbst der Muselman zerreißt sein Fleisch, das Herz seiner Schönen zu gewinnen und kömmt heiter, beströmt mit Blute, um zu zeigen, daß er ihre Achtung verdiene. \*)

Einige Nationen treiben das Handwerk, zu martern, oder mit der Marter zu scherzen auf einen Grad der Grausamkeit und des Abgeschmackten: andere betrachten jeden Anblick eines körperlichen Leidens als das höchste Uebel: und verbittern sich mitten in ihrer Unruhe, jedes wirkliche Unglück, durch die Schrecken einer schwachen und kleinmüthigen

\*) Briefe der Lady Montague.

müthigen Einbildungskraft. Wir sind nicht verbunden, von den Thorheiten beyder Rechenschaft zu geben, noch auch in Behandlung einer Untersuchung, die die Natur des Menschen betrifft, seine Stärke oder Schwäche, aus den Fertigkeiten oder Schwachheiten, die einem oder dem andern Volke oder Zeitalter besonders eigen sind, zu berechnen.



## Achter Abschnitt.

### Fortsetzung des Vorhergehenden.

**W**er sich nur die Mühe genommen, die verschiedenen Verfassungen und Sitten der Menschen unter den verschiedenen Umständen der Erziehung oder des Glücks zu vergleichen, wird überzeugt seyn, daß die bloße Situation nicht ihre Glückseligkeit oder Elend ausmache; noch auch daß eine Verschiedenheit äußerlicher Gewohnheiten, entgegengesetzte Empfindungen über das Subjekt der Moralität auf irgend einige Weise in sich schließt. Sie drücken ihre Liebe und ihre Freundschaft durch verschiedene Handlungen aus: aber Liebe oder Feindschaft sind immer noch der Hauptartikel, der beym menschlichen Leben in Betrachtung kömmt. Sie begeben sich zu verschiedenen Bestrebungen, oder begnügen sich mit verschiedenen Ständen: aber handeln bey nahe aus einerley Leidenschaften. Hier wird kein bestimmtes Maaß der Unnehmlichkeit erfordert, das ihrem Vortheile angemessen seyn muß, noch irgend ein Grad von Gefahr oder Sicherheit, unter welchem sie besonders geschickt gemacht würden, zu handeln. Tapferkeit und Großmuth, Furcht und Neid, sind nicht dem oder jenem Stande oder Ordnung von Menschen besonders eigen: auch giebt es keinen Zustand, in dem das menschliche Geschlecht nicht sollte

gezeigt haben, daß es möglich sey, die Talente und Tugenden ihrer Gattung mit Schicklichkeit anzuwenden.

Was mag denn also dieß geheimnißvolle Ding, Glückseligkeit genannt, seyn, das in einer solchen Verschiedenheit von Ständen statt finden kann, und bey welchem Umstände, die in einem gewissen Alter oder bey einer Nation für nöthig gehalten werden, in einem andern für verderblich, oder von keiner Wirkung gehalten werden? Es ist nicht die Folge bloß thierischer Vergnügungen, welche, (die Beschäftigung oder Gesellschaft abgerechnet, in welcher sie der Seele zur Unterhaltung dienen) nur wenige Augenblicke in der Dauer des Lebens ausfüllen. Bey einer zu häufigen Wiederholung werden diese Vergnügungen zum Ueberdruße und Ekel; sie zerrütten den Körper, der sich derselben auf eine ausschweifende Art bedienet, und verfinstern wie der Bliß in der Nacht die Dunkelheit nur noch mehr, durch die sie gelegentlich brechen. Glückseligkeit ist eben so wenig der Stand der Ruhe oder jene eingebildecete Befreyung von Sorge, die in einer gewissen Entfernung so sehr der Gegenstand unserer Wünsche ist, doch die bey ihrer Annäherung Verdruß oder Langeweile mit sich bringt, die weit unerträglicher als der Schmerz selber sind. Wenn die vorhergehenden Betrachtungen über dieses Subjekt richtig sind, so entsteht sie mehr aus dem Bestreben, als aus der Erreichung des Endzwecks, dieser bestehe, worinn er wolle; und in jeder neuen Situation, in welche wir kommen, und wenn es auch im Laufe des glücklichsten Lebens wäre, hängt sie mehr von dem Grade ab, nach welchem unsere Seelen ihre angemessene Beschäftigung finden, als von den Umständen, unter welchen wir zu handeln bestimmt sind, und von den Materialien, die uns in die Hände gegeben werden, oder von den Arbeiten, die wir unternehmen müssen.

Giebt man dieses in Ansehung derjenigen Klasse von Bestrebungen zu, die durch den Namen des Vergnügens unter-

unterschieden werden, und die in dem Falle derjenigen Menschen, die meistens für die glücklichsten gehalten werden, den größten Theil des menschlichen Lebens einnehmen, so können wir begreifen, daß es weit mehr, als man glaubet, in vielen Fällen von Geschäften gilt, wo der zu erhaltende Endzweck und nicht die Beschäftigung für dasjenige gehalten wird, was den Hauptwerth ausmacht.

Der Geizige selbst, wie wir wissen, kann bisweilen die Sorge für seinen Reichthum als einen Zeitvertreib ansehen, und es seinem Erben streitig machen, ob dieser mehr Vergnügen in Berthun, als er in Sammeln finden werde. Mit diesem Grade von Gleichgültigkeit gegen das was andre thun; mit dieser Einschränkung seiner Sorgen auf dasjenige was er sich zu seinen eignen Geschäfte gewählt hat, noch besonderer aber, wenn er die Leidenschaften der Eifersucht und des Neides besiegt hat, die eine geizige Seele zermartern; warum sollte man nicht glauben, daß der Mann, dessen Objekt Geld ist, nicht ein vergnügtes und angenehmes Leben führen könne, nicht allein noch mehr im Ganzen genommen, als der Verschwender, sondern auch selbst, als der große Künstler, der Gelehrte, der Mann vom Geschmacke, oder irgend eine andere Art von Personen, die eine Methode ausfindig gemacht haben, ihre Zeit ohne Befriedigung hinzubringen, und für welche die Dinge, die sie zusammengebracht, oder die Werke; die sie hervorgebracht, nach ihrer verschiedenen Weise, vielleicht von eben so wenig Nutzen sind, als der Kasten für den Geizigen, oder die Unterhaltung für diejenigen, die um der bloßen Zerstreung willen irgend ein Spiel der Kunst oder des Zufalls spielen?

Wir werden der Ergötzlichkeiten bald überdrüssig, die sich nicht der Natur der Geschäfte nähern, das ist, die nicht eine Leidenschaft in Bewegung setzen, oder eine unsern Talenten oder unsern Kräften angemessne Übung verschaffen. Die Jagd und der Spieltisch haben beyde

ihre Gefahren und Schwürigkeiten, die Seele zu erwecken und zu unterhalten. Alle Spiele des Wettstreites befeelen unsere Nachahmung und machen eine Art von Partheiyeifer. Der Mathematiker allein kann sich mit verwickelten Problemen und der Rechtsgelehrte und Casuiste mit Fällen beschäftigen, die ihrer Spitzfindigkeit etwas zu thun geben, und ihre Urtheilskraft unterhalten.

Das Verlangen nach thätigen Unterhaltungen, kann, wie jede andre natürliche Begierde, übertrieben werden; und die Menschen können in Zeitvertreiben eben so gut als im Gebrauche des Weins oder anderer berauschender Getränke ausschweifen. Im Anfange hat vielleicht ein kleiner Gewinnst, die Befriedigung einer gemäßigten Leidenschaft den Spieler belustiget; aber wenn man der Arzney gewohnt wird, so thut sie nicht mehr ihre Wirkung. Das Spiel muß weiter gehn, und das Interesse wachsen, wenn es seine Aufmerksamkeit erwecken soll: er wird nach und nach fort gerissen und am Ende kömmt er, indem er seinen Zeitvertreib sucht, dahin, daß er ihn blos in diesen Leidenschaften der Furcht, der Hoffnung und der Verzweiflung findet, die durch den Zufall, auf den er sein ganzes Glück setzet, erhoben werden.

Können die Menschen auf diese Weise ihre Vergnügungen in einen ernsthaftern und interessirendern Austritt verwandeln, als derjenige ist, den die Geschäftigkeit selbst mit sich führet, so wird es schwer seyn, eine Ursache anzugeben, warum die Arbeit und viele von den Beschäftigungen des menschlichen Lebens, unabhängig von irgend einigen entfernten Folgen, oder künftigen Zufällen, nicht als eine Vergnügung gewählt und in Absicht auf den Zeitvertreib, den sie mit sich führen, unternommen werden sollten. Dieß ist vielleicht der Grund, auf dem, ohne Zuziehung des Nachdenkens, der Zufriedene und Heitere die Lustigkeit ihrer Gemüthsart gebauet haben. Es ist vielleicht die sicherste Grundfeste der Tapferkeit,  
die

die das Nachdenken legen kann; und die Glückseligkeit selbst wird dadurch befestiget, wenn man eine gewisse Art des Betragens sich zu seinem Vergnügen macht; und wenn man das Leben bey der allgemeinen Bestimmung seines Werthes so wohl, als bey jeder Gelegenheit insbesondere als einen bloßen Austritt ansieht, wo die Seele seine Uebung und das Herz seine Beschäftigung finden soll. „Ich will alles versuchen und unternehmen, sagte Brutus, ich will niemals aufhören, mein Vaterland von diesem Stande der Knechtschaft aufzurufen. Ist der Ausgang glücklich, so wird es für uns alle ein Anlaß zur Freude seyn; wo nicht, so werde doch ich dabey mein Vergnügen finden.“ Was kann er für Vergnügen in einer fehlgeschlagenen Hoffnung finden? Warum wird er nicht vielmehr äußerst betrübt seyn, wenn sein Vaterland unterliegen sollte? Vielleicht, weil der Kummer und die äußerste Betrübniß nichts helfen? Ja, aber sie müssen doch ertragen werden, wenn sie kommen. Und woher sollten sie über mich kommen? würde der Römer sagen; Ich bin meinem Sinne gefolget und ich kann ihm immer noch folgen. Zufälle können vielleicht die Situation geändert haben, unter der ich zu handeln bestimmt bin; aber sie können mich nicht hindern, als ein Mann zu handeln. Zeiget mir eine Situation, in der nicht ein Mann handeln, oder sterben könnte; und ich will einräumen, daß er unglücklich ist.

Wer so viel Stärke der Seele hat, das menschliche Leben unverwandt aus diesem Gesichtspunkte anzusehen, braucht nur seine Geschäfte wohl zu wählen, um über den Stand der Freude und Freyheit der Seele zu herrschen, die wahrscheinlicher Weise die besondere Glückseligkeit ausmachen, zu der seine thätige Natur bestimmt ist.

Die Neigungen der Menschen, und mithin ihre Beschäftigungen werden meistens in zwey Hauptklassen abgetheilet; in die eigennützig und gesellige. Die erste

findet



findet ihr Wesen in der Einsamkeit: und wenn sie in eine Beziehung auf andere Menschen kömmt, so ist es eine Beziehung des Nacheifers, des Anspruchs und der Feindschaft. Die andere macht uns geneigt mit unsern Nebenmenschen zu leben, und ihnen Gutes zu thun; sie wünschet, die Glieder der Gesellschaft zu vereinigen: sie beweget sie zu einer gegenseitigen Theilnehmung ihrer Sorgen und Freuden, und machet ihnen die Gegenwart von Menschen zu einem Anlaß von Vergnügen. Zu dieser Klasse gehören die Leidenschaften beyder Geschlechter für einander, die Neigungen der Aeltern und Kinder, eine allgemeine Menschenliebe, oder besondere Verbindungen: vorzüglich aber jene Gesinnung der Seele, nach der wir uns selbst, als einen Theil einer geliebten Gemeinde und nur als individuelle Glieder einer Gesellschaft ansehen, deren allgemeine Wohlfahrt uns das höchste Object des Eifers und die große Regel unsers Verhaltens ist. Diese Neigung ist der Grund der Aufrichtigkeit; die keinen parthenischen Unterschied kennet und durch keine Gränzen eingeschränkt wird: sie erstrecket sich vielleicht über unsere persönliche Bekanntschaft: sie läßt uns in der Seele, und in Gedanken wenigstens eine Verwandtschaft mit der ganzen Welt und der ganzen Schöpfung Gottes fühlen. „Wird irgend ein Mensch, sagt Antonin, die Stadt des Cecrops lieben, und ihr liebt nicht die Stadt Gottes?“

Keine Bewegung des Herzens ist gleichgültig. Sie ist entweder eine Wirkung der Lebhaftigkeit und Freude, oder ein Gefühl der Traurigkeit: eine Entzückung des Vergnügens oder eine Convulsion der Angst, und die Handlungen, die aus unsern verschiedenen Neigungen fließen, so wohl als ihre Befriedigungen, können ebenfalls eine Veranlassung von der äußersten Wichtigkeit zu unserer Glückseligkeit, oder unserm Elende abgeben.

Das einzelne Glied hat die Sorge seiner thierischen Unterhaltung auf sich. Es kann in der Einsamkeit seyn,  
und

and von der Gesellschaft weit entfernt, verschiedene Berrichtungen der Empfindung, der Einbildungskraft und Vernunft vollziehen. ... Es findet sich selbst für die gehörige Vollziehung dieser Berrichtungen belohnt, und alle die natürlichen Handlungen, die sich auf ihn selbst, so wohl als auf seine Mitgeschöpfe beziehen, beschäftigen ihn nicht nur, ohne ihn zu beunruhigen, sondern in vielen Fällen sind sie mit wirklichen Vergnügen begleitet, und füllen die Stunden des Lebens auf eine angenehme Weise aus.

Inzwischen giebt es hier einen Grad, bey dem wir glauben, daß die Sorge unsrer selbst eine Quelle der schmerzlichen Angst und der grausamsten Leidenschaften wird. Dieß ist derjenige wo sie in Geiz, Eitelkeit, oder Stolz ausartet: und bey welchem sie, indem sie die Neigungen der Eifersucht und des Neides, der Furcht und der Bosheit nährt, unsern eignen Vergnügungen eben so tödtlich wird, als sie feindselig gegen die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes ist. Inzwischen darf dieses Uebel nicht irgend einer übertriebenen Sorge für uns selbst, sondern einem bloßen Mißverständnisse in der Wahl unsrer Objekte zur Last geleyet werden. Wir sehen nach einer Glückseligkeit außer uns umher, die blos in den Eigenschaften des Herzens muß gefunden werden: wir glauben, daß wir selbst von Zufällen abhängen: und schweben daher immer in Zweifel und Angst: wir glauben, daß wir selbst von dem Willen anderer Menschen abhängen; und sind daher kriechend und furchtsam: wir glauben, unsere Glückseligkeit bestehe in Dingen, um deren Besitz wir unsere Mitgeschöpfe für Nebenbuhler und Wettseiferer halten; und im Bestreben nach Glückseligkeit, betreten wir diese Ausstritte von Macheifer, Neid, Haß, Bitterkeit und Rache, die zum höchsten Gipfel des Unglücks führen. Kurz, wir handeln, als ob unsere Selbsterhaltung darinnen bestünde, uns unsere Schwachheit nicht rauben zu lassen, und unsere Leiden dauernd zu machen.

Wir

Wir schreiben die Uebel einer franken Einbildungskraft und eines verdorbenen Herzens auf die Rechnung unsrer Mitgeschöpfe: diesen messen wir alle Qualen unsers eignen Betrugs oder der Bosheit bey; und indem wir unser Elend nähren, so wundern wir uns, daß die Sorge für uns selbst mit keinen bessern Wirkungen begleitet ist. Doch derjenige der sich erinnert, daß er von Natur ein vernünftiges Wesen und das Glied einer Gesellschaft ist; daß die Erhaltung seiner selbst darinnen besteht, daß man seine Vernunft und die edelsten Empfindungen seines Herzens zu erhalten suchet, wird auf keine von diesen Hindernissen stoßen, und in der Erhaltung seiner selbst, Gegenstände der Freude und des Triumphs finden.

Die Abtheilung unsrer Neigungen in gütige und eigennützige, hat wahrscheinlicher Weise auf einen gewissen Grad unsern Begriff über das Subjekt des persönlichen Vergnügens und des Privatwohls verführen helfen: und unser Eifer zu beweisen, daß die Tugend uninteressirter ist, ist für ihre Sache eben von keinem großen Vortheile gewesen. Die Befriedigung einer eigennützigen Begierde bringt uns selbst, wie man glaubt, Vortheil oder Vergnügen; die Befriedigung aber der Güte hat den Vortheil oder das Vergnügen anderer zur Absicht. Allein da in der That, die Befriedigung jeder Begierde einen persönlichen Genuß voraussetzet, und ihr Werth der besondern Eigenschaft oder Stärke der Empfindung gemäß ist, so kann es vielleicht geschehen, daß eben dieselbe Person einen größern Vortheil aus dem Stücke, das sie einem andern verschafft, einerndten kann, als wenn sie es sich selbst erhalten hätte.

Da also die Befriedigung der Güte und Wohlthätigkeit eben so wohl uns eigen ist, als irgend eine andere Art von Begierden, so können die bloßen Ausübungen dieser Neigungen, bey vielfältigen Gelegenheiten, als der erste und vornehmste Bestandtheil der menschlichen Glückseligkeit

felt angesehen werden. Jede Handlung der Liebe oder der Sorge eines Vaters für sein Kind; jede Bewegung des Herzens, in Freundschaft, oder Liebe; oder Eifer für das allgemeine Beste, oder allgemeinen Menschenliebe, sind eben so viel Handlungen des Vergnügens und der Zufriedenheit. Selbst das Mitleiden, ja der Schmerz und die Melancholie, wenn sie eine zärtliche Neigung zum Grunde haben, nehmen an der Natur dieses Scharfes Theil: und wenn sie auch nicht wirkliche Freuden wären, so sind es wenigstens Leiden von einer besondern Natur, die wir selbst nicht für ein sehr wirkliches Vergnügen, das wir zur Erleichterung unsers Objekts erhalten könnten, vertauschen möchten. Selbst die äußersten Dinge in dieser Klasse unserer Neigungen, da sie das entgegengesetzte Extremum des Hasses, Neides und der Bosheit sind, haben niemals jene quälende Angst, Eifersucht und Furcht, welche die interessirte Seele zerreißen, zu Begleiterinnen: oder wenn auch in der That, irgend eine böse Leidenschaft, aus einer vermeinten Neigung für unsre Mitgeschöpfe entstehen sollte, so kann doch diese Neigung sicher, als unmacht, verdammet werden. Wenn wir mißtrauisch oder eifersüchtig sind, so ist unsere vermeinte Neigung nichts mehr, als ein Verlangen der Aufmerksamkeit und persönlichen Achtung, ein Antrieb, der uns oft geneigt macht, mit unsern Nebenmenschen in Verbindung zu treten: welchem wir aber eben so oft bereit sind, ihre Glückseligkeit aufzuopfern. Wir sehen sie als die Werkzeuge unserer Eitelkeit, Wollust oder unsers Vortheils an: nicht als Theile, denen wir die Wirkungen unsers guten Willens und unsrer Liebe leisten möchten.

Da ein Herz, das dieser Klasse seiner Neigungen ergeben ist, sich mit einem Objekte beschäftigt, das ihm seine Verbindlichkeit zur Gewohnheit macht, so hat es nicht nöthig zu einem Zeitvertreibe oder zu Vergnügungen seine Zuflucht zu nehmen, mit welchen Personen von einer übeln

Ge-

Gemüthsart ihren Ueberdruß befriedigen müssen: und die Mäßigkeit wird ein so leichtes Geschäft, wenn die sinnliche Befriedigung durch die Befriedigungen des Herzens ersetzt wird. Auch die Herzhaftigkeit wird leicht angenommen, oder ist vielmehr von der Hitze des Geistes in Gesellschaft, Freundschaft, oder in öffentlichen Handlungen unzertrennlich, die uns Subjekte persönlicher Angst oder Furcht vergessen, und uns hauptsächlich auf das Objekt unsers Eifers, oder unserer Neigung, nicht aber auf die kleinen Unbequemlichkeiten, Gefahren, oder Mühseligkeiten aufmerksam machen, die uns vielleicht in dem Bestreben, es zu erreichen, ausstoßen könnten.

Man sollte also glauben, daß die Glückseligkeit des Menschen darinne bestehe, wenn man seine gesellige Neigung zur regierenden Triebfeder seiner Beschäftigung machet: wenn man sich ihn als das Glied einer Gemeinschaft vorstellt, für dessen allgemeines Wohl sein Herz von einem brennenden Eifer glüht, diejenigen persönlichen Sorgen aber unterdrückt, die der Grund von schmerzlichen Ängsten, Furcht, Eifersucht und Neid ausmachen: oder, wie Pope eben diese Empfindung ausdrückt,

„Durch Unterstützung lebt der Mensch gleich edlem  
Weine,

„Und von Vereinigung gewinnt er Kraft alleine. \*)

Wenn aber dieß das Beste des einzelnen Menschen ist, so muß es auf gleiche Weise das Beste des ganzen menschlichen Geschlechtes seyn: und die Tugend legt uns nicht länger eine Pflicht auf, durch welche wir verbunden sind, andern dasjenige Gute zu leisten, von dem wir uns selbst enthalten: sondern sie setzt jenen Stand der Glückseligkeit voraus, den wir in der Welt zu befördern schuldig sind, als ob wir ihn durch uns selbst im höchsten Grade besäßen.

Wir

\*) Eben dieser Satz wird in jedem Theile der Natur stattfinden. Lieben ist Freude, und Hassen ist Pein.



Wir glauben meistens, daß es unsere Pflicht sey, Werke der Liebe zu erweisen; und unsere Glückseligkeit, welche zu empfangen: allein, wenn in der That, Tapferkeit und ein Herz, das sich der Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft widmet, die Bestandtheile der menschlichen Glückseligkeit sind, so muß die Güte, die erwiesen wird, bey der Person, die sie erweist, eine Glückseligkeit voraussetzen: nicht aber bey derjenigen, die sie empfängt; und das größte Gut, das Menschen voll Tapferkeit und Großmuth ihren Mitgeschöpfen verschaffen können, ist eine Folge dieses glücklichen Charakters. „Ihr werdet die größte Wohlthat eurer Stadt erweisen,“ sagt Epictet, „nicht, indem ihr Häuser erbauet, sondern dadurch, daß ihr die Seelen eurer Mitbürger zu erheben suchet; denn es ist besser, daß große Seelen kleine Häuser bewohnen, als daß niederträchtige Sklaven in großen Pallästen kriechen.“

Dem Wohlthätigen ist das Vergnügen anderer ein Grund zur Freude; und selbst die Existenz in einer Welt, die durch die Weisheit Gottes regieret wird, ist eine Glückseligkeit. Die Seele, frey von den Sorgen, die zur Kleinmüthigkeit und Niederträchtigkeit führen, wird heiter, thätig, furchtlos, und kühn; zu jedem Unternehmen geschickt und stark in dem Gebrauche jedes Talentes, welches die Natur des Menschen schmückt. Auf diesen Grund war der bewundernswürdige Character gebauet, welcher, während eines gewissen Perioden ihrer Geschichte, die berühmten Nationen des Alterthums bezeichnete, und die Beyspiele der Großmuth, die unter Regierungen, die dem patriotischen Eifer weniger geneigt sind, selten vorkommen, gemein und alltäglich machte: oder welcher, ohne daß man sich sehr viel Mühe darüber gab, oder ihn selbst verstand, Subjekte der Bewunderung und der erhabensten Lobsprüche hervorbrachte. „So,“ sagte Xenophon, „starb Thrasylbul, der in der That ein guter Mann gewesen



„sen zu seyn scheint.“ Welch ein erhabener Lobspruch, und wie bedeutungsvoll für diejenigen, die die Geschichte dieses bewundernswürdigen Mannes kennen. Bey den Gliedern dieser glorreichen Staaten kam, aus der Gewohnheit, sich selbst als einen Theil des Ganzen, oder wenigstens als solche zu betrachten, die mit einer gewissen Ordnung von Menschen in dem Staate auf das allgeringste verbunden wären, das Ansehen der Person in gar keine Betrachtung; stets waren ihre Augen blos auf Objekte gerichtet, die eine große Wärme in der Seele hervorbringen; diese trieb sie beständig an, in Absicht auf ihre Mitbürger zu handeln, und jene Künste der Berathschlagung, der Beredsamkeit, der Staatswissenschaft und des Krieges zu handeln, auf welchen die Wohlfahrt der Völker oder der Menschen, in ihrem ganzen Körper beruhte. Der Stärke der Seele, die auf dieser Laufbahn gesammelt wurde, und dem großen Antheile von Weisheit, den sie anwandten, jene zu erhalten, dankten diese Völker nicht allein ihre Großmuth, und den höhern Vorzug ihrer politischen und militärischen Verdienste, sondern auch selbst die Künste der Poesie und der Litteratur, die unter ihnen blos die geringern Zugaben eines schon sonst geübten, gebauten und geläuterten Genies waren.

Den alten Griechen oder Römern war das Individuum nichts, und das Publicum alles. Den neuern ist, bey den meisten Völkern von Europa, das Individuum alles, und das Publicum nichts. Der Staat ist blos eine Zusammensetzung von Abtheilungen, in welchen Ansehen, Reichthum, Rang oder Gewalt, als die Belohnung von Dienstleistungen, vertheilet werden. Gleich bey ihrer ersten Einrichtung war die Beschaffenheit der Regierungsform so eingerichtet, daß man jedem einzelnen Gliede einen gewissen Stand und Würde anwies, den er für sich selbst behaupten mußte. Unsere Vorfahren in den rohen Zeitaltern, suchten, so lange sie vor fremden Feinden Ruhe

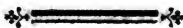
he hatten, für ihre persönlichen Anforderungen zu Hause, und durch ihre Ansprüche und das Gleichgewichte ihrer Kräfte, behaupteten sie eine Art von politischer Freiheit in dem Staate, indessen daß Privatpartheyen beständigen Gewaltthätigkeiten und Unterdrückungen unterworfen waren. Ihre Nachkommen haben in verfeinerten Zeiten die bürgerlichen Unruhen getilget, in welchen die Lebhaftigkeit der frühern Zeitalter hauptsächlich bestand; aber sie wenden die Ruhe, die sie gewonnen haben nicht dazu an, daß sie einen Eifer für diese Geseze und für diese Regierungsform, der sie ihren Schuß verdanken, zu unterhalten suchen; sondern daß sie ohne Beziehung auf andere, nur jeder für sich selbst, die verschiedenen Künste persönlicher Beförderungen oder Vortheile, welche zu verfolgen sie ihre politischen Umstände in Stand setzen, ausüben. Handel und Wandel, unter dem wir jede gewinnstüchtige Kunst begreifen können, wird diesem zu folge, als das größte Object der Völker, und das Hauptstudium des menschlichen Geschlechts angesehen.

So sehr sind wir gewohnt, ein persönliches Glück als den einzigen Gegenstand der Sorge zu betrachten, der selbst unter populären Errichtungen und in Staaten herrschet, wo verschiedene Ordnungen von Menschen aufgefördert werden, an der Regierung ihres Vaterlandes Theil zu nehmen, und wo die Freiheiten, deren sie genießen, nicht lange ohne Wachsamkeit und Thätigkeit von Seiten des Unterthans erhalten werden können: ja selbst von denjenigen, die, nach dem gemeinen Ausdrücke ihr Glück nicht zu machen brauchen, glaubt man, daß sie nicht wissen, was sie thun sollen; sie beschäftigen sich also mit Zeitvertreiben, die sich blos auf sie einschränken, oder sie cultiviren dasjenige, was sie einen Geschmack für Gartenkunst, Baukunst, Malerey und Musik zu nennen belieben. Hierdurch suchen sie das Leere eines ungeschäftigen Lebens auszufüllen und die Nothwendigkeit zu vermeiden, sich von

ihrer schwachtenden Trägheit durch irgend einen wirklichen Dienst, den sie dem Vaterlande und den Menschen leisten könnten, zu heilen.

Die Schwachen oder Boshasten werden sehr wohl mit allem beschäftigt, was Unschuldiges ist, und sind glücklich, wenn sie nur ein Geschäft finden, welches den Wirkungen einer Gemüthsart, deren Raub sie selbst oder ihre Nebenmenschen werden würden, zuvorkommt. Doch diejenige, die mit einer glücklichen Gemüthsart, mit Fähigkeiten und Kraft gesegnet sind, machen sich einer wahren Lächerlichkeit schuldig, wenn sie sich ein Vergnügen wählen, bey dem sie ihre Zeit nicht gehörig anwenden, und sie werden wirklich um ihre Glückseligkeit gebracht, wenn man ihnen den Gedanken beybringt, daß irgend eine Art von Beschäftigung oder Zeitvertreib sich am besten für sie schicke, wo sie sich selbst nur allein unterhielten, und nicht ein solcher, der zu gleicher Zeit ein wirkliches Gut für ihre Nebengeschöpfe hervorbrächte.

Diese Art der Unterhaltung kann in der That nicht die Wahl des Gewinnfüchtigen, Neidischen oder Boshasten seyn. Ihr Werth ist blos Personen von einer entgegengesetzten Gemüthsart bekannt, und wir berufen uns auf ihre Erfahrung. Durch die bloße Neigung geleitet, und ohne die Hülfe des Nachdenkens, erfüllen sie in Geschäften, in Freundschaft, und in öffentlichen Angelegenheiten ihre Pflichten wohl; und mit Zufriedenheit auf dem Ströme ihrer Bewegungen und Empfindungen fortgetragen, genießen sie der gegenwärtigen Stunde, ohne Erinnerung des Vergangenen oder Hoffnung des Zukünftigen. Blos durch daß Nachdenken, und nicht die Erfahrung entdecken sie, daß die Tugend eine Pflicht der Strenge und Selbstverläugnung sey.





## Neunter Abschnitt.

## Von dem Nationalglücke.

Der Mensch ist, vermöge der Natur, das Mitglied einer Gemeine; wird der einzelne Mensch in dieser Fähigkeit betrachtet, so ist er, wie man deutlich siehet, nicht länger für sich selbst gemacht. Er muß seine Glückseligkeit, und seine Freyheit verlassen, wo diese der Wohlfahrt der Gesellschaft Eintrag thun. Er ist blos ein Stück von einem Ganzen; Und das Lob, das seine Tugend nach unsern Gedanken verdienet, ist nur ein Zweig von jener allgemeineren Empfehlung, die wir dem Gliede eines Körpers, dem Theile eines Kunstwerks widerfahren lassen, wenn er sich an den Ort, wo er hingestellt ist, gut schickt, und seine Wirkung thut.

Folget nun dieses aus dem Verhältnisse eines Theiles zu seinem Ganzen, und ist das gemeine Beste der Hauptgegenstand aller einzelnen Glieder, so ist auf gleiche Weise wahr, daß die Glückseligkeit einzelner Glieder der große Endzweck der bürgerlichen Gesellschaft ist. Denn in was für Verstande kann ein Staat etwas Gutes genießen, wenn dessen Glieder, einzeln betrachtet, unglücklich sind?

Uebrigens lassen sich die Vortheile der Gesellschaft, und ihrer Mitglieder ganz leicht mit einander vergleichen. Gleichwie der einzelne Bürger dem Staate alle Grade von Achtung schuldig ist, also erhält er auch, indem er eben diese Hochachtung entrichtet, die größte Glückseligkeit, deren seine Natur fähig ist; Und der größte Segen, den der Staat seinen Gliedern zuwenden kann, ist dieser, daß er sie in genauer Verbindung mit sich erhält. Dieses ist der allerglücklichste Staat, der von seinen Unterthanen am meisten geliebet wird; Und dieses sind die glücklichsten Menschen, deren Herzen mit einer Gemeine in

Verbindung stehen, in welcher sie jeden Gegenstand der Großmuth, und des Eifers, und einen Zweck finden, an welchem sie jedwedes Talent und jede tugendhafte Neigung üben können.

Nachdem wir solchergestalt allgemeine Grundregeln ausfindig gemacht haben, so ist nun der größte Theil unserer Bemühung, ihre rechte Anwendung auf besondere Fälle, noch übrig. Unter Nationen findet sich eine Verschiedenheit, in Ansehung ihres Umfangs, der Anzahl ihrer Menschen und des Reichthums, ferner in Ansehung der Künste, die sie treiben, und der Bequemlichkeiten, die sie sich verschafft haben. Diese Umstände haben nicht nur einen Einfluß in die Sitten der Menschen; Sie machen so gar nebst dem Artikel der Sitten einen Anspruch auf unsere Achtung; man glaubet, daß sie, ohne Absicht auf die Tugend, ein Nationalglück ausmachen; sie geben ein Recht, kraft dessen wir unserer eigenen Eitelkeit sowohl als der Eitelkeit anderer Nationen schmeicheln, wie wir es auch der Eitelkeit einzelner Menschen in Betrachtung ihres Glücks und ihrer Ehre thun.

Doch gleichwie diese Weise, Glückseligkeit zu messen; verderblich und falsch ist, wenn man sich ihrer bey einzelnen Menschen bedienet, also ist sie es auch nicht weniger, wenn sie auf Nationen angewendet wird. Reichthum, Handlung, Umfang des Gebietes, und die Kenntniß der Künste, sind, wenn man sie auf rechte Art gebraucht, die Mittel der Erhaltung, und Quellen der Macht. Spürt man zum Theil daran eine Abnahme, so wird die Nation geschwächt; würden sie ganz und gar entzogen, so würde der Stamm zu Grunde gehen. Ihre Absicht ist, die Menschen zahlreich zu erhalten, nicht aber, Glückseligkeit auszumachen. Diesem zu folge werden sie den Armseligen eben so wohl, als den Glückseligen erhalten. Sie thun einem Endzwecke Gnüge, derhalben aber sind sie nicht für alle hinreichend; und wenn sie blos gebrauchet werden,  
ein

ein zaghafte, kleinnüchige, und sklavisches Volk zu unterhalten, so sind sie von geringer Wichtigkeit.

Große, und mächtige Staaten sind im Stande, die schwachen zu überwältigen und unter das Joch zu bringen. Gesittete und handelnde Nationen haben mehr Reichthümer, und treiben mehrere Gattungen von Künsten, als rohe. Doch bestehet die Glückseligkeit der Menschen, in allen Fällen auf gleiche Weise, in den Vortheilen eines redlichen, eines thätigen, und emsigen Herzens. Und betrachten wir den Stand der Gesellschaft lediglich als denjenigen, in welchen die Menschen durch ihre Neigungen geleitet werden, als einen Zustand, den man, nach seiner Wirkung in Erhaltung des menschlichen Geschlechts, in Vollständigmachung seiner Gaben, und Ermunterung seiner Tugenden, schätzen soll; so dürfen wir unsere Gesellschaften nicht erweitern, um diese Vortheile zu genießen. Oftmals erhalten wir sie in dem merkwürdigsten Grade, wo Nationen unabhängig bleiben, und von einem kleinen Umfange sind.

Die Vermehrung der Anzahl des menschlichen Geschlechtes mag man wohl als einen großen und wichtigen Gegenstand gelten lassen. Doch die Erweiterung der Gränzen irgend eines einzelnen Staates ist, allem Vermuthen nach, nicht der Weg dahin zu gelangen. Daraus, daß wir die Vermehrung unserer Nebengeschöpfe zu sehen wünschen, folgt eben nicht, daß das Ganze, wenn es anders möglich ist, unter einem einzigen Haupte vereinigt werden soll. Wir sind geneigt, das Reich der Römer als ein Muster der Nationalgröße und Herrlichkeit zu bewundern. Allein die Größe, die in diesem Falle unsere Bewunderung erwecket, war für die Tugend und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes verderblich. Es fand sich, daß sie sich nicht mit allen den Vortheilen vertrug, welche dieses siegreiche Volk vormals in den Artikeln des Regiments und der Sitten genossen hatte.



Die Racheiferung der Nationen leitet sich von ihrer Zertheilung her. Ein Haufen von Staaten findet, gleich einer Gesellschaft von Menschen, die Ausübung ihrer Verunft und den Probierstein ihrer Tugenden in den Geschäften, die sie auf den Fuß der Gleichheit, und des abgesonderten Vortheils abhandeln. Die Maaßregeln, die zur Sicherheit genommen werden, und einen großen Theil der Nationalstaatskunst enthalten, stehen in jedem Staate mit demjenigen, was man in den auswärtigen Staaten bemerkt, in einem Verhältnisse. Athen war für Sparta in der Ausübung ihrer Tugend so nöthig, als Stahl zu einem Feuersteine bey Hervorbringung des Feuers erfordert wird: und wosferne die Städte von Griechenland unter einem Haupte vereinigt gewesen wären, so würden wir niemals von einem Epaminondas, oder Thrasylbulus, von einem Lykurgus oder Solon gehört haben.

Wenn wir demnach zum Besten unserer Gattung reden wollen, so haben wir freylich wohl Ursache über die Mißbräuche zu klagen, die zuweilen von Unabhängigkeit, und entgegengesetzten Vortheilen entstehen. Indessen können wir, so lange noch einige Grade der Tugend unter den Menschen übrig bleiben, gleichwohl nicht wünschen, daß Mengen von Menschen unter einen einzigen Staat gedrungen werden sollen, die dazu dienen können, daß mehrere daraus gestiftet werden. Wir halten es eben so nicht für rathsam, Geschäfte der Führung einer einzigen Rathversammlung, einer einzigen gesetzgeberischen oder vollstreckenden Macht zu überlassen, welche, wenn sie getheilt und abgesondert werden, vielen zu einer Uebung der Geschicklichkeit, und zu einem Felde des Ruhmes dienen können.

Dieses ist ziemlich ein Gegenstand, über welchen keine bestimmte Regel gegeben werden kann; aber die Bewunderung einer uneingeschränkten Regierung ist ein ver-

derbli-

verblicher Irrthum und vielleicht werden in keinem Bey-  
spiele so ganz und gar die wirklichen Vortheile der mensch-  
lichen Gesellschaft verkennet.

Das Maaß der Erweiterung, das für irgendeinen  
besondern Staat zu wünschen ist, muß oft von der Be-  
schaffenheit seiner Nachbarn entlehnet werden. Wo eine  
Anzahl von Staaten an einander anstoßen, daselbst muß  
ziemlich eine Gleichheit seyn, damit einer dem andern wech-  
selweise Gegenstände der Ehrfurcht und Hochachtung  
seyn, und damit sie diejenige Unabhängigkeit besitzen mö-  
gen, worinnen das politische Leben einer Nation bestehet.

Da die Königreiche in Spanien vereinigt, da die  
großen Lehensherrschaften in Frankreich mit der Krone  
verbunden wurden, so war es für die Nationen von Groß-  
britannien nicht rathsam, weiter hin getrennt zu bleiben.

Die kleinen Staaten von Griechenland fanden in der  
That, durch ihre Unterabtheilungen, und durch das Gleich-  
gewicht ihrer Macht, fast in jedem Dorfe das Objekt der  
Nationen. Jeder kleine Kreis war eine Pflanzschule  
vortreflicher Leute, und das, was gegenwärtig der armse-  
ligste Winkel eines großen Reichs ist, war das Feld, auf  
welchem Menschen ihre vorzüglichste Ehre geerndtet ha-  
ben. Aber in dem neuern Europa werden Staaten von  
eben dergleichen Umfange, wie Sträucher unter dem  
Schatten höherer Bäume, durch die Nachbarschaft mäch-  
tigerer Staaten ersticket. In ihrem Falle macht ein ge-  
wisses ungleiches Verhältniß der Macht, daß der Vor-  
theil der Absonderung größtentheils nicht erreicht wird.  
Sie sind dem Handelsmanne in Polen gleich, der um so  
viel mehr verächtlich, und desto weniger sicher ist, da er  
weder Herr noch Sklave ist.

Immittelst sind unabhängige Gemeinen, sie mögen  
so schwach seyn, als sie wollen, mit einer Vereinigung  
übel zufrieden, nicht allein, wenn sie mit einem gebieteri-  
schen Ansehen, oder unter ungleichen Bedingungen kommt,

sondern auch sogar, wenn dabey weiter nichts, als die Aufnahme neuer Glieder zu einem gleichen Antheile von Achtung mit den alten gesucht wird. Der Bürger hat von der Vereinigung der Königreiche keinen Vortheil. Er muß nothwendiger Weise finden, daß er nicht mehr für so wichtig, als sonst, angesehen wird, wenn sich der Staat vergrößert. Ehrgeizige Menschen aber finden, unter der Vergrößerung des Gebietes, eine reichlichere Erndte von Macht und Reichthume; da indessen das Regiment selbst eine gemächlichere Beschäftigung ist. Daher entstehet die verderbliche Erweiterung der Herrschaft; daher lassen sich freye Nationen, unter dem Scheine mehr Gebiete zu erobern, zuletzt mit denen Sklaven, die sie bezwungen haben, unter einerley Joch bringen.

Unser Verlangen, die Stärke einer Nation zu vermehren, ist der einzige Vorwand, warum man ihr Gebiete erweitert. Doch wenn diese Maaßregel bis auf das äußerste getrieben wird, so fehlt es gar selten, daß sie nicht sich selbst ihres Vortheils beraubet.

Ohngeachtet des Vortheils einer zahlreichen Menge, und der vorzüglichern Quellen im Kriege, leitet sich doch die Stärke einer Nation von dem Charakter, nicht von dem Reichthume, noch von der großen Anzahl ihrer Menschen her. Kann der Schatz eines Staats viele Menschen in Sold nehmen, Wälle aufwerfen, und die nöthigen Bedürfnisse zum Kriege liefern, so werden die Bestürzungen des Furchtsamen mit leichter Mühe weggenommen; ein schreckenvolles Heer begiebt sich von sich selbst auf die Flucht; Wälle sind zu ersteigen, wosfern sie nicht durch Tapferkeit vertheidiget werden; und Waffen sind bloß in den Händen des Herzhaften eine wichtige Sache. Die Mannschafft, auf welche Agesilaus, als auf den Wall seiner Stadt, wies, machte für ihr Vaterland eine weit dauerhaftere und wirksamere Schutzwehr aus, als der Felsen,

Felsen, und der Mörtel, womit andere Städte befestiget waren.

Wir würden demjenigen Staatsmanne wenig Dank wissen, der eine Vertheidigung aussinnen würde, wobey man des äußerlichen Gebrauchs der Tapferkeit überhoben seyn könnte. Für den Menschen, als für ein vernünftiges Wesen, ist es sehr weislich also geordnet, daß die Anwendung der Vernunft zu seiner Erhaltung nothwendig ist. Es ist in der Bewerbung um Vorzug ein Glück für ihn, daß seine persönliche Achtung von seinem Charakter abhänget; und für Nationen ist es ein Glück, daß sie, um mächtig und sicher zu seyn, sich bestreben müssen, den Muth ihrer Einwohner zu unterhalten, und ihre Tugenden zu erhöhen. Durch den Gebrauch solcher Mittel gewinnen sie auf einmal ihre äußerlichen Endzwecke, und sind glücklich.

Friede und Eintracht werden gemeiniglich als die hauptsächlichsten Grundfesten der öffentlichen Glückseligkeit betrachtet. Doch die Racheiferung abgesonderter Gemeinen, und die Unruhen eines freyen Volkes sind die Triebfedern des politischen Lebens, und die Schule der Menschen. Wie sollen wir diese einander widerstreitenden, und entgegen stehenden Sätze vereinigen? Vielleicht bedarf es gar keiner Vereinigung unter ihnen. Die Friedfertigen mögen thun, was sie können, um Feindseligkeiten der Menschen zu besänftigen und ihre Meinungen zu vereinigen; und es wird ein Glück seyn, wenn sie es dahin bringen, daß sie ihnen in ihren Verbrechen Einhalt thun, und die schlimmsten unter ihren Leidenschaften beruhigen. Mittlerweile kann nichts, als Ausartung, oder Sklaverey den Streitigkeiten ein Ende machen, die sich unter rechtschaffenen Männern finden, welche an der Verwaltung des Staats gleichen Antheil haben.

In den auserlesensten Gesellschaften ist es zu einer vollkommenen Uebereinstimmung in Ansehung der Meinungen

nungen niemals zu bringen. Wenn es so weit käme, was würde aus der Gesellschaft werden? „Man sieht ganz deutlich, sagt Plutarch, daß der Spartanische Gesetzgeber den Saamen der Uneinigkeit und Zwietracht unter seine Landsleute ausgestreuet hat; seine Meinung war, guten Bürgern müsse man Anleitung zu Streitigkeiten geben; er betrachtete Nacheiferung als den Zunder, wodurch ihre Tugenden entflammt werden; und dem Ansehen nach mochte er befürchten, eine Gefälligkeit, mit welcher Leute sich der Meinung anderer ohne Prüfung unterwerfen, sey die Hauptquelle der Verderbniß.“

Regimentsformen entscheiden, wie man dafür hält, die Glückseligkeit oder das Elend der Menschen. Doch Regimentsformen müssen auf mancherley Art eingerichtet seyn, wenn sie dem Umfange, der Art des Unterhalts, dem Charakter und den Sitten verschiedener Nationen gemäß seyn sollen. In manchen Fällen kann man es dem Volke überlassen, daß es sich selbst regiert. In andern muß ihm mit aller Strenge Einhalt geschehen. Die Einwohner eines Dorfes in irgendeinem ersten Zeitalter mögen wohl etwan mit Sicherheit der Führung der Vernunft, und der Maßgebung ihrer unschuldigen Absichten seyn überlassen worden. Doch dem Gesindel von Newgate kann man schwerlich trauen, wenn es nicht an dem Leibe mit Ketten geschlossen, und an den Schenkeln in Eisen geschmiedet ist. Wie ist es demnach möglich eine einzelne Regierungsform ausfindig zu machen, die sich für die Menschen in jedem Zustande schicket?

Unterdessen wollen wir in dem folgenden Abschnitte damit fortfahren, daß wir die verschiedenen Arten anzeigen, und bey einem jeden der verschiedenen Muster zu Unterwürfigkeit, und Regimente, die Sprache, die an diesem Orte vorkömmt, erklären.

Zehnter

## Zehnter Abschnitt.

## Fortsetzung des Vorigen.

Es ist eine bekannte Anmerkung, daß die Menschen ursprünglich einander gleich waren. Vermöge der Natur haben sie in der That zu ihrer Erhaltung, und zu dem Gebrauche ihrer Talente einerley Rechte; indessen sind sie zu verschiedenen Ständen fähig gemacht; und wenn sie durch eine von diesem Umstande hergeleitete Regel, in verschiedene Klassen abgetheilet werden, so geschiehet ihnen auf der Seite ihrer natürlichen Rechte nicht das geringste Unrecht. Es läßt sich leicht begreifen, daß unter den Menschen eine gewisse Art von Unterwürfigkeit eben so nöthig, als die Gesellschaft selbst, ist; und zwar dieses nicht etwa nur, um die Endzwecke der Herrschaft zu erreichen, sondern auch einer von der Natur gestifteten Ordnung gemäß zu handeln.

Die Menschen sind, ehe noch an irgend eine politische Einrichtung gedacht war, sie sey wie sie wolle, durch eine große Verschiedenheit der Talente, durch eine verschiedene Verfassung der Seele und Hitze der Leidenschaften, einer zu dieser, der andere zu jener Beschäftigung fähig gemacht. Man bringe sie zusammen, so wird jeder seinen Platz finden. Sie tadeln oder loben im Ganzen; sie berathschlagen, und überlegen in auserlesnern Theilen; sie erhalten oder geben einen Vorzug, als einzelne Glieder; und solchergestalt werden unzählige in den Stand gesetzt, in Gesellschaft zu handeln, und ihre Gemeinen zu erhalten, ehe noch eine gewisse förmliche Abtheilung der Ämter und Verrichtungen vor sich gehet.

Wir sind dazu gebildet, daß wir auf diese Weise handeln; und wenn wir, was die Rechte der Regierung überhaupt anlangt, einige Zweifel haben, so müssen wir unsre



re Bedenklichkeit mehr den Spießsündigkeiten der Vernünftler, als irgend einer Ungewißheit in dem Gefühle des Herzens zuschreiben. In die Entschließungen unserer Gesellschaft verwickelt, gehen wir mit dem großen Haufen fort, ehe wir noch die Regel festgesetzt haben, nach welcher sein Wille gesammelt wird. Wir folgen einem Anführer, ehe wir noch den Grund seiner Anforderungen festgestellt, oder die Form seiner Wahl in Richtigkeit gebracht haben; und es geschieht nicht eher, als bis die Menschen in den Fähigkeiten der Obrigkeit und des Unterthans mancherley Irrthümer begangen haben, daß sie auf die Gedanken gerathen, das Regiment selbst gewissen Regeln zu unterwerfen.

Wenn demnach der Casuist, bey Betrachtung der mancherley Formen, unter welchen Gesellschaften bestehen, sich belieben läßt zu fragen: was für ein Recht irgend ein einzelner Mann, oder eine Anzahl von Männern habe, Rechenschaft von seinen Handlungen zu fordern? So kann ihm die Antwort ertheilt werden: gar keines, wosferne anders seine Handlungen keine Wirkung haben, die seinen Nebengeschöpfen nachtheilig ist. Gereichen sie ihnen aber zum Nachtheile, so gehört das Recht der Verteidigung, und die Verbindlichkeit, dem Verbrechen Einhalt zu thun, eben so wohl für die ganze Gesellschaft zusammengenommen, als für einzelne Mitglieder. Vielerley rohe Nationen, die keine ordentlichen Gerichtshöfe zu Beurtheilung der Verbrechen haben, versammeln sich, wenn sie durch irgend eine in die Augen fallende Mißthat aufgebracht werden, und verfahren mit dem Verbrecher so, wie sie mit einem Feinde umgehen würden.

Wird aber auch diese Betrachtung, welche das Recht der Oberherrschaft bestätigt, wo sie durch die Gesellschaft im Ganzen zusammen genommen, oder durch solche ausgeübet wird, denen die Gewalt der ganzen Gemeine überlassen ist, ebenfalls den Anspruch auf das Recht zu gebie-

ten

ten alsdann unterstützen, wenn es jemanden irgendwo zufälliger Weise zu Theil worden, oder auch da, wo es blos durch Gewalt behauptet wird?

Diese Frage läßt sich zur Gnüge beantworten, wenn man anmerket, daß ein Recht, die Gerechtigkeit zu handhaben, und Gutes zu thun, einem jeden einzelnen Mitgliede oder Stande unter den Menschen zukomme; und daß die Ausübung dieses Rechts weiter keine Schranken hat, als die ihm durch den Mangel der Macht gesetzt werden. Ein Recht hingegen Uebels zu thun, und Ungerechtigkeit zu begehen, ist ein Mißbrauch in der Sprache, und ein Widerspruch in Ausdrücken. Dergleichen kann sich der zusammengenommene Körper eines Volks eben so wenig, als irgend ein einzelner eigenmächtiger Beherrscher anmaßen. Wenn wir in dem Falle irgendeines Monarchen ein solches Vorrecht gelten lassen, so ist unsere Absicht blos, den Umfang seiner Macht und derjenigen Stärke auszudrücken, womit er im Stande ist alles nach seinem Gefallen zu thun. Dergleichen Vorrecht maßet sich der Anführer der Banditen an der Spitze seiner Rotte, oder ein unumschränkter Gebieter an der Spitze seiner Truppen an. Wenn von beyden das Schwerdt vorgehalten wird, so muß der Wanderer, oder der Einwohner sich aus einem Gefühl der Nothwendigkeit oder der Furcht ergeben; doch wird er keineswegs durch einen Bewegungsgrund der Pflicht oder Gerechtigkeit dazu verbunden.

Immittelst ist die Mannigfaltigkeit der Formen, welche verschiedene Gesellschaften unserm Anblicke darbieten, bey nahe unendlich. Die Klassen, in welche sie ihre Mitglieder abtheilen, die Weise, nach welcher sie die gesetzgebende und vollstreckende Gewalt errichten, die unmerklichen Umstände, durch welche sie verleitet werden, verschiedene Gebräuche zu haben, und ihren Regenten ungleiche Maaßregeln der Gewalt und des Ansehens zu ertheilen, sind eine Quelle zu beständigen Unterscheidungen zwischen Verfassun-

fassungen, die einander am allermeisten ähnlich sind, und veranlassen in menschlichen Geschäften mancherley einzelne Umstände, die kein Verstand in ihrem völligen Umfange begreifen, und kein Gedächtniß behalten kann.

Um eine allgemeine und vollständige Erkenntniß von dem Ganzen zu haben, müssen wir bey diesem so, wie bey einem jedweden andern Subjekte, den Vorsaß fassen, allerhand sonderbare und einzelne Umstände, wodurch sich verschiedene Regierungsformen von einander unterscheiden, zu übersehen; wir müssen unsere Aufmerksamkeit auf gewisse Punkte richten, worinnen viele mit einander übereinstimmen; und hierdurch etliche wenige allgemeine Hauptstücke festsetzen, unter welchen das Subjekt deutlich kann betrachtet werden. Wenn wir die vorzüglichsten Kennzeichen bemerkt haben, welche die allgemeinen Punkte der Uebereinstimmung ausmachen: wenn wir ihren Folgen in den verschiedenen Abänderungen in der gesetzgeberischen Gewalt, der Vollstreckung, und der Gerichtsbarkeit, in den Stiftungen, welche die Policen, die Handlung, die Religion und das häusliche Leben betreffen, nachgegangen sind; alsdenn haben wir eine Erkenntniß erreicht, welche, ob sie wohl die Nothwendigkeit der Erfahrung nicht überhoben seyn kann, doch zu einem Leitfaden in unsern Nachforschungen dienen, und mitten in den Geschäften eine Ordnung und Lehrart, die, unserer Bemerkung dargebotenen, Umstände an gehörigen Ort zu bringen, an die Hand geben kann.

Wenn ich demjenigen nachdenke, was der Präsident Montesquieu geschrieben hat, so weis ich selbst nicht, was für einen Grund ich angeben soll, warum ich von menschlichen Handlungen eine Abhandlung entwerfe. Indessen haben mich meine Betrachtungen und meine Empfindungen dazu gereizet, und vielleicht trage ich sie für gemeine Fähigkeiten auf eine begreiflichere Art vor, weil ich mehr zu solchen Leuten gehöre, die von gemeiner Denkungsart sind.

sind. Wenn es vonnöthen ist zu demjenigen, was über die allgemeine Geschichte der Nationen im folgenden gesagt wird, den Weg zu bahnen, und deswegen von den Hauptklassen, unter welchen den verschiedenen Regimentsformen auf bequeme Art ihre Stelle angewiesen werden kann, etwas beyzubringen, so darf ich vielleicht den Leser auf dasjenige zurück weisen, was bereits durch den oben gerühmten tiefsinnigen Staatskundigen, und liebenswürdigen Moralisten bekannt gemacht worden ist. In seinen Schriften wird man nicht allein das Urbild von demjenigen, was ich der Ordnung wegen gegenwärtig von ihm abschreiben will, sondern auf gleiche Weise, allem Vermuthen nach, die Quelle von allerhand Anmerkungen finden, die ich an verschiedenen Orten, ohne mich auf ihren Urheber zu berufen, in den Gedanken, daß ich selbst der Erfinder bin, wiederholet habe.

Die alten Weltweisen handelten von Regierungsformen gemeiglich unter drey Hauptklassen, der Demokratischen, der Aristokratischen, und der Despotischen. Ihre Aufmerksamkeit beschäftigte sich vorzüglich mit den Verschiedenheiten des Republikanischen Regiments, und sie achteten nicht sonderlich auf einen sehr wichtigen Unterschied, den der Herr von Montesquieu zwischen dem despotischen und dem monarchischen Regimente gemacht hat. Er hat ebenfalls die Gedanken gehabt, daß sich die Regimentsformen in drey allgemeine Klassen abtheilen lassen; und macht dabey die Anmerkung: „Um die Beschaffenheit  
 „einer jedweden recht zu verstehen, ist es hinlänglich, an die-  
 „jenigen Begriffe zu gedenken, die unter Leuten bekannt sind,  
 „deren Sache es nicht ist, sehr scharf nachzudenken. Die-  
 „se halten sich an drey Beschreibungen, oder vielmehr  
 „dreyerley Umstände: Daß eine Republik ein Staat ist,  
 „wo das Volk in einem einzigen Körper zusammen oder  
 „ein Theil des Volks die oberste Gewalt besizet: daß  
 „Monarchie derjenige Staat ist, wo nur ein einziger  
 G Mensch

„Mensch gewissen festgesetzten und bestimmten Gesezen  
 „gemäß regieret: und ein despotisches Reich dieses ist,  
 „wenn ein einziger Mann ohne Gesez, oder Regiments-  
 „vorschrift, blos nach dem Triebe seines Willens oder  
 „Eigensinnes entscheidet, und alles in seiner Gewalt  
 „hat.“

Republiken lassen sich auf eine sehr deutliche und leichte Art unterscheiden, die in der allgemeinen Beschreibung angezeigt ist. Theils sind es Demokratien, theils Aristokratien. In den ersten beruhet die höchste Gewalt in den Händen des ganzen Volks. Jedes obrigkeitliche Amt steht, wenn diese obere Gewalt das Recht zu ernennen hat, einem jeden Bürger offen. Dieser wird bey Beobachtung seiner Pflicht der Minister des Volkes, und hat für einen jeglichen ihm anvertrauten Gegenstand Rücksicht zu geben.

In dem zweyten Falle hat die oberste Gewalt ihren Sitz in einer besondern Klasse, oder Ordnung von Leuten. Sind diese einmal ernennet, so bleiben sie es Zeit lebens; oder sie sind etwan durch einen erblichen Vorzug der Geburt und des Standes zu der Stelle einer fort dauernden Oberherrschaft erhoben. Aus dieser Ordnung, und durch ihre Ernennung werden alle obrigkeitlichen Aemter besetzt; und in denen verschiedenen Versammlungen, die sie anstellen, wird jedwedes, was die Gesezgebung, oder Vollstreckung, oder Gerichtsbarkeit betrifft, durch einen endlichen Ausspruch festgesetzt.

Der Herr von Montesquieu hat die Gesinnungen oder Grundsätze angezeigt, nach welchen Leute unter diesen verschiedenen Regierungsformen der wahren Absicht gemäß ihre Handlungen anstellen müssen.

In der Demokratie müssen sie auf die Gleichheit bedacht seyn; Sie müssen die Rechte ihrer Mitbürger in Ehren halten; sie müssen sich durch die gemeinschaftlichen Bande der Zuneigung zu dem Staate mit einander verbinden.



binden. In den Forderungen, die sie ihrer eignen Person wegen machen, müssen sie sich an demjenigen Grade der Achtung begnügen lassen, die sie sich durch ihre Geschicklichkeiten erwerben können, welche sie auf redliche Weise mit den Fähigkeiten einer Gegenparthey gemessen haben. Sie müssen für das gemeine Beste ohne Hoffnung eines Vortheils arbeiten. Sie müssen keinem Versuche, eine persönliche Abhängigkeit zu bewirken, Raum geben, kurz, Redlichkeit, Stärke, und Hoheit der Seele sind die Stützen der Demokratie; und Tugend ist der Grund des Verfahrens, das zu ihrer Erhaltung erfordert wird.

Wie schön ist der Vorzug von Seiten eines Regiments, das dem ganzen Volke zustehet! Und wie sehnlich sollten die Menschen nach dieser Form ein Verlangen tragen, wenn stets dabey die Absicht wäre, auf diesen Grund zu bauen, oder wenn sich bey jeder Gelegenheit eine sichere Anzeige fände, daß er wirklich da sey.

Doch vielleicht müssen wir den Grund im Besiß haben, um mit einiger Hoffnung eines Vortheils die Form zu erhalten; und wo der erste gänzlich vernichtet ist, da möchte wohl die andere mit vielem Uebel vergesellschaftet seyn, wenn anders irgend ein neuerlich hinzu kommen des Uebel vermieden zu werden verdienet, wo die Menschen bereits unglücklich sind.

Zu Constantinopel oder Algier ist es ein erbärmlicher Anblick, wenn Menschen sich vornehmen wollen, auf den Fuß der Gleichheit zu handeln. Ihre Meynung ist blos die Banden der Regierung abzuschütteln, und von der Beute, die in gewöhnlichen Zeitläuften lediglich dem Oberherrn anheim fällt, dem sie dienen, so viel, als sie nur können, zu erhaschen.

Ein Vortheil ist bey der Demokratie, daß der Hauptgrund des Vorzugs persönliche Eigenschaften sind, und folglich den Menschen ihr Rang nach Beschaffenheit ihrer Geschicklichkeiten, und des Verdienstes ihrer Handlungen



angewiesen wird. Ohngeachtet sie durchgängig eiter so viel als der andere an der Macht Anforderung machen können, so wird der Staat doch wirklich nur von wenigen verwaltet. Der mehreste Theil des Volkes verlangt, sogar bey seinem Rechte zu der Oberherrschaft, lediglich seine Sinnen zu gebrauchen; zu fühlen, wenn er durch Nationalunbequemlichkeiten gedrückt, oder durch öffentliche Gefahr bedrohet wird; und mit demjenigen Eifer, der in zahlreichen Versammlungen zu entstehen pfeget, nach den Endzwecken, welche er sich vorgenommen hat, zu streben, und die Anfälle, womit er bedrohet wird, abzuwenden.

Die allervollkommenste Gleichheit der Gerechtsamen kann doch niemals die Uebermacht vorzüglicher Köpfe ausschließen, noch die Versammlungen eines aus dem ganzen Volke bestehenden Staatskörpers, ohne Anführung einer ausgesuchten Rathsverammlung, regieren. Diesem zu folge kann Demokratie mit Aristokratie vermenget werden. Doch dieses allein macht noch nicht den Charakter des Aristokratischen Regiments aus. Hier sind die Glieder des Staats wenigstens in zwei Klassen getheilet. Eine davon ist bestimmt zu gebieten, die andere zu gehorchen. Weder Verdienste, noch Mängel können jemanden von einer Klasse zu der andern erheben, oder erniedrigen. Die einzige Wirkung des persönlichen Charakters ist, daß dem einzelnen Mitgliede ein Grad der Achtung, wie er seinem Stande gemäß ist, verschafft wird, ohne seinen Rang zu verändern. In der einen Verfassung wird er angewiesen den Vorzug anzunehmen, in der andern, ihn einzuräumen. Er stellet die Person eines Patrons, oder eines Klienten vor, und ist entweder der Gebieter, oder der Untertan seines Landes. Bey Anführung der Staatsentwürfe können sich die Bürger insgesamt vereinigen, niemals aber bey der Berathschlagung über die dazu erforderlichen Maaßregeln, oder bey Verord.

Verordnung der Staatsgesetze. Was unter der Demokratie dem ganzen Volke zukommt, dasselbe ist hier nur auf einen Theil desselben eingeschränkt. Glieder von der obern Ordnung können wohl etwan unter sich selbst einander nach Maßgebung ihrer Geschicklichkeiten einen Rang anweisen; doch behalten sie immerfort über die Glieder der untern Ordnung etwas voraus. Sie sind beydes zugleich, Diener, und Herren des Staats, und bezahlen mit ihrem persönlichen Dienste, oder mit ihrem Blute für die Ehrenstellen, die sie im bürgerlichen, oder im Soldatenstande genießen.

Eine vollkommene Gleichheit der Vorrechte, und des Standes für sich selbst zu behaupten, oder an seinem Nebenbürger zu lassen, ist nicht weiter der vorzügliche Grundsatz des Mitglieds einer solchen Gesellschaft. Die Rechte der Menschen werden durch ihren Stand eingeschränkt. Der eine Stand macht Anspruch auf mehr, als er einzuräumen willig ist. Der andere muß bereit seyn abzutreten, was er sich selbst nicht anmaßet: und mit gutem Grunde giebt der Herr von Montesquieu der Grundfeste solcher Regimentsformen den Namen der Mäßigung, nicht der Tugend.

Die Erhebung der einen Klasse ist eine gemäßigte Anmaßung; die Unterwürfigkeit der andern eine eingeschränkte Ehrerbietung. Die erste muß sorgfältig bedacht seyn, durch Verhelsing desjenigen Theils ihres Vorzugs, der die Mißgunst rege macht, zu bemänteln, was in der Einrichtung des Staats für die andere kränkend ist; Sie muß darthun, daß sie durch ihre Erziehung, ihre gesittete Lebensart, und verbesserte Talente zu dem Range, den sie begleitet, geschickt gemacht ist. Die andere muß angewiesen werden, aus Hochachtung, und persönlicher Zuneigung dasjenige zu verwilligen, was ihr außerdem mit Gewalt nicht abgedrungen werden kann. Fehlt es auf einer von beyden Seiten an dieser Mäßigung, so schwanket die

ganze Verfassung. Ein zur Meuterey aufgebrachter Pöbel kann wohl etwan einen Anspruch auf das Recht der Gleichheit machen, das ihm in demokratischen Staaten eingeräumt wird. Ein zu gebieterischer Herrschaft geneigter Adel kann unter sich selbst ein einzelnes Oberhaupt wählen, oder einen finden, der sich selbst dazu aufwirft, und mit Hülfe seiner Glücksgüter, der Gunst des Volkes, oder seiner herrlichen Eigenschaften, für seine eigene Familie diejenige beneidete Gewalt an sich zu bringen trachtet, die seinen Stand bereits die Schranken der Mäßigung zu überschreiten verleitet, und einzelne Menschen mit einer gränzenlosen Ehrbegierde angesteckt hat.

Diesem gemäß haben sich Monarchien mit noch ganz merklichen Spuren einer Aristokratie gefunden. Hier ist immittelst der Monarch blos der erste unter dem Adel; er muß sich an einer eingeschränkten Macht begnügen lassen; seine Unterthanen sind in gewisse Klassen geordnet; er findet auf allen Seiten eine Anforderung an ein Vorrecht, das sein Ansehen umschränkt; und er findet eine Macht, welche hinlänglich ist, seine Verwaltung an gewisse Gränzen der Billigkeit, und an festgestellte Gesetze zu binden.

Indessen ist unter solchen Regierungen die Liebe zur Gleichheit am unrechten Orte angebracht, und Mäßigung selbst ist etwas unnöthiges. Der Gegenstand eines jeden Ranges ist Vortritt, und jeder Stand kann seine Vortheile in ihrem ganzen Umfange sehen lassen. Der Regent selbst hat einen großen Theil seines Ansehens den in das Ohr fallenden Titeln, und der schimmernden Equipage, worinnen er öffentlich erscheint, zu danken. Die ihm untergeordneten Stände machen durch eben dergleichen Darstellung einen Anspruch auf Vorzug, und zeigen dem Volke in dieser Absicht alle Augenblicke die Wappen ihres Geschlechts, oder den Schmuck ihrer Glücksgüter. Woran könnte den sonst der einzelne Bürger das Verhältniß bemerken,

merken, in welchem er mit seinen Nebenunterthanen steht? Wodurch könnten sich sonst die unzählbaren Stände von einander unterscheiden, die den Raum zwischen dem Stande des Fürsten und des Bauers ausfüllen? Oder was könnte sonst in Staaten von einem großen Umfange einen gewissen Schein der Ordnung unter Mitgliedern erhalten, die durch Ehrgeiz und Eigennuß veruneinigt, und ohne einigen Kummer für das gemeine Beste zu fühlen, dazu bestimmt sind, daß sie eine Gemeine ausmachen sollen?

Monarchien werden ordentlicher Weise da gefunden, wo der Staat in der Bevölkerung und dem Gebiete über die Anzahl, und die Schranken, die sich mit dem republikanischen Regimente vertragen, erweitert wird. Wenn solche Umstände vorkommen, so entstehen große Ungleichheiten in der Vertheilung des Eigenthums, und das Verlangen nach einem vorzüglichen Range wird zur herrschenden Leidenschaft. Jeder Stand möchte gern sein Vorrecht ausüben, und der regierende Theil fühlt immerfort einen Trieb, sein eigenes zu vergrößern; reden Unterthanen, die sich keine Hoffnung zum Vortritte machen können, der Gleichheit das Wort, so bezeigt er sich willig, ihre Anforderungen zu unterstützen, und ihnen behülflich zu seyn, daß sie dasjenige erlangen, was nothwendig eine Gewalt schwächen muß, womit er bey vielen Gelegenheiten selbst zu streiten genöthiget wird. In dem Erfolge einer solchen Staatskunst können dem Ansehen nach allerhand gehäßige Vorzüge und Befränkungen, die der monarchischen Regimentsform eigenthümlich sind, aus dem Wege geräumt werden. Doch der Stand der Gleichheit, dem sich die Unterthanen nähern, ist so gut als ein Sklavenstand, und, wie dieser, dem Willen eines Oberherrn unterworfen, keinesweges aber der Stand freyer Menschen in einer Verfassung, wobey sie ihren eigenen Willen behaupten können.

Die Grundfeste der Monarchie ist, nach der Meinung des Montesquieu, Ehre. Dieser und jener kann gute Eigenschaften, erhabene Denkungsart und Tapferkeit besitzen: aber das Gefühl der Gleichheit, welches durchaus nicht vertragen will, daß auch dem niedrigsten Bürger in seinen persönlichen Rechten Eintrag geschieht; der unwillige Geist, der sich um keinen Schuß bewerben, und was ihm als ein Recht gebührt, nicht als eine Gnade annehmen will; die Liebe zu dem gemeinen Besten, die sich auf Verabsäumung persönlicher Achtungen gründet, wollen sich weder mit der Beybehaltung der Staatsverfassung vertragen, noch zu der angewöhnten Denkungsart schicken, die man in jedwedem Stande erwirbt, der ihren Gliedern angewiesen wird.

Jeder Stand stehet in dem Besitze seiner ihm eigenthümlichen Würde, und weist auf ein ihm eigenes Verhalten, welches Leute, die dazu gehören, zu behaupten suchen müssen. In dem Umgange der Obern und Niedern ist es der Gegenstand des Ehrgeißes und der Eitelkeit, die Vortheile des Ranges auf das genaueste herauszuzuschauen. Zu gleicher Zeit aber ist es auch, um die Gemeinschaft der gesitteten Gesellschaft zu erleichtern, der Zweck einer feinen Lebensart, diese Vortheile zu verstellen oder zu verwerfen.

Ungeachtet die Gegenstände der Achtung mehr die Würden des Amtes als persönliche Eigenschaften sind; ungeachtet Freundschaft nicht durch bloße Zuneigung, noch Bündnisse und Vergleiche durch die bloße Wahl des Herzens gestiftet werden können; so sind doch vereinigte Menschen, auch sogar ohne ihre Ordnung zu ändern, einer sittlichen Vortrefflichkeit aufs höchste fähig, oder vielen verschiedenen Graden der Verderbniß unterworfen. Sie pflegen als Glieder des Staats eine lebhaftere, in dem Umgange der Privatgesellschaft eine freundschaftliche Rolle zu spielen; oder sie geben ihre Würde als Bürger auch zu  
der

der Zeit auf, da sie ihren Stolz und eingebildetes Wesen als Privatparteyen erheben.

In einer Monarchie leiten alle Stände der Menschen ihre Ehrenstellen von der Krone. Allein sie fahren fort, sie als ein Recht fest zu halten, und sie üben eine untergeordnete Gewalt im Staate aus, die sich auf den fortdauernden Rang, den sie genießen, und auf den Anhang derer, die sie zu leiten und zu schützen gesetzt sind, gründet. Ob sie sich schon nicht in Nationalversammlungen und öffentliche Zusammenkünfte eindringen, und ob gleich der Name des Senats unbekannt ist, so müssen doch die Gesinnungen, die sie annehmen, bey dem Oberhaupt ein Gewicht haben, und jeder einzelne Mensch berathschlaget in seiner besondern Fähigkeit, gewisser maßen für sein Vaterland. In allem, wo seinem Range kein Abbruch geschieht, hat er einen Arm bereit, dem Staate zu dienen. In allem, was sein Gefühl der Ehre in Unruhe setzt, hat er Abscheu und Mißfallen, welches auf einen verneinenden Ausspruch über den Willen seines Fürsten hinausläuft.

Durch die wechselseitigen Bande der Abhängigkeit und des Schutzes verwickelt, obwohl nicht durch das Gefühl eines gemeinschaftlichen Vortheils vereinigt, finden die Unterthanen einer Monarchie, gleich den Bürgern freyer Staaten, sich selbst als die Mitglieder einer thätigen Gesellschaft beschäftigt, und mit ihren Nebengeschöpfen auf einen wohlgezogenen Fuß umzugehen verbunden. Sollten diese Grundsätze der Ehre wegfallen, die es verhüten, daß der einzelne Bürger nicht in seiner eigenen Person ein Sklave, oder in den Händen eines andern ein Werkzeug der Unterdrückung wird; sollten sie den Grundregeln der Handlung, den Klügeleyen einer vorgeblichen Weltweisheit, oder dem übel angebrachten Eifer eines republikanischen Geistes Platz machen; sollten sie durch die Feigheit der Unterthanen Preiß gegeben, oder durch den



Ehrgeiß der Fürsten übermattet werden, was muß alsdann aus den Nationen von Europa werden?

Despotismus ist eine ausgeartete Monarchie, wo zum Scheine zwar ein Hof und ein Fürst bleibt, sonst aber jeder untergeordnete Stand zu Grunde geht; wo dem Untertan gefaget wird, er habe gar keine Rechte, er könne kein Eigenthum besitzen, noch irgend ein Amt begleiten, das nicht alle Augenblicke auf dem Willen seines Fürsten beruhe. Diese Lehren gründen sich auf die Grundsätze der Eroberung; sie müssen mit der Geißel und mit dem Schwerdte eingeschärft werden, und werden unter dem Schrecken der Fesseln und des Kerkers am ersten angenommen. Furcht ist daher der Grundsatz, welcher den Untertan geschickt macht, seinen Stand zu behaupten; und der Regent, der die Flaggen des Schreckens so frey für andere aufsteckt, hat überflüssige Ursache, dieser Leidenschaft in sich selbst einen vorzüglichen Platz einzuräumen. Das Gesetz, das er für die Rechte anderer ausgesonnen hat, wird gar bald auf seine eigenen angewandt; und aus der Begierde, mit der er seine Gewalt festzusetzen oder zu erweitern strebt, sieht er, daß das selbe, so wie die Glücksgüter seiner Untertanen, ein Geschöpf der bloßen Einbildung und des unbeständigen Eigensinnes wird.

Unterdessen daß wir auf solche Weise in Gedanken mit so vieler Genauigkeit die Gränzscheidungen bestimmen können, welche die Verfassungen des Regiments von einander scheiden, bemerken wir, daß sie wirklich sowohl in Betrachtung des Grundes, als der Form auf mannigfaltige Art unter einander gemischt sind. In welcher Gesellschaft werden nicht die Menschen theils nach äußerlichen Unterscheidungszeichen, theils nach persönlichen Eigenschaften in Klassen abgetheilt? In was für einem Staate werden

werden sie nicht durch mancherley Grundursachen der Gerechtigkeit, der Ehre, der Mäßigung und der Furcht in Bewegung gesetzt? Der Endzweck der Wissenschaft ist, diese Vermischung in ihrem Gegenstande nicht zu bemaniteln, sondern in der Vielfältigkeit und Zusammenhaltung der besondern Umstände die Hauptpunkte aufzusuchen, die unsere Aufmerksamkeit verdienen, und die, wenn man sie wohl versteht, uns aus der Verwirrung heraushelfen, welche die Mannigfaltigkeit der sonderbaren Fälle außerdem veranlassen möchte. In ebendenselben Grade, in welchem die Regimentsformen von Menschen erfordern, daß sie nach Grundsätzen der Tugend, der Ehre, oder der Furcht handeln sollen, sind sie mehr oder weniger vollständig unter den Hauptstücken der Republik, der Monarchie, oder des Despotismus begriffen und die allgemeine Theorie läßt sich mehr oder weniger auf ihren besondern Fall anwenden.

Regierungsformen kömnen, in der That, durch viele und oft unmerkliche Stufen entweder wechselseitig einander nahe, oder sie weichen von einander ab. Demokratie nähert sich der Aristokratie; indem sie gewisse Ungleichheiten des Ranges statt finden läßt. In demokratischen sowohl, als aristokratischen Staaten haben einzelne Menschen, vermöge ihres persönlichen Ansehens, und zuweilen vermöge des Credits ihrer Familie, eine Gattung von monarchischer Gewalt behauptet. Der Monarch ist in verschiedenen Graden eingeschränkt. Sogar der despotische Fürst ist bloß derjenige Monarch, dessen Unterthanen auf die wenigsten Freiheiten Anspruch machen, oder der selbst am besten in der Verfassung steht; sie durch Gewalt unter sich zu bringen. Alle diese Mannigfaltigkeiten sind nur Fußstapfen in der Geschichte der Menschen, und bemerken die schwankenden und vorübergehenden Situationen, durch welche sie gegangen sind; in wieferne sie durch Tugend

Zugend unterstützt, oder durch Laster niedergedrückt wurden.

Vollkommene Demokratie, und völliger Despotismus sind dem Ansehen nach einander entgegen gesetzt, und beyde das äußerste, wozu es bisweilen in Errichtungen der Staaten gebracht wird. Unter der ersten wird eine vollkommene Tugend erfordert; unter dem zweyten wird eine gänzliche Verderbniß vorausgesetzt. Doch was die bloße Form betrifft, da in den Ständen und Unterschieden der Menschen außer dem zufälligen, und nur eine zeitlang dauernden Besitze der Macht, nichts weiter bestimmt und festgesetzt ist, so treten Gesellschaften gar leicht aus einer Verfassung, in welcher jedes einzelne Mitglied ein gleiches Recht zu regieren hat, in eine andere über, wo einer so gut, als der andere zu dienen bestimmt ist. Einerley Eigenschaften, Muth, Geschicklichkeit, Gunst des Volks, und gutes Verhalten im Kriege erheben in beyden den Ehrgeizigen zu einem vorzüglichen Range. Mit solchen Eigenschaften steigt der Bürger oder der Sklave mit leichter Mühe von den untern Würden bis zu der Befehlshaberstelle eines Kriesheeres, von einer unerheblichen, bis zu einer rühmlichen Stelle. In einer, wie in der andern, kann eine einzelne Person mit unumschränkter Herrschaft regieren; und in beyden kann der Pöbel alle Schranken der Ordnung, und allen Zwang der Gesetze umstoßen.

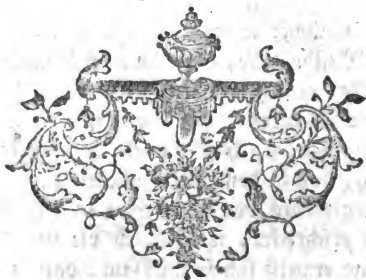
Wir sehen den Fall, die unter den Unterthanen eines despotischen Staates gestiftete Gleichheit habe den Gliedern desselben getrosten Muth, Unerrockenheit, und Liebe zu der Gerechtigkeit eingeflöhet: alsdann muß der despotische Fürst, da er aufgehöret hat, ein Gegenstand der Furcht zu seyn, unter dem Haufen zu Boden sinken. Sollte hingegen die persönliche Gleichheit, welche die  
Glieder

Glieder eines demokratischen Staates zu genießen haben, blos für eine gleiche Forderung an den Gegenständen des Geizes und der Ehrbegierde angesehen werden, so dürfte leicht ein Monarch vom neuen aufstehen, und durch solche Leute, die seine Vortheile mit ihm zu theilen meinen, unterstützt werden. Sobald Geizige, und Gewinnsüchtige in Parthenen zusammen treten, ist es in der Folge einerley, der Anführer, bey dem sie zur Fahne schwören, mag Cäsar, oder Pompejus seyn; die Hoffnung zum Raube, oder zur Gewalt ist der einzige Bewegungsgrund, warum sie es mit einem sowohl, als mit dem andern halten.

In der Unordnung ausgearteter Gesellschaften hat sich der Schauplatz gar oft geändert, daß aus der Demokratie eine despotische Regierung, und auch umgekehrt aus der letztern die erste geworden ist. Mitten aus der Demokratie verdorbener Menschen, und aus einer Scene geselloser Verwirrung steigt der Tyrann mit einem von Blute rauchenden Schwerdte in der Hand auf den Thron. Doch seine Mißbräuche, oder seine Schwachheiten in der Würde, zu der er sich erhoben hat, erregen zu seiner Zeit den Geist der Meuterey, und der Rache, und lassen ihm freyen Lauf. Das fürchterliche Geschrey von Mord und Verwüstung, das in dem gewöhnlichen Laufe eines militärischen Regiments den Unterthan in seinem einsamen Aufenthalte erschreckte, wird durch die Gewölber durchgeführt, und erweist sich so wirksam, daß es die eisernen Gatter und Thüren des Serails aufsprengt. Demokratie scheinete in einem Auftritte wilder Unordnung und Empörung wieder aufzuleben; doch beyde äußersten Dinge sind nichts, als überhingehende Anfälle, der Fieberhitze, oder der Mattigkeit in einem kranken Staate.

Sind die Menschen an irgend einem Orte schon so weit aus der Art geschlagen, so ist dem Ansehen nach  
keine

keine unmittelbare Hoffnung, dem Unheil abzuhelfen, vorhanden. Weder die Uebermacht des Volkes, noch des Tyrannen, wird die Handhabung der Gerechtigkeit auf festen Fuß setzen. Weder die Freyheit einer bloßen Empörung, noch die Stille der Kleinmüthigkeit, und der Sklaverey wird den Bürger lehren, er sey zur Redlichkeit, und Liebe seiner Nebengeschöpfe geböhren. Und wenn die tiefsinnigen Weltweisen jenen zur Gewohnheit gewordenen Stand des Krieges finden wollen, den sie zuweilen mit dem Namen des Standes der Natur zu beehren belieben, so werden sie ihn in dem Streite, der zwischen dem despotischen Fürsten, und seinen Unterthanen obwaltet, keinesweges aber in den ersten Schritten eines rohen und einfältigen Haufens zu der Verfassung, und innerlichen Anordnung der Nationen finden.



## Zweiter Theil.

### Von der Geschichte roher Nationen.

---

#### Erster Abschnitt.

Von den Nachrichten über diesen Gegenstand, die aus dem Alterthume hergeleitet werden.

Die Geschichte des menschlichen Geschlechtes ist in einem endlichen Zeitpunkt eingeschlossen, und bringet uns von allen Orten her eine Anzeige, daß menschliche Geschäfte einen Anfang gehabt haben. Nationen, die sich durch den Besitz der Künste, und durch die Glückseligkeit ihrer politischen Stifungen vor andern hervorgethan haben, sind von einem schwachen Ursprunge entstanden, und heben in ihrer Geschichte noch ist Nachrichten von einem schleichenden und stufenweisen Fortgange auf, wodurch dieser Vorzug gewonnen worden. Die alten Urkunden eines jeden Volcks mögen noch so sehr aufgeputzt, und noch so sehr verstellt seyn, so enthalten sie doch über diesen Punkt einerley Nachrichten.

In der heiligen Geschichte finden wir die Stammältern unsers Geschlechtes, noch als ein einzelnes Paar, ausgesendet, den Erdboden in Besitz zu nehmen, und sich mitten unter den Dornen und Disteln, welche die Oberfläche desselben haufenweise überzogen hatten, einen Unterhalt mit vieler Mühe zu verschaffen. Ihre Nachkommen, die eben auch eine geringe Anzahl ausmachten, hatten mit den Gefährlichkeiten zu kämpfen, die auf ein schwaches und in seiner Kindheit stehendes Geschlecht lauern. Und nach vielen verflorbenen Zeitaltern erhielten die angesehensten Nationen



Nationen ihren Ursprung von einer, oder etlichen wenigen Familien, die ihre Heerden in der Wüste auf der Weide herumgetrieben hatten.

Die Griechen leiten ihren eigenen Ursprung von unstädtischen Häufen her, deren öftere Wanderungen ein Beweis von der rohen und kindischen Verfassung ihrer Gemeinschaften sind; deren kriegerische Thaten, wovon in der Geschichte so viel Ruhmens gemacht wird, blos darthun, wie sauer und mühsam es ihnen wurde, sich in dem Besitze eines Landes zu erhalten, dem sie nach der Zeit durch ihre Gabe, Fabeln zu erfinden, durch ihre Künste, und durch ihre Policy einen so berühmten Namen in der Geschichte des menschlichen Geschlechts gemacht haben.

Italien muß zu der Zeit in viele rohe und schwache Landschaften abgetheilt gewesen seyn, da eine Bande von Straßenräubern, wie wir sie nach der Beschreibung anzusehen haben, an den Ufern der Liber einen sichern Wohnplatz fanden, und da ein Volk, das anfangs nur aus einem einzigen Geschlechte bestand, den Charakter einer Nation behauptete. Rom hatte eine lange Zeit nach einander von seinen Mauern herab an allen Seiten das Gebiete seiner Feinde vor Augen, und fand unter ihnen eben so wenig Kraft, die Schwäche seiner kindischen Macht zu hemmen oder zu ersticken, als es nachher antraf, um dem Fortgange seiner weitläufigen Herrschaft Einhalt zu thun. Gleich einer tartarischen oder scythischen Horde, die ihre Zelter auf einem unbewohnten Flecke aufgeschlagen hat, war diese neuangehende Nation einer jeden andern in ihrer Nachbarschaft wenigstens gleich, wo nicht gar überlegen; und die Eiche, die das Feld mit ihrem Schatten überdeckt hat, war ehemals eine schwache Pflanze aus der Baumschule, die man von dem Unkraute, womit ihr erster Wuchs verdämmt wurde, nicht unterscheiden konnte.

Die

Die Gallier und Deutschen haben wir mit den Kennzeichen einer den vorigen ähnlichen Verfassung kennen gelernt; und die Einwohner von Britannien hatten, zu der Zeit der ersten römischen Einfälle, in vielen Stücken mit den Eingebornen von Nordamerika eine große Aehnlichkeit. Sie hatten keine Wissenschaft von dem Ackerbaue; sie mahlten sich die Körper; und bedienten sich der Häute von Thieren zu ihrer Kleidung.

Eben so ist es demnach, wie es scheint, mit dem Anfange der Geschichte bey allen Nationen gewesen; und in solchen Umständen müssen wir uns den ursprünglichen Charakter des menschlichen Geschlechtes vorstellen. Die Nachforschung verweist auf eine entfernte Periode zurück, und jeder Schluß sollte eigentlich auf geschene Dinge bauen, die zu unserm Gebrauche aufbehalten sind. Gleichwohl ist unser Verfahren nur gar zu oft also eingerichtet, daß wir alles auf Muthmaßung gründen; daß wir jeden Vortheil unserer Natur solchen Künsten zuschreiben, die wir selbst besitzen, und daß wir uns einbilden, eine bloße Verneinung aller unserer Tugenden sey eine hinlängliche Beschreibung des Menschen in seinem ursprünglichen Zustande. Wir sind selbst die vermeynten Muster einer gesitteten und wohlgezogenen Lebensart; und wo sich unsere eigenen Züge nicht sehen lassen, da ist nach unsern Begriffen nichts vorhanden, was erkannt zu werden verdienet. Doch es ist ganz wahrscheinlich, daß wir hier, wie in vielen andern Fällen, in schlechter Verfassung stehen, aus unserer vermeynten Erkenntniß der Ursachen Wirkungen vorherzusagen, oder zu bestimmen, was die Eigenschaften und Handthierungen, sogar unserer eigenen Natur, in der Abwesenheit solcher Umstände gewesen seyn müssen, in welche wir sie verwickelt gesehen haben. Wer wollte denn aus bloßer Muthmaßung sehen, der nackende Wilde würde ein Narr, oder ein Spieler seyn? Er würde ohne den Unterschied eines Titels oder Standes stolz und eitel seyn? Und  
 seine

seine vorzügliche Sorge würde dahin gehen, daß er seine Person anpußen und einen Zeitvertreib suchen möge? Sogar wenn man dieses für wahr annehmen wollte, daß er auf solche Weise an unsern Lastern Antheil nehmen, und mitten in seinem Walde sich der Thorheiten bestreben werde, die in der Stadt im Schwange gehen; so wird doch niemand leicht so kühn seyn; und behaupten, daß er auf gleiche Art in irgendeinem Falle uns in Talenten und Tugenden übertreffen werde, daß er einen durchdringenden Verstand, eine Stärke der Einbildung und des Vortrags, einen Eifer des Gemüths, eine Liebe und Herzhaftigkeit haben werde, welche die Künste, die Unterweisung und die Staatskunst weniger Nationen zu verbessern im Stande seyn würde. Gleichwohl sind diese Umstände ein Theil in der Beschreibung, die durch solche geliefert wird, welche Gelegenheit gehabt haben, das menschliche Geschlecht in seiner rohesten Verfassung zu sehen; und weiter, als dieses Zeugniß reicht, dürfen wir nicht sicher eine Nachricht über diesen Gegenstand weder annehmen noch geben.

Haben nun Muthmaßungen und Meinungen, die man sich in einer Entfernung von jenen Zeiten macht, in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes kein hinlängliches Ansehen, so müssen die einheimischen Alterthümer einer jeden Nation aus eben dem Grunde gleichfalls mit Behutsamkeit angenommen werden. Sie sind größtentheils die bloßen Muthmaßungen, oder die Erdichungen nachfolgender Zeitalter; und sogar wo sie anfänglich noch einen gewissen Schein der Wahrheit enthielten, da sind sie noch durch die Einbildungskraft solcher Leute, von denen sie auf uns fortgepflanzt sind, verändert worden, und bekommen in jeder Geschlechtsfolge eine verschiedene Gestalt. Sie werden also eingerichtet, daß sie den Stempel der Zeiten, durch welche sie in der Gestalt einer mündlichen Ueberlieferung durchgegangen sind, und nicht jenes Zeitalter tragen, auf welche sich ihre vorgeblichen Beschreibungen

bungen beziehen. Die Nachricht, die sie mit sich bringen, ist nicht gleich dem Lichte, das von einem Spiegel zurückprallt, und den Gegenstand, von welchem es ursprünglich herkam, abbildet, sondern wie Strahlen, die gebrochen, und zerstreuet von einer dunkeln und uneglatzten Oberfläche kommen, und nur bloß die Farben und Züge des Körpers geben, von welchem sie zuletzt zurückgeworfen wurden.

Wenn mündlich fortgepflanzte Fabeln durch das gemeine Volk weiter erzählt werden, so tragen sie die Merkmale eines Nationalcharacters an sich; und ob sie schon mit ungereimten Sachen untermenget sind, so erheben sie doch oft die Einbildung, und rühren das Herz. Wird aber daraus ein Stoff für die Dichtkunst, und werden sie durch die Geschicklichkeit und Beredsamkeit eines muntern und erhabenen Geistes ausgeschmücket, so unterweisen sie nicht allein den Verstand, sondern sie geben auch den Leidenschaften zu thun. Nur allein in den Händen bloßer Alterthumsfammeler, oder von allen Zierrathen entblößet, welche die Gesetze der Geschichte ihnen zu tragen nicht erlauben, sind sie so beschaffen, daß sie sogar untüchtig werden, die Einbildung zu belustigen, oder sonst zu irgend einem Endzwecke zu dienen.

Es wäre ungereimt sich auf die Fabel der Iliade, oder der Odyssee, auf die Legenden von dem Herkules, Theseus oder Oedipus, als auf glaubwürdige Nachrichten in geschenehen Sachen, die die Geschichte der Menschen betreffen, zu berufen. Doch mag man sie mit gutem Rechte anführen, um zu beweisen, wie die Begriffe und Meinungen des Zeitalters, in welchem sie verfertigt wurden, beschaffen gewesen sind, oder die Gemüthsart desjenigen Volkes, mit dessen Einbildungen sie vermischet, und bey welchem sie begierig andern erzählt und bewundert wurden, eigentlich zu bestimmen.

Auf solche Weise kann die Erdichtung dazu gebraucht werden, daß sie die Gemüthsart der Nationen kennbar mache, wenn die Geschichte übrigens nichts darzubieten hat, welches das Siegel der Glaubwürdigkeit trägt. Diesem zu folge macht die griechische Fabel den Charakter ihrer Urheber bekannt, und wirft ein Licht über ein Zeitalter, wovon weiter keine Urkunden vorhanden sind. Der vorzügliche Geist dieses Volks zeigt sich in der That in keinem Umstande augenscheinlicher, als in der Schreibart ihrer Erdichtungen, und in der Geschichte jener fabelhaften Helden, Dichter und Weisen, deren Beschreibungen durch eine Einbildung erfunden oder verschönert worden sind, die mit dem Gegenstande, worüber der Held gerühmet wurde, bereits angefüllet war, und welche dazu dienten, daß sie jenen heftigen Trieb entflammeten, mit welchem dieses Volk nach der Zeit in der Ausführung eines jeden Nationalgegenstandes sich geschäftig erwies.

Ohne Zweifel war es für diese Nationen ein großer Vortheil, daß ihr Fabelsystem seinen Ursprung von ihnen selbst hatte, und da es bereits in den mündlichen Fortpflanzungen des Volkes angenommen war, so hatte es den Nutzen, daß sich jene Verbesserungen der Vernunft, der Einbildung und der Empfindung des Herzens ausbreiteten, welche Leute von den feinsten Talenten nach diesem auf den Grund der Fabel selbst ausführten, oder in ihre Sittenlehre brachten. Die Leidenschaften des Dichters durchdrangen die Gemüther des Volks, und die Begriffe der Leute von großem Verstande, die man dem gemeinen Manne mitgetheilet, wurden Aufmunterungen eines Nationalgeistes.

Eine außer Landes geborgte Fabellehre, eine Gelehrsamkeit, die ihren Grund von einer auswärtigen Landschaft herleitet, und mit vielen ausländischen Anspielungen überfüllet ist, sind in ihrem Gebrauche weit mehr eingeschränket; sie reden blos für den Gelehrten; und ungeachtet

achtet ihre Absicht ist, den Verstand zu unterrichten, und das Herz zu bessern, so haben sie doch gern, weil sie nur für wenige brauchbar sind, eine entgegengesetzte Wirkung; sie nähren die Reste des gesunden Verstandes leicht mit Einbildung, und was, wenigstens in Unschuld, von dem atheniensischen Seemann an seinem Ruder gefangen, oder durch den Schaffirten bey Abwartung seiner Heerde wiederholet wurde, daraus machen sie eine Gelegenheit zum Laster, und einen Grund zu der Pedanterey und eitlen Schulweise.

Vielleicht dienet sogar unsere Gelehrsamkeit, wohin sich ihr Einfluß erstreckt, in gewissem Maaße, unsern Nationalgeist zu unterdrücken. Da sich unsere Gelehrsamkeit von Nationen einer ganz verschiedenen Gattung herleitet, die zu einer Zeit blüheten, da unsere Vorfahren in einem Stande der Barbarey waren, und da sie folglich von solchen, die zu den gelehrten Künsten gelangt waren, gering geachtet wurden, so veranlassete dieses eine demüthigende Meynung, als ob wir selbst Abkömmlinge geringer und verächtlicher Nationen wären, bey welchen menschliche Einbildungen und Gefühl keine Wirkung hätten; bis endlich geschickte Köpfe, durch Beispiele auf gewisse Weise beseelet, und durch Unterricht, der von auswärtigen Orten hergebracht war, angewiesen wurden. Die Römer, von welchen sich unsere Nachrichten hauptsächlich herleiten, haben, in der rohen Lebensart ihrer Vorfahren, ein Lehrgebäude der Tugend angenommen, welches alle unwissende, einfältige Nationen vielleicht eben also besitzen; eine Verachtung des Reichthums, Liebe zu ihrem Vaterlande, Gedult in beschwerlichen Verrichtungen, Gefahr und Mühsamkeit. Dem ungeachtet haben sie unsere Stammväter gering geachtet, vielleicht bloß darum; weil sie ihren eigenen ähnlich waren; wenigstens in dem Mangel ihrer Künste, und in der Geringschätzung der Bequemlichkeiten, welche zu verschaffen, diese Künste angewendet werden.



Gleichwohl sind die griechischen und römischen Geschichtschreiber eben diejenigen, von denen wir nicht nur die glaubwürdigsten und lehrreichsten, sondern sogar die allerreichendsten Schilderungen von den Geschlechtern haben, deren Abkömmlinge wir sind. Jene erhabenen und einsichtsvollen Schriftsteller verstanden die menschliche Natur, sie konnten ihre Züge in einer jeden Verfassung sammeln, und ihren Charakter entwerfen. In dieser Beschäftigung hatten sie an den frühen Geschichtschreibern des neuern Europa schlechte Nachfolger; welche meistens theils zu dem Mönchsstande auferzogen, und auf das Klosterleben eingeschränket waren; daher gieng ihre Bemühung dahin, daß sie schriftlich aufsehten, was sie wirklich geschehene Dinge zu nennen beliebten, und die herrlichen Früchte des Wises verderben ließen. Nach Beschaffenheit des Stoffes, den sie wählten, sowohl als der Schreibart ihrer Schriften, waren sie nicht im Stande, von dem geschäftigen Triebe des menschlichen Geschlechtes in irgend einem Zustande einen rechten Entwurf zu machen. In ihren Gedanken war eine Erzählung das Wesentliche der Geschichte, ob sie schon nicht zu der Kenntniß der Menschen führete; und die Geschichte selbst war nach ihrer Meinung vollständig, worinnen wir uns aber, mitten unter den Begebenheiten und der Regierungsfolge der Fürsten, die in der Ordnung der Zeit angemerket sind, umsonst nach jenen charakteristischen Beschreibungen des Verstandes und des Herzens umsehen, welche allein, in jeder menschlichen Ausführung, die Geschichte entweder reizend oder nutzbar machen.

Wir verlassen daher die Geschichte unserer alten Vorfahren willig und gern an dem Orte, wo Cäsar und Tacitus abgebrochen haben; und vielleicht haben wir, bis wir an denjenigen Zeitpunkt gelangen, der mit den gegenwärtigen Begebenheiten zusammenhangt, und von dem, in unserm fernern Vortrage zum Grunde liegenden, Lehrgebäude

gebäude einen Theil ausmacht, sehr wenig Grund irgend einen Gegenstand zu erwarten, der für den Verstand wichtig, und für das Herz unterweisend ist. Uebrigens haben wir keine Ursache hieraus den Schluß zu machen, daß der Stoff zur Geschichte in dem neuern Europa unfruchtbarer, oder der Austritt menschlicher Begebenheiten weniger wichtig gewesen sey, als er in jedwedem Zeitpunkte gewesen ist, wo die Menschen veranlasset wurden, die Regungen des Herzens, die äußersten Kräfte des edlen Geistes, der Großmuth, und der Herzhaftigkeit an den Tag zu legen.

Sogar wird mit dem Versuche in dem, was jene Zeiten enthielten, nicht eben viel Gutes gestiftet, wenn auch Leute von scharfsinnigem Verstande, und vorzüglicher Geschicklichkeit, vermittelst der Vollkommenheiten eines gelehrten und verfeinerten Zeitalters, den Stoff, den sie gefunden haben, sammeln, und wenn es ihnen auch auf das Beste gelingt, die Geschichte der ungelehrten Zeitalter mit den Begebenheiten der letztern Zeiten verbinden. Auch sogar für sie ist es etwas schweres, unter den Namen, die in einem neuen Stande der Gesellschaft gebraucht werden, einen richtigen Begriff von demjenigen zu entwerfen, wie das menschliche Geschlecht in so verschiedenen Umständen, und in Zeiten, die von ihren eigenen so sehr entfernnet sind, beschaffen gewesen ist.

Wenn wir aus Geschichtschreibern von dieser Gattung den Unterricht nehmen wollen, den ihre Schriften zu ertheilen im Stande sind, so müssen wir gar oft die allgemeinen Ausdrücke, die gebraucht werden, vergessen, damit wir die wirklichen Sitten eines Zeitalters aus den allerkleinsten Umständen, welche uns gelegentlich dargeboten werden, sammeln. Die Wörter Königlich und Adelig waren bey den Familien des Tarquinius, des Collatinus, und des Cincinnatus brauchbar. Doch Lucretia beschäftigte sich mit ihren Mägden in häuslichen Verrichtungen, und Cincinnatus gieng hinter dem Pfluge

her. Die Würden, und sogar die Aemter der bürgerlichen Gesellschaft waren in Europa bereits seit vielen Zeitaltern unter ihren gegenwärtigen Benennungen bekannt. Doch wir finden in der Geschichte von Engelland, daß zu der Zeit, da ein König nebst seinem Hofe ein Fest zu feyern versammelt war, ein in die Acht erklärter, der sich durch Straßenräuberey genähret hatte, kam, und an dem Feste Antheil nehmen wollte. Der König stund selbst auf, diesen unwürdigen Gast aus der Gesellschaft hinaus zu drängen; es kam zwischen ihnen zu einem Handgemenge, und der König wurde getödtet. \*) Ein Kanzler und erster Minister, dessen Pracht, und kostbarer Aufzug der Gegenstand der Bewunderung und Mißgunst waren, ließ in seinen Zimmern alle Tage im Winter reines Stroh und Heu, im Sommer grünes Gesträuche, oder Zweige streuen. Sogar der Fürst selbst wurde in denselben Zeiten mit Stroh, und dergleichen, in sein Bette versehen. †) Diese malerischen Züge, und charakteristischen Striche der Zeiten rufen die Einbildungskraft von dem geglaubten Unterschiede zwischen Monarchen und Unterthanen zu jenem Stande einer rohen Vertraulichkeit zurück, in welcher unsere Vorältern lebten, und unter welcher sie mit einer Aussicht auf Gegenstände, und nach Grundsätzen in ihrem Verfahren handelten, von welchen wir uns selten den rechten Begriff machen, wenn wir uns vornehmen, von ihren Handlungen zu schreiben, oder ihren Charakteren nachzudenken.

Thucydides sahe, ohngeachtet des Vorurtheils seines Vaterlandes wider den Namen eines Barbaren, oder Ausländers, gar wohl ein, daß er sich in den Gebräuchen ausländischer Nationen umsehen müsse, wenn er von den ältern Sitten Griechenlandes eine Kenntniß haben wollte.

Die

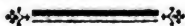
\*) Hume Geschichte. 8. Hauptst. S. 278.

†) Ebendas. S. 73.

Die Römer konnten in den Schilderungen, die sie von unsern Urbätern gaben, ziemlich ein Bild von ihren eigenen finden: und wenn einmal aus einem arabischen Haufen eine gesittete Nation werden, oder irgend eine amerikanische Junst dem Gifte entgehen wird, der ihr durch unsere Handlungsverwandte in Europa überreicht wird, so kann ein solches Volk in den künftigen Zeiten die Nachrichten von seinem Ursprunge am allerbesten aus den Erzählungen der iewigen Zeiten, und aus den Beschreibungen sammeln, die heut zu Tage durch unsere Reisende ertheilt werden. Eben ihre gegenwärtige Verfassung ist für uns gleichsam ein Spiegel, worinnen wir die Züge unserer ersten Stammväter zu beschauen haben; von daher müssen wir unsere Schlüsse ziehen, was den Einfluß der Umstände betrifft, worinnen unsere Vorfahren, wie wir mit gutem Grunde glauben können, gestanden haben.

Was soll denn wohl ein Deutscher, oder ein Britte, in den Verfassungen seiner Seele oder seines Leibes, in seinen Sitten, oder Begriffen besser seyn, als ein Amerikaner, der eben, wie jener, mit seinem Bogen und Pfeile in den Wäldern herumstreichen muß, und in einer eben so strengen, und veränderlichen Himmelsgegend seinen Unterhalt auf der Jagd zu suchen genöthiget wird.

Wenn wir in erwachsenen Jahren uns einen richtigen Begriff machen wollen, wie wir von der Wiege an immer weiter gekommen sind, so müssen wir unsere Zuflucht zu der Ammenstube nehmen; und von dem Muster derer, die noch ist in demjenigen Perioden ihres Lebens stehen, den wir zu beschreiben uns vorgenommen haben, müssen wir unsere Vorstellungen vergangener Sitten entlehnen, da wir uns ihrer auf keine andere Weise wiederum erinnern können.





## Zweiter Abschnitt.

Von rohen Nationen vor der Stiftung des  
Eigenthums.

Von einem Ende des Landes Amerika bis zu dem andern; von Kamtschatka gegen Westen bis an den Fluß Obj; und von der Nordsee, die Länge hin über dieselbe Landschaft, bis an die Gränzen von China, von Indien, und Persien; von dem kaspischen bis an das rothe Meer, sehr wenig ausgenommen, und von da über das innländische feste Land und die westlichen Küsten von Afrika, treffen wir überall Nationen an, denen wir die Benennungen barbarischer, oder wilder Nationen beylegen. Dieser weit sich erstreckende Erdstrich, der so mannigfaltige Lagen, Himmelsgegenden, und Erdboden in sich hält, sollte doch wohl, in den Sitten seiner Einwohner alle diejenigen Verschiedenheiten darstellen, die von dem ungleichen Einflusse der Sonne, in Verbindung mit einer verschiedenen Nahrung und Lebensart, entstehen. Unmittelst ist eine jede Nachforschung über diesen Gegenstand übereilt, bis wir uns erst haben angelegen seyn lassen, irgend einen allgemeinen Begriff von unserer Gattung in ihrem rohen Zustande zu entwerfen, und bis wir gelernt haben, bloße Unwissenheit von Dummheit, und den Mangel der Künste von dem Mangel der Fähigkeit zu unterscheiden.

Von den Nationen, die in dieser, oder sonst einer andern nicht sonderlich wohlbestellten Gegend des Erdbodens wohnen, nehmen einige ihren Unterhalt hauptsächlich von der Jagd, oder von der Fischeren, oder von den natürlichen Gewächsen der Erde. Auf Eigenthum haben sie gar wenig Aufmerksamkeit, und kaum den geringsten Anfang einer Unterwürfigkeit, oder Regierung. Andere haben

haben sich in den Besitz von Heerden gesetzt, und da sie zu ihrer Versorgung Weideplätze vonnöthen haben, so wissen sie, was es heißt, arm, und reich seyn. Sie wissen das Verhältniß zwischen dem Patron und dem Klienten, zwischen dem Herrn, und dem Diener, und lassen sich nach Maaßgebung ihrer Habseligkeiten in gewisse Klassen abtheilen. Dieser Unterschied muß freylich einen wesentlichen Unterschied des Charakters veranlassen, und giebt zwey besondere Hauptstücke an die Hand, unter welchen wir die Geschichte des menschlichen Geschlechtes in seinem rohesten Zustande betrachten können. Eines ist der Wilde, dem von dem Eigenthume noch gar nichts bekannte ist; das andere ist der Barbar, dem es, ohngeachtet nicht durch Geseze vergewissert, doch ein Hauptgegenstand der Sorge, und Begierde ist.

Es muß sehr deutlich in die Augen fallen, daß Eigenthum eine Sache ist, die nach und nach entsteht. Unter andern Umständen, welche die Wirkungen der Zeit sind, erfordert es eine gewisse Weise, den Besitz zu bestimmen. Das Verlangen darnach selbst kömmt aus der Erfahrung her; und die Arbeitsamkeit, womit es gewonnen oder verbessert wird, erfordert eine solche angewöhnte Uebung, mit einer Absicht auf entfernte Gegenstände zu handeln, wodurch der vorhandene Hang zur Trägheit, oder Lustbarkeit übermattet wird. Mit dieser Angewöhnung gehet es ganz langsam von statten, und in der That ist sie die hauptsächlichste Unterscheidung der Nationen in dem schon weit gekommenen Zustande der mechanischen, und der Handlungskünste.

In einer Nation, die ihren Unterhalt auf der Jagd, oder durch die Fischeren sucht, sind das Gewehr, das Hausgeräthe, und der Pelz, den das einzelne Mitglied trägt, für dasselbe die einzigen Gegenstände des Eigenthums. Die Speise auf den künftigen Tag ist noch wild in dem Walde, oder in der Lache verborgen, und diese kann



Kann sich niemand eher zueignen, als bis sie gefangen wird. Auch alsdenn fällt sie, als eine Sache, welche mehrere erwerben helfen, die in Gesellschaft jagen, oder fischen, der ganzen Gemeine anheim, und wird entweder unmittelbar zum gemeinen Gebrauche angewendet, oder es wird daraus ein Zuwachs zu dem Vorrathe für die ganze Gesellschaft.

Wo wilde Nationen, dergleichen in den meisten Gegenden von Amerika sind, mit der Handthierung der Jagd irgend eine Gattung eines rohen Feldbaues vermischen, daselbst behalten sie, was den Erdboden, und die Feldfrüchte betrifft, eben auch die Gleichförmigkeit ihres Hauptgegenstandes bey. Gleichwie die Mannspersonen in Gesellschaft jagen, also arbeiten die Weibspersonen gemeinschaftlich. Nachdem sie die Arbeit bey der Saatzeit unter sich getheilet haben, so genießen sie auch die eingeernteten Früchte in Gemeinschaft. Das Feld, auf welchem sie die Früchte erbauet haben, ist eben so, wie das Revier, worauf sie zu jagen gewohnt sind, als ein Eigenthum der Nation angesehen, keinesweges aber in Loose unter ihre Mitglieder zerstückt. Partheyenweise gehen sie aus, den Erdboden zu bestellen, zu pflanzen, und zu ernten. Die Erndte wird in die öffentliche Scheune eingesamlet, und von da, zu gewissen Zeiten, für den Unterhalt abgezonderter Familien in Theile abgetheilet. \*) Sogar die Einkünfte von dem Verkaufe, wenn sie mit Ausländern handeln, werden nach Hause in den Vorrath der Nation gebracht. †)

Gleichwie der Pelz, und Bogen einzelnen Personen zugehört, also sind die Hütte, und ihre Geräthe der ganzen Familie eigenthümlich; und da die häuslichen Sorgen den Weibspersonen überlassen werden, so scheint es ebenfalls, daß sie in das Eigenthum der Haushaltung

\*) Geschichte der Kariben.

†) Charlevoix.

nung eingesehet sind. Die Kinder werden so betrachtet, als ob sie der Mutter zugehörten, und auf die Abstammung von Seiten des Vaters wird wenig gesehen. So lange die Mannspersonen noch nicht verheyratet sind, halten sie sich in der Hütte auf, wo sie geböhren sind. Wenn sie aber mit dem andern Geschlechte eine neue Verbindung gestiftet haben, so verändern sie ihre Wohnung, und werden ein Zuwachs zu der Familie, in welcher sie ihre Weiber gefunden haben. Der Jäger, und der Krieger werden in der Familie, als ein Theil des Schazes geachtet. Sie werden zu solchen Gelegenheiten aufgehoben, wo Gefahr vorhanden ist, und viel gewagt werden muß; außer den öffentlichen Versammlungen, in den Zeiten zwischen der Jagd und dem Kriege, können sie sich nach ihrem Belieben einen Zeitvertreib machen, oder saullenzen, und die Weibspersonen sorgen für ihren Unterhalt. \*)

So lange, als das eine Geschlecht fortfähret, sich hauptsächlich auf seinen Muth, auf sein Talent zur Staatskunst, und auf seine kriegerischen Thaten viel einzubilden, ist diese Gattung von Eigenthume, die dem andern Geschlechte zugetheilet wird, in der That selbst ein Kennzeichen der Untermüßigkeit, und nicht, wie einige Schriftsteller die Sache anzugeben pflegen, ein Merkmal, das es sich ein Ansehen, oder Vorzug erworben habe. \*\*) Es sind Dinge, dafür ein Untertan sorgen, und sich damit beschäftigen muß; ein Krieger hat keine Lust sich damit zu vermirren. Es ist eine Sklaverey, und stetswährende Mühsamkeit, wobey keine Ehre gewonnen wird; und diejenigen, die damit zu thun haben, sind wirklich nichts anders, als die Sklaven, und Heloten ihres Landes. Wenn bey dieser Bestimmung der zwey Geschlechter, so lange es dabey bleibt, daß die Mannspersonen niedrige, und feile Künste verächtlich ansehen, die grausame Ein-

\*) Lasitan.

\*\*) Ebendas.

tung der Sklaverey etliche Geschlechtsfolgen lang unterbleibt; wenn in diesem zärtlichen, obschon ungleichen Bündnisse die Zuneigungen des Herzens verhüten, daß keine slavische Strenge verübet wird, so haben wir an diesem Gebrauche selbst, sowohl, als vielleicht bey vielen andern Gelegenheiten, guten Grund, die ersten Eingebungen der Natur vielen nachherigen Verfeinerungen vorzuziehen.

Wenn Menschen an irgend einem Orte es mit dem Artikel vom Eigenthume auf den Fuß halten, wie wir eben ist vorgestellt haben, so können wir gar leicht glauben, was die Reisebeschreiber ferner von ihnen erzählen, daß unter ihnen kein Unterschied des Ranges, oder des Standes gilt; und daß sie eigentlich keinen Grad von Subordination unter sich haben, der von der Vertheilung der Berrichtungen verschieden wäre, die sich nach den Verschiedenheiten des Alters, der Gaben, und der Gemüthsneigung richtet. Persönliche Eigenschaften geben nur etwan einen Vorzug bey solchen Gelegenheiten, wozu ihre Aeußerung erfordert wird. Hingegen zu den Zeiten der Ruhe lassen sie keine Spur der Macht, oder des Vorrechts hinter sich. Ein Kriegsheld, der die junge Mannschaft seiner Nation in die Schlacht gegen die Feinde angeführet hat, oder auf der Jagd vor den übrigen voraus gegangen ist, hat bey seiner Zurückkunft vor seinen übrigen Mitbrüdern nicht das geringste voraus. Zu der Zeit, da er weiter keine Beschäftigung, als zu schlafen oder zu essen hat, kann er keinen Vorzug vor den andern genießen; denn er schläft nicht besser, und ist nicht besser, als jene.

Wo mit der Oberherrschaft kein Vortheil verbunden ist, da empfindet die eine Parthey gegen die Mühwältung einer immerwährenden Befehlshaberey einen eben so großen Widerwillen, als die andere gegen die Demüthigung einer stetswährenden Unterwerfung. „Ich liebe Sieg,

„ich

„ich liebe große Handlungen,“ sagt Montesquieu in dem Charakter des Sylla, „an den langweiligen Kleinigkeiten aber eines friedlichen Regiments, oder an dem eiteln Gepränge einer hohen Würde habe ich keinen Gefallen.“ Vielleicht hat er auf dasjenige gezielt, was eine herrschende Meinung in dem einfachsten Stande der Gesellschaft ist, wenn die Schwäche der Bewegungsgründe, die der Eigennuß darbeut, und die Unwissenheit von irgend einer Erhebung, die nicht auf Verdienst gegründet ist, die Stelle der Beringschätzung vertritt.

Unmittelst ist der Charakter des Gemüths in diesem Stande nicht auf Unwissenheit allein gegründet. Die Menschen sind ihrer Gleichheit bewußt, und halten genau über ihre Rechte. Sogar wenn sie einem Anführer ins Feld folgen, können sie die Ansprüche an ein förmliches Recht zu befehlen nicht vertragen. Sie hören auf keine Ordre, und lassen sich in keine Verbindlichkeiten im Kriege, außer nur einer wechselseitigen Treue, und eines gleichen Muthes in der Unternehmung, ein. \*)

Diese Beschreibung findet, wie man wohl glauben kann, bey Nationen, die in der Stiftung des Eigenthums ungleiche Schritte gethan haben, auch auf ungleiche Weise statt. Unter den Kariben und den andern Eingebornen der wärmern Himmelsstriche in Amerika, ist die Würde eines Befehlshabers erblich, oder er wird gewählt, und bleibt es Zeitlebens; die ungleiche Abtheilung des Eigenthums veranlaßt eine sichtbare Subordination. †) Unter den Trokesen aber, und unter andern Nationen des gemäßigten Erdgürtels sind die Namen Obrigkeit und Unterthan, Adeltich und Gemein, eben so wenig, als die Worte reich und arm bekant. Die alten Leute bedienen sich, ohne mit dem Zwangsrechte versehen zu seyn, ihres natürlichen Ansehens, indem sie guten Rath geben, oder

\*) Charlevoix.

†) Wafers Nachricht von dem Isthmus von Darien. †

oder ihrer Nation Vorschläge zu Entschliessungen thun. Der Heerführer im Kriege wird nach Beschaffenheit des Vorzugs in der Herzhaftigkeit und Tapferkeit gewählt; der Staatsmann hat blos diesen Vorzug, daß man seinen Rath mit Aufmerksamkeit anhört, und der Kriegsmann, diesen, daß die junge Mannschaft seiner Nation in gutem Vertrauen mit ihm zu Felde ziehet; und wenn man ihre gutwillige Uebereinstimmung dafür annimmt; daß sie eine Gattung von politischem Regimente ausmacht, so ist es ein solches, bey welchem kein Ausdruck in unsern Sprachen kann gebraucht werden. Gewalt ist weiter nichts, als der natürliche Vorzug der Seele; die Vollziehung seines Amtes weiter nichts, als eine natürliche Ausübung seines Charakters; und indessen daß die ganze Gemeine mit einem Scheine der Ordnung handelt, ist nirgends in der Brust auch nur eines einzigen ihrer Mitglieder ein Gefühl der Ungleichheit. †)

In diesem glücklichen, ob wohl nicht förmlich eingerichteten, Verfahren, wo Alter allein eine Stelle in öffentlicher Versammlung giebt, wo Jugend, Muth und Tapferkeit im Felde ein Recht zu der Würde eines Feldherrn verleihen; wo die ganze Gemeine bey irgend einer beiruhigenden Gelegenheit versammelt wird, können wir es wagen zu sagen, daß wir den Ursprung des Senats, der vollstreckenden Gewalt, und der Versammlung des Volks gefunden haben; lauter Anordnungen, worüber die alten Gesetzgeber so sehr gerühmet worden sind. Der Senat unter den Griechen so wohl, als unter den Römern ist, wie aus der Herleitung des Namens deutlich erhellet, ursprünglich aus alten Leuten zusammengesetzt gewesen. Der kriegerische Anführer zu Rom machte, ziemlich eben so, wie der amerikanische Kriegsheld, seine Soldatenwerbungen öffentlich bekannt, und die Bürger setzten sich, einer gutwilligen Verpflichtung zu folge, in Bereit-

†) Coldens Geschichte der fünf Nationen.



schaft, zu Felde zu ziehen. Die Eingebungen der Natur, die der Policy der Nationen in den Wildnissen von Amerika zur Anleitung dienten, ließen sich zuvor schon an den Ufern des Cyrotas, und der Liber wahrnehmen; und Infurgus, und Romulus fanden das Muster ihrer Anordnungen, wo die Glieder einer jeden rohen Nation die allerfrüheste Anweisung finden, ihre Talente zu vereinigen, und ihre Kräfte zu verbinden.

Unter den Nordamerikanischen Nationen ist ein jedes einzelnes Mitglied unabhängig; doch ist es, durch seine Neigungen, und durch die Gewohnheit an die Sorgen einer Familie verbunden. Familien sind, gleich ebenso vielen abgeforderten Zünften, keiner Aufsicht oder Regierung von auswärts her unterworfen. Alles, was zu Hause vorgehet, sogar Blutvergießen und Mord, sind Dinge, die sie ihrer Meinung nach alleine angehet; mittlerweile sind sie die Theile eines Cantons; die Weibspersonen halten sich zusammen, ihren Maße zu pflanzen; die alten Männer gehen zu der Versammlung; der Jäger, und der Kriegsheld nehmen die Jugend ihres Dorfes mit sich zusammen ins Feld. Viele solche Cantons versammeln sich, um eine Nationalversammlung auszumachen, oder eine Nationalunternehmung auszuführen. Zu der Zeit, da die Europäer sich zuerst in Amerika festsetzten, und anbaueten, hatten sechs solche Nationen einen Bund gemacht, sie hatten ihre Amphictionen oder Generalstaaten, und durch die Festigkeit ihrer Vereinigung, und die geschickte Anstalt ihrer Versammlungen hatten sie sich von dem Einflusse des St. Laurentiusflusses, bis zu der Mündung des Mississippi in Ansehen gesetzt. \*) Sie zeigten ganz deutlich, daß sie in den Gegenständen der Endgenossenschaft sowohl, als der abgeforderten Nation, eine gute Einsicht hatten; sie ließen sich ein Gleichgewicht der  
Macht

\*) Lafftau, Charlevoix, Colden, 2c.



Macht angelegen seyn; die Staatsmänner der einen Landschaft gaben auf die Absichten, und Veranstaltungen einer andern Achtung; und gaben, in wie ferne es die Gelegenheit veranlassete, mit ihrer Kunst bald auf dieser, bald auf jener Seite den Ausschlag. Sie hatten ihre Bündnisse, und ihre Vergleiche, die sie eben so, wie die Nationen von Europa, aus Staatsursachen theils fest hielten, theils zertrennten. Sie hielten den Frieden, so lange sie bemerkten, daß Nothwendigkeit, oder Vortheil es erforderten; sie zogen zu Felde, wenn sie irgend aufgefodert wurden, oder sich Eifersucht regte.

Solchergestalt verhielten sie sich, ohne irgend eine festgesetzte Regimentsform, oder irgend eine bestätigte Vereinigung, mit einer solchen Uebereinstimmung und einem Nachdrucke, als wären sie ordentliche Nationen. Ausländer finden allemal, ohne daß sie im Stande sind zu entdecken, wer die Obrigkeit, oder auf was für Art und Weise der Senat zusammen gesetzt ist, eine Versammlung, mit der sie Unterhandlungen pflegen, oder einen Trupp Kriegersleute, mit welchen sie fechten können. Ohne Policcy, oder antreibende Geseze, wird in ihrer einheimischen Gesellschaft alles in gehöriger Ordnung veranstaltet, und die Abwesenheit fehlerhafter Einrichtungen ist eine bessere Sicherheit, als irgend eine öffentliche Stiftung zu Unterdrückung der Verbrechen.

Immittelst fallen gleichwohl, besonders in den Zeiten der Ausschweifung bey Lustbarkeiten, Unordnungen vor, immassen alsdann der übermäßige Gebrauch berausender Getränke, wozu sie über alle Maassen geneigt sind, der gewöhnlichen Behutsamkeit in ihrem Verhalten Hindernisse in den Weg legt, und durch Entflammung ihrer heftigen Leidenschaften Zänkeren, und Blutvergießen unter ihnen veranlasset. Wenn jemand erschlagen wird, so geschieht es gar selten, daß man den Mörder unmittelbar zur Rechenschaft fordert; sondern er muß seine Sache mit  
der

der Familie, und den Freunden, ist es ein Auswärtiger, mit den Landsleuten des Entleibeten, zuweilen auch mit seiner eigenen Nation zu Hause ausmachen, in wie ferne die verübte Beleidigung von solcher Art ist, daß dadurch die Gesellschaft in Unruhe gesetzt wird. Die Nation, der Canton, oder die Familie lassen sich angelegen seyn, durch Geschenke wegen der Beleidigung irgend eines ihrer Mitglieder Versöhnung zu stiften, und trachten, durch Befriedigung der verletzten Partheyen, den hieraus entstehenden Wirkungen der Rache, und Erbitterung, welche unter der Gemeine mehr Unheil stiften, als die erste Unordnung, zuvorzukommen. †) Uebrigens gehet das Blutvergießen, woserne der Thäter daselbst bleibet, wo er die Mordthat begangen hat, selten ungestraft vorüber. Der Freund des Entleibeten hat die Kunst gelernet, seine Rache, ob wohl nicht zu unterdrücken, doch zu verstellen; und so gar nach Verlauf vieler Jahre kann er die, an seiner Freundschaft, oder an seinem Hause verübte, Beleidigung, immer noch vergelten.

Diese Betrachtung aber machet sie behutsam und vorsichtig, erinnert sie, wider ihre Leidenschaften auf der Hut zu seyn, und giebt ihrem gewöhnlichen Betragen ein gewisses phlegmatisches, und gesetztes Wesen, worinnen es gesittete Nationen ihnen nicht gleich thun können. Mittlerweile sind sie, wie Charlevoix erzählt, in ihrer Aufführung sehr liebreich, und erweisen einander in ihrem Umgange eine wechselseitige Aufmerksamkeit, und Hochachtung, die viel zärtlicher und reizender ist, als diejenige, die wir in der Lebensart wohlgesitteter Gesellschaften für erforderlich achten.

Dieser Schriftsteller hat angemerket, daß die Nationen, unter welchen er in Nordamerika herumgereiset ist, von edelmüthigen, und freundschaftlichen Handlungen niemals unter dem Namen der Pflicht geredet haben.

†) Lafitau.

Sie handelten aus herzlichster Zuneigung, wie sie etwan aus natürlichem Triebe zu handeln pflegten, ohne auf die Folgen davon ihre Absicht zu richten. Wenn sie jemanden eine Freundschaft erwiesen hatten, so hatten sie ein Verlangen befriediget; hierbey ließen sie es bewenden, und verlohren die Sache aus dem Gedächtnisse. Wenn ihnen jemand einen Gefallen erwies, so sollte es entweder zur Freundschaft Anlaß geben, oder auch nicht. War die Absicht nicht darauf gerichtet, so hatten die Partheyen, dem äußerlichen Ansehen nach, von der Dankbarkeit keine Begriffe, als von einer Pflicht, nach welcher der eine Theil zu einer Vergeltung verbunden, oder der andere berechtigt wäre, demjenigen, der die Wiedervergeltung unterlassen hatte, einen Vorwurf zu machen. Die Gemüthsverfassung, mit welcher sie Geschenke geben, oder annehmen, ist von eben der Art, welche Tacitus unter den alten Deutschen bemerkte: sie haben ihre Lust daran, indessen betrachten sie dieselben nicht, als eine Sache, die sie verbindlich macht \*) dergleichen Gaben sind von geringen Folgen, sie müßten denn als eine Versicherung eines Vertrags im Handel und Wandel, oder eines Vergleichs gebraucht werden.

Ihr Lieblingsgrundsatz war, daß niemand dem andern natürlicher Weise etwas schuldig, mithin nicht verbunden sey, sich irgend eine Zumuthung, oder ein ungleiches Bezeigen gefallen zu lassen. †) Auf solche Weise haben sie, in einem, dem Scheine nach, seltsamen und unfreundlichen Grundsatz, den Grund zu der Gerechtigkeit gefunden, und beobachtet ihre Vorschriften mit einer Standhaftigkeit, und Redlichkeit, die, wie die Erfahrung beweist, durch keine gesittete Lebensart verbessert worden ist. Die Freyheit, deren sie sich in demjenigen bedie-

\*) *Muneribus gaudent, sed nec data imputant, nec acceptis obligantur.*

†) *Charlevoix.*

bedienen, was mit den angenommenen Pflichten der Liebe und Freundschaft in einem Verhältnisse stehet, dienet blos, das Herz noch mehr im ganzen Umfange verbindlich zu machen, wo es einmal mit Zuneigung eingenommen ist. Wir sehen es gern, wenn wir unsern Gegenstand ohne einigen Zwang wählen können, und wir betrachten Freundschaft selbst als ein beschwerliches Tagewerk, wenn die Pflichten der Freundschaft durch Vorschriften gefordert werden. Dadurch also, daß wir Achtungen begehren, verfälschen wir das Lehrgebäude der Sitten mehr, als daß wir es verbessern; und durch unsere Forderungen der Dankbarkeit, und unsere zahlreichen Vorschläge, ihre Beobachtung zu erzwingen, zeigen wir blos, daß wir uns in ihrer Natur geirret haben; wir geben nur jene wachsende Neigung zu Eigennutze zu verstehen, nach welchem wir das Vortheilhafte in der Freundschaft und Edelmüthigkeit selbst abmessen, und durch welchen wir aus dem Umgange der liebevollen Zuneigung eine Art eines Kaufhandels machen wollen. Diesem Verfahren zu folge sehen wir uns oft genöthiget, eine Gefälligkeit aus eben dem Grunde von uns abzulehnen, aus welchem wir eine sklavische Verbindlichkeit abwerfen, oder eine Bestechung abschlagen. Für den, in dieser Sache nicht künstelnden, Wilden ist jede Gefälligkeit willkommen, und jedes Geschenk wird ohne Vorbehalt, oder Rücksicht angenommen.

Die Liebe zur Gleichheit, und die Liebe zur Gerechtigkeit waren ursprünglich einerley; und ungeachtet, durch die Verfassung verschiedener Staaten, ihren Mitgliedern ungleiche Vorrechte verliehet werden; und obschon die Gerechtigkeit selbst erfordert, gegen solche Vorrechte die gebührende Achtung zu haben, so geschieht es doch gar leicht, daß derjenige, der es vergessen hat, daß die Menschen ursprünglich gleich waren, in einen Sklaven ausartet, oder daß man ihm, wenn er die Fähigkeiten zu einem Gebieter hat, die Rechte seiner Nebengeschöpfe nicht anvertrauen

darf. Dieser glückliche Grundsatz giebt dem Herzen sein Gefühl der Unabhängigkeit, er macht es gegen die Freundschaftsbezeugungen, die in der Macht anderer Menschen stehen, gleichgültig, er hält es von Verübung der Beleidigungen zurück, und erhält das Herz gegen die Zuneigungen der Edelmüthigkeit, und Freundschaft offen. Er giebt dem ununterwiesenen Amerikaner jenes Ansehen von Redlichkeit, und Achtsamkeit gegen die Wohlfahrt anderer, welches in gewissem Grade den übermüthigen Stolz seines Betragens mäßiget, und in Zeiten der Vertraulichkeit und des Friedens, ohne Beyhülfe einer Regierung, oder eines Befehles, den Fremden die Annäherung und den Umgang sicher macht.

Unter diesem Volke sind vorzügliche Fähigkeiten und große Tapferkeit, nicht die Vorzüge des großen Staates und der Glücksgüter, die Grundfesten der Ehre. Die in Hochachtung stehende Talente sind solche, die ihnen ihre Verfassung zu gebrauchen Anleitung giebt, die genaue Kenntniß eines Landes, und List im Kriege. Nach Maaßgebung solcher Eigenschaften hatte ein Feldherr unter den Cariben eine Prüfung auszuhalten. Wenn ein neuer Heerführer gewählt werden sollte, so wurde ein Rundschafter ausgesandt, der durch die Wälder, welche nach dem feindlichen Lande führten, hindurch wandern mußte. Nach seiner Zurückkunft, wurde dem, der das Feldherrnamt suchte, auferlegt, die Spur ausfindig zu machen, wo jener gegangen war. Es wurde ihm ein Bach, oder eine Quelle an der Gränze genennt, und von ihm gefordert, den nächsten Weg zu einem gewissen Posten aufzusuchen, und an dem Orte einen Pfahl zu stecken. †) Auf eben diese Weise können sie einem wilden Thiere, oder den menschlichen Fußtapfen viele Meilen weit durch einen unwegsamen Forst nachgehen, und ihre Spur quer durch ein mit Holze bewachsenes, und unbewohntes

†) Lafitau.

wohntes Stück Landes mit Hülfe gewisser ausgekünstelten Beobachtungen finden, die der Wanderer, der sich an allerhand Hülfsmittel gewöhnet hat, nicht gewahr wird. Sie fahren über stürmische Seen in schwachen, schmalen Rähnen mit einer Geschicklichkeit, in der sie es dem erfahrensten Steuermanne gleich thun. †) Sie wissen auf eine besondere Art die Gedanken und Absichten solcher Leute, mit welchen sie zu thun haben, zu errathen; und wenn sie Lust haben, jemanden zu hintergehen, so verbergen sie ihr Vorhaben mit Künsten, welchen der allerspitzsündigste selten ausweichen kann. Ihre Reden in öffentlichen Versammlungen sind mit einem kräftigen und metaphorischen Ausdrücke abgefaßt, und in der Stiftung ihrer Vergleiche lassen sie eine vollkommene Einsicht in die Vortheile ihrer Nation blicken.

Als solche geschickte Meister in den einzelnen Vorfällen ihrer eigenen Geschäfte, und fähig genug, sich bey besondern Gelegenheiten gehörig zu verhalten, befeisigen sie sich keiner Wissenschaft, und richten sich nach keinen allgemeinen Grundsätzen. Sogar scheint es, als wären sie unvermögend, einige entfernte Folgen zu bemerken, außer denenjenigen, die sie auf der Jagd oder im Kriege aus der Erfahrung wissen. Was sie in jeder Jahreszeit zu ihrer Versorgung brauchen, das nehmen sie aus ihr selbst her; im Sommer verzehren sie die Früchte der Erde; im Winter gehen sie durch Wälder und über mit Schnee bedeckte Wüsteneyen nach Raube aus. Ihre Art ist nicht, sich in der einen Stunde Grundregeln zu machen, wodurch sie den Irrthümern der folgenden zuvorkommen könnten; und es mangelt ihnen an jenen Begriffen, welche in denen Zeiten, da die Leidenschaften beruhiget sind, offenerzige Schaam, Mitleiden, Reue, oder ein Verlangen veranlassen. Selten haben sie die Art, sich irgend eine Gewaltthätigkeit reuen zu lassen. Sogar hält

J 4

niemand

†) Charlevoix.



niemand dafür, daß einer eben in seinen nüchternen Zeiten wegen dessen, was er in der Hitze einer Leidenschaft, oder in den Stunden einer ausschweifenden Lustbarkeit gethan hat, Rechenschaft zu geben schuldig sey.

Ihr Aberglaube ist kriechend und niedrig; und fände dieser nur allein unter rohen Nationen statt, so könnten wir die Wirkungen der gesitteten Lebensart nicht gnugsam bewundern; allein es ist dieses eine Sache, worüber wenige Nationen ihre Nachbarn zu tadeln berechtigt sind. Wenn wir den Aberglauben des einen Volkes betrachtet haben, so bemerken wir zwischen diesem und dem bey einem andern Volke, keinen großen Unterschied. Es ist blos eine Wiederholung gleicher Schwachheiten und Ungereimtheiten, die aus einer gemeinschaftlichen Quelle herfließen; ein verworrener Begriff von unsichtbaren Wesen, von welchen man glaubt, daß sie alle ungefähre Begebenheiten regieren, auf welche sich menschliche Vorsicht nicht erstrecken kann.

In dem, was von dem bekannten, oder dem regelmäßigen Laufe der Natur abhänget, trauet das Herz sich selbst. In seltsamen und ungewöhnlichen Umständen aber, läßt es sich von seiner eigenen Verlegenheit teuschen, und anstatt sich auf seine Klugheit oder Herzhaftigkeit zu verlassen, nimmt es seine Zuflucht zur Wahrsagerey, und zu mancherley Beobachtungen, welche ebendestwegen, weil sie unvernünftig sind, allemal nur desto verehrungswürdiger scheinen. Aberglaube gründet sich auf Zweifel und Aengstlichkeit, und wird durch Unwissenheit und das Geheimnißvolle genähret. Seine Grundsätze werden unmittelbar nicht allemal mit den Grundsätzen des gemeinen Lebens vermenget. Seine Schwäche oder Thorheit hindert auch nicht allemal die Wachsamkeit, Einsicht und Herzhaftigkeit, welche die Menschen in der Behandlung öffentlicher Geschäfte anzuwenden gewohnt sind. Ein Römer, der durch das Hacken der Vögel mit dem Schnabel  
in

in ihr Futter, die zukünftigen Schicksale zu erfahren sucht, ein König von Sparta, der die Eingeweide der Thiere beschauet, Mithridates, der seine Weiber über die Auslegung seiner Träume zu Rathe zieht, sind Beispiele genug zu beweisen, daß eine kindische Schwachheit in diesem Stücke mit den vorzüglichsten kriegerischen und politischen Talenten ganz wohl bestehen könne.

Vertrauen auf die Wirkung abergläubischer Gebräuche ist keinem Zeitalter, keiner Nation insbesondere eigen. Wenige, sogar unter den erleuchteten Griechen und Römern, waren im Stande, sich von dieser Schwachheit loszumachen. Bey ihnen wurde sie durch die höchsten Maaßregeln gesitteter Einrichtungen nicht weggeschafft. Sie hat blos und allein dem Lichte der wahren Religion, und der Nachforschung in der Natur nachgeben müssen, wodurch wir angewiesen werden, eine weise Vorsehung, die durch natürliche Ursachen sich thätig erweist, an die Stelle der Schreckbilder zu setzen, die dem Unwissenden fürchterlich sind, oder zum Zeitvertreibe dienen.

Das Hauptwerk, woraus man sich unter den rohen Nationen von Amerika eine Ehre macht, ist eben so, wie überhaupt an allen Orten, wo das menschliche Geschlecht nicht ganz besonders ausgeartet ist, Tapferkeit. Doch die Art, wie sie in diesem Falle ihre Ehre behaupten, ist gar sehr von der Art der Nationen in Europa verschieden. Ihre gewöhnliche Weise Krieg zu führen, besteht in versteckter Ausflauerung; und wenn sie dem Feinde einen Vortheil abgewinnen, so bestreben sie sich mit dem geringsten Verluste auf ihrer Seite das größte Blutbad anzurichten, oder die größte Anzahl von Kriegsgefangenen zu machen. Ihren Gedanken nach ist es eine Thorheit, bey dem Angriffe eines Feindes ihre eigenen Personen in Gefahr zu setzen, und Siege, die mit dem Blute ihres eigenen Volkes bes Flecket werden, sind für sie keine Freude. Daraus machen sie sich nicht, wie in Europa, eine sogar große Eh-

re, daß sie ihren Feind mit gleichem Verluste schlagen. Sie suchen sogar einen Ruhm darinnen, daß sie sich gleich den Füchsen nähern, oder wie die Vögel fliegen, und finden hierinnen nicht weniger Ehre, als wenn sie wie die Löwen zerreißen. In Europa achtet man es für eine Ehre, wenn man mit dem Feinde zu einem Gefechte kommt; unter den Eingebornen von Amerika wird es für einen Schimpf angesehen. \*) Ihre Tapferkeit sparen sie bis zu solchen Vorfällen, da sie durch einen jähligen Ueberfall angegriffen werden, oder ihren Feinden in die Hände fallen; und wenn sie mitten in den Quaalen, welche mehr Proben der Geduld als der Herzhaftigkeit erfordern, ihre eigene Ehre, und die Ehre ihrer Nation zu behaupten verbunden sind.

Bei dergleichen Gelegenheiten wollen sie durchaus nicht gestatten, daß man von ihnen glauben soll, als wünschten sie den Kampf abzulehnen. Es wird für einen Schimpf angesehen, denselben, sogar durch einen freiwilligen Tod, zu vermeiden; und die größte Schande, die man einem Kriegsgefangenen anthun kann, ist diese, daß man ihm die Ehre eines Mannes in der Art, wie sein Todesurtheil vollstreckt wird, verweigert: „Haltet ein,“ sagte ein alter Mann mitten in seiner Marter, „mit den Stichen eures Messers, laffet mich lieber durch Feuer sterben, damit jene Hunde, eure Bundsgenossen drüben über den Seen lernen mögen, gleich den Männern zu dulden.“ \*\*) Mit Ausdrücken der Ausforderung reißet das Schlachtopfert, bey solchen feyerlichen Proben, gemeinlich die Verbitterung seiner Peiniger sowohl, als seine eigene: und ungeachtet wir mit der menschlichen Natur, unter der Wirkung ihrer Irrthümer, Mitleiden haben, so müssen wir doch zugleich ihre Stärke bewundern.

Die Leute, unter welchen dieses Verfahren gewöhnlich ist, bestreben sich insgemein, ihren eigenen Verlust dadurch

\*) Charlevoix.

\*\*) Colden.

dadurch zu erfesen, daß sie die Kriegsgefangenen an Kindes statt in ihre Familien aufnahmen. Und sogar in dem letzten Augenblicke gab die Hand, die zur Marter ausgestreckt wurde, gar oft das Zeichen der Annehmung an Kindes statt von sich, wodurch aus dem Gefangenen das Kind, oder der Bruder seines Feindes wurde, und an allen Vorrechten eines Bürgers Antheil bekam. In ihren Bezeigen gegen diejenigen, die zur Marter bestimmt waren, ließen sie sich nicht merken, daß sie durch die Grundsätze des Hasses, oder der Wiedervergeltung gelehrt wurden. Sie sannten auf die Beförderung ihrer Ehre sowohl, wenn sie andern Martern anthaten, als wenn sie selbst duldeten; und sie wurden durch eine seltsame Gattung von Liebe und Zärtlichkeit verleitet, alsdenn am allergrausamsten zu handeln, wann sie jemanden die größte Hochachtung zu erweisen sich vorsetzten. Der Feige wurde durch die Hände der Weiber ohne vielen Verzug hingerichtet; der Tapfere aber war, nach ihren Gedanken, zu allen Proben der Tapferkeit berechtigt, welche Menschen nur irgend für andere erfinden oder gebrauchen können: „Es war mir eine Freude,“ sagt ein alter Mann zu seinem Kriegsgefangenen, „daß ich einen so tapfern Jüngling zu meinem Antheile bekam: mein Vorsatz war, euch auf das Bette meines Neffen zu legen, der durch eure Landsleute erschlagen worden ist; ich wollte euch alle meine Zärtlichkeit zuwenden; eure Gesellschaft sollte mir in meinem Alter ein Trost seyn; doch da ihr so gar übel zugerichtet, und verstümmelt seyd, so ist der Tod besser als das Leben: bereitet euch demnach als ein Mann zu sterben.\*)

Vielleicht geschieht es mit einer Absicht auf diese Proben, oder vielmehr in der Bewunderung der Tapferkeit, als der Quelle, aus welcher jene fließen, daß die Amerikaner in den ersten Jahren ihres Lebens sich ernstlich angelegen seyn

\*) Charlevoix.

seyn lassen, ihre Nerven abzuhärten. \*) Die Kinder werden darzu angewiesen, daß sie einander zum Troste die empfindlichsten Martern ertragen lernen; die jungen Leute werden vermittelst strenger Proben von ihrer Geduld unter die Zahl der Männer aufgenommen; und Heerführer werden durch Hunger, Verbrennungen und Würgungen auf die Probe gestellt. \*\*)

Man sollte beynahе denken, unter rohen Nationen, wo die Mittel der Unterhaltung mit so vieler Schwierigkeit verschaffet werden, könne das Gemüth sich nimmermehr über die Betrachtung dieses Gegenstandes erheben; und der Mensch werde in dieser Verfassung Beyspiele von der niedrigsten und eigennützigsten Denckungsart geben. Gleichwohl ist es gerade das Gegentheil. In Ansehung dieses Umstandes durch die Nothdurft der Natur angewiesen, merken die Menschen in ihrem einfachsten Zustande auf die Gegenstände des Hungers nicht weiter, als es der Hunger erfordert; und ihr Verlangen nach Glücksgütern erstreckt sich nicht weiter, als auf die Mahlzeit, womit ihr Hunger gestillet wird. Nach ihren Begriffen verschafft der Besiß der Reichthümer keinen vorzüglichen Rang auf solche Art, daß darüber irgend ein angewohnter Trieb des Geißes, der Eitelkeit, oder des Ehrgeißes entstehen könnte. Es ist ihnen nicht möglich, ihren Fleiß auf eine Arbeit zu wenden, wobey keine unmittelbare Leidenschaft rege wird, und sie finden an keiner Beschäftigung ein Vergnügen, wobey sie keiner Gefahr Troß bieten, und keine Ehre erwerben können.

Die

\*) Ebendieser Schriftsteller sagt, er habe einen Knaben und ein Mägdlein gesehen, die sich ihre nackenden Arme zusammengebunden, und glühende Kohlen dazwischen gelegt hätten, um zu sehen, wer sie am ersten abschütteln werde.

\*\*) Lafitau.

Die alten Römer waren es keinesweges allein, bey welchen kaufmännische Handthierungen, oder ein wucherlicher Sinn mit Verachtung angesehen wurden. Dergleichen Denkungsart gewinnt in einer jeden rohen und unabhängigen Gesellschaft die Oberhand. „Ich bin ein Krieger und kein Kaufmann,“ sagte ein Amerikaner zu dem Statthalter von Canada, der ihm den Vorschlag that, daß er etliche Kriegsgefangene, welche jener weggenommen hatte, gegen Waaren auswechseln wollte: „eure Kleider und Hausgeräthe führen mich nicht in Versuchung: doch meine Gefangenen sind gegenwärtig in eurer Gewalt; und ihr könnt euch ihrer bemächtigen: wenn ihr dieses thut, so muß ich ausgehen, und mehr Kriegsgefangene machen, oder bey der Unternehmung das Leben lassen; und wenn mir dieser Zufall begegnen sollte, so werde ich als ein rechtschaffener Mann sterben. Sodann bedenkhet, daß unsere Nation meinen Tod euch zurechnen werde.“ \*) Bey diesen Begriffen haben sie einen so erhabenen Sinn, und ein solches hohes Ansehen in ihrem Betragen, als nimmermehr der Stolz auf den Adel, unter gesitteten Nationen, wo er am meisten in Ehren gehalten wird, zu geben pflaget.

Auf ihre Personen sind sie aufmerksam; sie wenden eben so viele Zeit an, als sie sich durch die Künste Gewalt anthun, mit denen sie ihre Körper auszieren, denen Farben die Dauer verschaffen, womit sie angestrichen sind, oder die Malerey erhalten, die sie immerfort erneuern und ausbessern, damit sie mit Vortheil erscheinen mögen.

Ihr Abscheu vor einer jedweden Gattung von Verrichtung, die sie für niederträchtig achten, ist Ursache, daß sie den größten Theil ihrer Zeit mit Müßiggange; oder Schläse zubringen; ein Mann, der um einem wilden Thiere nachzusehen, oder seinen Feind unvermuthet zu überfallen eine Reise von hundert Meilen über den Schnee

\*) Charlevoix.



Schnee sich nicht verdrüßen läßt, wird sich, um seine Nahrung zu verdienen, nicht einer einzigen Gattung von gewöhnlicher Arbeit unterziehen. „Es ist doch etwas „wunderbares, sagt Tacitus, daß eben derselbe Mensch „so gar sehr von der Ruhe abgeneigt, und doch auch der „Faulenzerey so besonders ergeben ist.“

Glücksspiele sind keinesweges die Erfindung verfeinerter Zeitalter. Neugierige Leute haben sich unter den Denkmälern eines dunklen Alterthums vergeblich nach ihrem Ursprunge umgesehen; und es ist ganz wohl zu vermuthen, daß die Zeiten, in welchen sie entstanden, viel zu entfernt, und viel zu roh sind, als daß die Liebhaber des Alterthums sie auch nur mit ihren Muthmaßungen erreichen können. Sogar der Wilde bringt seine Pelze, sein Geräthe, und seine Schuren Knöpfgen zu dem Glücksspiele. Hier findet er die Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, welche die Beschäftigungen eines langweiligen Fleißes nicht regemachen können. Und die Zeit über, da das Glück noch unentschieden ist, reißt er sich in den Haaren, und schlägt sich auf die Brust mit einer Wuth, die ein geübterer Spieler bisweilen zu unterdrücken gelernt hat. Oft gehet er ganz nackend, und alles seines Vermögens beraubet von dem Spiele; oder wo die Sklaverey eingeführet ist, da setzt er seine Freyheit auf das Spiel, um noch einmal einen Versuch zu thun, ob er seines vorhergehenden Verlusts wieder habhaft werden könne. \*)

Ben allen diesen Schwachheiten, Lastern oder ehrwürdigen Eigenschaften, die dem menschlichen Geschlechte in seinem rohesten Zustande eigen sind, hat es gleichwohl das Ansehen, als ob Liebe zu der Gesellschaft, Freundschaft, und Neigung gegen das Vaterland, Einsicht, Beredsamkeit und Muth seine ursprünglichen Eigenschaften, nicht aber die aus dem Nachdenken und der Erfindung entstehenden Wirkungen wären. Gesezt, die Menschen haben  
die

\*) Tacitus, Lafitau, Charlevoix.

die nöthige Geschicklichkeit ihre Sitten und Lebensart zu verbessern, so war ihnen doch der Stoff dazu von der Natur verliehen. Die Wirkung der Anführung zu guten Sitten ist nicht, das Gefühl der Zärtlichkeit, und edle Denkungsart den Menschen einzulösen, auch nicht die vorzüglichsten Bestandtheile eines ehrwürdigen Charakters ihnen benutzulegen, sondern den zufälligen Mißbräuchen der Leidenschaften zu begegnen, und zu hindern, daß ein Gemüth, welches die besten Gesinnungen in ihrer größten Stärke fühlt, nicht auch zu manchen Zeiten das Spiel thierischer Triebe, und unbändiger Gewaltthätigkeit, werden möge.

Sollte Inſurg noch einmal dazu gebraucht werden, daß er solche Materialien, wie wir bisher beschrieben haben, bearbeitete, so würde er sie in vielen wichtigen Umständen durch die Natur selbst zu seinem Gebrauche vorbereitet finden. Seine Gleichheit, in Ansehung des Eigenthums, ist bereits gestiftet, und er würde von den entgegengesetzten Absichten der Armen und der Reichen keine Partheyen zu befürchten haben. Sein Senat, seine Versammlung des Volks ist errichtet; seine Sittenzucht ist in gewissem Maasse angenommen; und die Stelle seiner Heloten durch die Arbeit besetzt, welche man einem von den zwey Geschlechtern auferleget hat. Mit allen diesen Vortheilen würde er immer noch eine sehr wichtige Lehre für die bürgerliche Gesellschaft zu lehren haben, welche darinnen bestehet, daß nur wenige gebieten, und der große Haufe gehorchen lernen; er würde alle seine Vorsichtsregeln wider die künſtliche Eindringung wucherlicher Künste, wider die Bewunderung der Schwelgerey und den Hang zu Eigennuße anzuwenden nöthig haben. Noch eine weit mühsamere Arbeit, als irgend eine von den vorhergehenden, würde vielleicht diese seyn, daß er seine Bürger lehren müßte, über ihre Lüste zu gebieten, gegen das Vergnügen gleichgültig zu seyn, und sich aus der Pein nichts zu machen; daß er ih-

nen

rien Anweisung gäbe, wie sie sich in dem Felde allemal nach einerley gehörigen Vorsichtsregeln verhalten, und eben so sehr sich hüten müßten, damit sie nicht überfallen würden, als sie sich bestreben, ihre Feinde zu überfallen.

Nun können zwar rohe Nationen, überhaupt zu reden, viele harte Arbeit und Mühseligkeit ausstehen; sie sind dem Kriege überaus ergeben; und durch ihre Kriegslust, und beherzten Muth in einer solchen Verfassung, daß sie unter dem Kriegsheere eines viel regelmäßign Feindes ein Schrecken anrichten können. Doch da ihnen die kurz zuvor gemeldeten Vortheile mangeln, so müssen sie allemal, wenn das Geschick eine lange Zeit hintereinander fort dauert, den überlegenern Künsten, und der Kriegszucht gesitteter Nationen weichen. Daher waren die Römer im Stande, die Länder Galliens, Deutschlands und Britanniens zu bezwingen: daher haben die Europäer ein überaus großes Uebergewicht über die Nationen von Afrika, und Amerika.

Weil gewisse Nationen in dem Rufe stehen, daß sie vor andern einen Vorzug besitzen, so denken sie aus diesem Grunde ein Recht zu der Herrschaft über andere zu haben. Sogar Cäsar mag, wie es scheint, ganz und gar vergessen haben, was sowohl die Leidenschaften, als die Rechte des menschlichen Geschlechtes sind, da er sich darüber beklagte, daß die Britten ihm erst eine sehr demüthige Gesandtschaft nach Gallien entgegen geschickt, um vielleicht seinen feindlichen Einfall dadurch abzuwenden, hernach aber gleichwohl Anstalten gemacht, für ihre Freyheiten zu sechten, und sich seiner Landung auf ihrer Insel zu widersetzen. \*)

Vielleicht ist in der ganzen Beschreibung des Menschen kein Umstand merkwürdiger, als jene wechselseitige Betrachtung

\*) Caesar questus, quod quum vltro in continentem legatis missis pacem a se petissent, bellum sine causa intulissent. Lib. 4.

achtung und der Widerwille, welche die Nationen, unter einem verschiedenen Zustande der Handlung, und Gewerbe, gegen einander hegen. Alle Nationen sind ihren eigenen Absichten eifrigst zugethan, und betrachten ihre eigene Verfassung als das Muster menschlicher Glückseligkeit. Folglich macht eine jede Anspruch an den Vorzug, und giebt dieses durch ihr gewöhnliches Verfahren mehr als zu deutlich zu erkennen. Sogar der Wilde ist noch viel weniger, als der gezogene Bürger, dahin zu bringen, daß er die Lebensart, an die er sich von Jugend auf gewöhnet hat, verläßt. Er liebet jene Freyheit des Gemüths, welche sich an keine Arbeit binden läßt, und niemanden für einen Oberherrn erkennet. Es kommt ihm vielleicht einmal die Lust an, sich unter gesittete Nationen zu mischen, und seine Glücksumstände zu verbessern: aber der erste Augenblick der Freyheit, bringt ihn wiederum in die Wälder zurück. Er hängt den Kopf, und grämet sich in den Straßen der volkreichen Stadt; er wandert mißvergnügt über das freye und bestellte Feld; er sucht die Gränze und den Forst, wo er vermittelst einer Leibesverfassung, welche dazu eingerichtet ist, daß sie die mühsame Arbeit und die Beschwerlichkeiten seiner Lebensart ausstehen kann, eine süße Freyheit von aller Sorge, und einer reizenden Gesellschaft genießet, in welcher keine andern Regeln des Verhaltens, außer den ungekünstelten Geboten des Herzens, vorgeschrieben werden.



### Dritter Abschnitt.

#### Von rohen Nationen unter den Begriffen des Eigenthums und Eigennußes.

Ein zum Sprichworte gewordener Fluch war sonst unter den jagenden Nationen an den Gränzen von Sibirien im Gebrauche: daß ihr Feind möchte genöthiget wer-

R

den,

den, gleich einem Tartar zu leben, und ihm die Thorheit in den Sinn käme sein Vieh selbst aufzuziehen, und zu warten. \*) Ihren Begriffen nach, wie es scheint, hat die Natur ebendeswegen die Wälder und Wüsteneyen mit Wildpret versehen, damit sie die Mühwaltung eines Hirten unnöthig machte, und dem Menschen hat sie nur die Mühe überlassen, daß er sich seine Beute aussuchen und fangen darf.

Die Unempfindlichkeit der Menschen, oder vielmehr ihr Widerwille gegen eine jede Beschäftigung, wozu sie nicht durch einen unmittelbaren Trieb und Leidenschaft gereizet werden, hält sie zurück, daß sie in der Ausdehnung des Begriffes von dem Eigenthume nicht zu weit gehen. Unter dessen hat man gefunden, daß dieser Begriff auch zu der Zeit, da die Mittel des Unterhalts gemeinschaftlich zusammengebracht wurden, und der öffentliche Borrath noch ungetheilt war, bereits zu allerhand Dingen gebraucht worden. Auf solche Weise gehören der Pelz und der Boden einzelnen Personen; die Hütte mit ihrem Geräthe wird der Familie zugeeignet.

Wenn der Vater eine bessere Versorgung für seine Kinder zu verlangen anfängt, als sich unter dem gemeinschaftlichen Vermögen vieler Theilnehmer findet, wenn er seine Arbeit und Geschicklichkeit für sich allein angewendet hat, so ist seine Absicht, etwas mit Ausschließung anderer zu genießen, und er sucht das Eigenthum des Erdbodens sowohl, als den Gebrauch seiner Früchte.

Wenn das einzelne Mitglied unter seinen Kameraden nicht länger eben dieselbe Neigung, ein jedwedes Ding dem gemeinen Gebrauche zu überlassen findet, so reget sich in ihm eine Sorge für sein persönliches Glück, und er geräth in Unruhe, durch die Sorgen, die jedweder Mensch für sich selbst zu tragen pfleget. Er wird sowohl durch Nach-eiferung, und Eifersucht, als durch das Gefühl der Nothwendig-

\*) Abulgaze Genealogische Geschichte der Tartarn.

wendigkeit angetrieben. Er giebt zu, daß Betrachtungen des Eigennuzes in seinem Herzen Platz finden, und wenn jede Begierde nach dem Gegenwärtigen hinlänglich befriediget ist, so kann er mit einer Absicht auf das Künftige handeln, oder er findet vielmehr darinnen einen Gegenstand der Eitelkeit, daß er etwas gesammelt hat, was zu einem Dinge worden ist, worauf jedermann Anspruch macht, und welchem eine allgemeine Hochschätzung wiederfähret. Aus diesem Bewegungsgrunde kann er da, wo der Gewaltthätigkeit Einhalt gethan wird, seine Hände mit diesem oder jenem Gewerbe beschäftigen, sich selbst auf eine mühsame langweilige Arbeit einschränken, und die entfernte Vergeltung für seine Bemühung geduldig erwarten.

Solchergestalt gewöhnen sich die Menschen immer stufenweise, doch langsam, geschäftig und arbeitsam zu werden. Sie lernen auf ihren Vorthheil zurückzusehen; sie lernen, sich unrechtmäßiger Arten des Gewinnstes zu enthalten; sie werden in dem Besitze desjenigen bestätigt, was sie rechtmäßig erwerben; und auf solche Weise wird dem Feldarbeiter, dem Handwerks- und dem Handelsmanne seine Arbeit nach und nach zur Gewohnheit. Ein Hausen, der von den einfachsten Gewächsen der Natur gesammelt wird, oder eine Heerde Vieh sind in einer jeden rohen Nation die ersten Gattungen von Vermögen. Die Beschaffenheit des Erdbodens, und die Himmelsgegend bestimmen, ob der Einwohner sich hauptsächlich auf den Ackerbau, oder auf die Viehweide legen soll; ob er sich an einem Orte einen beständigen Wohnplatz wählen, oder ob er mit allem seinem Haab und Gut immer fort von einem Flecke zu dem andern ziehen soll.

In den abendländischen Gegenden; in Amerika von Süden gegen Norden, nur einige Gegenden ausgenommen; in dem heißen Erdgürtel, und an allen Orten innerhalb der wärmern Himmelsstriche haben die Menschen ihren Fleiß gemeiniglich dieser oder jener Gattung von



Feldbaue gewidmet, und sich zu einem bestimmten Auf-  
 enthalte geneigt finden lassen. In den morgenländischen  
 und mittlernächtlichen Gegenden Asiens machten sie sich le-  
 diglich mit ihren Viehheerden zu thun, und mußten im-  
 mer von einem Orte zu dem andern ziehen, um frische  
 Weide aufzusuchen. Die Künste, welche eigentlich zu  
 der Lebensart gehören, da sich Menschen fest niederlassen,  
 sind durch die Einwohner in Europa in Uebung gebracht,  
 und auf mancherley Weise getrieben worden. Solche, die  
 sich zu einer stetswährenden Wanderung schicken, sind,  
 nach dem Inhalte der frühesten Nachrichten in der Ge-  
 schichte bey den Scythcn oder Tartarn, ziemlich allemal ei-  
 nerley geblieben. Ein Zelt, das auf einem bewegsamem  
 Fuhrwerke aufgespannet war, ein Pferd, das zu aller Ar-  
 beit im Felde, im Kriege, und in der Hauswirthschaft ge-  
 brauchet wurde, dieses waren ungefähr von den frühesten,  
 bis zu den spätesten Berichten der ganze Reichthum, und  
 die Haabseligkeiten dieses wandernden Volkes.

Aber rohe Nationen mögen ihren Unterhalt auf diese,  
 oder auf jene Weise besorgen, so giebt es doch gewisse Punk-  
 te, worinnen sie, was die ersten Eindrücke des Eigenthums  
 betrifft, ziemlich mit einander überein kommen. Homer  
 lebte entweder unter einem Volke, das in dieser Verfas-  
 sung war, oder er fand sich genöthiget, dessen Charakter  
 zu entwerfen. Tacitus hat solche Leute zu dem Inhalte  
 einer besondern Abhandlung gewählt. Und wenn dieses  
 anders ein Anblick ist, unter welchem das menschliche Ge-  
 schlecht betrachtet zu werden verdienet, so muß man bekenn-  
 en, daß wir besondere Vorthelle davon ziehen, wenn wir  
 die Züge desselben sammeln. Das Bild davon ist bereits  
 durch die geschicktesten Hände entworfen worden, und giebt  
 uns in den Schriften dieser berühmten Schriftsteller das  
 jenige mit einem einzigen Blicke zu übersehen, was hier  
 und da in den Erzählungen der Geschichtschreiber zerstreuet  
 gefunden wird, oder was wir auch gegenwärtig in den Sit-  
 ten

ten der Völker, die noch ist in einem ähnlichen Zustande vorhanden sind, zu bemerken Gelegenheit haben.

Wenn wir von dem Zustande, den wir ist beschrieben haben, weiter zu einem andern gehen, auf welchen wir gegenwärtig unser Augenmerk richten, so behalten die Menschen immer noch in vielerley Stücken ihren allerersten Charakter. Sie sind noch immer von der Arbeit abgeneigt, dem Kriege zugethan, Bewunderer der Tapferkeit, und, mit dem Tacitus zu reden, gehen sie mit ihrem Blute verschwenderischer um, als mit ihrem Schweisse. \*) In ihrem Anzuge sind sie große Liebhaber von seltsamen Zierrathen, und bestreben sich, die müßigen und langweiligen Zeiträume eines der Gewaltthätigkeit ergebenden Lebens mit gefährlichen Lustbarkeiten, und mit Glücksspielen auszufüllen. Jedwede sklavische Beschäftigung überlassen sie Weibern oder Sklaven. Aber wir können leicht begreifen, daß, da nunmehr einzelne Mitglieder einen abgesonderten Vortheil gefunden haben, die Bande der Gesellschaft nicht mehr so fest, und einheimische Unordnungen zahlreicher werden müssen. Sobald als die Mitglieder einer Gemeinschaft unter einander durch ungleiche Theile in der Abtheilung des Eigenthums unterschieden werden, so wird der Grund zu einer fortdauernden und handgreiflichen Subordination gelegt.

Diesem zu folge finden dergleichen Umstände unter den Menschen alsdann statt, wenn sie aus dem Stande der wilden Lebensart in denjenigen treten, den man die Barbarey nennen kann. Mitglieder von einerley Gemeine gerathen entweder über gleiche Ansprüche, oder aus Rache, unter einander in Uneinigkeiten. Sie vereinigen sich, indem sie Anführern folgen, die sich durch ihre Glücksgüter, und durch ihre vornehme Herkunft vor andern hervorgethan haben. Sie verbinden das Verlangen nach Raube mit

R 3

mit

\*) *Pigrum quin imo et iners videtur, sudore acquirere, quod possis sanguine parare.*

mit der Liebe zum Ruhme; und in der Meinung, daß alles, was durch Gewalt erworben wird, mit gutem Rechte dem Sieger gehöre, werden sie Menschenjäger, und lassen allen Zwist auf die Entscheidung des Schwerdtes ankommen.

Jede Nation ist eine Bande von Räubern, die, ohne sich Zwang anzuthun, oder ein Gewissen zu machen, ihre Nachbarn plündern. Vieh, spricht Achilles, mag man in einem jedweden Felde sich anmaßen; und diesem gemäß wurden die Küsten des Aegeischen Meeres durch die Helden des Homers aus keinem andern Grunde geplündert, als, weil diese Helden Lust hatten, sich des Erzes, und des Metalles, des Viehes, der Sklaven, und der Weiber zu bemächtigen, die unter den Nationen um sie her gefunden wurden.

Ein, auf seinem Pferde sitzender, Tartar ist ein Raubthier, daß sich nur stets umsiehet, wo Vieh anzutreffen ist, und wie weit es, um dasselbe zu besitzen, gehen müsse. Der Mönch, der bey dem Mangu Chan in Ungnade gefallen war, machte ihn wieder damit gut, daß er ihm versprach, der Pabst, und die christlichen Fürsten sollten alle ihre Heerden an ihn ausliefern. \*)

Ein ähnlicher Trieb regierte ohne Ausnahme unter alten barbarischen Nationen von Europa, Asien, und Afrika. Die alten Geschichte von Griechenland, und Italien, und die Fabeln eines jedweden alten Dichters enthalten Beyspiele von der Macht desselben. Dieser Trieb war es, der unsere Vorfahren zuerst in die Provinzen des Römischen Reiches brachte, und der sie nach der Zeit, vielleicht mehr, als ihre Ehrerbietung gegen das Kreuz, veranlaßte; nach dem Morgenlande zu ziehen, und in Gesellschaft der Tartarn an der Beute des saracenischen Reiches Antheil zu nehmen.

Ver.

\*) Rubruquis.

Vermöge derer, in dem vorhergehenden Abschnitte enthaltenen, Beschreibungen sollten wir beynahе glauben, daß die Menschen in ihrem einfachsten Zustande zu Aufriчtung freyer Staaten geneigt wären. Ihre Liebe zur Gleichheit, ihre Gewohnheit sich in öffentlichen Zusammenkünften zu versammeln, und ihr Eifer für die Kunst, zu welcher sie gehören, sind lauter solche Eigenschaften, die sie geschickt machen, unter einer solchen Gattung von Regierung zu handeln; und es scheinет, als hätten sie nur ein paar Schritte zu thun, um dieser Einrichtung nahe zu kommen. Sie dürfen nur etwan die Anzahl der Leute bestimmen, aus welchen ihre Versammlungen bestehen sollen, und die rechte Art, ihrer Zusammenkünfte festsetzen. Sie dürfen nur eine dauerhafte Gewalt anwenden, und derjenigen Gerechtigkeit zum besten, die sie bereits erkannt haben, und aus natürlicher Neigung so genau beobachten, etliche wenige Regeln anordnen.

Aber, weit gefehlt, daß diese Schritte so leicht gethan sind, als sie dem ersten Anblicke nach, wenn man die Sache nur im Vorbengehen sieht, scheinen. Der Entschluß, aus andern seines gleichen eine Obrigkeitsperson zu wählen, der sie von dem Augenblicke an ein Recht, über ihre eigenen Handlungen die Aufsicht zu haben, einräumen, ist eine Sache, die rohen Menschen nicht in die Gedanken kommt; und vielleicht bringt sie keine Beredsamkeit dahin, daß sie dergleichen Maaßregeln ergreifen, oder sie für brauchbar ansehen sollten.

Sogar alsdann, wenn Nationen sich einen Anführer im Kriege gewählt haben, werden sie ihm gleichwohl nicht die mindeste Gattung von bürgerlicher Gewalt in die Hände geben. Der Feldhauptmann unter den Cariben nahm sich nicht die Freyheit, in einheimischen Streitigkeiten zu entscheiden; die Worte, Gerichtsbarkeit, und Regierung, waren in ihrer Sprache unbekannt. \*)

\*) Geschichte der Cariben.

Ehe es zu dieser wichtigen Veränderung kommt, müssen die Menschen vorher den Unterschied der Stände gewohnt werden; ehe sie merken, daß die Untergehung eines unter dem andern eine Sache ist, welche eingeföhret zu werden verdienet, müssen sie erst durch ungefähren Zufall in einen Stand der Ungleichheit kommen. Bey dem Verlangen nach Eigenthume haben sie blos die Absicht, sich ihres nothdürftigen Unterhalts zu versichern; aber die Herzhaften, die im Kriege voran gehen, haben auch an der darinnen gewonnenen Beute den größten Antheil. Die Vornehmen haben große Lust, erbliche Ehrenstellen zu erdenken; und der Pöbel, der den Vater bewundert, ist bereitwillig, seine Hochachtung auf die Abkömmlinge desselben auszudehnen.

Haab und Gut kommt auf die Nachkommen, und das Ansehen einer Familie nimmt durch die Länge der Zeit immer mehr zu. Herkules, der vielleicht ein berühmter Kriegsheld war, wurde bey den Nachkommen ein Gott, und sein Stamm wurde zu der königlichen Würde und fürstlichen Gewalt ausgesondert. Sobald als die Vorzüge des Glücks und der Geburt zusammen kommen, genießet das Oberhaupt sowohl bey dem Feste, als in dem Felde vor den übrigen viele Vorrechte. Seine Anhänger nehmen ihren Platz an untergeordneten Stellen, und anstatt sich als Mitglieder einer Gemeine zu betrachten, stellen sie sich in die Reihe, als Anhänger eines Oberhauptes, und nehmen ihre Bestimmung von dem Namen ihres Anführers. In der Vertheidigung seiner Person, und in Unterstützung seiner Würde finden sie einen neuen Gegenstand öffentlicher Geschäfte; sie geben einen Theil ihres Vermögens her, um ihm Einkünfte zu verschaffen; sie richten sich nach seinen freundlichen, oder ernsthaften Mienen; und achten es für die höchste Vorzüglichkeit, wenn es ihnen erlaubt wird, an einem Feste Theil zu nehmen, welches von ihren eigenen Abgaben bestritten wird.

Gleich-

Gleichwie der vorhergehende Zustand der Menschen auf Demokratie abzu zielen schien, also scheint dieser die ersten Gründe zu dem monarchischen Regimente darzustellen. Doch fehlet immer noch gar sehr viel an derjenigen Stiftung, welche in den spätern Zeitaltern unter dem Namen der Monarchie bekannt ist. Der Unterschied zwischen dem Oberhaupte und dem Anhänger, zwischen dem Fürsten, und dem Unterthan ist noch immer ganz unvollkommen bezeichnet. Ihre Zwecke und Beschäftigungen sind noch nicht verschieden; ihre Gemüther sind nicht auf ungleiche Art gebessert; sie essen zusammen aus einer Schüssel; sie schlafen heysammen auf dem Erdboden, die Kinder des Königes und des Unterthans werden eines so gut, als das andere gebraucht, die Herde zu hüten; und der Schweinhirte war der erste königliche Rath an dem Hofe des Ulysses.

Der Vorzug, den der Hauptmann vor seiner Junst, hat; reicht vollkommen zu, ihre Bewunderung zu erwecken, und durch eine geglaubte AVerwandschaft mit seinem edlen Stamme ihrer Eitelkeit zu schmeicheln; er ist der Gegenstand ihrer Ehrerbietung, nicht aber ihres Neides; er wird als das gemeine Band ihrer Vereinigung, keinesweges als ihr gemeinschaftlicher Oberherr betrachtet. In der Gefahr gehet er voran, und an ihren beschwerlichen Verrichtungen hat er einen vorzüglichen Antheil. Sein Ruhm besteht in der Anzahl seiner Begleiter, in seiner vorzüglichen Tapferkeit, und Herzhaftigkeit; der Ruhm seiner Anhänger darinnen, daß sie bereit sind, in seinem Dienste ihr Blut zu vergießen. \*)

Die beständige Gewohnheit Krieg zu führen zielel auf die Befestigung der Bande der Gesellschaft, und selbst die Gewohnheit zu plündern veranlasset die Menschen zu Proben ihrer wechselseitigen Zuneigung, und ihres Muthes. Was das Ansehen hatte, daß es eine jede gute Verfassung

\*) Tacitus de moribus germanorum.



in der menschlichen Brust verderben; und über den Haufen werfen würde, was Gerechtigkeit aus den Gesellschaften der Menschen zu verbannen schien, dasselbe zielt auf die Vereiningung ihrer Gattung in Haufen, und Bruderschaften. Freylich sind sie eine der andern furchtbar, und feindselig; doch in der einheimischen Gesellschaft ist jedwede treu, uneigennützig, und edelmüthig. Oftmalige Gefährlichkeiten, und die aus Erfahrung bekannte Treue und Tapferkeit, erwecken die Liebe zu diesen Tugenden, machen sie zu einem Gegenstande der Bewunderung, und ihre Besizer bey jedermann lieb und angenehm.

Durch große Leidenschaften, die Liebe zum Ruhme, und das Verlangen nach dem Siege, in Bewegung gesetzt, durch die Drohungen eines Feindes aufgemuntert, oder von Rache gereizet; in zweifelhaften Gedanken zwischen den Aussichten des Untergangs, oder der Eroberung, verwendet der Barbar jeden Augenblick der Ruhe und Erholung darauf, daß er einem trägen Müßiggange nachhängt. Er kann sich nicht bis auf geschäftigen Fleiß, oder mechanische Künste herablassen: das Raubthier ist ein Faulenzler; der Jäger, und der Krieger schläft unter der Zeit, da Weiber und Sklaven es sich sauer werden lassen müssen, ihm sein Brod zu bereiten. Zeigt ihm aber auch nur in der Ferne eine Beute; sogleich ist er kühn, ungestüm, voll Ränke, und raubgierig; kein Kiegel kann seiner Gewalt widerstehen, keine Strapaze seine Beherrschung dämpfen.

Sogar unter dieser Beschreibung sind Menschen gegen Ausländer edelmüthig, und gastfrey sowohl, als in ihrer einheimischen Gesellschaft freundlich, liebevoll und artig. \*) Freundschaft, und Feindschaft sind für sie Worte von der größten Wichtigkeit; das, was sie in beyden Fällen zu thun haben, mengen sie nicht in einander: ihren Feind haben sie ausgesondert, und ihren Freund gewählt. Selbst,

\*) Jean du Plan Carpen. Rubruquis, Caesar, Tacitus.

wenn sie auf Raub ausgehen, ist Ruhm ihr Hauptzweck, und Beute wird als ein Zeichen des Sieges betrachtet. Nationen und Zünfte sind ihre Beute: der einsame Wanderer, bey welchem sie nur blos den Ruhm der Edelmüthigkeit erwerben können, darf seinen Weg ungestört, und unverlezt fortsetzen, oder es wird ihm mit vorzüglicher Wohlthätigkeit begegnet.\*

Ohngeachtet sie in kleine Cantons unter Anführung ihrer verschiedenen Oberhäupter abgefondert, und meistens durch Eifersucht, und Verbitterung getrennt sind, vereinigen sie sich gleichwohl, wenn sie durch furchtbare Feinde und Kriege beängstigt werden, in größere Körper. Gleich den Griechen in ihrem Feldzuge wider Troja lassen sie sich von irgend einem merkwürdigen Oberhaupte anführen, und machen ein Königreich von vielen getrennten Völkerschaften aus. Aber dergleichen Vereinigungen sind nur blos zufällig, und auch die Zeit über, da sie währen, haben sie mehr das Ansehen eines freyen Staates, als einer Monarchie. Die Unterhauptleute behalten sich ihr Ansehen vor, und drängen sich, mit einer Art von Gleichheit, in die Zusammenkünfte ihres Hauptanführers ein, so, wie sich die Mitglieder ihrer verschiedenen Haufen gemeiniglich neben jenen auch noch eindringen. \*) Aus was für Grunde können wir denn nun wohl glauben, Menschen, die in der größten Vertraulichkeit beisammen leben, und unter welchen der Unterschied des Ranges so gar undeutlich bezeichnet ist, würden ihren persönlichen Gesinnungen, und Neigungen absagen, oder einem Anführer, der sie weder durch Furcht, noch durch Bestechung übermannen kann, eine blinde Unterthänigkeit beweisen?

Es muß soldatische Gewalt, oder Miethlohn gegen den, der sich um das Geld gebrauchen läßt, angewendet werden,

\*) Kolbe Beschreibung von dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

werden; um diejenige Verbindlichkeit zu erzwingen, oder zu erkaufen, durch welche sich der Tartar gegen seinen Fürsten anheischig macht; wenn er verspricht, „er wolle gehen, wohin jener ihm befehlen wird; er wolle kommen, wenn er von jenem gerufen wird; er wolle tödten, wer ihm nur angezeigt wird; und er wolle in Zukunft die Stimme des Königes als ein Schwerdt betrachten. \*)

Dieses sind die Umstände, in welche so gar das hartnäckigte Herz des Barbaren, einer despotischen Herrschaft zu folge, die er selbst gestiftet hatte, versetzt worden ist; und die Menschen haben in diesem niedrigen Zustande der Nahrungskünste und Gewerbe, in Europa so wohl, als in Asien, an der politischen Sklaverey einen Geschmack gefunden. Wenn in der Brust eines jedweden Eigennuß überhand nimmt, so kann der Oberherr und seine Parthey der ansteckenden Seuche nicht ausweichen: er brauchet die ihm anvertraute Gewalt, um aus seinen Bürgern ein Eigenthum zu machen, und über ihr Haab und Gut zu seinem Vortheile, oder nach seinem Belieben zu gebieten.

Sobald bey einem Volke Reichthum zu dem Probiesteine des Guten und des Bösen gemacht wird, so mag es sich in Ansehung der Macht, die es seinem Fürsten anvertrauet, ja wohl in Acht nehmen: „Bey den Suionen, sagt Tacitus, steht Reichthum in großem Ansehen, und folglich ist auch dieses Volk entwaffnet, und in Sklaverey versetzt. \*\*)

Dieses ist die klägliche Verfassung, in welcher Menschen, als slavische, eigennützige, arglistige, betrüglische, und blutgierige Geschöpfe, Merkmaale, wo nicht der unheilbarsten, doch ganz sicher der bedauernswürdigsten Gattung von Verderbniß an sich tragen. \*\*\*) Unter solchen

\*) Simon de St. Quintin

\*\*) De moribus Germanorum.

\*\*\*) Chardins Reisen.

hen ist Krieg blos und allein der Gegenstand des Raubes, um den einzelnen Menschen reich zu machen; Handel und Wandel wird in ein System von Fallstricken, und Teufschereyen verwandelt; und das Regiment ist einmal hart, ein andermal schwach.

Es wäre für das menschliche Geschlecht ein Glück, wenn es, vom Eigennutz geleitet, und nicht durch Gesetze regieret, in Nationen von einem ganz mäßigen Umfange abgetheilet wäre, und die Menschen in jedem Canton eine gewisse natürliche Hinderniß in ihrer fernerweiten Vergrößerung fänden, und schon mit der Erhaltung ihrer Unabhängigkeit genug zu thun hätten, ohne dabey im Stande zu seyn, ihr Gebiete zu erweitern.

Unter Menschen in rohen Zeitaltern ist Ungleichheit des Ranges nicht zureichend, ihren Gemeinen die Gestalt einer regelmäßigen Monarchie zu geben; und in einem Gebiete von ansehnlichem Umfange, wenn es beysammen unter einem einzigen Oberhaupte steht, scheinet der kriegerische, und unruhige Geist der Einwohner den Zaum der despotischen Herrschaft, und der soldatischen Gewalt zu erfordern. Wo noch irgend ein Grad von Freyheit übrig bleibt, da stehet die Macht des Fürsten, wie es sonst in den meisten von den rohen Monarchien in Europa war, auf schwachen Füßen, und beruhet hauptsächlich auf seinem persönlichen Charakter. Wo hingegen die Macht des Fürsten sich so weit erstrecket, daß die Unterthanen ihr mit nichts Einhalt thun können, da sind es auf gleiche Weise die Bande der Gesetze eben so wenig im Stande. Raubgier, und Schrecken werden die herrschenden Bewegungsgründe des Verhaltens, und bilden den Charakter der einzigen Partheyen, in welche die Menschen abgetheilet werden, nämlich in die Parthey des Unterdrückers, und des Unterdrückten.

Mit diesem Unglücke wurde vor Zeiten Europa unter der Eroberung und dem Anbau seiner neuen Einwohner

bedro-

bedrohet. \*) Gegenwärtig hat es in Asien Statt gefunden, wo eben dergleichen Eroberungen gemacht worden sind; und so gar hat es ohne den gewöhnlichen Schlaftrunk einer weibischen Lebensart, oder sflavische Schwäche, die ihren Grund in der Wollust haben, den, auf selnem Karren hinter seinen Heerden herziehenden, Tartar überfallen. Unter diesem Volke stunden in dem Mittelpunkte eines großen festen Landes kühne und beherzte Krieger auf; sie bezwangen, durch gählingen Ueberfall, oder durch vorzügliche Geschicklichkeit die um sie herum befindlichen Horden; sie gewannen in ihrem Fortgange großen Zuwachs an Volke, und Macht. Gleich einem Strome, der immer mehr anläuft, je weiter er fortgeheth, wurden sie viel zu stark, als daß irgend ein Damm ihnen bey ihrer Ueberschwemmung konnte entgegengesetzt werden. Die erobernde Nation versah den Fürsten eine lange Reihe von Jahren hindurch mit seinen Leibwächtern, und weil es ihnen erlaubt war, selbst an seiner Beute Antheil zu nehmen, so wurde sie sich selbst ein willkührliches Werkzeug der Unterdrückung. Auf solche Weise hat despotische Gewalt, und Verderbniß sich einen Weg in jene Länder gebahnet, die sonst wegen der wilden Freyheit der Natur so sehr berühmt waren. Eine Macht, die das Schrecken einer jeden verzärtelten Provinz war, ist entwaffnet, und die Pflanzschule der Nationen ist von sich selbst in Verfall gerathen. \*\*)

Wo rohe Nationen diesem Unglücke entgehen, so erfordern sie die Uebung auswärtiger Kriege, um den Frieden zu Hause beyzubehalten. Findet sich für sie kein Feind auswärts, so haben sie Zeit zu innerlichem Zwietracht,

\*) S. Zumes Geschichte der Tudors — dem Ansehen nach fehlte, um in diesem Hause einen vollkommenen Despotismus zu errichten, weiter nichts, als ein paar Regimenter Soldaten unter dem Befehle der Krone.

\*\*) S. die Geschichte der Hunnen.



und bedienen sich in ihren Uneinigkeiten zu Hause desjenigen Muths, der in Kriegszeiten zu Vertheidigung ihres Vaterlandes angewendet wird.

„Unter den Galliern,“ spricht Cäsar, „sind nicht et-  
 „wah nur in jedweder Nation, und in jedwedem Kreise,  
 „oder Flecken, sondern beynah in jedem Hause Abthei-  
 „lungen. Ein jeglicher muß seines Schutzes wegen seine  
 „Zuflucht zu irgend einem Schutzherrn nehmen.“ \*) In  
 dieser Abtheilung der Partheyen werden nicht nur die Strei-  
 tigkeiten der Hausen, sondern die Mißhelligkeiten der Fa-  
 milien, ja sogar die Uneinigkeiten und Ansprüche einzel-  
 ner Menschen durch Gewalt entschieden. Wenn der Ober-  
 herr nicht von dem Aberglauben einen Beystand erhält,  
 so bemühet er sich umsonst seine Gerichtsbarkeit anzuwen-  
 den, oder auf eine Unterwürfigkeit unter die Entschei-  
 dungen der Gesetze zu dringen. Bey einer Nation, welche  
 gewohnt ist, ihre Besitzungen der Gewaltthätigkeit zu dan-  
 ken, und welche Glücksgüter selbst ohne den guten Namen  
 eines herzhaften Muthes verschmähet, findet, außer dem  
 Schwerdte, keine einzige gebietende Gewalt statt. Scipio  
 bot seine Vermittelung an, um die Uneinigkeit zwischen  
 zween Spaniern in einer streitigen Erbschaft zu endigen:  
 „Wir haben,“ sagten sie, „bereits dergleichen Antrag  
 „unserer nächsten Anverwandten von uns abgelehnet: un-  
 „sern Streit unterwerfen wir ganz und gar nicht dem Ur-  
 „theile der Menschen; und auch unter den Göttern beru-  
 „fen wir uns lediglich auf den Mars.“ \*\*)

Es ist mehr als zu bekannt, daß die Nationen von  
 Europa diese Art des Verfahrens bis zu einem solchen  
 Grade der Formalität trieben, der in andern Gegenden  
 der Welt unerhört ist. Der bürgerliche und peinliche Rich-  
 ter konnte weiter nichts thun, als die Partheyen verhören,  
 und mußte es ihnen außerdem überlassen, ihre Sache  
 durch einen Zweykampf auszumachen. Sie hatten die  
 Gedan-

\*) De Bello Gallico, Lib. 6.

\*\*) Livius.



Gebanken, der Sieger habe den Ausspruch der Götter auf seiner Seite: und wenn sie in irgend einem Falle von dieser außerordentlichen Art des Verfahrens abgingen, so setzten sie an deren Stelle eine noch weit seltsamere, und ließen es auf den ungesägten Zufall ankommen; wodurch sie ebenfalls glaubten, es würde das Urtheil der Götter an den Tag geleget.

Die wilden Nationen von Europa fanden sogar ein großes Vergnügen an dem Zweykampfe, als an einer Uebung und Kurzweil. Wenn es ihnen an wirklichen Streitigkeiten fehlte, so forderten ein paar Leute einander zu einer Probe ihrer Geschicklichkeit auf, wobey gar oft einer unter ihnen mit dem Leben bezahlen mußte. Da Scipio das Leichenbegängniß seines Vaters und Vetter's feyerte, so kamen die Spanier paarweise zu sechten, um durch eine öffentliche Veranstaltung ihrer Zweykämpfe die Feyerlichkeit zu vergrößern. \*)

In diesem wilden und geschlossenen Zustande, wo die Wirkungen der wahren Religion so sehr zu wünschen und so heilsam würden gewesen seyn, streitet gar oft der Aberglaube sogar mit der Bewunderung der Tapferkeit um den Vorzug; und eine Gattung von Menschen, wie die Druiden unter den alten Galliern, oder Britten, \*\*) oder mancher, der sich der Wahrsagerkunst rühmet, wie etwan an dem Vorgebirge der guten Hoffnung, findet in dem Ansehen, worinnen seine Zauberey steht, einen Weg zu dem Besitze der Macht: seine Zauberruthe macht dem Schwert selbst den Vorzug streitig; und giebt, nach Art der Druiden, manchen die ersten Anleitungen des bürgerlichen Regiments, oder, gleich dem vorgegebenen Abkömmlinge der Sonne unter den Natchez, und dem Lama unter den Tartarn, andern einen frühzeitigen Geschmack an einer despotischen Herrschaft und unumschränkten Sklaverey.

Insges.

\*) Abendess. 3. B.

\*\*) César.

Insgemein können wir es gar nicht begreifen, wie Menschen unter Sitten und Gebräuchen bestehen können, die von den unsrigen äußerst weit unterschieden sind; und wir haben gern die Art, das Elend barbarischer Zeiten durch eine Vorstellung dessen zu vergrößern, was wir selbst in einer Verfassung, an die wir nicht gewöhnet sind, zu erdulden haben würden. Doch jedes Zeitalter hat sowohl seine Tröstungen, als Leiden. \*)

Zu der Zeit, wenn etwan gelegentliche Beleidigungen vorkommen, ist der freundschaftliche Umgang der Menschen; auch in ihrer rohesten Verfassung herzlich und glücklich. \*\*)

In

\*) Als Priskus zu dem Artila als Abgeordneter kam, wurde er durch einen Menschen, der scythische Kleidung trug, in griechischer Sprache angerebet. Da er darüber seine Verwunderung an den Tag legte, und begierig war, die Ursache zu wissen, warum sich der Mensch in einer so wilden Gesellschaft aufhielt, so bekam er die Antwort, dieser Grieche sey ein Kriegsgefangener, und eine Zeitlang ein Sklave gewesen, bis er zur Belohnung für eine gewisse merkwürdige That seine Freyheit erhalten habe: „Ich lebe hier, sagte er, viel glücklicher, als ich jemals unter römischer Regierung gelebt habe. Denn wenn diejenigen, die unter den Scythen leben, nur Beschwerclichkeiten im Kriege ausstehen könnten, so haben sie weiter nicht die geringste Noth. Sie genießen ihr Haab und Gut ungestört. Ihr hingegen, seyd immerfort ein Raub auswärtiger Feinde, oder einer schlechten Regierung; euch wird verbohren, zu eurer eigenen Vertheidigung die Waffen zu führen; ihr seyd übel dran wegen der Nachlässigkeit, und schlechten Anstalten derer, die zu eurem Schutze bestimmt sind; dem Mächtigen und Reichen wird niemals eine Strafe zuerkannt; dem Armen widerfährt keine Gnade und Barmherzigkeit. Obngeachtet eure Anstalten sehr weislich ausgedacht sind, so sind doch ihre Wirkungen in den Händen verderbter Menschen schädlich und grausam.“ Excerpta de legationibus.

\*\*) D'Arvieux, Geschichte der wilden Araber.

£

In rohen Zeiten sind die Personen und eigenthümlichen Sachen einzelner Menschen sicher; immassen jeder einen Freund sowohl, als einen Feind hat; und wenn der eine sich geneigt finden läßt, ihn beschwerlich zu seyn, ist der andere bereitwillig, ihn zu schützen; und selbst die Bewunderung der Tapferkeit, die in manchen Fällen so weit geht, daß sie die Gewaltthätigkeit rechtfertiget, veranlasset auf gleiche Weise gewisse Grundregeln des Edelmuths, und der Ehre, die den Nutzen haben, daß sie die Ausübung kränkender Handlungen hindern.

Die Menschen lassen sich die Mängel ihrer Staatskunst eben so gefallen, wie sie die Mühseligkeiten und Unbequemlichkeiten in ihrer Lebensart ertragen. Die Unruhen und beschwerlichen Verrichtungen im Kriege werden für Leute, die sich daran gewöhnet haben, und vermöge der Hestigkeit ihrer Leidenschaften gern bey solchen Gelegenheiten sind, wo es lebhaft und gefährlich zugehet, eine unentbehrliche Erquickung. Unter den Staatsbedienten des Attila waren alte Leute, welche weinten, wenn sie von Heldenthaten hörten, die sie selbst nicht länger verrichten konnten. \*) Und wenn unter den celtischen Nationen das Alter den Kriegsmann zu seinen vormaligen Verrichtungen untüchtig machte, so war es die Gewohnheit, daß er, um die lange Weile eines verdrüßlichen und unthätigen Lebens zu verkürzen, sich von den Händen seiner Freunde den Tod ausbat. \*\*)

Bei aller dieser wilden Gemüthsart, wurden die rohen Nationen gegen Westen doch durch die Staatskunst und regelmäßige Kriegsführung der Römer überwältiget. Der Trieb nach Ehre, dem die barbarischen Nationen in Europa

\*) Ebendasselbst.

\*\*) Vbi transcendit florentes viribus annos,  
Impatiens aevi spernit novisse senectam.

Silius, L. I. 225.

ropa als einzelne Menschen nachgingen, veranlaßte unter ihnen einen eigenthümlichen Nachtheil, indem er sie sogar in ihren Nationalkriegen dahin brachte, daß sie keine Lust hatten, ihre Feinde durch einen Ueberfall anzugreifen, oder sich einer Kriegslist zu bedienen; und ungeachtet sie sich einzeln kühn und unerschrocken erwiesen, so waren sie doch, gleich andern rohen Nationen, wenn sie sich in großen Haufen versammelt hatten, dem Aberglauben ergeben, und ließen sich durch panische Schrecken furchtsam machen.

Vermöge des Bewußtseyns ihrer persönlichen Herzhaftigkeit und Stärke, waren sie, wenn sie einen Kampf antreten sollten, blutigierig. Wenn es ihnen glücklich gieng, so waren sie auf eine übermäßige Weise stolz, und in Widerwärtigkeit eben so sehr niedergeschlagen; und da sie geneigt waren, einen jeden Ausgang als ein Urtheil der Götter zu betrachten, so waren sie niemals in der Verfassung, durch eine einförmige Anwendung ihrer Klugheit, ihre äußersten Kräfte zu gebrauchen, ihre Unglücksfälle wieder gut zu machen, oder ihre Vortheile höher zu treiben.

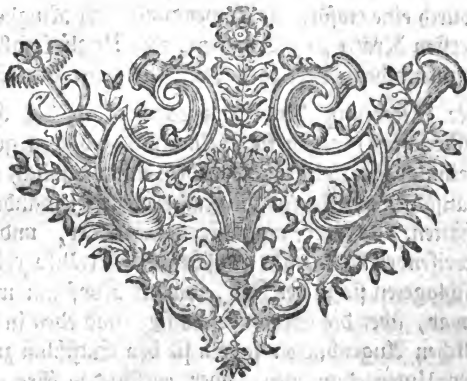
Der Regierung der Gewogenheit und des Hasses völlig überlassen, waren sie edelmüthig und treu gesinnt, wo sie einmal ihre Liebe hingewendet; unversöhnlich, trozig und grausam, wo sie ein Mißfallen gegen jemanden gefasset hatten. Einer unmäßigen Lebensart, und dem ausschweifenden Gebrauche rauschender Getränke ergeben, berathschlageten sie zu der Zeit, da der Kopf am meisten erhitzt war, über die Staatsgeschäfte; und eben in diesen gefährlichen Augenblicken faßten sie den Entschluß zu kriegerischen Unternehmungen, oder entschieden ihre einheimischen Mißhelligkeiten durch den Dolch, oder das Schwert.

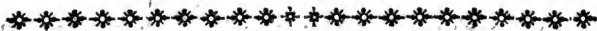
In ihren Kriegen gaben sie dem Tode vor der Gefangenschaft den Vorzug. Wenn die siegreichen Kriegsheere

der Römer eine Stadt mit Sturm eroberten, oder in ein Feldlager eindringen, fanden sie gar oft die Mutter beschäftigt, ihre Kinder hinzurichten, damit sie den Feinden nicht in die Hände gerathen möchten, und den, mit dem Blute ihrer Familie gefärbten Doldch aufgehoben, daß er zuletzt in ihre eigene Brust gestossen werden sollte. \*)

In allen diesen Umständen bemerken wir jene Munterkeit des Geistes, welche die Unordnung selbst verehrungswürdig macht, und welche die Menschen, wenn sie sich in einer beglückten Verfassung befinden, in den Stand setzt, sowohl den Grund zu ihrer einheimischen Freyheit zu genießen, als auch ihre Nationalunabhängigkeit und Freyheit gegen auswärtige Feinde zu behaupten.

\*) Liv. Lib. XLI. II. Dio Cass.





## Dritter Theil.

### Von der Geschichte der Staatskunst und anderer Künste.

---

#### Erster Abschnitt.

#### Von den Einflüssen der Himmelsgegend, und der Lage des Erdbodens.

Alles, was wir bisanher, über die Beschaffenheit und Sitten der Nationen angemerket haben, ist zwar hauptsächlich von demjenigen herzuleiten, was in den gemäßigten Himmelsgegenden vorgegangen ist. Indessen kann es, in gewissem Maaße, eben so auf den rohen Zustand der Menschen in einem jeden Theile der Erde angewandt werden. Wenn wir aber die Absicht haben, die Geschichte unserer Gattung in ihren fernerweitigen Eigenschaften fortzusehen, so dürften wir bald auf Gegenstände treffen, welche unsere Betrachtung in engere Gränzen einschränken werden. Der Genius politischer Weisheit, und bürgerlicher Künste hat, wie es deutlich erhellet, seinen Sitz in besondern Strichen der Erde genommen, und seine Lieblinge in besondern Geschlechtern von Menschen gewählt.

In seiner thierischen Fähigkeit ist der Mensch so beschaffen, daß er unter jedem Himmelsstriche bestehen kann. In der Sonnenhitze unter dem Aequator herrschet er mit dem Löwen und dem Tyger, oder macht über dem Polarzirkel hinaus mit dem Bäre, und dem Kennthiere Gesellschaft. Seine Fähigkeit, sich in alles zu schicken, setzt ihn in die Verfassung, eine Lebensart so gut als die andere,



andere, gewohnt zu werden; oder sein Talent zu Künsten macht ihn geschickt, ihren Mängeln abzuhelpfen. Inmitten scheinen die, zwischen jenen beyden befindlichen, Himmelsstriche seiner Natur am günstigsten zu seyn; und wir mögen nun von dieser Sache einen Grund angeben, welchen wir wollen, so können wir doch nicht zweifeln, daß dieses lebende Geschöpf allemal innerhalb dem gemäßigten Erdgürtel die vorzüglichste Ehre seiner Gattung erreicht hat. Die Künste, die der Mensch auf diesem Schauplatze zu wiederholten malen erfunden hat, der Umfang seiner Vernunft, die Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft, und die Stärke seines Genies in der Gelehrsamkeit, in der Handlung, in der Staatskunst, und im Kriege, geben entweder einen sonderbaren Vortheil der Lage, oder einen natürlichen Vorzug der Seele hinlänglich zu erkennen.

Wahr ist es; die merkwürdigsten Geschlechter der Menschen sind vorher, ehe sie zu einer feinen Lebensart geführt wurden, roh gewesen; in gewissen Fällen sind sie wieder in ihr voriges rohes Wesen zurückgekehret; und die Künste, Wissenschaften, oder Staatskunst, die sie gegenwärtig besitzen, sind dasjenige gar nicht, woraus wir über ihre natürliche Fähigkeit ein Urtheil fällen dürfen.

Es giebt eine gewisse Munterkeit, ein Maaß der Fähigkeit, und eine Fühlbarkeit der Seele, die den Wilden sowohl, als den Bürger, den Sklaven sowohl, als den Herrn characterisiren kann; und einerley Kräfte der Seele können zu mancherley Endzwecken angewendet werden. Ein Grieche der neuern Zeiten, ist vielleicht aus eben derjenigen lebhaften Beschaffenheit seiner Seele bössartig, sklavisch und heimtückisch, die seinen Vorfahren im Felde, oder in der Versammlung seiner Nation feurig, sinnreich, und kühn machte. Ein neuerer Italiener unterscheidet sich durch seine Empfindlichkeit, Lebhaftigkeit und Kunst; indessen wendet er die Fähigkeit eines alten Römers zu Kleinigkeiten an, und beweiset gegenwärtig in den Auftritten

ritten der Ergößlichkeit, und in der Bestrebung nach einem kindischen Beyfalle, jenes Feuer und jene Leidenschaften, mit welchen Gracchus auf dem Foro brannte, und die Versammlungen eines ernsthaften Volkes erschütterte.

Unter manchen Himmelsstrichen sind die zur Handlung gehörigen, und einträglichen Künste der hauptsächlichste Gegenstand der Menschen gewesen, und durch alle Unglücksfälle hindurch erhalten worden. In andern hat man sie, sogar unter allen Abwechslungen des Glücks, immerfort verabsäumt; in den gemäßigten Himmelsstrichen von Europa und Asien sind sie zu einer Zeit bewundert, zu einer andern vernachlässiget worden.

In dem einen Zustande der Gesellschaft sind die Künste, aus eben demjenigen Eifer der Seele, und aus eben der Quelle der Thätigkeit, verschmäheth worden, aus welcher sie in einem andern mit dem größten Fortgange getrieben werden. Zu der Zeit, da die Menschen durch ihre Leidenschaften entflammt, durch die Mühseligkeit und Gefahr ihres Vaterlandes erhitzt und aufgebracht werden, wenn die Kriegsposaune schallt, oder die Sturmglöcke geselliger Verbindungen geläutet wird, und das Herz stark schlägt, wäre es ein Merkmal eines schläfrigen, oder niederträchtigen Gemüthes, wenn jemand sich die Zeit zu gemächlichen Beschäftigungen nehmen, oder seinen Fleiß auf Verbesserungen wenden wollte, welche bloß die Convenienz oder Ruhe zu ihrem Gegenstande haben.

Die oftmaligen Abwechslungen, und Unbeständigkeiten des Glücks, welche die Menschen gerade in demjenigen Lande erfahren haben, wo die Künste geblühet haben, sind allem Vermuthen nach Wirkungen eines geschäftigen, erfindenden, und zu allem sich schickenden Geistes, durch welchen die Menschen alle Nationalendzwecke bis auf das Höchste getrieben haben. Sie haben das Gebäude despotischer Regierung bis zu der größten Höhe aufgeführt,

da sie die Grundfesten der Freiheit am besten zu legen gedachten. Sie kamen in den Flammen um, die sie selbst angezündet hatten; und nur sie waren vielleicht vermögend, die größten Verbesserungen, oder die niedrigsten Verderbnisse, zu welchen das menschliche Gemüth gebracht werden kann, wechselsweise zu bewirken.

Auf diesem Schauplaze sind die Menschen, so weit als die Geschichte davon weiß, von rohen Anfängen bis zu den allerhöchsten Stufen der Verfeinerung hinaufgestiegen. In jedem Zeitalter, es mochte nun, seiner eine Zeitlang währenden Einrichtung gemäß, zu bauen, oder einzureißen bestimmt seyn, haben sie die Spuren eines thätigen und muntern Geistes hinter sich gelassen. Das Pflaster und die Ruinen von Rom sind in dem, von den Füßen der Barbaren geschüttelten, Staube begraben, welche mit Verachtung auf den durch die Schwelgeren ersonnenen Kunstwerken herumtraten, und diejenigen Künste mit Füßen stießen, deren Gebrauch zu entdecken und zu bewundern für die Nachkommenschaft eben desselben Volkes aufgehoben war. Die Zelter der wilden Araber sind sogar noch ist unter den Ruinen prächtiger Städte aufgeschlagen; und die weiten Felder, die an Palästina und Syrien angränzen, werden vielleicht noch einmal Pflanzschulen von Nationen in ihrem Kindheitsstande werden. Wer weiß, ob nicht der Anführer eines arabischen Haufens, gleich dem Erbauer von Rom, die Wurzeln zu einer Pflanze bereits gesteckt hat, die in irgend einem künftigen Zeitpunkte blühen soll? Vielleicht hat er schon den Grund zu einem Gebäude gelegt, das in irgend einem fernem Zeitalter zu seiner Größe gelangen wird.

Es ist allemal ein großer Theil von Afrika unbekannt geblieben. Aber das Stillschweigen der Geschichte, in Ansehung der dortigen Landesveränderungen, ist schon ein Beweis von der Schwäche des Genies seiner Einwohner; wenn auch sonst kein anderer gefunden werden kann. Der  
heisse

heisse Erdstrich überall um die ganze Erdfugel herum, ist wohl dem Erdbeschreiber bekannt; übrigens aber hat er zur Geschichte wenig Stof hergegeben; und ohngeachtet er an vielen Orten mit den Künsten zum menschlichen Leben in keinem zu verachtenden Grade versorget ist, so hat er doch nirgends die wichtigern Entwürfe politischer Weisheit zur Reife gebracht, noch die Tugenden eingeflöset, die mit der Freyheit in Verbindung stehen, und in der Verwaltung bürgerlicher Geschäfte erfordert werden.

Man hat in der That gefunden, daß bloße mechanische Künste und Handwerke in der heißen Zone unter den Einwohnern der neuen Welt mit dem größten Fortgange getrieben worden sind. Indien, und die Gegenden dieser Halbkugel, welche die Sonne mit senkrechten Stralen bescheinet, sind diejenigen Derter, wo die Handwerke, und die Handlung von uralten Zeiten her getrieben worden, und die Ruinen der Zeit sowohl, als die Abwechselungen des Regiments, mit der allerkleinsten Verringerung überlebet haben.

Es ist fast, als ob die Sonne, welche die Zirbelnuß, und die Tamarinde zur Reife bringt, ein mildes Wesen einflöße, welches sogar die Strenge eines despotischen Regiments mildern kann. Und die Wirkung einer sanften und friedfertigen Gemüthsverfassung in den Eingebornen des Morgenlandes ist so beschaffen, daß keine Eroberung, kein Einfall barbarischer Völker, so wie es unter den halsstarrigen Eingebornen von Europa geschah, den gänzlichen Untergang desjenigen nach sich zieht, was die Liebe zur Ruhe und Ergößlichkeit hervorgebracht hatte.

Die Einwohner von Indien nehmen, ohne sich sehr zu sträuben, einen Oberherrn nach dem andern an, und bey allen Veränderungen bleiben sie immer unverdrossen, ihren Fleiß fortzusetzen, und sind mit dem Genusse des Lebens, und der Hoffnung thierischer Ergößlichkeiten zufrieden: die Eroberungskriege werden nicht verlängert,

um die darein verwickelten Parteyen zu erbittern, oder das Land, um welches diese Parteyen mit einander kämpfen, zu verheeren. Sogar der Barbar läßt, wenn er in das Land fällt, die zur Handlung gehörigen Stiftungen, die seine Wuth nicht gereizet haben, unangetastet. Ungeachtet er sich reicher Städte bemächtiget, so schlägt er doch nur sein Lager in ihrer Nachbarschaft auf, und läßt seinen Erben die Wahl, ob sie Stufenweise sich in die Ergötzlichkeiten, Laster, und Ueppigkeiten einlassen wollen, die seine neueroberten Länder darreichen. Seine Nachfolger sind noch weit mehr, als er selbst, geneigt den Viehstocck zu erhalten, jemehr sie die Süßigkeiten desselben zu kosten haben; und sie sparen den Einwohner zugleich mit seinen Wohnungen, wie sie etwan die Heerde, oder den Stall schonen, von welchem sie Eigenthümer geworden sind.

Die Beschreibung des neuern Indiens ist eine Wiederholung des alten, und der gegenwärtige Zustand von China leitet sich von einem entfernten Alterthume her, und sie sind Beispiele, denen man in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes keines an die Seite setzen kann. Die Folge der Monarchen hat sich geändert; aber der Staat hat davon keine Veränderung gespüret. Der Afrikaner, und der Samojede sind in ihrer Unwissenheit und Barbarey nicht mehr einförmig, als der Indianer und der Chineser, wenn wir ihrer eigenen Geschichte Glauben zustellen dürfen, in der Fortsetzung ihrer Fabriken, und in der Beobachtung einer gewissen Policen gewesen sind, welche bloß so weit reicht, als nöthig ist, ihr Gewerbe gehörig einzurichten, und sie bey ihrem Fleiße in sklavischen oder einträglichchen Künsten zu schützen.

Wenn wir von diesen allgemeinen Vorstellungen desjenigen, was Menschen gethan haben, zu der umständlichen Beschreibung des thierischen Geschöpfes selbst gehen, in wieferne es sich in verschiedenen Himmelsstrichen festsetzt

setzt hat, und in seiner Gemüthsart, Leibesbeschaffenheit, und Charakter mancherley ist, so werden wir eine Mannichfaltigkeit der natürlichen Gaben finden, wie sie den Wirkungen seines Verhaltens, und dem Erfolg seiner Geschichte gemäß ist.

Der Mensch ist in der Vollkommenheit seiner natürlichen Eigenschaften schnell, und in seinem Gefühle sehr empfindlich; in seinen Einbildungen und Nachdenken von großem Umfange und mannichfaltig; in dem, was seine Nebengeschöpfe betrifft, aufmerksam, durchdringend, und scharfsinnig; in seinen Vorhaben fest und eifrig; der Freundschaft, oder der Feindschaft gewidmet; eifersüchtig auf seine Unabhängigkeit, und auf seine Ehre, die er um der Sicherheit, oder um Gewinnstes willen nicht fahren lassen will; unter allen seinen Verderbnissen oder Verbesserungen, erhält er seine natürliche Empfindlichkeit, wo nicht gar seine Stärke; und sein Umgang ist ein Segen, oder ein Fluch nach Beschaffenheit der Anweisung, die seine Seele erhalten hat.

Doch unter den äußersten Graden der Hitze oder der Kälte scheint die Thätigkeit der menschlichen Seele eingeschränkt zu seyn, und die Menschen sind theils als Freunde, theils als Feinde von geringerer Wichtigkeit. Auf der einen äußersten Seite sind sie ungeschickt und langsam, in ihren Begierden mäßig, in ihrer Lebensart regelmäßig, und friedfertig; auf der andern sind sie in ihren Leidenschaften fieberhaft, in ihren Urtheilen schwach, und, ihrer Gemüthsart nach, den sinnlichen Ergötzlichkeiten ergeben. In beyden ist das Herz sehr eigennützig, und räumt um kindische Bestechungen wichtige Dinge ein. In beyden ist der Geist zu der Sklaverey vorbereitet: auf der einen Seite wird er durch die Furcht des Zukünftigen übermannt; auf der andern wird er nicht einmal durch das Gefühl des Gegenwärtigen gerühret.

Wenn



Wenn die Nationen vor Europa sich irgendwo auf der Süd- oder auf der Nordseite ihrer eigenen glücklichen Himmelsstriche festsetzen, oder Eroberungen machen wollen, so finden sie wenig Widerstand. Sie dehnen ihr Gebiete nach Belieben aus, und finden weiter keine Schranken, als an dem großen Weltmeere, und in dem gesättigten Ekel, mehr zu erobern. Mit gar wenigen Beängstigungen und Sträuben, welches vor der Bezwungung der Nationen vorher zu gehen pflegt, sind nach und nach große Länder, mit dem Gebiete von Rußland vereinigt worden. Und das Oberhaupt dieses Reiches, welches innerhalb den Gränzen seiner Herrschaft ganze Nationen zählet, mit welchen vielleicht keiner von seinen Emissarien jemals umgegangen ist, schickte nur ein paar Feldmesser ab, um sein Reich zu erweitern, und also denjenigen Entwurf auszuführen, in welchem die Römer ihre Consules und ihre Legionen zu gebrauchen, genöthiget wurden. \*) Diese neuern Eroberer beklagen sich über Rebellion, wo sie Widerstand finden; und es befremdet sie, wenn man ihnen daselbst als Feinden begegnet, wo sie kommen, Tribut aufzulegen.

Uebrigens scheint es gleichwohl, daß sie an den Küsten der Ostsee Nationen angetroffen haben, \*\*) die ihnen ihr Recht zu herrschen streitig gemacht, und die Abforderung einer Taxe als ein Begehren betrachtet haben, dem sie nicht gehorchen dürften. Hier läßt sich vielleicht der Genius des alten Europa, und unter dem ihm bengelegten Namen des wilden Wesens, der Geist der Nationalunabhängigkeit \*\*\*) finden; iener Geist, welcher seinen Grund und Boden den siegreichen Kriegsheeren von Rom streitig machte, und über die Versuche der persischen Monarchen,

\*) S. den russischen Atlas.

\*\*) Die Schusi, oder Schucktschi.

\*\*\*) Anmerkungen zu der Genealogischen Geschichte der Tartern.

narchen, die Flecken von Griechenland dem Bezirke ihres weitausgedehnten Gebietes einzuverleiben, seinen Spott hatte.

Die großen, und in die Augen fallenden Verschiedenheiten, die zwischen den Einwohnern der weit von einander befindlichen Himmelsgegenden obwalten, sind, gleich den Verschiedenheiten anderer Thiere in den verschiedenen Gegenden, gar leicht zu bemerken. Das Pferd, und das Rennthier sind gemessene Sinnbilder des Arabers und des Lapländers: der Eingeborne von Arabien ist, gleich dem Thiere, durch dessen Gattung sein Land berühmt ist, lebhaft, munter und hitzig in den Dingen, wozu ihn seine Neigung treibet. Dieses Geschlecht von Menschen flieht, in seinem rohen Zustande, zu Behauptung seiner Freiheit in die Wüste, und beunruhiget in herumwandernden Haufen die Gränzen des Reichs, und richtet in der Landschaft, an welche sein bewegliches Feldlager anrückt, ein Schrecken an. \*) Wenn sie durch die Aussicht einer Eroberung gereizet werden, oder einen gemachten Entwurf auszuführen sich vorgenommen haben, so breiten sie ihr Gebiete und das System ihrer Einbildung über ansehnliche Striche Landes aus. Woferne sie sich etwas eigenthümlich angemaaßet, oder irgendwo fest gesetzt haben, so geben sie in der Ausübung der Künste, und in dem Fleiße in den Wissenschaften ein Beyspiel einer lebhaften Erfindungskraft, und vorzüglichen Scharfsinnigkeit. Der Lapländer hingegen ist, gleich dem Thiere, das mit ihm unter einerley Himmelsstriche lebt, hart, unermüdet, und des Hungers gewohnt; mehr verdrossen, als zahm; nur in einem besondern Grade dienlich, und zur Veränderung unfähig. Ganze Nationen bleiben von einem Zeitalter bis zu dem andern in einerley Verfassung, und lassen sich mit einer unbeweglichen Schläfrigkeit nach Beschaffenheit des Landes, das sie bewohnen, die Benennungen eines Dänen,

\*) D'Arvieux.

Dänen, eines Schweden, oder eines Moskowiten gefallen. Sie sehen es gelassen an, daß ihr Land, wie ein Gemeinfeld, durch die Linie, nach welcher jene Nationen die Gränzen ihres Reichs bestimmt haben, zertheilet werde.

Doch sind es nicht etwan die äußersten Gegenden allein, wo man diese Verschiedenheiten der Gemüthsart deutlich unterscheiden kann. Ihre immerwährende Veränderung hält gleichen Schritt mit den Abwechslungen der Himmelsgegend, mit welcher sie, wie wir glauben, in Verbindung stehen; und ungeachtet gewisse Grade von Fähigkeit, Einsicht und Eifer eben nicht das Loos ganzer Nationen, noch durchgängig gemeine Eigenschaften unter irgend einem Volke sind; so ist doch aus den Sitten, aus einem anhaltenden Umgange, aus der Gabe zur Geschäftigkeit, zum Zeitvertreibe, und zu gelehrten Arbeiten, die in jedem Lande die Oberhand haben, hinlänglich offenbar, daß sie in einem Lande mehr, als in dem andern, und in verschiedenen Ländern nach einem ungleichen Maaße zu finden sind.

Den Südlichen Nationen in Europa, sowohl vor Alters, als auch in den neuern Zeiten, haben wir die Erfindung und Ausschmückung derjenigen Fabellehre, und der frühzeitigen mündlichen Ueberlieferungen zu danken, die noch immer der Einbildung ihren Stoff geben, und der dichterischen Anspielung ein großes Feld eröffnen. Ihnen danken wir theils die abentheuerlichen Erzählungen der irrenden Ritterschaft, theils die nachherigen Muster einer vernünftign Schreibart, durch welche das Herz, und die Einbildungskraft entflammt, und der Verstand unterrichtet wird.

In Norden sind die Früchte des arbeitsamen Fleißes am reichlichsten gewesen, und der Eifer in den Wissenschaften hat hier seine gründlichsten Verbesserungen erhalten. In Süden hat die Einbildungskraft, und die Empfindung

pfundung ihre Kräfte am häufigsten, und mit dem glücklichsten Fortgange geäußert. In der Zeit, da die Küsten des Baltischen Meeres durch die Bemühung eines Copernicus, Tycho Brahe, und Keplers berühmt wurden, erlangten die Ufer des Mittelländischen Meeres ihren Ruhm dadurch, daß sie Leute von Genie, in allerhand Gattungen von Wissenschaften, hervorbrachten, und sich nächst geschickten Leuten in der höhern Gelehrsamkeit, auch eine große Menge von Dichtern und Geschichtschreibern unter ihnen fand.

Auf der einen Seite leitete die Gelehrsamkeit ihren Ursprung von dem Herzen, und der Einbildungskraft her. Auf der andern ist sie noch immer auf die Beurtheilungskraft, und das Gedächtniß eingeschränket. Eine getreue und umständliche Erzählung öffentlicher Vorfällenheiten, mit ganz geringer Entscheidung von ihrer verhältnißmäßigen Wichtigkeit; die Vergleiche, und die Ansprüche der Nationen, die Geburtthen, und Geschlechtsregister von Fürsten, werden in den gelehrten Schriften nordischer Nationen in ihrem völligen Umfange verwahret, indeß man das Licht des Verstandes, und das Gefühl des Herzens verlöschen lassen. Die Geschichte des menschlichen Characters; die wichtigen Nachrichten, die sich nicht weniger auf das sorglose Verhalten eines Privatlebens, als auf die förmlichen Geschäfte eines öffentlichen Amtes gründen, die sinnreiche Art zu scherzen, das durchdringende Lächerliche, das Zärtliche, das Pathetische, das Erhabene in dem Ausdrücke, sind in den neuern sowohl, als in den alten Zeiten, mit ganz wenigen Ausnahmen, in einerley Land mit dem Feigenbaume und dem Weinstocke eingeschränkt gewesen.

Diese Mannichfaltigkeit natürlicher Gemüthsgaben, muß, wenn sie wirklich vorhanden ist, großentheils ihren Grund in der thierischen Bildung haben; und es ist schon oft angemerket worden, daß der Wein am besten wächst, wo

wo man dessen Behülfe am allerwenigsten braucht, um die Gährung des menschlichen Bluts zu beschleunigen. In der Zeit, da begeisternde Getränke unter den südlichen Nationen, aus einem Gefühl ihrer schädlichen Wirkungen verboten; oder aus Liebe zu der Erbarkeit, und wegen der bereits vorhandenen hinlänglich hitzigen Gemüthsart, nicht sonderlich begehret werden, führen sie in Norden ein besonderes Vergnügen mit sich, indem sie zugleich die Seele erwecken, und einigermaßen jene lebhaft e Einbildung, und Hitze der Leidenschaft erzeugen, welche die Himmelsgegend ihnen, dem Befinden nach, verweigert hat.

Die schmelzenden Begierden, oder die feurigen Leidenschaften, welche in dem einen Himmelsstriche zwischen beyderley Geschlechtern statt finden, verwandeln sich anderwärts in ein nüchternes Nachsinnen, oder in eine gedultige Ertragung eines gegenseitigen Mißfallens. Diese Verschiedenheit wird bemerkt, wenn man über das Mitteländische Meer fährt, sich auf dem Wege bis Missisippi umsiehet, auf das Gebirge Caucasus steigt, und über die Alpen und Pyrenäen, bis an die Küste des Baltischen Meeres gehet.

An der Gränze von Louisiana herrschet das weibliche Geschlecht durch das doppelte Triebwerk des Aberglaubens und der Leidenschaft. Unter den gebohrnen Einwohnern von Canada sind sie Sklaven, und werden hauptsächlich wegen der harten Arbeit, die sie verrichten, und der Dienste, die sie im Hause thun, geschäzet. \*)

Die lodernden Begierden, und die quälende Eifersucht des Serails und des Harams, haben so lange in Asien und Afrika geherrschet; in den südlichen Gegenden von Europa, haben sie mit genauer Noth der Verschiedenheit der Religion, und den bürgerlichen Stiftungen weichen müssen. Immittelst so, wie die Hitze in der Himmelsgegend abnimmt, findet man auch, daß es sich  
hierin.

\*) Charlevoix.

hierinnen immer leichter ändert. Es wird daraus eine unbeständige Leidenschaft, vermöge welcher sich das Gemüth etwas auf sich selbst einbildet, die es aber doch nicht schwächt, und zu abentheuerlichen Ritterthaten ermuntert. Wenn es weiter gegen Norden kommt, ändert sich die Leidenschaft in einen Trieb zu buhlerischer Lebensart, die sich mehr des Wises und der Einbildung, als des Herzens bedient, welche heimliche Liebeshändel dem Genusse vorziehet, und, wo Gefühl und Sehnsucht nicht wirken, gezwungenes Wesen, und Eitelkeit an die Stelle setzt. In wieferne die Lage noch weiter von der Sonne entfernt ist, bestchet diese Leidenschaft fernerweit aus einer zur Gewohnheit werdenden häuslichen Verbindung, oder erkaltet in einen Zustand der Unempfindlichkeit, unter welcher beyde Geschlechter, so lange sie frey sind, kaum Lust haben, ihre Gesellschaft zu vereinigen.

Diese Veränderungen der Gemüthsart und des Characters, richten sich freylich nicht so genau nach der Zahl der Grade, nach welcher die Orter von dem Aequator, bis an den Pol gemessen werden. Sogar die Verfassung der Luft, hängt nicht von der Erdbreite ab. Die Mannichfaltigkeit des Erdbodens und der Lage, die Entfernung, oder die Nachbarschaft der See, haben, wie bekannt, in die Dunstflugel einen Einfluß, und können in der thierischen Bildung gar merkliche Wirkungen haben.

Man bemerket, daß die Himmelsstriche in Amerika von den Europäischen, ob man sie schon unter einerley Parallele nimmt, ziemlich unterschieden sind. Dort glaubt man, daß weitläufige Moräste, große Seen, alte, verweste, undurchdringliche Wälder, nebst andern Kennzeichen einer ungebauten, und unbewohnten Landschaft mehr, die Luft mit schweren und schädlichen Dünsten anfüllen, die den Winter noch einmal so rauh machen, und etliche Monate hintereinander, durch den oftmaligen und anhaltenden Nebel, Schnee und Frost, die Unbequem-



lichkeiten des kalten Erdgürtels weit in den gemäßigten hinein bringen. Dem ungeachtet haben der Samojede und der Lapländer an den Küsten von Amerika, wiewohl unter einer niedrigern Breite, ihres gleichen. Der Canadianer und der Trofese, haben viel ähnliches mit den alten Einwohnern der mittlern Himmelsstriche von Europa: der Mexikaner war, gleich dem asiatischen Indianer, der Wollust ergeben, und in ein weibisches Wesen versunken; und er hat es in der Nachbarschaft des Wilden, und des Freyen mit Gelassenheit angesehen, daß ein herrschender Aberglaube, und ein dauerndes Gebäude eines despotischen Regiments auf seine Schwäche gebauet worden ist.

Ein großer Theil von der Tartarey liegt mit Griechenland, Italien, und Spanien unter Parallelen; gleichwohl findet man, daß die Himmelsluft gar sehr verschieden ist. Zu der Zeit, da die Küsten nicht nur des Mitteländischen, sondern auch des Atlantischen Meeres den Vortheil einer gemäßigten Veränderung, und Abwechselung der Jahreszeiten genießen, werden die östlichen Gegenden von Europa, und das nördliche feste Land in Asien, mit allem, was in jeder Witterung das äußerste ist, geplaget. In der einen Jahreszeit erstrecken sich, wie man uns erzählet, die Plagen eines heißen Sommers beynah bis an das Eismeer; und der Einwohner muß sich gegen schädliches Ungeziefer mit eben derjenigen Wolke von Rauche schützen, in welche er zu der entgegengesetzten Jahreszeit, wegen der gar zu strengen Kälte, seine Zuflucht zu nehmen pflaget. Wenn sich der Winter einstellt, so ist der Uebergang von dem Sommer sehr schnell, und fast überall von gleicher Strenge, so daß er die Fläche der Erde, von den nördlichen Gränzen Sibiriens, bis an den Abhang des Gebirges Caucasus, und an die Gränze von Indien zu einer Wüsteney macht.

Bey dieser ungleichen Vertheilung der Himmelsstriche, nach welcher das Loos, und der Nationalcharakter der  
Einwoh-

Einwohner des nördlichen Theils von Asien dem Ansehen nach schlimmer ist, als das Loos der Europäer, die mit jenen unter einerley Parallelen wohnen, hat man gleichwohl, wenn man dem Meridian in beyden Erdstrichen nachgeheth, einerley stufenweise Veränderung der Gemüthsart, und des Geistes bemerket; und der südliche Tartar hat über den Tungusen und den Samojeden eben denjenigen Vorzug, den gewisse Nationen ganz unläugbar über ihre nördlichen Nachbarn, beyde in vortheilhaftern Lagen, besitzen.

Über die südliche Halbkugel lassen sich dergleichen Beobachtungen beynahе gar nicht machen. Der gemäßigte Erdgürtel ist auf dieser Seite noch immer unentdeckt, oder nur etwan in den zwey Vorgebirgen, der guten Hoffnung, und Horn, die sich beyde auf jener Seite der Linie in die gemäßigten Breiten hinein erstrecken, bekannt. Doch findet man, daß der Wilde in Südamerika, ohngeachtet die Nationen von Peru und Mexico dazwischen wohnen, gleichwohl in Nordamerika Leute hat, die ihm ähnlich sind; und der Hottentotte ist in vielen Stücken dem Barbaren in Europa gleich. Er hält genau über seine Freyheit, er hat die ersten Züge einer Staatskunst, und eine Nationallebhafteigkeit, welche dazu dienet, daß sie sein Geschlecht von den übrigen afrikanischen Geschlechtern unterscheidet, welche den senkrechten Stralen der Sonne mehr ausgestellt sind.

Immittelst, da wir in den bisherigen Anmerkungen nur bloß dasjenige entworfen haben, was sich auch bey dem allerflüchtigsten Blick in die Geschichte der Menschen, von sich selbst darstellen muß, oder was aus der bloßen Dunkelheit mancher Nationen, welche große Striche der Erde bewohnen, sowohl als aus dem Glanze anderer vermuthet werden kann, so sind wir doch immer noch nicht im Stande, die Art und Weise zu erklären, nach welcher

die Himmelsgegend einen Einfluß in die Gemüthsbeschaffenheit der Einwohner haben, oder ihr Genie nähren kann.

Daß die Verfassung des Herzens, und die Verstandskräfte der Seele in gewissem Maaße von dem Zustande der thierischen Werkzeuge abhängen, ist aus der Erfahrung wohl bekannt. Die Menschen selbst sind, in Krankheit und in Gesundheit, unter einer Veränderung der Kost, der Luft, und der Bewegung, von sich unterschieden; aber sogar in diesem ganz bekannten Beispiele wissen wir nicht, wie wir die Ursache mit ihrer angegebenen Wirkung verbinden sollen: und ungeachtet die Himmelsgegend, indem sie allerhand solche Ursachen in sich schließt, durch irgend einen regelmäßigen Einfluß in die Charaktere der Menschen wirken kann, so können wir doch niemals hoffen, die Art dieser Einflüsse zu erklären, bis wir das Gebäude jener feinem Werkzeuge, womit die thätigen Kräfte der Seele verbunden sind, verstanden haben, welches wir aber allem Vermuthen nach nimmermehr verstehen werden.

Wenn wir in der Lage eines Volkes Umstände anzeigen, welche nach Beschaffenheit der Absichten, die sie zu erreichen suchen, ihre Gewohnheiten, und ihre Lebensart einrichten; und wenn wir, anstatt uns auf die angemessene natürliche Quelle ihrer Gemüthsverfassungen zu beziehen, ihre Unternehmungen einem festgesetzten Verhalten zurechnen, so sprechen wir hierinnen von Wirkungen und von Ursachen, deren Verbindung schon um vieles bekannter ist. Wir können zum Beispiele gar wohl einsehen, warum ein Geschlecht von Menschen, wie die Samoeden, das einen großen Theil des Jahres in die Finsterniß verwiesen, oder in Höhlen verkrochen ist, in seinen Sitten und Begriffen von andern unterschieden seyn muß, die zu einer jeden Jahreszeit in Freyheit sind; oder die, anstatt einen Schutz gegen den größten Grad der Kälte zu suchen, auf Mittel bedacht sind, wie sie sich gegen die unausstehliche Hitze der brennenden Sonnenstralen schützen mögen.

mögen. Feuer, und Bewegung sind die Hülfsmittel gegen die Kälte; Ruhe und Schatten sind es wider die Hitze. In Europa ist der Holländer emsig, und arbeitsam; in Indien wird er schon saumseliger und träger. \*)

Ein äußerster Grad sowohl der Hitze, als der Kälte ist vielleicht in einer moralischen Absicht, einer so wenig, als der andern der geschäftigen Gemüthsart der Menschen günstig. In beyden Fällen sind Schwierigkeiten zu überwinden, die bey nahe Menschenkräfte übersteigen; beyde geben viel Anleitung zu Gleichgültigkeit und Trägheit; hiermit hindert einer, wie der andere die ersten Bemühungen eines guten Kopfs, oder setzt seinem Fortgange Schranken. Etliche mittlere Grade der Unbequemlichkeit in der Lage der Gegend erwecken auf einmal den Geist, und ermuntern ihn, mit der Hoffnung eines glücklichen Ausganges, seine äußersten Kräfte anzuwenden. „Gegenden, die am allerwenigsten günstig waren, sagt Herr Rousseau, sind gerade diejenigen, wo die Künste am meisten geblühet haben. Ich könnte sie in Egypten als ein Beispiel anführen, wo sie sich zugleich mit der Ueberschwemmung des Nils ausbreiten; und in Afrika, wie sie von einem felsichten Erdboden, und von dürrem Sande bis an die Wolken hinaufstiegen, da sie hingegen an dem fruchtbaren Ufern des Eurotas nicht im Stande waren Wurzeln zu fassen.“

Wo Menschen gleich vom Anfange ihren Unterhalt mit saurer Mühe, und mitten in lauter Schwierigkeiten suchen müssen, daselbst werden die Mängel der Lage ihres Landes durch Fleiß ersetzt; und unter der Zeit, da trockener, reizender und gesunder Erdboden ungebauet liegen

\*) Die holländischen Matrosen, die bey der Belagerung von Malaca gebraucht wurden, zerrissen, oder verbrannten das Seegeltuch, das ihnen gegeben war, Zelter daraus zu machen, damit sie nicht die Mühe haben möchten, Zelter zu machen, oder aufzuschlagen. Reisebeschr. des Marselief.

bleibt, \*) wird der ungesunde Morast mit vieler Arbeit ausgetrocknet, und der See mit starken Dämmen Einhalt gethan, deren Materialien und Kosten das Erdreich, das damit gewonnen wird, kaum hergeben, oder wieder einbringen kann. Häfen werden geöffnet, und zahlreich mit Schiffen angefüllt, wo das Wasser für belastete Fahrzeuge, wenn sie nicht nach dem Verhältnisse der Lage erbauet werden, nicht tief genug ist. Herrliche und prächtige Gebäude werden auf schlammichten Grunde aufgebauet; und es wird zu einem Ueberflusse in allen zum menschlichen Leben erforderlichen Bequemlichkeiten gebracht; wo die Natur einen Wohnplatz für Menschen gar nicht vorbereitet zu haben scheint. Vergebens erwartet man, daß der Sitz der Künste, und der Handlung durch den Besiz natürlicher Vortheile bestimmt werden soll. Die Menschen greifen sich heftiger an, wenn sie gewisse Schwierigkeiten zu übersteigen haben, als wenn sie vermuthete Vortheile zu genießen finden; und der Schatten der auf dürrem Erdreiche gewachsenen Eiche und Fichte, ist für die Seelenkräfte der Menschen günstiger, als der Schatten des Palmen- oder Tamarindenbaums.

Unter die Vortheile, welche Nationen in den Stand setzen, die Laufbahn sowohl der Staatskunst, als anderer Künste anzutreten, sollten wir wohl allem Vermuthen gemäß, nach den bereits gemachten Beobachtungen, einen jeden Umstand rechnen, der sie vermögend macht, sich in getrennte, und unabhängige Gemeinen zu zertheilen, und dabey zu erhalten. Die Gesellschaft, und der Zusammenfluß anderer Menschen sind eben nicht mehr nöthig, den einzelnen Menschen zu bilden, als der gleiche Anspruch, und die Racheiferung der Nationen es sind, um die Grundfesten eines politischen Lebens in einem Staate recht fest zu setzen. Ihre Kriege, ihre Vergleiche, ihre wechselseitige Eifer.

\*) Man vergleiche die Verfassung der Länder Ungarn und Holland gegen einander.

Eifersucht, und die Stiftungen; die sie mit einer Absicht auf einander ausfinden, machen mehr als die Hälfte menschlicher Beschäftigungen aus, und geben zu ihrem größten und zur Verbesserung dienlichsten Aeußerungen Stof an die Hand. Aus diesem Grunde sind ganze Haufen Inseln, ein festes Land, das durch allerhand natürliche Schranken abgetheilt ist, große Flüsse, Reihen von Bergen, und Arme von der See am allergeschicktesten, eine Pflanzschule unabhängiger und ansehnlicher Nationen zu werden. Wenn die Abtheilung der Staaten richtig behauptet ist, so wird in jedweder Abtheilung ein Grund des politischen Lebens fest gesetzt, und die Hauptstadt eines jeden Kreyses theilet, gleich dem Herzen in einem belebten Körper, ihren Gliedern mit Gemächlichkeit das belebende Blut, und den Nationalgeist mit.

Die allermächtigsten Nationen sind allemal daselbst gefunden worden, wo die See wenigstens einen Theil der Gränze bespület; bey dieser Gränzfestung, die vielleicht in den Zeiten der Barbarey unter allen die stärkste ist, kann man gleichwohl auch alsdann nicht einmal die Sorgfalt einer Nationalvertheidigung ganz entbehren; und wenn die Künste höher getrieben werden, so giebt sie den größten Zweck, und eine Leichtigkeit in der Handlung.

Diesem zu Folge wurden wohlhabende, und unabhängige Nationen an den Küsten des stillen, und des atlantischen Meeres herum zerstreuet. Sie umgaben das rothe, das mittelländische, und das baltische Meer; da inmittest, bis auf etliche wenige Geschlechter, die sich zwischen den an Indien und Persien angränzenden Gebirgen festgesetzt, oder irgend in den Meerbusen, und an den Küsten des kaspischen, und des schwarzen Meeres herum irgend eine rohe bleibende Stätte gefunden haben, auf dem weit sich erstreckenden festen Lande von Asien kaum ein einziges Volk sich befindet, das den Namen einer Nation verdienet. Die gränzenlose Ebene wird weit und breit



von Horden durchwandert, die in stetswährender Bewegung sind, oder durch ihre gegenseitigen Feindseligkeiten von einem Orte zu dem andern herumgetrieben, und beunruhiget werden. Ohngeachtet sie vielleicht bey ihrem Ausgange auf die Jagd, oder bey Auffuchung ihrer Weideplätze wohl nimmermehr wirklich mit einander vereiniget oder vermengt werden, so können sie doch auch nicht eine einzige Hauptabtheilung in Nationen vertragen, die sich von dem Gebiete herleitet, und durch eine Neigung zu dem Geburtsorte tief eingedrückt wird. Sie ziehen haufenweise herum, ohne eine bey Nationen gebräuchliche Einrichtung, oder Verabredung; sie werden mit leichter Mühe ein Zuwachs zu jedwedem neuen Reiche, das unter ihnen ist, es sey das Chinesische, oder das Moskowitzsche, mit welchem sie Handel und Wandel treiben, um die Mittel ihres Unterhalts, nebst den Materialien des Vergnügens zu erhalten.

Wo ein glückliches System von Nationen gebildet ist, daselbst lassen sie die Fortpflanzung ihrer abgesonderten Namen, und ihrer politischen Unabhängigkeit nicht auf denen durch die Natur gestifteten Gränzen beruhen. Gegenseitige Eifersucht leitet zu der Behauptung eines Gleichgewichts der Macht, und dieser Grund thut mehr, als der Rhein, und das Weltmeer, als die Alpen und Pyrenäen in dem neuern Europa; mehr, als der enge Paß Thermopylä, die Thracischen Gebirge, oder die Banen bey Salamin und Corinth in dem alten Griechenland; deren Absicht war, die Trennung zu verlängern, der die Einwohner jener glückseligen Himmelsstriche ihren Wohlstand als Nationen, die Herrlichkeit ihres großen Namens, und ihre vortrefflichen Staatsanstalten zu danken haben.

Wenn unsere Meynung ist, die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft fortzusetzen, so müssen wir unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich auf dergleichen Beyspiele richten,

ten, und hier müssen wir von jenen Gegenden der Erde ganz Abschied nehmen, auf welchem unser Geschlecht, vermittelst der Wirkungen der Lage oder Himmelsgegend, in ihren Nationalabsichten eingeschränket, oder in den Kräften der Seele zu schwach zu seyn scheint.



## Zweiter Abschnitt.

### Die Geschichte der Subordination.

**B**is hieher haben wir die Menschen also betrachtet, wie sie entweder auf den Fuß der Gleichheit vereiniget, oder eine Subordination sich gefallen zu lassen geneigt sind, die sich bloß auf eine willkührliche Hochachtung, und Zuneigung, die sie ihren Oberhäuptern erweisen, gründet; aber in beyden Fällen ohne irgend einen verabredeten Plan der Regierung, oder ein System der Gesetze.

Der Wilde, dessen ganze Habseligkeit in seiner Hütte, seinem Belze, und seinen Waffen bestehet, läßt sich an demjenigen Vorrathe, und an dem Grade der Sicherheit begnügen, die er sich selbst verschaffen kann. Im Handel und Wandel mit seines gleichen bemerket er eben kein Geschäfte, das der Entscheidung eines Richters überlassen werden müßte. Er findet auch nicht in irgend einer Hand die Merkmaale der obrigkeitlichen Würde, oder die Kleinodien einer beständigen Gewalt zu befehlen.

Der Barbar wird wohl etwan durch seine Bewunderung persönlicher großer Eigenschaften, durch die Herrlichkeit eines heldenmüthigen Geschlechtes, oder durch Vorzug in Glücksgütern veranlasset, dem Panier eines Anführers zu folgen, und unter seinem Haufen ein subordinirtes Mitglied vorzustellen. Indessen weiß er nichts davon, daß das, was er aus freyer Wahl thut, zu einem

Gegenstände der Verbindlichkeit gemacht werden muß. Er handelt aus natürlichen Trieben, ohne mit Förmlichkeiten bekannt zu seyn; und wenn er aufgefordert wird, oder in Streitigkeiten geräth, so nimmt er seine Zuflucht zu dem Schwerdte; als dem endlichen Entscheidungsmittel, so oft die Frage ist, wer recht oder unrecht hat.

Mittlerweile setzen menschliche Geschäfte ihren Fortgang immer weiter fort. Was in dem einen Geschlechtsalter eine Neigung war, mit seines gleichen in einem Haufen zusammenzutreten, dasselbe wird in den darauf folgenden Zeitaltern der Grund zu einer Nationalvereinigung. Was ursprünglich ein Bündniß zu gemeinschaftlicher Verelnigung war, das wird ein verabredeter Plan politischer Stärke; die Sorge für den Unterhalt wird eine ängstliche Bemühung Reichthum zu sammeln, und der Grund solcher Künste, die zur Kaufmannschaft gehören.

Wenn Menschen dem gegenwärtigen Gefühl ihrer Seele folgen, indem sie sich bestreben, entweder Unbequemlichkeiten aus dem Wege zu räumen, oder scheinbare, und zu erreichende Vortheile zu gewinnen, so gelangen sie zu Endzwecken, die sogar ihnen zuvor nicht in die Gedanken kommen konnten, und gehen, wie andere lebendige Geschöpfe, den Spuren ihrer Natur nach, ohne zu bemerken, wohin sie führen. Derjenige, der zuerst sagte, „dieses Feld will ich mir zueignen; ich will es meinen Erben hinterlassen,“ wurde nicht gewahr, daß er den Grund zu bürgerlichen Gesezen, und zu politischen Stiftungen legte. Der, der sich zuerst unter die Aufsicht eines Oberhauptes begab, wurde nicht gewahr, daß er ein Beispiel zu einer fortwährenden Subordination setzte, unter deren Vorwande der raubgierige seine Besitzungen an sich reißen, und der Stolge auf seine Dienste einen Anspruch machen würde.

Insgemein sind die Menschen hinlänglich darauf eingerichtet, daß sie sich mit Verfertigung der Entwürfe, und  
Risse

Risse beschäftigen. Aber wer für andere allerhand Risse und Entwürfe machen will, der wird in einem jeden, welcher geneigt ist, für sich selbst zu entwerfen, einen Widerstand finden. Gleich den Winden, die, wir wissen nicht, woher, kommen, und blasen, wohin ihnen gelüftet, stammen die Einrichtungen der Gesellschaft von einem dunkeln, und entfernten Ursprunge her; sie entstehen lange vor dem Zeitpunkte der Weltweisheit aus natürlichen Trieben, nicht aus gekünsteltem Nachdenken der Menschen. Der gemeine Haufen der Menschen läßt sich, in seinen Anstalten und Maaßregeln, durch die Umstände, worein er gesetzt wird, führen, und gar selten von seinem Wege abziehen, um dem Risse irgend eines einzelnen Erfinders von Entwürfen zu folgen.

Jeder Schritt, und jede Bewegung des gemeinen Volkes wird, sogar in den Zeitaltern, die man erleuchtete zu nennen pfleget, mit gleicher Blindheit in Ansehung des Zukünftigen gethan; und Menschen-tappen gleichsam im Finstern an Anstalten hinan, welche in der That bloß der Erfolg menschlicher Thätigkeit, keinesweges aber die Vollstreckung irgend eines menschlichen Entwurfes sind. \*) Wenn Cromwel sagte, niemals steige ein Mensch höher, als wenn er nicht wisse, wo hin; so kann man mit noch mehrerm Grunde von Gemeinen behaupten, daß mit ihnen die größten Veränderungen zu einer solchen Zeit vorgehen, da an keine Veränderung gedacht wird, und daß die allerfeinsten Staatskundigen nicht allemal wissen, wohin sie den Staat durch ihre Entwürfe leiten werden.

Wenn wir dem Zeugnisse sowohl der neuern Geschichte, als der glaubwürdigsten Stücke aus der alten Gehör geben, wenn wir auf das gewöhnliche Verhalten der Nationen in jedem Theile der Welt, und in jedwedem Zustande, er sey roh, oder gesittet, unsere Aufmerksamkeit richten, so werden wir sehr wenig Grund finden, dasje-

\*) Memoires de Retz.

nige, was wir behauptet haben, wieder zurück zu nehmen. Keine Verfassung ist durch Verabredung gemacht, keine Regierung nach einem entworfenen Risse veranstaltet worden. Die Mitglieder eines kleinen Staates bestreben sich der Gleichheit; die Mitglieder eines größern finden sich auf eine gewisse Art, die den Grund zu einer Monarchie legt, in Klassen abgetheilt. Sie schreiten durch gemächliche Uebergänge von einer Regierungsform zu der andern, und nehmen gar oft unter alten Namen eine neue Einrichtung an. In der menschlichen Natur liegt zu einer jedweden Form der Saame; mit der Zeit wächst er in die Höhe, und wird reif. Die Oberhand einer besondern Gattung davon, muß gar oft einem ganz unmerklichen Bestandtheile, der mit dem Erbboden vermischt ist, zugeschrieben werden.

Demnach haben wir Ursache, die mündlich fortgepflanzten Geschichte alter Gesetzgeber und Stifter von Staaten sehr behutsam anzunehmen. Ihre Namen sind seit langer Zeit berühmt gewesen; ihre vermeinten Entwürfe sind bewundert worden, und was allem Vermuthen nach sehr früh die Natur der Sache von selbst mit sich brachte, das betrachtet man in jedem Falle, als eine Wirkung des Vorsazes. Ein Urheber und ein Werk werden, gleich einer Ursache und Wirkung, immerfort mit einander vereinigt. Dieses ist die einfachste Form, unter welcher wir die Stiftung der Nationen betrachten können; und wir eignen einem vorläufigen Vorsaze zu, was nur durch die Erfahrung in der Welt bekannt wurde, was kein menschlicher Wiß voraus sehen konnte, und was kein einzelner Mensch, ohne eine dazu einstimmige Laune und Begünstigung seines Zeitalters, durch irgend ein Ansehen ins Werk zu setzen, im Stande war.

Sind Menschen, in solchen Zeiten, wo sie sehr tief nachzudenken, und alle Verbesserungen aufzusuchen pflegen, an ihre Einrichtungen fest angeheftet; können sie,  
wenn

wenn ihnen allerhand wohlterkannte Unbequemlichkeiten zur Last sind, sich von den Fesseln der eingeführten Gebräuche nicht los machen; wie sollen wir uns denn wohl die Beschaffenheit ihrer Gemüthsneigung zu den Zeiten des Romulus, und des Lykurgs vorstellen? Sie waren ganz sicher nicht geneigter, die Vorschläge der Neuerungsstifter anzunehmen, oder den Eindruck einer angewöhnten Sache abzuschütteln; sie waren eben nicht mehr biegsam, und zu lenken, in einer Zeit, da ihre Erkenntniß geringer war; eben nicht mehr zu Spitzfindigkeiten fähig, da ihre Gemüther mehr eingeschränket waren.

Wir stellen uns vielleicht vor, rohe Nationen müßten von den Mängeln, mit welchen sie kämpfen, eine so starke Empfindung haben, und sich der Nothwendigkeit einer bessern Einrichtung in ihren Sitten so bewußt seyn, daß sie sich bereitwillig finden lassen müssen, einen jeden Entwurf von Verbesserung mit Freuden anzunehmen, und einen jeden Vorschlag, der sich hören läßt, mit blinder Gefälligkeit für genehm zu halten. Und auf solche Weise sind wir geneigt zu glauben, die Harse des Orpheus habe in dem einen Zeitalter dasjenige bewirken können, was die Beredsamkeit des Plato in dem andern nicht bewerkstelligen konnte. Doch wir urtheilen unrecht von der eigenthümlichen Art der einfältigen Zeitalter: Zu solchen Zeiten fühlen die Menschen, allem Ansehen nach, die wenigsten Mängel, und tragen alsdann das wenigste Verlangen, sich auf Verbesserungen einzulassen.

Mittlerweile kann die Wirklichkeit gewisser Stiftungen zu Rom, und zu Sparta nicht bestritten werden: aber es ist sehr wahrscheinlich, daß die Regierung dieser beyden Staaten ihren Ursprung von der Verfassung und Gemüthsart des beyderseitigen Volkes, nicht von den Entwürfen einzelner Personen herleitete; daß der berühmte Krieger und Staatsmann, welche als die Stifter dieser Nationen betrachtet werden, unter mehreren, die zu eben solchen

Anord.



Anordnungen geneigt waren, nur bloß eine vorzügliche Rolle spielten; und daß sie der Nachwelt einen großen Nachruhm hinterließen, da man sie für Erfinder von allerhand eingeführten Gewohnheiten ausgab, die bereits im Gebrauche gewesen waren, und theils ihre eigenen, theils ihrer Landsleute Sitten und Gemüthsart bilden halfen.

Es ist schon vorher angemerkt worden, daß die Gebräuche ungebildeter Nationen in vielerley Umständen mit demjenigen übereinkommen, was der Erfindung früher Staatsleute zugeeignet wird; daß das Muster eines republikanischen Regiments, des Rathes, und der Versammlung des ganzen Volks, daß sogar die Gleichheit des Eigenthums, oder die Gemeinschaft der Güter gar nicht der Erfindung oder Veranstaltung einzelner Menschen vorbehalten waren.

Wenn wir den Romulus als den Stifter des römischen Staates betrachten, so können wir leicht denken, daß derjenige, der, um ganz allein herrschen zu dürfen, seinen Bruder tödtete, gar keine Lust hatte, sich von der, Rechenenschaft fordernden, Rathsversammlung einschränken zu lassen, oder sich, in den Rathsschlüssen seines Königreichs, nach der Entscheidung des ganzen versammelten Volkes zu richten. Die Begierde zu herrschen kann, ihrer natürlichen Beschaffenheit gemäß, gar keinen Zwang vertragen; und dieser Beherrscher fand so, wie ein jedes Oberhaupt in einem rohen Zeitalter, dem Vermuthen nach, eine Gatung von Leuten, die gleich bey der Hand waren, um sich in seine Rathsversammlungen einzudringen, und ohne welche er nichts unternehmen konnte. Es ereigneten sich für ihn Gelegenheiten, bey welchem sich das ganze Volk, wie bey dem Schalle einer Trompete versammelte, und Entschließungen faßte, die ein einzelner Mensch, wer es auch war, umsonst bestritt, oder einen Versuch that zu hintertreiben; und Rom, das nach dem allgemeinen Plane einer

einer jeden ungekünstelten Gesellschaft seinen Anfang nahm, fand in dem Bestreben nach Anstalten, welche die Zeitumstände an die Hand gaben, dauerhafte Verbesserungen; und brachte sein politisches Gebäude in Ordnung, indem es die Ansprüche der Parteyen, die in dem Staate aufstund, berichtigte.

Die Menschen lernen in sehr frühen Zeitaltern der Gesellschaft, Reichthümer begehren, und Vorzüge bewundern; sie haben Geldgeiz und Ehrbegierde, und lassen sich, bey gegebener Gelegenheit, durch diese zu Plünderung und Eroberung verleiten; aber in ihrem gewöhnlichen Verhalten werden diese Bewegungsgründe durch andere Angelegenheiten, und andere Zwecke; durch Trägheit oder Unmäßigkeit; durch persönliche Verbindungen, oder persönliche Verbitterungen in ein Gleichgewicht gebracht; oder eingeschränkt; welche von der Aufmerksamkeit auf den Eigennuß weg, und zu Irrwegen verleiten. Diese Umstände machen die Menschen zu gehörigen Zeiten nachlässig; oder gewaltthätig; sie werden zu einer Quelle bürgerlicher Eintracht; oder Mißhelligkeit; aber sie sehen diejenigen, die durch sie angetrieben werden, außer Stand, sich bey irgend einem festen Ansehen, das sie sich angemasset haben, zu behaupten; zuerst wird ihnen von auswärtigen Orten mit der Sklaverey und Plünderung gedrohet, und Krieg, es sey nun, den Feind anzufallen, oder sich zu vertheidigen, ist das große Geschäft eines jedweden Hausens: Der Feind beschäftigt ihre Gedanken, und sie haben zu einheimischen Uneinigkeiten keine Zeit. Unterdessen ist das Verlangen einer jedweden abgesonderten Gemeine auf ihre eigene Sicherheit gerichtet; und in wieferne sie diesen Gegenstand durch Befestigung ihrer Gränzen, durch Entkräftung ihres Feindes, oder durch Vergleiche mit Bundsgenossen erreicht, in soferne sinnet der einzelne Bürger zu Hause demjenigen nach, was er für sich selbst gewinnen oder verlieren könne. Der Anführer fühlt eine  
Neigung,

Neigung, die Vortheile, die mit seiner Würde verbunden sind, zu erweitern; der Untergebene wird auf Gerechtfamen eifersüchtig, in welche ein jeder einen Eingriff thun kann; und Parthenen, die sich vorher aus guter Zuneigung, oder aus Angewöhnung, oder in Rücksicht auf ihre gemeinschaftliche Erhaltung vereinigten, werden uneins, um ihre verschiedenen Ansprüche auf Vorzug, oder Vortheil zu unterstützen.

Wenn solchergestalt in dem Staate selbst der Parthenengeist aufgeweckt ist, und die Ansprüche auf Freyheit der Begierde zu gebieten sich entgegenstellen, so finden die Mitglieder einer jedweden Gesellschaft einen neuen Schauplatz, auf welchem sie ihre Thätigkeit an den Tag legen können. Sie hatten sich vielleicht über gewisse Angelegenheiten des Eigennuzes gezanket; sie hatten sich einer zu diesem, der andere zu jenem Anführer gehalten; aber niemals hatten sie sich als Bürger vereinigt, um den Eingriffen einer Oberherrschaft zu widerstehen, oder ihre gemeinschaftlichen Rechte als ein Volk zu behaupten. Findet der Fürst in diesem Zwiespalte eine große Anzahl solcher Leute, die sich theils seiner Forderungen annehmen, theils ihnen widersehen, so kann leicht das, wider auswärtige Feinde gewekte, Schwert auf den Busen der Nebenbürger gezückt, und jede Zwischenzeit des Friedens außer Landes mit einheimischen Kriegen angefüllet werden. Die heiligen Namen der Freyheit, der Gerechtigkeit, und der bürgerlichen Ordnung erschallen überall in öffentlichen Versammlungen; und geben, so lange es an andern Beunruhigungen fehlt, der Gesellschaft unter ihr selbst überflüssigen Stoff zu einer Gährung und Verbitterung.

Stimmen die Nachrichten von den kleinen Staaten, die sich in den alten Zeiten in Griechenland, in Italien, und in ganz Europa bildeten, mit dem Charakter überein, den wir von den Menschen unter den ersten Eindrücken des Eigenthums, des eigenen Vortheils, und erblicher Vorzüge

züge angegeben haben; so sind die bürgerlichen Unruhen, und einheimischen Kriege, die in eben diesen Staaten erfolgten, die Vertreibung ihrer Könige, oder die Mißheligkeiten, welche über die Vorzüge des Landesherrn, oder über die Vorrechte des Unterthans entstanden, der Vorstellung gemäß, die wir gegenwärtig von dem ersten Schritte zu einer politischen Stiftung, und von dem Verlangen nach einer gesetzmäßigen Verfassung machen.

Wie diese Verfassung in ihrer allerersten Gestalt beschaffen sey, dieses kommt auf mancherley Umstände in der Beschaffenheit der Nationen an: Es beruhet auf dem Umfange des Staates in seinem rohen Zustande; oder auf dem Grade der Ungleichheit, der sich die Menschen unterworfen hatten, ehe sie anfangen, sich den daher rührenden Mißbräuchen zu widersetzen. Desgleichen auf demjenigen, was wir ungesfähre Zufälle zu nennen pflegen, auf dem persönlichen Charakter eines einzelnen Mannes, oder auf dem Ausgange eines Krieges.

Im Anfange ist ein jeder Staat ganz klein. Diejenige Neigung, nach welcher die Menschen das erste Mal sich vereinigen, ist nicht die Bewegungsursache, welcher sie nach der Zeit in Ausdehnung der Gränzen ihres Reiches gemäß handeln. Kleine Haufen sind sogar, wosferne sie sich nicht etwan wegen gemeinschaftlicher Gegenstände der Eroberung, oder der Sicherheit zusammenhalten, von einer Vereinigung abgeneigt. Wenn sich vielerley Nationen, gleich den vereinigten Bundsgenossen von Griechenland, um Troja zu verheeren, es mag nun diese Geschichte wahr, oder falsch seyn, zu Ausführung eines einzelnen Gegenstandes mit einander vereinigen; so trennen sie sich auch leicht wieder von einander, und handeln aufs neue nach den Grundsätzen solcher Staaten, die gegen einander eifersüchtig sind.

Vielleicht ist ein gewisser Nationalumfang, innerhalb welchem die Leidenschaften der Menschen von einem oder

N

weni-

wenigen dem ganzen Haufen mitgetheilet werden; und es giebt gewisse Anzahlen von Menschen, die sich versammeln, und ihre Geschäfte gemeinschaftlich abhandeln können. Entstehen politische Streitigkeiten, so lange die Gesellschaft sich noch nicht über diese Schranken vergrößert hat, und die Mitglieder derselben sich leicht versammeln können, so geschieht es gar selten, daß der Staat anders, als nach republikanischen Grundsätzen verfährt, und eine Demokratie stiftet. In den meisten rohen Staaten leitet der Oberherr sein Vorrecht von dem Ansehen seines Geschlechtes, und von der gutwilligen Ergebenheit seines Volkes her. Die Leute, über welche er die Herrschaft hatte, waren seine Freunde, seine Untergebenen, seine Soldaten. Sehen wir nun, daß sie wegen irgend einer Veränderung in ihren Sitten aufhören, gegen seine Würde Hochachtung zu bezeigen, daß sie nach einer Gleichheit unter einander streben, oder daß sich in ihnen eine Eifersucht reget, weil er sich zu viel anmaßet, so ist der Grund seiner Gewalt bereits untergraben. Wird der freiwillige Unterthan widerspenstig; entschließen sich ansehnliche Partheyen, oder der ganze Haufen zusammen, alles für sich selbst anzustellen; so wird das kleine Königreich so, wie ehemals das Atheniensische, nach gewöhnlicher Art ein freyer Staat.

Die Veränderungen des Zustandes und der Sitten, die nach und nach unter den Menschen für die Nationen einen Anführer und Fürsten veranlassen, bringen zu gleicher Zeit einen Adel und eine Mannichfaltigkeit von Ständen hervor, die in einem subordinirten Grade, ein jeder, ihre Ansprüche auf einen Vorzug machen. Ferner kann der Aberglaube zu einem gewissen Stande der Menschen Gelegenheit geben, die, unter dem Namen der Priesterschaft, gemeinschaftlich auf eine abge sonderte Gattung von Vortheilen ihr Augenmerk richten; die, vermöge ihrer Vereinigung und Dauerhaftigkeit, als eine vereinigte Gesellschaft, und, vermöge ihrer unaufhörlichen Ehrbegierde,  
in

in das Verzeichniß derer gesetzt zu werden verdienen, welche auf Gewalt Anspruch machen. - Diese verschiedenen Stände von Menschen sind die Bestandtheile, aus deren Mischung der politische Körper ordentlicher Weise gebildet wird. Jedweder ziehet einen gewissen Theil von dem ganzen Haufen des Volkes auf seine Seite. Das gemeine Volk macht selbst, bey gewissen Gelegenheiten, eine Parthey aus; und eine zahlreiche Menge Menschen, sie mag übrigens nach ihrem Range und Ordnung eingetheilt seyn, wie sie will, wird durch ihre nicht zusammennimmenden Ansprüche und getrennten Absichten, einander selbst zuwider und hinderlich; und dadurch, daß sie zu den Nationalversammlungen Grundregeln und Begriffe eines besondern Standes mitbringen, und auf einen besondern Vortheil ihr Augenmerk richten, haben sie Antheil an der Einrichtung oder Erhaltung der politischen Gestalt des Staates.

Die Ansprüche irgend eines besondern Standes würden, wosern sie nicht durch eine andere Nebengewalt gehemmet würden, auf eine Tyrannen; die Ansprüche eines Fürsten auf ein despotisches Regiment; eines Adels, oder einer Priesterschaft auf eine mit Mißbräuchen verbundene Aristokratie; und des Pöbels, auf die Verwirrung einer Anarchie hinauslaufen. Diese Endschaften sind auf der einen Seite zwar niemals der Gegenstand, den die Parthey offenbar bekennet, doch wird er auch auf der andern Seite gar selten verheelet. Aber die Maaßregeln, nach welchen irgend eine Parthey handelt, werden, wenn man sie die Oberhand gewinnen läßt, stufenweise zu einem jeden äußersten Ende leiten.

In ihrer Anstalt zu der Oberhand, die sie zu gewinnen, sich bestreben, und mitten in den Hindernissen, welche die entgegengesetzten Absichten einander wechselsweise verursachen, kann die Freyheit ein dauerhaftes, oder ein überhingehendes Daseyn haben; und die Verfassung



kann eine eben so mannichfaltige Gestalt und Charakter tragen, als die zufälligen Verbindungen solcher vervielfältigten Theile bewirken können.

Um den Staaten einen gewissen Grad von politischer Freyheit zu verschaffen, ist es vielleicht hinlänglich, daß ihre Mitglieder entweder einzeln, oder in Verbindung mit ihren verschiedenen Ständen, sich bey ihren Rechten zu erhalten trachten; daß unter freyen Staaten der Bürger, theils seine eigene Gleichheit mit Standhaftigkeit behauptet, theils die Ehrbegierde seiner Nebenbürger in die gehörigen Gränzen einschränket: daß unter einer Monarchie die Leute eines jedweden Ranges die Ehre ihrer Privat- oder öffentlichen Stellen beizubehalten sich angelegen seyn lassen; und diejenigen Würden, die in gewissem Maaße ohne Absicht auf die Glücksgüter bestimmt sind, dem Throne seine Dauer zu geben, oder dem Unterthane eine gewisse Achtung zu verschaffen, weder den Anforderungen eines Hofes, noch den Ansprüchen des Pöbels aufopfern.

Unter Partheystreitigkeiten werden die Vortheile des Staats, ja sogar die Grundsätze der Gerechtigkeit und Redlichkeit, bisweilen vergessen. Wiewohl diese schädlichen Folgen; welche ein solches Maaß der Verderbniß nach sich zu ziehen pfelet, nicht unvermeidlich erfolgen. Das gemeine Beste ist oft gesichert, nicht weil die einzelnen Bürger geneigt sind, dieses als den Endzweck ihres Verhaltens zu betrachten, sondern weil ein jeder seines Orts den Vorsatz hat, sein eigenes Beste zu befördern. Die Freyheit wird durch die stetswährenden Zwistigkeiten und Widersetzungen vieler Leute, nicht durch ihren gemeinschaftlichen Eifer zum Besten eines billigen Regiments, behauptet. In freyen Staaten werden demnach die weisesten Geseze vielleicht niemals durch den Vortheil und Trieb irgend eines Standes von Menschen eingegeben: Sie werden auf die Bahn gebracht, es werden dagegen Einwendungen gemacht, oder sie werden verbessert, und dieses alles

Ies durch verschiedene Hände: und endlich kommt es so weit, daß sie es zu derjenigen Mittelstraße und Verträglichkeit bringen, welche streitende Partheyen einander, anzunehmen, genöthiget haben.

Wenn wir die Geschichte der Menschen aus diesem Gesichtspunkte betrachten, so dürfen wir denen Ursachen nicht lange nachsinnen, die in kleinen Staaten die Waagschale auf die Seite der Demokratie ziehen; welche in andern, die in Ansehung des Gebietes und der Anzahl ihrer Einwohner von größerem Umfange sind, der Monarchie den Vorzug gaben; und die, in einer Mannichfaltigkeit von Ständen und Lebensaltern, die Menschen in den Stand setzen, die Charaktere verschiedener Formen zu vermischen, und zu verehigen, und anstatt einer einzigen von den einfachen Verfassungen, wovon wir oben gesprochen haben, \*) einen zusammengesetzten Mischmasch darzustellen.

Wenn Menschen aus einem Zustande der rohen und einfältigen Lebensart herauskommen, so muß man von ihnen erwarten, daß sie durch jenen Geist der Gleichheit, oder gemäßigter Subordination, woran sie gewöhnet gewesen sind, in ihren Handlungen angetrieben werden. Wenn sie in Städten, oder in dem Bezirke eines kleinen Gebietes nahe beysammen sind, so handeln sie gleichsam nach ansteckenden Leidenschaften, und jeder einzelner Mensch fühlet einen gewissen Grad von Wichtigkeit, der seiner Figur in dem Haufen und der kleinen Anzahl der Mitglieder gemäß ist. Leute, die auf Macht und Herrschaft Anspruch machen wollen, erscheinen in einem gar zu bekannten und gewohnten Lichte, als daß sie die übrige Menge hintergehen sollten, und sie haben keine Hülfe bey der Hand, wodurch sie die Widerspenstigkeit eines Volkes bezähmen können, das sich ihren Anforderungen widersetzt. Theseus, der König von Attika versammlete, wie uns

N. 3

\*) Erster Theil, 10ter Abschnitt.

erzählet wird, die Einwohner seiner zwölf Cantons in eine einzige Stadt. Hierinnen bediente er sich eines wirksamen Verfahrens, diejenigen in eine einzige Demokratie zu vereinigen, die zuvor die abgesonderten Mitglieder seiner Monarchie gewesen waren, und den Umsturz der königlichen Gewalt zu beschleunigen.

Der Monarch eines Gebietes von großem Umfange hat, um sich bey seiner Würde zu erhalten, allerhand Vortheile. Er kann, ohne bey seinen Unterthanen Mißvergnügen zu erwecken, die Pracht eines königlichen Staats unterstützen, und die Einbildung seines Volkes durch eben denjenigen Reichthum, den sie selbst ihm haben zukommen lassen, blenden. Er kann die Einwohner des einen Kreises wider die Bewohner des andern gebrauchen, und unter der Zeit, da die Leidenschaften, die zu Meuterey und Aufruhr verleiten, jedesmal nur einen einzigen Theil seiner Unterthanen einnehmen, fühlt er sich selbst stark genug in dem Besitze eines allgemeinen Ansehens. Sogar die Entfernung des Orts, wo er seinen Sitz hat, von vielen unter denen, die seine Befehle annehmen, vermehret die geheimnißvolle Ehrfurcht und Hochachtung, die seiner Regierung erwiesen werden.

Bei diesen verschiedenen Neigungen kann gleichwohl Zufall und Verderbniß mit mancherley andern Umständen verbunden, diesen und jenen Staat von seiner Verfassung abbringen, und zu Ausnahmen von einer jedweden allgemeinen Regel Anlaß geben. Dieses hat wirklich in etlichen von den spätern Staaten Griechenlandes, und des neuern Italiens, in Schweden, in Pohlen, und in dem deutschen Reiche statt gefunden. Aber die vereinigten Staaten der Niederlande, und der Schweizerischen Eidgenossenschaft sind vielleicht unter den freyen Staaten die weitläufigsten, welche sich bey der Vereinigung der Nationen erhalten, und eine ansehnliche Zeit hintereinander dem Range, und der Neigung zu einem monarchischen Regi-

Regimente widerstanden haben; und Schweden ist das einzige Beyspiel eines freyen Staates, der in einem großen Königreiche auf den Ruinen der Monarchie errichtet worden ist.

Wenn der Oberherr eines kleinen Landes, oder einer einzelnen Stadt nicht so, wie in dem neuern Europa, durch die von einem Volke auf das andere sich fortpflanzende monarchische Lebensart unterstützt wird, so sitzt er auf seinem Throne niemals recht feste, und wird durch den Geist der Meuterey unter seinem Volke immerdar in Unruhe gesetzt, er wird durch Eifersucht geleitet, und behauptet sich durch Strenge, Vorurtheil, und Gewalt.

Die demokratische, und aristokratische Verfassung in einer großen Nation, wie etwan der Fall in Deutschland und in Pohlen ist, hat bey Behauptung ihrer Gerechtsame und Ansprüche mit eben dergleichen Schwierigkeiten zu thun; und wenn sie die Gefahr von der Seite einer königlichen, mit Unrecht angemessenen, Gewalt vermeiden will, so siehet sie sich genöthiget, dem höchsten Oberhaupte sogar die nothwendige Vollmacht zu einer vollstreckenden Gewalt zu verweigern.

Die Staaten von Europa legten, nach der Art ihrer ersten Festsetzung, den Grund zur Monarchie, und wurden vorbereitet, sich unter regelmäßigen und weitläufigen Regierungen zu vereinigen. Hätten die Griechen, deren einheimische Anstalten endlich auf die Stiftung so vieler unabhängiger Republiken hinausliefen, unter dem Agamemnon eine Eroberung und Anbau in Asien bewirkt, so ist es ganz wahrscheinlich, daß sie der Welt ein Beyspiel von eben der Art dargestellt haben würden. Aber die ursprünglichen Einwohner eines Landes, welche allershand abgesonderte Cantons ausmachen, gelangen mit ganz langsamen Schritten zu derjenigen Verbindung und Vereinigung, in welche erobernde Nationen, in der Vollführung ihrer Eroberungen, oder bey der Befestigung ih-

rer Besitzungen, gähling und auf einmal hineingezogen werden. Cäsar fochte mit etlichen hundertten unabhängiger Nationen in Gallien, welche sogar ihre gemeinschaftliche Gefahr nicht hinlänglich vereinigte. Die deutschen Völker, die sich in den Ländern der Römer festsetzten, machten, in einem einzigen Umfange, unterschiedene abge sonderte Staaten, die sich aber viel weiter erstreckten, als die alten Gallier, durch ihre Verbindungen und Vergleiche, oder in dem Erfolge ihrer Kriege, nach vielen Zeitaltern würden haben gelangen können.

Der Saame großer Monarchien und die Wurzeln eines weit sich erstreckenden Gebietes, wurden mit den Kolonien, die das römische Reich unter sich theilten, überall herum gepflanzt. Wir haben keine vollständigen Nachrichten von der Anzahl der Völker, die etliche Geschlechtersfolgen hintereinander mit einer scheinbaren Uebereinstimmung fortführen, nach diesem reizenden Kleinode zu trachten, und sich dessen zu bemächtigen. Wo sie Widerstand vermutheten, da ließen sie sich angelegen seyn, eine verhältnißmäßige Kriegesmacht entgegen zu stellen; und wenn sie einmal den Vorsatz gefaßt hatten, sich irgendwo festzusetzen, so setzten sich ganze Nationen in Bewegung, um an dem Raube Antheil zu nehmen. Wenn sie sich über eine weitläufige Landschaft ausgebreitet hatten, wo sie, ohne Beybehaltung ihrer Vereinigung, nicht sicher seyn konnten, so fuhrten sie fort, denjenigen für ihren Anführer zu erkennen, unter welchem sie gefochten hatten, und hatten sich, gleich einem Kriegesheere, das in abgetheilten Haufen an verschiedene Orte ausgeschickt wird, auf den Fuß gesetzt, daß sie sich zusammen ziehen konnten, so oft die Umstände es erforderten, daß sie eine Sache gemeinschaftlich ausführten, oder mit vereinigter Klugheit zu Rathe giengen.

Jeder abge sonderte Haufen hatte seinen angewiesenen Platz, und jeder untergeordneter Hauptmann seine Besitzungen

sungen, von welchen er den Unterhalt sowohl für sich, als für seine Untergebenen hernehmen mußte. Das Muster des Regiments wurde von der Einrichtung im Soldatentwesen hergenommen, und ein Lehngut war auf eine gewisse Zeit der Sold eines Officiers nach dem Verhältnisse seines Ranges. \*) Eine Klasse von dem Volke war zu Kriegsdiensten, eine andere zu der Arbeit, und zu der Bestellung der Felder zum Besten ihrer Herren bestimmt. Der Officier verbesserte nach und nach seinen Gehalt, indem er erstlich das, was ihm nur auf eine Zeitlang gewähret war, in ein Lehngut auf Zeitlebens verwandelte; und sodann machte er daraus ein Gut, das, unter Beobachtung gewisser Bedingungen, auch seinen Erben bewilliget wurde.

Der Rang des Adels wurde an allen Orten in der Welt erblich, und veranlassete in einem jedweden Staate einen mächtigen und dauerhaften Stand der Menschen. Auf der einen Seite hielten diese das gemeine Volk in einer Sklaverey, und auf der andern widerstundnen sie den Ansprüchen ihres Oberherrn. Sie verweigerten ihm bey gegebener Gelegenheit ihren Gehorsam und Dienste, oder kehreten gegen ihn ihre Waffen. Sie gaben eine feste und unübersteigliche Vormauer gegen einen allgemeinen Despotismus im Staate ab; aber sie waren auch selbst, mit Hülfe ihrer kriegerischen Klienten, die Tyrannen eines jeden kleinen Kreyses, und verhinderten die Stiftung einer Ordnung, oder sonst andere regelmäßige Anwendungen des Gesetzes.

Den Vortheil, den sie bey schwachen Regierungen, oder Minderjährigkeiten haben konnten, machten sie sich zu Nutzen, um ihre Eingriffe in die Rechte des Landesherrn weiter zu treiben; oder sie machten die Monarchie zu einem Wahlreiche, und umschränketen oder untergruben die monarchische Gewalt bey einer jeden Wahl durch

N 5 auf

\*) S. D. Robertson's Geschichte von Schottland, 1. B.

auf einander folgende Vergleiche, und Verträge. In manchen Fällen, und in dem deutschen Reiche insonderheit, hat der Fürst von allen Vorzügen weiter nichts, als den bloßen Titel behalten; und die Nationalvereinigung selbst hat sich weiter in nichts, als in der Beobachtung etlicher nichts bedeutender feyerlichen Gebräuche, erhalten.

Wo hingegen die Streitigkeiten des Landesherrn und seiner Lehnsleute, unter erblichen und ansehnlichen Vorrechten, die mit der Krone verbunden waren, einen entgegengesetzten Ausgang hatten, dafelbst wurden die Lehnherrschaften stufenweise ihrer Macht beraubet; der Adel wurde in den Stand der Unterthanen herabgesetzt, und genöthiget, bey dem Besitze seiner Würde, und bey der Ausübung seiner Gerichtsbarkeit von dem Fürsten abhängig zu seyn. Der letztere achtete es für seinen Vortheil, jene in den Zustand einer gleichen Unterwürfigkeit wie das gemeine Volk zu versetzen, und sein eigenes Ansehen weiter auszudehnen, indem er den Arbeiter und den Unterthan von den Bedrückungen seiner unmittelbaren Oberen los machte.

In diesem Entwurfe ist es den Fürsten von Europa auf verschiedne Weise gelungen. Vermittelt des Schutzes, den sie dem gemeinen Volk angedeyhen ließen, und wodurch sie die Leute zur Handlung und zu allerhand Gewerbe aufmunterten, bahnten sie sich den Weg zu einer despotischen Herrschaft in dem Staate; und mit Hülfe eben derjenigen Staatsklugheit, wodurch sie den Unterthan von vielerley Bedrückungen frey machten, vermehreten sie die Gewalt der Krone.

Wo aber die Unterthanen, vermöge der eingeführten Staatsverfassung etwas in die Regierung zu sprechen hatten, und das Oberhaupt so beschaffen war, daß sie unter demselben ihr erworbenes Vermögen, und ihr persönliches Ansehen geltend machen konnten, da kehrete sich diese Staatsklugheit wider die Krone. Sie veranlassete eine  
neue



neue Gewalt, die Vorzüge einzuschränken, das Regiment der Geseze aufzurichten, und in der Geschichte der Menschen einen neuen Auftritt darzustellen. Monarchie, mit Republik und weit ausgedehntem Gebiete vermischt, regierte einige Zeitalter ohne kriegerische Gewalt.

Dieses waren die Schritte, durch welche die Nationen von Europa zu ihren gegenwärtigen Verfassungen gelangt sind. An etlichen Orten ist es ihnen gelungen, gesetzmäßige Einrichtungen zu stiften; an andern hat man es zu einer gelinden despotischen Herrschaft gebracht; oder sie fahren noch immer fort mit dem Hange zu kämpfen, den sie bald auf diese, bald auf jene Seite haben.

In den frühern Zeiten hatte es in Europa das Ansehen, als ob es mit der Macht zu herrschen einen schnellen Fortgang gewinnen, und der unabhängige Trieb der Nationen dadurch in dasjenige Grab verscharrt werden würde, welches die ottomannischen Eroberer vor sich fanden. Und in Ansehung des armseligen Haufens des Volkes hatten sie überwunden. Die Römer kamen mit langsamen Schritten dahin, daß sie die Gränzen ihres Reichs erweiterten; jede neue Eroberung kostete ihnen einen langweiligen Krieg, und erforderte die Absendung der Colonien, und mancherley Maafregeln, um irgend eine neue Besizung in Sicherheit zu setzen. Aber der belehnte Oberherr wurde von dem Augenblicke an, da er festen Fuß gefaßt hatte, mit einer Begierde sein Gebiete zu erweitern, und das Verzeichniß seiner Vasallen zu vermehren beseelet, daß er immerfort neue Provinzen an sich brachte, indem er ihnen bloß das Bürgerrecht verlieh; und hiermit übernahm er unabhängige Staaten, ohne eine beträchtliche Neuerung in der Art ihrer Polices, als die Untertanen seines zunehmenden Gebietes.

Abgesonderte Staaten waren, gleich den Theilen eines Kunstwerks, gar bald an einander zu fügen, und wie das Sparrwerk eines Gebäudes, mit leichter Mühe aufzurichten.

ten. Wenn sie sich eine Weile gesträubet hatten, so wurden sie auf leichte Art entweder zusammen gesetzt, oder von einander genommen. Die Unabhängigkeit schwacher Staaten wurde bloß durch die gegenseitige Eifersucht der starken, oder durch die allgemeine Aufmerksamkeit aller, ein Gleichgewicht der Gewalt zu behaupten, erhalten.

Das glückliche System der Staatskunst, nach welchem europäische Staaten dieses Gleichgewicht zu erhalten getrachtet haben; der Grad der Mäßigung, welcher sogar siegreichen und mächtigen Monarchien in Schließung ihrer Vergleiche zu einer Gewohnheit worden ist, machen dem menschlichen Geschlechte Ehre; und geben ziemlich Hoffnung zu einer dauerhaften Glückseligkeit, die sich von einer vorgefaßten Meynung herleitet, welche vielleicht niemals in irgend einem ehemaligen Zeitpunkte, oder unter irgend einer Anzahl von Nationen so viel Eindruck als jetzt gehabt hat, daß nehmlich das erste erobernde Volk sowohl seinen eignen, als seiner Nebenbuhler Untergang befördern werde.

Solche Staaten sind es vielleicht, wo wir, als in einem Gebäude von einem weitläufigen Risse, die verschiedenen Theile, woraus ein politischer Körper besteht, am allerdeutlichsten bemerken können. Hier können wir wahrnehmen; daß die Uebereinstimmung, oder der Streit der Vortheile untereinander dazu dienet, verschiedene Stände von Menschen entweder zu vereinigen, oder von einander zu trennen, und sie durch Behauptung ihrer verschiedenen Ansprüche zu veranlassen, bald diese bald jene politische Verfassung festzusetzen. Inmittest bestehen die kleinsten Staaten eben aus solchen Theilen, wie jene, und aus Gliedern, die durch einen ähnlichen Trieb befeelét werden. Sie geben mancherley Beispiele von Regierungen, nach Beschaffenheit der zufälligen Vereinigungen der Partheyen, und der mancherley Vortheile, mit welchen diese Partheyen sich unter einander in Kampf einlassen.

In

In jedweder Gesellschaft giebt es eine zufällige Subordination, die mit ihrer förmlichen Stiftung gar keine Gemeinschaft hat, und gar oft ihrer Verfassung zuwider ist. Unter der Zeit, da die Regierung und das Volk, ein jedes seine besondere Sprache redet, und keine Ansprüche an Macht, ohne eine gesetzmäßige Ernennung auf der einen, oder ohne den Vortheil erblicher Würden auf der andern zuzugeben scheint, giebt diese zufällige Subordination dem Staate seinen rechten Bestand, und bestimmt dessen Charakter; die Subordination selbst aber kann entweder von der Abtheilung des Eigenthums, oder von etlichen andern Umständen entstehen, die zu ungleichen Graden des Einflusses Anlaß geben.

Zu Rom war der plebejische Stand eine lange Zeit für geringer, als die übrigen angesehen, und von den höhern obrigkeitlichen Aemtern ausgeschlossen worden; gleichwohl hatte er immer Kräfte genug, dadurch, daß die Mitglieder desselben zusammen hielten, diesen verdrüßlichen Unterschied sich vom Halse zu schaffen. Das einzelne Mitglied hingegen handelte immersfort nach den Eindrücken eines subordinirten Ranges, und gab jedesmal unter Leuten, die an ein Amt Anspruch machten, einem Patricier seine Wahlstimme, dessen Schuß es aus der Erfahrung kannte, und dessen persönliches Ansehen es fühlte. Auf solche Weise war die Uebermacht der patricischen Familien eine gewisse Zeitlang so regelmäßig, als sie nur nach den angenommenen Grundsätzen einer Monarchie seyn konnte. Doch wie die höhern Staatsämter stufenweise auch plebejischen Familien zu Theil wurden, so wurden die Wirkungen vormaliger Vorzüge in dem Range geschwächt, oder gehemmet. Die Gesetze, deren Absicht war, die Ansprüche der verschiedenen Stände auf festen Fuß zu setzen, wurden mit leichter Mühe entkräftet. Der Pöbel wurde zu einer Gegenparthey, und wer es mit ihm hielt, derselbe bahnete sich den sichersten Weg zur Oberherrschaft.

herrschaft. Clodius wurde dadurch, daß er sich eigenmächtig in eine plebejische Familie an Kindesstatt annehmen ließ, in den Stand gesetzt, daß er ein Zunftmeister des Volks werden konnte; und da Cäsar sich der Vortheile dieser Parthey eifrig annahm, gelangte er zu einer eigenmächtigen Herrschaft und Tyrannen.

In dergleichen unbeständigen und vorübergehenden Aufsitzen, sind Regierungsformen bloß zufällige Arten des Verfahrens, worinnen jedes nachfolgende Zeitalter von dem vorhergehenden verschieden seyn kann. Die Gegenparthey ist immer bereit, sich alle gelegentliche Vortheile zu Nutzen zu machen; und wenn die Menschen irgend von einer Parthey etwas zu befürchten haben, so finden sie selten bey jemanden anders, als bey ihrer Gegenparthey, einen bessern Schutz. Cato vereinigte sich mit dem Pompejus, um sich dem Cäsar zu widersetzen, und verhütete nichts so sehr, als jene Versöhnung der Partheyen, die auch wirklich in der Absicht geschah, daß sich die verschiedenen Oberhäupter wider die Freyheit des Staats mit einander vereinigten. Dieser berühmte Mann hatte zu seiner Zeit einen Vorzug, wie ein Mann unter Kindern, und war über seine Gegner theils durch die Richtigkeit seiner Denkungsart, und durch den Umfang seiner Einsicht, theils durch die männliche Tapferkeit und Uneigennützigkeit erhaben, womit er sich bestreute, die Absichten einer eiteln und kindischen Ehrbegierde, die den Untergang der Menschen zu befördern abzielte, zu vereiteln.

Ohngeachtet freye Regimentsformen ihren Ursprung selten, oder niemals von dem Entwurfe eines einzelnen Rathgebers hernehmen, so geschiehet es doch gar oft, daß sie durch die Wachsamkeit, die Geschäftigkeit, und den Eifer einzelner Männer erhalten werden. Glücklich sind diejenigen, die diesen Gegenstand der Sorgfalt recht erkennen, und sich wählen; und ein Glück ist es für die Men-

Menschen, wenn er nicht zu spät gewählt wird. Er ist aufgehoben gewesen, das Leben eines Cato, oder eines Brutus bey bevorstehenden unglückseligen Staatsveränderungen zu verherrlichen, den Unwillen eines Thrasea und Helvidius in geheim zu nähren, und das Nachdenken scharfsinkender Männer in den Zeiten der Verderbniß zu beschäfftigen. Aber auch in solchen späten und unwirksamen Beyspielen war es ein Glück, einen für das menschliche Geschlecht so wichtigen Gegenstand kennen zu lernen, und ihm seinen gebührenden Werth beizulegen. Gesezt, das Bestreben nach demselben, und die Liebe dazu haben nicht den gewünschten Ausgang gehabt, so haben sie doch der menschlichen Natur einen besondern Glanz verschaffet.



### Dritter Abschnitt.

Von Nationalgegenständen überhaupt, und von den dahin gehdrigen Stiftungen und Sitten der Staaten.

**G**leichwie die Weise der Subordination zufällig ist, und Regimentsformen hauptsächlich von der Art, wie die Glieder eines Staats ursprünglich in Klassen abgetheilet sind, und von mancherley andern Umständen, welche diesem und jenem Stande der Menschen eine Herrschaft in ihrem Vaterlande verleihen, ihren Ursprung haben; also giebt es gewisse Gegenstände, welche auf die Aufmerksamkeit einer jedweden Regierung einen Anspruch machen, welche den Begriffen und Vernunftschlüssen der Menschen in einer jeden Gesellschaft zum Leitfaden dienen, und die nicht nur dem Staatsmanne etwas zu thun geben, sondern in gewissem Maaße den Staat zu solchen Anordnungen anweisen, unter deren Ansehen die Obrigkeit sich bey ihrer

ihrer Gewalt erhält. Dergleichen sind die Nationalverteidigung, die Handhabung der Gerechtigkeit, die Erhaltung und innerliche Wohlfahrt des Staats. Wenn diese Gegenstände verabsäumt werden, so läßt sich gar leicht begreifen, daß der Schauplatz selbst, auf welchem die Partheyen um Macht, um Vorrecht, um Gleichheit, mit einander streiten, verschwinden muß, und die Gesellschaft selbst nicht länger bestehen kann.

In jedweder öffentlichen Versammlung wird man behaupten, daß diese Gegenstände betrachtenswürdig sind, und ihre Betrachtung wird es in jedwedem politischen Zwiste dahin bringen, daß man sich auf jene gesunde Vernunft und gemeine Meynung der Menschen beruft, welche, da sie mit den Privatabsichten einzelner Personen, und den Ansprüchen der Partheyen streitet, als der große Befehlgeber der Nationen angesehen werden kann.

Die Maaßregeln, die zur Erlangung der meisten Nationalgegenstände erfordert werden, sind mit einander verknüpft, und müssen also in der Bestrebung darnach zusammen genommen werden: oft sind sie ganz und gar einerley. Die Macht, die man sich wegen der Vertheidigung gegen auswärtige Feinde vorbereitet, kann ebenfalls gebrauchet werden, im Lande selbst Friede und Ruhe zu erhalten; die Gesetze sind zur Sicherheit der Rechte und Freyheiten des Volkes gemacht; sie können aber auch als Ermunterungen zur Bevölkerung und zur Handlung dienen; und jede Gesellschaft, ohne zu betrachten, wie ihre Gegenstände durch scharfsinnige Männer in Klassen abgetheilet, oder unterschieden werden, ist in jedem Falle verbunden, diejenige Form anzunehmen, oder zu behalten, die zu Erhaltung ihrer Vortheile, oder zu Abwendung ihrer Unglücksfälle am geschicktesten ist.

Unmittelst haben Nationen eben so, wie Privatleute, ihre Lieblingsendzwecke, und ihre vorzüglichsten Absichten, die in ihren Sitten sowohl, als in ihren Stiftungen einen man-

mannichfaltigen Unterschied machen. Sie gelangen sogar, durch verschiedene Mittel zu einerley Endzwecke, und behalten, wie Leute, die durch verschiedene Handthierungen ihr Glück machen, die Gewohnheiten ihres hauptsächlichsten Berufes in einem jeden Stande, worein sie gerathen. Die Römer wurden dadurch reich, daß sie ihre Eroberungen fortsetzten; und allem Vermuthen nach haben sie eine gewisse Zeitlang die Anzahl der Menschen vermehret, da es hingegen schien, als ob ihre Neigung zum Kriege dem Erdboden mit der Verwüstung drohete. Manche neuern Nationen verfahren, um ihre Herrschaft und Gebiete zu vergrößern, nach den Grundsätzen der Handlung; und ohngeachtet sie nur bloß darauf sinnen, wie sie im Lande Reichthümer häufen mögen, so gewinnen sie doch immerfort mehr gebieterischen Vorzug außer Landes.

Die Charaktere des kriegerischen und des handelnden Volkes sind auf mancherley Weise verbunden: sie werden in verschiedenen Graden durch den Einfluß solcher Umstände gebildet, die zum Kriege mehr oder weniger ost Anlaß geben, und das Verlangen nach Eroberungen erwecken; solcher Umstände, die ein Volk in Ruhe lassen, daß es seine einheimischen Quellen verbessern, oder durch die Früchte seines Fleißes von den Ausländern kaufen kann, was ihm sein eigener Erdboden und sein Himmelsstrich verweigert.

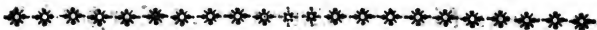
Die Mitglieder eines jedweden Staates beschäftigen sich mehr oder weniger mit Staatsgeschäften, in wie ferne ihre Verfassung es ihnen zuläßt, an der Regierung Antheil zu nehmen, und ihre Aufmerksamkeit auf Gegenstände lenket, die das gemeine Wesen angehen. Ein Volk wird in seinen Talenten in so ferne verbessert, oder nicht verbessert, als diese Talente zu der Ausübung der Künste, und zu den allgemeinen Geschäften angewendet werden; es kann in seinen Sitten entweder gebessert, oder verdorben werden, in wieferne es ermuntert und angefüh-



ret wird, nach den Grundregeln der Freyheit und Gerechtigkeit zu handeln, oder wie es etwan in einen Zustand der Niederträchtigkeit, und Sklaverey herabgesetzt wird: Aber alle Vortheile, die durch Nationen in irgend einer von diesen wichtigen Ausichten gewonnen; und alles Uebel, welches vermieden wird, betrachtet man insgemein als bloße zufällige Begebenheiten. Selten giebt man solchen Dingen einen Platz unter den Gegenständen der Staatskunst, oder rechnet sie unter die Staatsursachen.

Wir stehen in Gefahr zum Spotte zu werden, wenn wir verlangen, daß sich Leute, bloß ihre Gemüthskräfte zu üben, und Gesinnungen eines edlen Herzens zu bekommen, mit politischen Stiftungen beschäftigen sollen. Wir müssen ihnen irgend einen Bewegungsgrund des Eigennuzes, oder einige Hoffnung äußerlicher Vortheile vorlegen, um gemeine Leute in ihren Bestrebungen zu ermuntern, oder in ihren Maafregeln anzuweisen. Bloß aus Nothwendigkeit, oder um des Gewinnstes willen wollen sie tapfer, sinnreich und beredsam seyn; sie preisen den Nutzen des Reichthums, der Bevölkerung, und andere Hülfsmittel im Kriege mehr: aber oft vergessen sie, daß diese ohne die Anweisung geschickter Fähigkeiten, und ohne die Unterstützungen einer Nationalmunterkeit von keiner Wichtigkeit sind. Demnach mögen wir wohl vermuthen, daß wir unter den Staaten den Hang zu dieser oder jener Staatskunst, von der Rücksicht auf öffentliche Sicherheit, von dem Verlangen persönliche Freyheit, oder Privateigenthum in Sicherheit zu bringen; selten aber von der Betrachtung moralischer Wirkungen, oder von einer Absicht auf die natürliche Gemüthsverfassung der Menschen hergenommen finden.

Bier:



Vierter Abschnitt.

Von Bevölkerung und Reichthum.

Wenn wir nachsinnen, was die Römer gefühlt haben müssen, da sie die Zeitung erhielten, daß der Kern ihrer Bürgerschaft bey Cannä verlohren gegangen wäre: wenn wir bedenken, was der Redner in seinem Sinne gehabt habe, da er sagte, „das die jungen Leute unter dem Volke gleich dem Frühlinge unter den Jahreszeiten wären;“ wenn wir von der Freude hören, mit welcher der Jäger und der Krieger unter den Amerikanern an Kindesstatt angenommen wird, um die Ehre der Familie, und der Nation zu befördern; so fühlen wir vermöge unserer Natur die mächtigsten Bewegungsgründe, auf die Vermehrung und Erhaltung unserer Nebenbürger zurückzusehen. Vortheil, natürliche Liebe, und politische Absichten vereinigen sich, diesen Gegenstand zu empfehlen; und niemand verhält sich dagegen mit gänzlicher Unachtsamkeit, als der Tyrann, der von seinen eigenen Vortheilten irrige Gedanken hegt, der Staatsmann, der das seiner Sorgfalt anvertraute Amt auf die leichte Achsel nimmt, oder das Volk, welches verdorben worden ist, und seine Mitbürger als Nebenbuhler in seinen Vortheilten, und als solche betrachtet, die an seinen gewinnfüchtigen Endzwecken Antheil nehmen wollen.

Unter rohen Gesellschaften, und unter kleinen Staaten überhaupt, die sehr oft in Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten verwickelt sind, ist die Erhaltung, und Vermehrung ihrer Mitglieder einer von den wichtigsten Gegenständen. Der Amerikaner berechnet seine Niederlage nach der Anzahl der Menschen, die er eingebüßet hat, oder er schätzt seinen Sieg nach den von ihm gemachten Kriegs-

gefangenen; keinesweges aber darnach, daß er das Feld behalten hat, oder von einem Plage weggetrieben worden ist, auf welchem er mit seinem Feinde gefochten hat. Ein Mann, mit welchem er sich in allen seinen Geschäften vereinigen, den er als seinen Freund umarmen kann; an welchem er einen Gegenstand seiner Gewogenheit, und einen Gehülften in seinen mühseligen Umständen findet, dieser ist für ihn der schätzbarste Zuwachs seines Glücks.

Sogar da, wo die Freundschaft einzelner Menschen, nicht in Betrachtung gezogen wird, findet die Gesellschaft, die sich mit Errichtung einer Parthey beschaffiget, welche sich selbst vertheidigen, und ihrem Feinde Schaden zufügen kann, keinen Gegenstand von größerer Wichtigkeit, als die Vergrößerung ihrer Anzahl. Kriegsgefangene, die als Kinder angenommen, oder Kinder beyderley Geschlechts, die für das gemeine Beste auferzogen werden können, werden diesem zu Folge als die reichste Beute von einem Feinde angesehen. Die eingeführte Gewohnheit der Römer, die Ueberwundenen an den Vorrechten ihrer Stadt Antheil nehmen zu lassen; der Raub der Sabinerinnen, und die darauf erfolgte Verbindung mit dieser Volke waren keine sonderbaren, oder ungewöhnlichen Beispiele in der Geschichte der Menschen. Man hat sich überall nach eben derselben Staatskunst gerichtet, und sie war überall natürlich, und fiel gleich einem jeden bey, wo nur die Stärke eines Staats auf den Waffen weniger Leute beruhete, und wo die Menschen an und vor sich selbst, ohne Absicht auf ihr Vermögen, oder auf ihre Glücksumstände geschäset wurden.

In rohen Zeiten demnach, so lange unter den Menschen lauter kleine Abtheilungen statt finden, sollte man meynen, wenn der Erdboden dünne bevölkert ist, so rühre dieser Mangel nicht davon her; well man etwan von Seiten der Staaten auf die Anzahl der Menschen nicht geachtet habe. Es ist sogar der Wahrscheinlichkeit gemäß, daß die

die allerwirksamste Anstalt, die man zu Vermehrung des menschlichen Geschlechtes machen kann, diese ist, wenn man es nicht zu einer Vereinigung der Nationen kommen läßt, und die Menschen vielmehr nöthiget, lauter solche kleine Gesellschaften auszumachen, wodurch die Erhaltung ihrer Anzahl einer von den hauptsächlichsten Gegenständen ihrer Sorgfalt werden möchte. Freylich ist es wahr, daß dieses allein nicht zureichend seyn würde: wir müssen allem Ansehen nach auch noch die Ermunterung, Familien zu errichten, welche die Menschen unter einer wohl eingerichteten Policy genießen, und die Mittel des Unterhalts, die wir der Ausübung der Künste zu danken haben, beyfügen.

Die Mutter hat keine Lust, die Anzahl ihrer Kinder zu vermehren, und die Aufzuehung derselben gehet ihr schlecht von statten, wenn sie sich genöthiget siehet, ihre eigene Nahrung unter den größten Mühseligkeiten zu suchen. In Nordamerika verbindet sie, wie man erzählet, mit einem ohnedem schon kalten, oder mäßigen Naturell auch noch die freywillige Enthalttsamkeit; zu welcher sie sich in Betrachtung dieser Beschwerlichkeiten entschließet. Ihren Begriffen nach erfordert es die Klugheit, und das Gewissen, ein Kind so weit zu erziehen, daß es Wildpret zu seiner Nahrung gebrauchen, und zu Fuße ihr nachkommen kann, ehe sie es wagt, bey ihrer Wanderschaft in den Wäldern herum eine neue Last auf sich zu nehmen.

In wärmern Ländern wird, durch die verschiedene Gemüthsart, wozu vielleicht die Himmelsgegend etwas beyträgt, und durch mehrere Gemächlichkeit, sich seinen Unterhalt zu verschaffen, die Anzahl der Menschen vermehret, und der Gegenstand selbst dabey nicht in Betrachtung gezogen; der Umgang zwischen den beyden Geschlechtern wird, ohne sich im mindesten um die Bevölkerung zu bekümmern, bloß als ein Werk der Wollust getrieben. An

Gegenstand einer barbarischen Staatskunst daraus gemacht, um die Absichten der Natur zu vereiteln, oder zu hemmen. Auf der Insel Formosa ist es den Mannspersonen vor dem vierzigsten Jahre zu heyrathen verboten; und wenn die Weibspersonen vor dem sechs und dreyßigsten Jahre schwanger werden, so wird ihnen auf Verordnung der Obrigkeit ein Abtreibungsmittel verordnet, welches mit solcher Hestigkeit wirket, daß darüber das Leben der Mutter sowohl, als des Kindes in Gefahr kommt. \*)

In China ist den Eltern die Erlaubniß ertheilet worden, ihre Kinder zu tödten, oder wegzusehen. Vermuthlich geschähe dieses in der Meynung, daß man sie von der Last einer zahlreichen Nachkommenschaft befreien wollte. Doch ohngeachtet wir von dieser, dem menschlichen Herzen so sehr zuwiderlaufenden, Vergünstigung hören, so hat sie doch allem Ansehen nach die Wirkungen in Verhinderung der Bevölkerung, wohin sie eigentlich abzu zielen scheint, nicht gehabt. Vielmehr hat sie, wie viele andere solche Anordnungen, gerade das Gegentheil von dem, was sie vorzubedeuten schien, nach sich gezogen. Die Eltern heyrathen in Absicht auf dieses Mittel zu ihrer Erleichterung, und die Kinder bleiben immer am Leben.

Inzwischen mag der Gegenstand der Bevölkerung unter dem menschlichen Geschlechte gleich für noch so wichtig angesehen werden, so wird es doch schwer seyn, in der Geschichte der bürgerlichen Staatskunst irgendwo weise, oder wirksame Stiftungen zu finden, die bloß und allein auf die Erreichung dieses Endzwecks abzielen. Das gewöhnliche Verfahren roher oder schwacher Nationen thut der Sache noch nicht vollkommen Gnüge, oder es kann die Hindernisse, die in ihrer Lebensart zu finden sind, nicht übersteigen. Die Zunahme des Fleißes, die Bemühungen der Menschen, ihre Künste in Aufnahme zu bringen, ihre Handlung zu erweitern, ihre Besizungen in Sicher-

heit

\*) Sammlung holländischer Reisen.

heit zu stellen, und ihre Rechte festzusetzen, sind in der That die wirksamsten Mittel die Bevölkerung zu befördern. Aber sie entstehen aus verschiedenen Bewegungsgründen. Sie entstehen aus eigennützigen Absichten, und aus der Sorge für persönliche Sicherheit. Ihre Absicht ist, daß sie solchen Leuten, die schon vorhanden sind, zum Besten dienen; nicht, daß sie ihre Anzahl vergrößern.

Mittlerweile ist es schon eine wichtige Sache, wenn man erkennt, daß, wo ein Volk in seinen politischen Anstalten Glück hat, und es ihm in seiner fleißigen Beschäftigung gut von Statten gehet, die Bevölkerung bey demselben ebenfalls nach diesem Verhältnisse zunehmen muß. Andere Erfindungen, worauf man in dieser Absicht bedacht ist; dienen meistens weiter zu nichts, als daß sie die Menschen in ihren Hoffnungen betrügen, oder ihre Aufmerksamkeit auf unrechte Wege führen.

Bei Anlegung einer Pflanzstadt, bey der Bemühung, den zufälligen Verlust, der von Pest, oder Krieg herrührt, zu ersetzen, kann das unmittelbare Nachsinnen der Staatsmänner wohl noch seinen Nutzen haben. Wenn wir aber bey den Vernunftschlüssen über die Vermehrung der Menschen überhaupt ihre Freyheit, und ihre Glückseligkeit vergessen; so wird unsere Behülfe zum Besten der Bevölkerung schwach, und unwirksam werden. Sie geben uns nur Anleitung, an der Oberfläche zu arbeiten, oder nach einem Schatten zu greifen, da wir hingegen die Sorge für das Wesentliche aus der Acht lassen; und in einem Zustande, da der Verfall sichtbar ist, machen sie, daß wir, unsere Krankheit zu heben, allerhand Scheinmittel brauchen, und zulassen, daß die Wurzeln des Unheils zurück bleiben. Octavius wärmte die Gesetze, die auf die Bevölkerung in Rom abzielten; wieder auf, oder schärfte sie wenigstens von neuem wieder ein. Doch man möchte von ihm so, wie von vielen andern Fürsten in ähnlicher Verfassung sagen, daß sie eben zu der Zeit Gift einschenken, da sie die



Absicht haben, ein Mittel dagegen zu ersinnen; und daß sie schädliche Feuchtigkeiten in das Blut, und eine Gicht in die Glieder eines abgekommnen und siechen Körpers hineintreiben, indem sie ihm durch äußerliche Arzneymittel auf der Haut, wieder aufzuhelfen trachten.

Es ist wirklich für die Menschen ein Glück, daß dieser wichtige Gegenstand nicht allezeit auf dem Wiße der Regenten, oder auf der Staatsklugheit einzelner Personen beruhet. Ein auf die Freyheit aufmerksames Volk findet an und vor sich selbst einen Zustand, in welchem es den Neigungen der Natur mit einer nachdrücklichern Wirkung folgen kann, als diejenige ist, welche die Staatsversammlungen durch Nachdenken hervorzubringen vermögend sind. Wenn regierende Häupter, oder auch Projektmacher diese Sache in ihren Händen haben, so bestehet das Beste, was sie thun können, darinnen, daß sie sich hüten, einem Vortheile Abbruch zu thun, den sie nicht ansehnlich befördern können, und daß sie Risse machen, die sie nicht wieder auszubessern im Stande sind.

Herr Hume sagt: „wenn Nationen in kleine Striche Landes, und in geringe Staaten abgetheilt wären, wo jedweder Mensch sein Haus und sein Feld für sich selbst, und jede Provinz ihre Hauptstadt frey und unabhängig hätte; was für ein Glück würde dieses für das menschliche Geschlecht, wie günstig würde es für das Gewerbe und den Ackerbau, für den Ehestand, und für die Bevölkerung seyn!“ Hier würden, allem Vermuthen nach, die Staatsmänner keine Entwürfe zu machen haben, um Verheyrathete zu belohnen, oder einzelne und unverehlichte zu bestrafen; Fremdlinge in das Land hineinzulocken, oder Einheimische zu verbieten, daß sie nicht wegziehen. Jedweder Bürger würde einen sichern Besiß, und Versorgung für seine Erben finden, und nicht durch die traurige Furcht der Unterdrückung, oder des Mangels kleinmüthig gemacht werden; und wo jedwede andere wirksame Kraft der



der Natur frey wäre, da würde diejenige, welche zur Fortpflanzung beförderlich ist, nicht gehemmet werden können. Von den Mächtigen hat die Natur verlangt, daß sie gerecht seyn sollen; aber sie hat sonst die Erhaltung ihrer Werke nicht ihren ausgedachten Entwürfen anvertrauet. Was für Holz kann wohl der Staatsmann zu dem Feuer der Jugend legen? Wenn er es nur nicht ersticket, so erfolgt die Wirkung desselben ganz sicher von sich selbst. Wenn wir mit der einen Hand das menschliche Geschlecht niederdrücken, oder entehren, so ist es umsonst, daß wir mit dem Octavius in der andern Hand den Leuten die Reizungen der Ehe, oder die Peitsche für den ehelosen Stand vorhalten. Umsonst ist es, wenn wir von auswärtigen Orten neue Einwohner herbeizulocken suchen, so lange diejenigen, die wir bereits besitzen, ungewiß sind, ob sie auch das Ihrige behalten werden, und nicht allein, wenn sie sich in Gedanken eine künftige zahlreiche Familie vorstellen, sondern auch, wenn sie eine ungewisse und zweifelhafte Versorgung für dieselbe vor sich sehen, zittern und beben. Der willkührliche Landesherr, der seine Unterthanen in dergleichen Umstände versetzt hat, muß das, was ihm von seinem Volke übrig bleibt, den mächtigen Trieben der Natur, und keinesweges seiner eigenen Erfindung danken.

Da, wo die Lage des Ortes reizend ist, werden sich die Menschen ansehnlich vermehren, und in wenigen Geschlechtsaltern, eine jede Landschaft nach dem Verhältnisse der daselbst befindlichen Mittel des Unterhalts, bevölkern. Sie werden sich sogar unter solchen Umständen vermehren, welche einen Verfall vordedeuteten. Die oftmaligen Kriege der Römer und vieler andern wohlhabenden Staaten, sogar die Pest und der Sklavenmarkt finden immer Vorrath an Leuten; wenn nur, ohne die Quelle zu zerstören, der Abzug davon regelmäßig eingerichtet wird; und wenn man für die Nachkommen sorgt, ohne die Familien, von

welchen sie entstehen, aus ihrem Sitze zu treiben. Wenn ein Ort mit reichlichem Lebensunterhalte für Menschen gesegnet wird, und der dasige Staatsmann sich einbildet, er habe es durch seine auf den Ehestand gesetzten Belohnungen, durch Lockungen für die Ausländer, oder durch Zwangsmittel, die Einwohner im Lande zu erhalten, dahin gebracht, daß die Anzahl seiner Landsleute sich vergrößert hat, so ist er gar oft der Fliege in der Fabel gleich, die es sich mit großer Bewunderung zuschrieb, daß sich das Rad drehete, und daß der Wagen fortgieng. Er ist bloß demjenigen, was bereits in Bewegung war, an der Seite gegangen, und hat ihm fortgeholfen. Er hat mit seinem Ruder gearbeitet, um dem Strome einen geschwindern Lauf mitzutheilen; er hat mit seinem Föchel gewedelt, um dem Winde mehr Behendigkeit zu geben.

Entwürfe zu einem starken Anbau des Landes, und zu einer plötzlichen Bevölkerung kosten allemal Menschen, es mag damit am Ende auch noch so gut gelingen. Nach Petersburg wurden, wie uns erzählt wird, in den ersten Versuchen dieses Land vollkommen mit Einwohnern zu besetzen, alle Jahre mehr, als hunderttausend Bauern, wie das Vieh herbey getrieben; und mußten alle Jahre aus Mangel an Unterhalt verderben. \*) Bloß in der Nachbarschaft der Plantân- oder Moosbäume versucht es der Indianer sich fest zu setzen, und so oft sich seine Familie vermehret, setzt er in seinen Baumgarten einem neuen Baum. \*\*)

Wenn der Plantânbaum, der Cacaobaum, oder der Palmbaum zureichend wären, einen Einwohner zu unterhalten, so würden die Menschen in den wärmern Himmelsgegenden eben so zahlreich, als die Bäume im Walde seyn. Aber an vielen Orten auf dem Erdboden wächst vermöge der Beschaffenheit der Himmelsgegend und des Erdreichs von sich selbst beynähe gar nichts, und die Mittel

\*) Strahlenberg.

\*\*) Dampier.

des Unterhalts sind bloß und allein die Früchte der Arbeit und Geschicklichkeit. Wenn ein Volk auf der einen Seite sein genügsames Leben beybehält, und auf der andern seinen Fleiß vergrößert, und seine Künste verbessert, so muß sich die Anzahl der Menschen nothwendiger Weise in gehörigem Verhältnisse vermehren. Daher kommt es, daß die bestellten Felder in Europa mehr, als die Wildniß in Amerika, oder die Ebenen in der Tartarey bevölkert sind.

Doch sogar die Vermehrung der Menschen, die der Anhäufung des Reichthums auf dem Fuße nachfolget, hat ihre Gränzen. Die Nothdurst des Lebens ist ein schwankender, und nach gewissem Verhältnisse verständlicher Ausdruck. Etwas anders verstehet der Wilde, und etwas anders der gesittete Bürger darunter. Er beziehet sich auf die Einbildung, und auf die angewöhnte Lebensart. Solange die Künste zunehmen, und der Reichthum wächst; solange die liegenden Gründe einzelner Menschen, oder der künftig zu hoffende Gewinnst in ihrer Meynung so viel einbringen, als zu dem Unterhalt einer Familie erfordert wird, so nehmen die Leute die Sorgfalt dafür willig und gern über sich. Langt aber das Einkommen der liegenden Gründe, wenn es gleich in seiner Art reichlich ist, zu dem gesuchten Endzwecke nicht zu, und wird es den Leuten schwer, dasjenige zu erwerben, was sie im ehelichen Stande als zureichend sich vorstellen, so wird die Bevölkerung gehemmet, oder fängt an, in Abnahme zu gerathen. Der Bürger wird, nach seinen eigenen Begriffen, wieder in den Stand des Wilden versetzt; er bildet sich ein, seine Kinder müßten aus Mangel verderben; und er begiebt sich von einem Schauplaze weg, wo wirklich alles vollauf ist, weil er selbst nicht so viel im Vermögen hat, als sein eingebildeter Rang, oder sein Wunsch erfordern. Wider dieses Unheil läßt sich die bloße Anhäufung des Reichthums als ein endliches Hülfsmittel nicht anwenden; denn es werden beständig seltene und kostbare Materialien, sie

Sie mögen bestehen, worinnen sie wollen, aufgesucht. Und wenn seidene Zeuge und Perlen etwas gemeines worden sind, so werden die Menschen anfangen, irgend eine neue Gattung von Pracht zu begehren, welche sich allein der Reiche anschaffen kann. Wird ihnen nach ihrem Sinne gewillfahret, so verlangen sie immer wieder etwas anders. Denn nicht ein erreichtes Ziel und Maaß, sondern die stetswährende Zunahme des Reichthums ist es, was die begehrende Einbildung befriediget.

Durch die Bewegungsgründe des Eigennuzes werden die Menschen angetrieben, daß sie arbeiten, und sich mit einträglichem Künsten beschäftigen. Man darf dem Handwerksmanne nur in Ansehung der Früchte seiner Arbeit sichere Gewähr leisten, man darf ihm Hoffnung zur Unabhängigkeit und Freyheit machen; sogleich hat der Staat einen getreuen Diener in der Erwerbung des Reichthums, und einen getreuen Verwalter in dem wirtschaftlichen Gebrauche desjenigen, was er gewonnen hat; an ihm gefunden. Hier kann der Staatsmann eben, wie in dem Falle der Bevölkerung selbst, nicht leicht etwas mehreres thun, als daß er sich in Acht nimmt, damit er kein Unheil stiften möge. Es ist sehr gut, wenn er in dem Anfange der Handlung weiß, wie er es machen soll, daß er der Betrügeren, der sie gar zu gern unterworfen ist, Einhalt thut. In ihrem Fortgange ist Handlung diejenige Gattung von Gewerbe, woben die Menschen, wenn man sie den Wirkungen ihrer eigenen Erfahrung überläßt, am allerwenigsten geneigt sind, den unrechten Weg zu gehen.

In rohen Zeitaltern ist der Kaufmann kurzfristig, betrüglich, und um Geld zu allem zu gebrauchen; wenn aber in der Folge der Zeit seine Kunst höher getrieben wird, so erstrecken sich seine Absichten weiter, und seine Grundregeln werden festgestellt; er hält in seinen Sachen genaue Ordnung, er wird freygebig, getreu, und unternehmend; und zu der Zeit einer allgemeinen Verderbniß hat er allein eine jedwede



jedwede Tugend, bis auf die Kräfte, sein erworbenes Gut zu vertheidigen. Er bedarf von dem Staate weiter keine Hülfe, als dessen Schuß, und ist oft in sich selbst dasjenige Mitglied des Staats, das die meiste Einsicht hat, und die meiste Hochachtung verdienet. Sogar in China, wo doch Diebstahl, Betrug und Treulosigkeit in allen übrigen Ständen der Menschen die herrschende Mode ist, wird uns der große Kaufmann als ein solcher beschrieben, der andern gern gutes zutrauet, und sich selbst ein gutes Zutrauen verschafft. Zu der Zeit, da seine Landsleute nach den Entwürfen und unter den Einschränkungen einer Policcy handeln, wie sie für Schelme eingerichtet werden muß, handelt er hingegen nach den vernünftigen Handlungsregeln und nach den Grundsätzen der Menschen.

Gleichwie die Bevölkerung und Nationalreichthum genau mit einander verknüpft sind, also ist Freyheit und persönliche Sicherheit die große Grundfeste von beyden; und wenn dieser Grund in einem Staate gelegt wird, so hat die Natur es so eingerichtet, daß das Wachsthum und die Arbeitsamkeit seiner Mitglieder zuverlässig erwartet werden darf; das eine durch die allerheftigsten Begierden in dem ganzen menschlichen Wesen; das andere durch eine Betrachtung, die unfer allen, womit die Seele eingenommen wird, die allereinförmigste und standhafteste ist. Demnach besteht der große Gegenstand der Staatskunst in Ansehung beyder darinnen, daß man der Familie in Ansehung der Mittel ihres Unterhalts, und ihrer bleibenden Stätte Sicherheit verschafft; daß man den Arbeitsamen in der Besorgung seiner Geschäfte schützt; und es so einrichtet, daß die Einschränkungen der Policcy und die geselligen Neigungen der Menschen sich mit ihren abgefonderten und eigennütigen Absichten vertragen.

Wenn die Rede von besondern Handwerken, Beschäftigungen und Handlungen ist, so ist der erfahrene Practicus der Meister, und jeder, der nach allgemeinen Vernunftschlüssen

schließen davon schwäset, ein Lehrling. Der Gegenstand in der Handlung ist, den einzelnen Menschen reich zu machen. Je mehr er für sich selbst gewinnt, desto mehr vergrößert er den Reichthum seines Landes. Wird ein Schuß dazu erfordert, so muß er ihm gewähret werden; gehen dabey Verbrechen und Betrügereyen vor, so muß ihnen Einhalt geschehen; weiter kann sich die Regierung nichts anmaßen. Will der klügelnde Staatskundige selbst dabey hülfliche Hand leisten, so giebt er nur Anlaß zu vielerley Störhungen und zu gegründeten Beschwerden. Verrieth der Kaufmann seine eigene Vortheile, um für sein Vaterland Entwürfe zu machen, so ist der Zeitpunkt der Erscheinungen und Hirngespinnste in der Nähe, und die dauerhafte Grundfeste der Handlung wird untergraben. Man könnte ihm ohngefähr die Lehre geben, wenn er seinen Vortheilen nachgehet, und nicht Ursache zu Beschwerden giebt, so sey das Beste der Handlung auf guten Fuß gestellt.

Die allgemeine Policy in Frankreich erfuhr nach einem angenommenen Satze, daß die Ausfuhr des Getreides dem Lande, wo es wüchse, nothwendiger Weise nachtheilig seyn müsse, und hatte daher nur kürzlich wegen dieses Zweiges der Handlung ein strenges Verbot ergehen lassen. In Engelland hatten die Ritterguthsbesitzer und Landwirthe so viel Ansehen, daß sie für die Ausfuhr einen Preis bewirkten, um den Verkauf ihrer Waare zu befördern; und der Ausgang hat gewiesen, daß Privatvortheil besser für die Handlung und den Ueberfluß sorgt, als die feinste Staatskunst. Die eine Nation entwirft einen klug ausgedachten Riß zu einem Anbau auf dem festen Lande in Nordamerica, und hat zu dem Verhalten der Handelsleute und kurzsichtiger Menschen wenig Zutrauen. Eine andere überläßt es gewissen Leuten, sich einen Ort nach Belieben in völliger Freyheit zu suchen, und selbst darauf zu denken. Der geschäftige Fleiß und die eingeschränkten

Aussich-

Aussichten auf der einen Seite baueten ein Stück Landes mit gutem Fortgange an; die großen Entwürfe auf der andern blieben immer unausgeführt.

Doch ich entferne mich gerne von einem Gegenstande, wovon ich keine gnugsame Kenntniß habe; und wozu mich noch weniger die Absichten, in welchem ich schreibe, verbinden. Es sind der Welt schon genug sinnreiche Betrachtungen über die Handlung und den Reichthum eines Landes durch die geschicktesten Männer bekannt gemacht worden, welche über diesen Gegenstand weiter nichts wichtiges anzubringen übrig gelassen haben, als etwan die allgemeine Klugheitsregel, daß man diese zwey Stücke gar nicht so betrachten darf, als ob sie die Summe der Wohlfahrt einer Nation, oder den hauptsächlichsten Gegenstand irgend eines Staats ausmachten.

Die eine Nation beschäftigt sich mit Auffuchung des Goldes und kostbarer Metalle; sie verabsäümet darüber die einheimischen Quellen des Reichthums, und muß, was die nothdürftigen Lebensmittel anlangt, von der Gnade ihrer Nachbarn leben. Eine andere ist auf die Verbesserung ihrer innerlichen Nahrungsquellen, und auf die Vermehrung ihrer Handlung so erpicht, daß sie darüber in Ansehung der Vertheidigung dessen, was sie sich erwirbt, von Ausländern abhängig wird. Es ist so gar verdrüßlich, wenn man im täglichen Umgange findet, daß die Vortheile der Handlung zu unsern Gesprächen den Stoff geben, und daß eine Sache immerfort als der wichtige Bestand der Nationalversammlungen beschriebe wird, bey welcher doch eigentlich gar selten, oder niemals einige Vermittelung der Regierung, außer dem Schutze, den sie angehen läßt, angewendet werden darf.

Wir beschweren uns immer über den Mangel des Eisens für das gemeine Beste. Aber es mag die Wirkung dieses Irrthums in der Ausübung seyn, wie sie will, so kann uns doch, was das tiefsinnige Nachdenken darüber anlangt,



anlangt, niemand einen Vorwurf machen. Wir reden beständig für das gemeine Beste: aber der Mangel der Nationalabsichten wäre vielmal besser, als der Besitz solcher, die wir vorschlagen. Wir wollen haben, daß Nationen, gleich einer Gesellschaft von Kaufleuten, weiter auf nichts, als auf die Vergrößerung ihres Capitals bedacht sind; daß sie sich versammeln, um über Gewinn und Verlust zu berathschlagen; und daß sie auch, so, wie jene, ihren Schuß einer Gewalt anvertrauen, die sie in sich selbst nicht besitzen.

Weil die Menschen, wie andere Thiere da, wo viele Nothwendigkeiten des Lebens auf einen Haufen zusammen gebracht, und die Reichthümer vergrößert werden, Schaarenweise unterhalten werden, so lassen wir die Glückseligkeit, den moralischen, und politischen Charakter eines Volkes aus der Acht, und bekümmert für die Heerde, die wie fortpflanzen wollen, erwählen wir zu unserm Augenmerke weiter nichts, als den Stall, und die Weide. Wir vergessen, daß viele oft ein Raub von wenigen gewesen sind; das für den Armen nichts so reizend, als der Geldkasten des Reichen ist, und daß, wenn es dahin kommt, daß der Preis der Freiheit bezahlt werden soll, das schwere Schwerdt des Siegers immer gern in die gegenseitige Waagschale fällt.

Das wirkliche Verfahren der Nationen mag in diesem Stücke beschaffen seyn, wie es wolle, so ist doch gewiß, daß viele von unsern Vornunftschlüssen uns, des Reichthums und der Bevölkerung wegen, auf übereilige Art in eine Scene hinreißen würden, wo Menschen, die der Verderbniß ausgesetzt sind, nicht das Vermögen haben, ihre Besitzungen zu vertheidigen, und wo sie, am Ende, der Unterdrückung und dem Untergange unterworfen sind. Wir hauen die Wurzeln ab, indem wir die Aeste ausbreiten, und das Laub dick machen wollen.

Vielleicht

Vielleicht geschiehet es aus der Meynung, als ob man sich auf die Tugenden der Menschen sicher verlassen könne, daß manche, die ihre Aufmerksamkeit auf öffentliche Geschäfte richten, weiter auf nichts, als auf die Zahl, und auf den Reichthum eines Volkes bedacht sind; dagegen rühret es etwan von einer Furcht vor der Verderbniß her, daß andere ihre Gedanken sonst auf nichts richten, als, wie sie die Nationaltugenden erhalten mögen. Beyden ist die menschliche Gesellschaft vielen Dank schuldig. Sie sind einander bloß durch ein Mißverständniß entgegen gesetzt; und sogar, wenn sie eins werden, haben sie nicht Stärke genug, den gemeinen und armseligen Haufen zu bestreiten, welcher einen jeden Gegenstand in dem Verhältnisse zu dem persönlichen Vortheile betrachtet, und weiter auf keine Sicherheit, oder Vergrößerung irgend eines andern Kapitals, als des Seinigen bedacht ist.



### Fünfter Abschnitt.

#### Von Nationalvertheidigung und Eroberung.

Es ist unmöglich mit Gewißheit zu bestimmen, wie viel sich eigentlich von der Staatskunst irgend eines Staats auf den Krieg, oder auf die Nationalsicherheit beziehet. Der Cretenser bey dem Plato sagt: „Unser Gesetzgeber  
 „stund in den Gedanken, von Natur wären Nationen in  
 „einem Stande der Feindseligkeit: Diesem zu folge nahm  
 „er seine Maasregeln, und da er bemerkte, daß alle Be-  
 „sitzungen des Ueberwundenen dem Sieger zugehören, so  
 „hielt er es für lächerlich, seinem Lande zu Besten irgend  
 „einen Vorschlag zu thun, ehe er dafür gesorget hätte,  
 „daß es nicht irgend erobert werden möchte.“

Creta, von welchem man glaubet, es sey das Muster einer militarischen Staatsverfassung gewesen, wird insge-

mein als die Quelle betrachtet, aus welcher der berühmte Lykurg seine Gesetze hergeleitet hat. Die Menschen müssen, wie es scheint, in allen Fällen irgend einen handgreiflichen Gegenstand haben, wornach sie ihr Verfahren einrichten können; sie müssen eine Aussicht auf irgend einen Punkt eines äußerlichen Nutzens sogar in der Wahl ihrer Tugenden haben. Die Bürgerzucht von Sparta war kriegerisch, und ein Gefühl von ihrem Nutzen im Felde mochte das Volk wohl mehr, als der Nachdruck ungeschriebener und mündlich fortgeplanter Gesetze, oder die Verbindlichkeit einer öffentlichen Gewährleistung, die, wie man glaubt, durch den Gesetzgeber erhalten worden ist, dahin verleitet haben, daß sie bey der Beobachtung vieler Regeln verharreten, welche für andere Nationen nicht weiter, als in Gegenwart eines Feindes, nöthig zu seyn scheinet.

Jede Anordnung dieses einzelnen Volkess gab der Welt eine Anweisung zum Gehorsam, zur Tapferkeit, und zu dem Eifer für das gemeine Beste. Aber es ist merkwürdig, daß sie lieber durch ihre Tugenden allein dasjenige zu erhalten suchten, was andere mit ihrem Schatze zu erkauften gezwungen sind. Und es ist wohl bekannt, daß sie, in dem Laufe ihrer Geschichte, auf ihre Bürgerzucht bloß in Betrachtung ihrer sittlichen Wirkungen hielten. Sie hatten die Glückseligkeit eines herzhaften, uneigennütigen, und seinen besten Neigungen ergebener Gemüthes aus der Erfahrung gesehen; und gaben sich Mühe, diesen Charakter in sich selbst zu erhalten; indem sie den Vortheilen der Ehrbegierde, und den Hoffnungen des Kriegsruhms auch durch Aufopferung der zahlreichen Menge ihres Volkess entsagten.

Das Schicksal derjenigen Spartaner, die aus dem Feldzuge mit dem Leben davon kamen, und nicht jener, die mit dem Cleombrotus bey Leuctra das Leben einbüßten, war es, welches die Hütten in Lacedämon mit einem traurigen

rigen und ernsthaften Nachdenken erfüllte: \*) Die Furcht, ihre Bürger möchten auswärts aus der Art schlagen, wenn sie mit sklavischen und ums Lohn dienenden Menschen umgingen, war die Ursache, warum sie die Ehre, in dem persianischen Kriege Oberhäupter zu seyn, fahren ließen, und ohne Eifersucht gelassen zusahen, wie Athen funfzig Jahre lang auf der Laufbahn der Ehrbegierde, und des Vortheils fortgieng, wodurch diese Stadt sich so viel Macht und Reichthum erwarb. \*\*)

Wir haben Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß in jedwedem rohen Zustande Krieg die große Beschäftigung einer Nation ist; und das in barbarischen Zeiten die Menschen, da sie gemeiniglich in kleine Partheyen getheilet sind, bey nahe immerfort in Feindseligkeiten verwickelt werden. Dieser Umstand giebt dem Anführer im Kriege einen stetswährenden Vorzug unter seinen Landsleuten, und macht ein jedwedes Volk, so lange die kriegerischen Zeitalter währen, zu monarchischer Regierung geneigt.

Die Anführung eines Kriegsheers kann unter allen Dingen am wenigsten getheilet werden, und wir haben guten Grund, uns zu verwundern, daß die Römer, nach langen Zeiten einer kriegerischen Erfahrung und nachdem sie nur erst kürzlich die Waffen des Hannibals in mancherley Schlachten empfunden hatten, doch zween Anführer an die Spitze ihres Kriegsheeres mit gleicher Gewalt stellten, und zuließen, daß sie sich wegen ihrer Forderungen also verglichen, daß sie einen Tag um den andern wechselseitig die Aufsicht über das Heer hatten. Gleichwohl hielt eben dieses Volk bey andern Gelegenheiten es für vortheilhaft, die Amtsführung einer jeden untergeordneten Obrigkeitsperson zu unterbrechen, und in der Zeit einer großen Unruhe die ganze Gewalt des Staates den Händen einer einzigen Person anzuvertrauen.

P 2

Gemein.

\*) Xenophon.

\*\*) Thucydides, I. Buch.

Gemeinlich haben freye Staaten es als nothwendig befunden, in der Verwaltung des Krieges auf die Befehlshaber ihrer Regierung ein großes Vertrauen zu setzen. Wenn zu Rom ein Bürgermeister eine öffentliche Aushebung der jungen Mannschaft zum Kriege angekündigt, und den Soldateneid von ihnen genommen hatte, so wurde er von demselben Augenblicke an ein Herr des öffentlichen Schazes, und des Lebens aller, die unter seinen Befehlen stunden. \*) Die Art und Ruthenbündel blieben nun nicht länger ein bloßes Ehrenzeichen obrigkeitlicher Würde, oder ein leeres Schaugepränge in den Händen des Liktors: Sie wurden unter der Anführung eines Vaters mit dem Blute seiner eigenen Kinder gefärbet, und fielen, ohne allen Widerspruch, auf die Aufwiegler und Ungehorsamen eines jeden Standes.

In einem jedweden freyen Staate ist es unaufhörlich nöthig, die Grundregeln des Kriegsrechts von den Regeln des bürgerlichen Rechtes zu unterscheiden; und wer da, wo ihn der Staat einem Anführer im Kriege gegeben, nicht gelernet hat, einen blinden Gehorsam zu leisten, und seiner persönlichen Freyheit im Felde aus eben der Großmuth zu entsagen, mit welcher er sie in den Staatsberathschlüssen seines Landes zu behaupten trachtet, derselbe hat noch die wichtigste Lehre der bürgerlichen Gesellschaft zu lernen, und ist bloß geschickt einen Platz in einem rohen, oder in einem verdorbenen Staate zu haben, wo die Grundsätze der Meuterey und der Sklaverey vereiniget sind, und einer oder der andere sehr oft am unrechten Orte angenommen wird.

In Rücksicht auf dasjenige, was in dem Kriege vonnöthen ist, haben Nationen, die zu einer demokratischen oder aristokratischen Regierung geneigt sind, zu solchen Anstalten ihre Zuflucht genommen, die der Monarchie sehr nahe kamen. Sogar, wo die höchste Gewalt des Staats

\*) Polybius.



Staats in gemeinen Zeitläuften durch eine Versammlung von mehreren Personen verwaltet wurde, hat man die ganze Gewalt, und alles Ansehen, das damit verbunden ist, bey sonderbaren Gelegenheiten, einem einzigen überlassen. Und bey großen Unordnungen, wenn das politische Gebäude entweder erschüttert, oder gefährlich verletzet wurde, ist eine monarchische Gewalt gleich einer Stütze gebraucht worden, um den Staat gegen die Wuth des Sturmes in Sicherheit zu setzen. Solchergestalt sind bey dergleichen Gelegenheiten zu Rom die Diktatoren ernannt, und in den vereinigten Provinzen die Statthalter gemacht worden. Eben daher ist in vermischten Regierungen bey Gelegenheit die königliche Gewalt durch die einstweilige Aufhebung der Gesetze erweitert worden, \*) und es scheint, als ob die Kiegel der Freyheit weggeschoben würden, um dem Könige eine unumschränkte Gewalt in die Hände zu geben.

Hätten demnach die Menschen ihr Augenmerk weiter auf nichts, als auf den Krieg, so ist es ganz wahrscheinlich, daß sie die monarchische Regierung immerfort einer jeden andern vorziehen würden; wenigstens würde jedwede Nation, um geheime, und einstimmige Versammlungen zu bewirken, die Vollmacht etwas zu vollziehen mit unumschränkter Gewalt anvertrauen. Aber zum Glück für die bürgerliche Gesellschaft haben die Menschen Gegenstände von einer ganz verschiedenen Gattung; und die Erfahrung hat gelehret, daß, obschon die Anführung der Kriegsheere eine unumschränkte und ungetheilte Gewalt zu befehlen erfordert, doch eine Nationalstärke am besten gebildet wird, wo eine große Anzahl von Menschen zur Gleichheit gewöhnet ist; und wo die allerniedrigsten Bürger sich nach Beschaffenheit der Umstände für solche ansehen, die sowohl zu befehlen, als zu gehorchen bestimmt sind. Hier ist es, wo der Diktator einen Trieb, und eine

P 3

Stär.

\*) In Engelland, durch die Aufhebung des Habeas corpus.

Stärke findet, die bereit ist, seine öffentlichen Rathschläge zu unterstützen; hier ist es ferner, wo der Diktator selbst gebildet wird, und wo Anführer in großer Menge zu der öffentlichen Wahl dargestellet werden; hier ist der Ort, wo die Wohlfahrt eines Staats nicht von einzelnen Menschen abhänget, und wo eine Weisheit, die niemals stirbt, mit einem System von fortdauernden, und regelmäßigen kriegerischen Anstalten, auch unter den größten Unglücksfällen, das unermüdete Bestreben der Nation verlängern kann. Mit diesem Vortheile waren die Römer, da sie eine ganze Reihe vorzüglicher Anführer nach einander aufstehen sahen, zu allen Zeiten, beynah einmal wie das andere, vorbeitet, mit ihren Feinden in Asien, oder in Afrika zu streiten; da hingegen das Glück jener Feinde auf die zufällige Erscheinung einzelner Menschen, eines Mithridates, oder eines Hannibals ankam.

Der Soldat hat, wie man uns saget, etwas, woraus er sich eine Ehre macht, und eine gewisse Art zu denken, die er nebst seinem Schwerdte führt. Dieser Zweck der Ehre ist in freyen, und unverdorbenen Staaten ein Eifer für das gemeine Beste; und Krieg ist für sie eine Beschäftigung der Leidenschaften, nicht bloß eine Vollstreckung eines Berufs. Seine guten und seine schlimmen Wirkungen lassen sich auf zwei entgegengesetzten Seiten im äußersten Grade fühlen. Der Freund hat davon die heftigsten Proben einer herzlichen Zuneigung, und der Feind die strengsten Wirkungen der Verbitterung zu empfinden. Bey diesem System führten die berühmten Nationen des Alterthums Krieg unter ihren höchsten Vollkommenheiten einer gesitteten Lebensart, und unter ihren größten Graden einer gekünstelten Verbesserung.

In kleinen und rohen Gesellschaften findet sich ein jedes einzelnes Mitglied angegriffen, so oft die Nation einen Krieg bekommt. Keiner kann sich vornehmen, seine Verteidigung auf einen andern zu wälzen. Der König von

Der König von Spanien



„Spanien ist ein großer Fürst,“ sagte ein amerikanisches Oberhaupt zu dem Statthalter von Jamaika, der einen Haufen Kriegsvolk anschaffete, welcher in einer Unternehmung wider die Spanier zu andern stoßen sollte: „Und ihr nehmet euch vor, gegen einen so großen König mit so kleiner Kriegsmacht Krieg zu führen?“ Da man ihm sagte, die Mannschafft, die er sähe, sollte durch mehreres Volk aus Europa verstärket werden, und der Statthalter könne vor dieses Mal nicht mehr aufbieten, so fragte der Amerikaner: „Was sind denn das für Leute, die dieses Gedränge von Zuschauern ausmachen? sind es nicht eure Leute? und warum ziehet ihr denn nicht alle insgesammt zu einem so großen Kriege aus?“ Es wurde ihm die Antwort erteilet: die Zuschauer wären Kaufleute, und andere Einwohner mehr, die an dem Soldatendienste keinen Antheil nähmen. „Würden sie denn immer noch Kaufleute seyn, fuhr dieser Staatsmann fort, wenn der König von Spanien euch hier angreifen sollte. Ich meines Theils habe nicht die Gedanken, daß man Kaufleuten in irgend einem Lande zu leben erlauben sollte. Wenn ich zu Felde ziehe, so lasse ich außer den Weibspersonen keinen einzigen Menschen zu Hause.“ Es möchte fast scheinen, als habe dieser einfältige Krieger Kaufleute für eine Gattung von neutralen Personen angesehen, die an den Streitigkeiten ihres Landes gar keinen Antheil nähmen: Allem Ansehen nach erkannte er nicht, wie weit der Krieg selbst zu einem Handlungsgewerbe gemacht werden kann, was für mächtige Kriegsheere aus der Schreibstube weg in Bewegung gesetzt werden können, wie oft Menschenblut, ohne irgend eine Nationalverbitterung, für Wechselbriefe gekauft und verkauft worden ist, und wie oft der Fürst, der Adel, und die Staatsmänner bey so mancher gesitteten Nation in dieser Absicht als Kaufleute betrachtet werden möchten.

Ben fernerm Fortgange der Künste und der Staatskunst, werden die Mitglieder eines jeden Staats in verschiedene Klassen abgetheilet: Und im Anfange dieser Abtheilung ist kein Unterschied wichtiger, als zwischen einem Kriegermanne, und einem friedlichen Einwohner. Es braucht weiter nichts, um die Menschen in das Verhältniß eines Herrn und eines Sklavens zu setzen. Sogar, wenn die Strenge einer eingeführten Sklaverey gemildert wird, wie man in dem neuern Europa, einem Schutze und Eigenthume zu folge gethan hat, die dem Handwerksmanne und dem Bauer zugestanden werden, dienet dieser Unterschied immer noch, den Edelmann von dem gemeinen Mann abzufondern, und diejenige Klasse von Menschen auszuzeichnen, die in ihrem Lande zu herrschen und zu gebieten bestimmt sind.

Ganz gewiß hatten die Menschen es niemals vorausgesehen, daß sie, in dem Bestreben nach Verfeinerung, diese Ordnung würden umstoßen, oder sogar, daß sie die Regierung und die kriegerischen Kräfte der Nationen verschiedenen Händen würden übergeben müssen. Aber ist es etwan auf gleiche Weise nicht vorausgesehen worden, daß die vormalige Ordnung wieder statt finden könne? Und daß der friedliche Bürger, er mag sich nun durch Vorrechte und Rang vor andern noch so sehr hervorthun, sich endlich einmal vor derjenigen Person bücken müsse, der er sein Schwerdt anvertrauet hat? Gesezt, es sollten dergleichen Staatsveränderungen wirklich erfolgen, würde wohl dieser neue Gebieter in seinem eigenen Stande den Trieb des Edlen, und des Freyen wieder erwecken? Wird er die Charaktere des Kriegers, und des Staatsmanns wieder erneuern? Wird er seinem Lande die kriegerischen, und die bürgerlichen Tugenden wieder herstellen? Ich trage Bedenken auf diese Fragen zu antworten. Montesquieu macht die Anmerkung, daß die Regierung von Rom, sogar unter den Kaysern, in den Händen des Kriegsheeres einer Wahl

Wahl untergeben, und republikanisch wurde: Nachdem aber aus den prätorianischen Schaaren die Republik wurde, habe man von keinem Fabius und Brutus etwas weiter gehöret.

Wir haben etliche von den Hauptklassen hergezählet, nach welchen ein Volk, wenn es aus den rohen Zeiten heraustritt, abgetheilt werden kann. Dergleichen sind der Adel, der Bürgerstand; die Anhänger des Fürsten; und sogar die Priesterschaft ist nicht vergessen worden; wenn wir in die Zeiten einer noch feinern Staatskunst gelangen, so muß man auch das Kriegsheer diesem Verzeichnisse beifügen. Werden die Berrichtungen der bürgerlichen Regierung und des Kriegswesens getrennet, und wird dem Staatsmanne der Vorzug gegeben, so wird der Ehrbegierige natürlicher Weise die Kriegsdienste solchen Leuten auf den Hals wälzen, die mit einem subordinirten Stande zufrieden sind. Diejenigen, die in der Abtheilung der Güter das meiste zu ihrem Antheile haben, und denen an der Wertheidigung ihres Vaterlandes das meiste gelegen ist, müssen, da sie sich von dem Schwerdte losgesaget haben, für dasjenige bezahlen, was sie zu verrichten aufgehöret haben; und den Kriegsheeren wird nicht nur in einer Entfernung vom Hause, sondern auch mitten in dem Schooße ihres Vaterlandes durch Sold ihr Unterhalt verschafft. Es wird eine Kriegszucht ausgedonnen, um den Soldaten zu gewöhnen, daß er jene gefährlichen Pflichten, wozu ihn die Liebe zu dem gemeinen Besten, oder ein Nationalgeist nicht länger antreiben, handwerksmäßig, und aus Furcht der Strafe beobachtet.

Wenn wir den Bruch betrachten, den eine solche Stiftung in dem System der Nationaltugenden machet, so müssen wir zu großem Mißvergnügen anmerken, daß die meisten Nationen, die sich bürgerlicher Künste befließiget, in gewissem Grade diese Einrichtung angenommen haben. Nicht allein Staaten, die entweder Kriege

auszuhalten, oder ungewisse Besitzungen in der Ferne zu vertheidigen haben; nicht nur ein Fürst, der auf sein Ansehen eifersüchtig, oder eilfertig ist, den Vortheil der Kriegszucht zu gewinnen, sind dazu geneigt, daß sie fremde Kriegsvölker in ihre Dienste nehmen, oder stets Kriegsheere unterhalten; sondern auch freye Staaten, bey welchen die ist erwähnten Umstände wenig, und die in einer Monarchie besonders obwaltenden Bewegungsgründe gar nicht statt finden, haben gleichwohl, wie die Erfahrung zeigt, eben diesen Pfad betreten.

So einet ansehnlichen Platz kriegerische Anstalten in der einheimischen Staatsverfassung der Nationen einnehmen, eben so wichtig sind die wirklichen Folgen des Krieges in der Geschichte der Menschen. Ruhm und Beute waren in den frühesten Zeiten die Ursachen der Streitigkeiten. Eine Abtretung der Uebermacht, oder eine Loskaufung waren das Lösegeld des Krieges. Die Liebe zur Sicherheit, und das Verlangen der Oberherrschaft verleiten eines, wie das andere die Menschen, daß sie einen Zuwachs von Stärke wünschen. Sie mögen Sieger, oder Besiegte seyn, so streben sie nach einer Vereinigung; und mächtige Nationen, die eine, an ihrer Gränze eroberte Provinz oder Festung, als so viel gewonnen betrachten, sind immerfort auf die Erweiterung ihrer Gränzen bedacht.

Die Grundregeln der Eroberung sind nicht allemal von den Grundsätzen der Selbstvertheidigung zu unterscheiden. Wenn ein benachbarter Staat gefährlich ist, wenn er gar oft zur Last wird, so ist es eine Grundregel, die sich auf die Betrachtung der Sicherheit so wohl, als der Eroberung gründet, daß er geschwächt, oder entwaffnet werden muß. Ist er einmal in die Enge getrieben, und giebt zu erkennen, daß er Lust habe, den Streit vom neuen anzufangen, so muß er von der Zeit an förmlich regieret werden. Niemals bekannte sich Rom öffentlich zu irgend andern Grundregeln der Eroberung; und sie schickte ihre  
über-

übermüthigen Kriegsheere überall herum, unter dem scheinbaren Vorwande, sich selbst und ihren Bundesgenossen einen dauerhaften Frieden zu verschaffen, welchen zu zerstören sie die Gewalt sich allein vorbehalten wollte.

Die Gleichheit jener Bündnisse, welche die griechischen Staaten gegen einander aufrichteten, unterhielt auf eine gewisse Zeit ihre Unabhängigkeit, und Absonderung; und eben dieses war die glänzende Zeit, und der glückliche Zeitpunkt ihrer Geschichte. Er wurde mehr durch die Wachsamkeit, und durch das Verhalten, die sie auf verschiedene Weise gebrauchten, als durch die gehörige Anstalt ihrer Rathsverfassungen, oder durch irgend einige sonderbare Umstände einer einheimischen Staatsverfassung, welche ihren Fortgang aufhielten, erhalten. Zuweilen waren die Sieger bloß damit zufrieden, daß sie die Regierung der von ihnen bezwungenen Staaten in eine, der ihrigen ähnliche, Form verwandelten. Was bey zunehmenden Forderungen in diesem Falle die nächste Stufe gewesen seyn mag, dasselbe ist schwerlich zu bestimmen. Wenn wir aber betrachten, daß die eine Parthey wegen Auflage der Tribute, eine andere wegen der Uebermacht im Kriege stritte, so ist gar nicht zu zweifeln, daß die Athener, aus einer Nationalehrbegierde und aus einem Verlangen nach Reichthume, und die Spartaner, ohngeachtet sie ursprünglich nur die Meynung hatten, sich und ihre Bundesgenossen zu vertheidigen, eine Parthey wenigstens eben so sehr, als die andere, Lust hatten, die Oberherren von Griechenland zu werden; und daß sie dasjenige Joch, welches sie beyderseits, nebst ihren Bundesgenossen zugleich, von auswärts auf sich zu nehmen gezwungen wurden, zu Hause für einander selbst zubereiteten.

In den Eroberungen Philipps hat, allem Ansehen nach, das Verlangen der Selbsterhaltung und Sicherheit sich mit der, den Fürsten von Natur beywohnenden, Ehrbegierde vermischet. Er wendete seine Waffen nach und

nach

nach auf diejenigen Seiten, wo er sahe, daß ihm selbst Schaden zugefüget wurde, von welchen er in Unruhe gesetzt, oder aufgefordert war. Und da er die Griechen übermannet hatte, so faßte er den Vorsatz, sie wider ihren alten Feind nach Persien zu führen. Hierzu entwarf er den Riß, der aber von seinem Sohne ausgeführt wurde.

Nachdem die Römer sich zu Herren von Italien gemacht, und Carthago bezwungen hatten, so waren sie auf der Seite von Macedonien her in Unruhe gesetzt worden, und wurden veranlaßet, über eine neue See zu fahren, und ein neues Feld zu suchen, wo sie ihre kriegerische Tapferkeit üben konnten. In der Fortsetzung ihrer Kriege, von dem frühesten bis zu dem spätesten Zeitpunkte ihrer Geschichte, hatten sie ihre Absicht auf die Eroberungen selbst nicht einmal gerichtet, die sie machten, und vielleicht sahen sie nicht einmal voraus, was für Vortheil sie von der Bezwingung entfernter Provinzen einernndten würden, oder auf was für Art sie ihre neueroberten Länder regieren sollten: Indessen fuhren sie immer fort sich dessen zu bemächtigen, was sie nach und nach erreichten; und durch eine Staatskunst gereizet, die sie in beständige Kriege verwickelte, die sie zu lauter Sieg, und neuen Zuwachs ihres Gebietes leitete, dehnten sie die Gränzen eines Staats, der nur etliche Jahrhunderte vorher in dem Bezirke eines Fleckens eingeschränkt war, bis an den Euphrat, die Donau, die Weser, den Fluß Forth, und die offenbare See aus.

Es ist umsonst, wenn man behauptet, die natürliche Gemüthsbeschaffenheit irgend einer Nation sey von Eroberungen abgeneigt. Freylich sind ihre wirklichen Vortheile meistentheils diesen zuwider; aber doch ist jedweder Staat, der in Bereitschaft steht, sich selbst zu vertheidigen und Siege zu erfechten, auch von der Versuchung zu erobern niemals frey.

In



In Europa werden überall um Sold dienende, und zu guter Zucht angeführte Kriegsheere gehalten, und stehen bereit, den Erdboden zu durchstreichen, wo sie bloß, gleich einer von schwachen Dämmen aufgehaltenen Fluth, durch politische Formen, oder durch ein einstweiliges Gleichgewicht der Macht im Zaume gehalten werden: Sollten die Schleußen durchbrochen werden, was für Ueberschwemmungen würden wir alsdenn zu sehen bekommen? Von der See bey Corea, bis an das atlantische Weltmeer liegen nach einander hin lauter weibische Länder und Reiche. Jeder Staat kann durch die Niederlage seines Kriegsheeres in eine Provinz verwandelt werden; jedes Kriegsheer, das sich heute in dem Felde entgegen gestellt hat, läßt vielleicht morgen sich um einen gewissen Lohn dinge; und jeder erfochtene Sieg kann dem Sieger einen neuen Zuwachs kriegerischer Stärke geben.

Die Römer hatten sowohl zu Lande, als zu Wasser so viele Bequemlichkeit nicht, von einem Orte zu dem andern zu kommen; und behaupteten gleichwohl ihr Gebiete in einem ansehnlichen Theile von Europa, Asien, und Afrika, über wilde und unbändige Nationen: Was sollten nun wohl nicht die Flotten und Kriegsheere von Europa, vermittelt des Zutritts, den sie durch Handlung zu einem jeden Theile der Welt haben, und der leichten Art der Fortschaffung, austrichten können, wenn die verderbliche Grundregel gelten sollte, daß die Größe einer Nation nach dem Umfange ihres Gebietes zu schätzen sey; oder, daß der Vortheil irgend eines besondern Volkes darinnen bestehe, wenn es seine Nachbarn in die Sklaverey versetzt?





## Sechster Abschnitt.

## Von bürgerlicher Freyheit.

Wenn Krieg, entweder Beute zu machen, oder sich zu vertheidigen der Hauptgegenstand der Nationen wäre, so würde ein jeder Haufe Menschen von seinem frühesten Zustande an auf die Verfassung einer tartarischen Horde abzielen, und in allen seinen glücklichen Unternehmungen geschwind zu der Größe eines tartarischen Reiches zu gelangen trachten. Der Kriegsanhührer würde die bürgerliche Obrigkeit ungültig machen; und Vorbereitungen mit allem seinem Haab und Gut zu fliehen, oder mit allen seinen Kräften zu verfolgen, würden in jeder Gesellschaft die Summe ihrer öffentlichen Anstalten ausmachen.

Derjenige, der zuerst an den Ufern der Flüsse Wolga oder Jenisei, den Scythien gelehret hatte, auf das Pferd zu steigen, seine Hütte auf Rädern von einem Orte zu dem andern zu schaffen, seinen Feind eben-so sehr durch seinen Angriff, als durch seine Flucht abzumatten, in vollem Laufe mit der Lanze, und dem Bogen zu handhieren, und wenn er aus dem Felde geschlagen ist, seine Pfeile in dem Winde zu lassen, um seinen Verfolger zu treffen; derjenige, der seinen Landsleuten die Anweisung gegeben hatte, einerley Thier zu allerley Absichten des Milchhauses, der Fleischbank, und des Feldes zu gebrauchen, würde für den Stifter seiner Nation geachtet; oder, gleich der Ceres und dem Bacchus unter den Griechen, zur Belohnung für seine nützlichen Erfindungen zu der Ehre eines Gottes erhoben werden. Mitten unter solchen Anordnungen würden die Namen und großen Thaten eines Herkules, und eines Jason auf die Nachkommenschaft fortgepflanzt worden seyn; hingegen die Namen und Thaten eines Iyfungus oder

oder Solons, der Helden in der politischen Gesellschaft, würden weder durch die Fabel, noch durch die wirkliche Geschichte in den Verzeichnissen berühmter Leute einen großen Nachruhm erhalten haben.

Jedweder Haufen von kriegerischen Barbaren kann unter sich selbst die stärksten Regungen der herzlichsten Liebe, und der Ehre unterhalten, mittlerweile aber gegen das übrige Geschlecht der Menschen sich als Banditen und Straßenräuber erzeigen, \*) Sie können vielleicht gegen alles, was Vortheil bringet, gleichgültig, und in der Gefahr beherzt seyn; aber unser Gefühl der Menschlichkeit, unsere Achtung auf die Rechte der Nationen, unsere Bewunderung bürgerlicher Weisheit und Gerechtigkeit, sogar unsere weibische Lebensart selbst bringen es dahin, daß wir uns mit Verachtung, oder mit Abscheu von einer Scene wegwenden, welche von unsern guten Eigenschaften sogar wenig darstellt, und sogar sehr dienet, uns unsere Schwachheit vorzurücken.

Die Veranstaltung der Geschäfte der bürgerlichen Gesellschaft ist dasjenige, worinnen die Menschen Gelegenheit, ihre besten Gaben auszuüben, sowohl als auch den Gegenstand ihrer besten Neigungen finden. Wenn man die Kriegskunst auf die Vortheile bürgerlicher Gesellschaft pflanzet, alsdenn wird sie zur Vollkommenheit gebracht; alsdenn lernet man die Quellen der Kriegsheere, und die in einander geflochtenen Triebfedern, die in ihrer Anführung gerührt werden müssen, am besten verstehen. Die berühmtesten Kriegshelden waren ebenfalls Bürger. In dem Gegenseße gegen einen Römer oder Griechen war der thracische, deutsche, oder gallische Feldherr ein Lehrling. Der Eingeborne von Pella lernte die Grundsätze seiner Kunst von dem Epaminondas und Pelopidas.

Gleichwie Nationen, welches bereits in dem vorhergehenden Abschnitte angemerkt worden ist, ihre Staats-

verfassung

\*) D'Arvieux, Geschichte der Araber.

Verfassung auf die Aussicht des Krieges von auswärtigen Orten einrichten müssen, eben so sind sie auf gleiche Weise verbunden, auf die Erhaltung des Friedens zu Hause bedacht zu seyn. Wo aber keine Gerechtigkeit ist, da findet kein Friede statt. Mit Trennungen, Streitigkeiten und widerwärtigen Meinungen kann er noch etwan bestehen; aber nicht mit Verübung der Missethaten. Der Beleidiger und der Beleidigte sind, nach dem eigentlichen Verstande der Worte selbst, in einem Stande der Feindseligkeit.

Wo die Menschen Friede genießen, dafelbst haben sie es entweder ihren wechselseitigen Achtungen und guten Zuneigungen, oder den Einschränkungen des Gesetzes zu danken. Dieses sind die glücklichsten Staaten, die ihren Mitgliedern durch die erste von den angezeigten Arten Frieden verschaffen; aber es ist mehr als zu ungewöhnlich, ihn sogar durch die zweyte Art zu bewirken. Die erste dienet, die Gelegenheiten des Krieges und wechselseitiger Ansprüche zu verhindern: Die zweyte bringt die Forderungen unter den Menschen durch Verträge und Vergleiche in Richtigkeit. Sparta lehrte ihre Bürger, nicht auf Eigennuß zu sehen: Andere freye Nationen bringen den Vortheil ihrer Glieder auf festen Fuß, und betrachten dieses, als einen vorzüglichen Theil ihrer Rechte.

Das Gesetz ist der Vergleich, über welchen Mitglieder von einerley Gemeine mit einander eins worden sind, und unter welchem die Obrigkeit sowohl, als der Unterthan ungestört ihre Rechte genießen, und den Frieden der Gesellschaft behaupten. Das Verlangen nach Gewinn ist der große Bewegungsgrund zu Beleidigungen: Demnach hat das Gesetz seine vorzüglichste Beziehung auf das Eigenthum. Es will die verschiedenen Arten mit Gewisheit bestimmen, nach welchen das Eigenthum erworben werden kann, vergleichen durch Verjährung, Abtretung und Erbfolge geschiehet; und es machet die nöthigen Anstal-

Anstalten, daß der Besitz des Eigenthums sicher gestellt wird.

Nebst dem Geize giebt es noch andere Bewegungsgründe, warum die Menschen ungerecht sind: Dahin gehören Hoffarth, Schalkheit, Mißgunst, und Rache. Das Gesetz will die Grundursachen selbst ausrotten, oder wenigstens ihren Wirkungen zuvorkommen.

Der Bewegungsgrund, warum Missethaten begangen werden, mag beschaffen seyn, wie er wolle, so sind verschiedene besondere Umstände, in welchem der beleidigte Theil zu leiden hat. Er kann an seinen Gütern, an seiner Person, oder an der Freyheit seines Verhaltens leiden. Die Natur hat ihn zu einem Herrn einer jeden Handlung gemacht, welche andern keinen Schaden zufüget. Die Gesetze seiner besondern Gesellschaft geben ihm vielleicht das Recht zu einem bestimmten Stande, und verleihen ihm einen gewissen Antheil an der Regierung seines Landes. Demnach kann eine jedwede Beleidigung, die ihn in diesem Falle unter irgend eine ungerechte Einschränkung versetzt, ein Eingriff in seine politischen Rechte genennet werden.

Wo man voraussetzt, daß der Bürger Rechte des Eigenthums und des Standes hat, und in der Ausübung derselben geschüzet wird, so spricht man, er sey frey. Und selbst die Einschränkungen, wodurch er an der Begehung der Verbrechen gehindert wird, sind ein Theil von seiner Freyheit. Keine Person ist frey, wo irgend jemanden zugelassen wird, ungestraft Böses zu thun. Sogar der despotische Fürst auf seinem Throne ist keine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel. Er selbst ist in dem Augenblicke ein Sklave, da er verlangt, daß Gewalt irgend eine Streitigkeit entscheiden soll. Die Geringschätzung, die er gegen die Rechte seiner Unterthanen beweiset, fällt auf ihn selbst zurück, und in der allgemeinen Ungewißheit aller Stände ist kein Besitz ungewisser, als sein eigener.

Von den verschiedenen Umständen, die die Menschen in Gedanken haben, wenn sie von Freyheit reden, inmaßen sie dabey entweder an die Sicherheit ihrer Person und der Güter, oder an die Würde des Standes, oder an die Theilnehmung der Wichtigkeit im Staate gedenken, ferner von den verschiedenen Anstalten, nach welchen ihre Rechte auf sichern Fuß gesetzt werden, nehmen sie Anlaß, in der Erklärung des Ausdrucks von einander abzugehen. Und jedes Volk ist geneigt sich einzubilden, daß die rechte Bedeutung desselben nur allein bey ihm anzutreffen sey.

Manche haben, in den Gedanken, daß die ungleiche Vertheilung des Reichthums ungerecht sey, eine neue Eintheilung des Eigenthums, als die Grundfeste der Freyheit verlangt. Dieser Entwurf ist dem demokratischen Regimente gemäß eingerichtet, und in diesem allein mit einem Grade der Wirkung eingeführet worden.

Neu angelegte Staaten, wie etwan der Staat des Volkes Israel, und sonderbare Stiftungen, dergleichen in Sparta, und in Creta angeordnet worden sind, haben Beyspiele von dessen wirklicher Ausführung an die Hand gegeben. Aber in den meisten übrigen Staaten konnte es sogar der demokratische Geist nicht weiter bringen, als daß er den Streit über die Feldgesetze verlängerte, bey Gelegenheit die Erlassung der Schulden bewirkte, und das Volk bey allem Unterschiede in Ansehung des Vermögens auf den Gedanken erhielt, daß sie noch immer auf die Gleichheit einen Anspruch hätten.

Der Bürger zu Rom, zu Athen, und in vielen andern freyen Staaten stritte für sich selbst, und für seinen Stand. Das Feldgesetz wurde eine lange Zeit hinter einander auf die Bahn gebracht, und darüber gestritten. Es diente, das Gemüth zu erwecken; es unterhielt den Trieb der Gleichheit, und öffnete ein Feld, worauf er seine Kräfte äußern konnte; aber es wurde niemals mit irgend-

einer



einer von seinen übrigen und wesentlichen Wirkungen fest gestellt.

Unter den Stiftungen, die zur Vertheidigung des Schwachen gegen die Unterdrückung dienen, tragen viele, indem sie den Besitz des Eigenthums sicher stellen, etwas bey, die ungleiche Eintheilung desselben zu begünstigen, und die Uebermacht solcher Leute zu vergrößern, von welchen Mißbräuche der Macht zu befürchten sind. Diese Mißbräuche wurden sowohl zu Athen, als zu Rom sehr zeitig gespüret. \*)

Man hat sich vorgenommen gehabt, der übermäßigen Anhäufung des Reichthums in einzelnen Händen dadurch zuvor zu kommen, daß man das Wachsthum des Privatvermögens einschränkte, die Einsetzung in eine Erbschaft an eines andern Stelle untersagte, und dem Rechte der Erstgeburt in der Erbfolge Einhalt that. Man hat die Absicht gehabt, durch Gesetze wegen des Aufwands dem Untergange eines mittelmäßigen Vermögens zu steuern, und dem Gebrauche, folglich auch dem Verlangen, eines großen Vermögens Gränzen zu setzen; diese verschiedenen Anstalten vertragen sich mehr, oder weniger mit den Vortheilen der Handlung, und können bey einem Volke, dessen Nationalgegenstand Reichthum ist, in verschiedenen Graden angenommen werden: Und sie beweisen ihre Wirkung in gewissem Verhältnisse dadurch, daß sie mäßige Lebensart, oder ein Gefühl der Gleichheit einflößen, und daß sie die Leidenschaften ersticken, durch welche die Menschen zu gegenseitigen Uebelthaten gereizet werden.

Allem Ansehen nach, ist der Gegenstand der Gesetze wegen des Aufwands, und einer gleichen Eintheilung des Reichthums besonders dieser, daß man dadurch der Befriedigung der Eitelkeit zuvorkommen, die Prahlerey mit einem vorzüglichem Vermögen hemmen, und solchergestalt das Verlangen nach Reichthum schwächen, und in der

\*) Plutarch in dem Leben des Solon. — Livius.

Brust des Bürgers jene Mäßigung und Billigkeit, die seinem Verfahren zur Richtschnur dienen soll, erhalten will.

In einem Staate, wo die ungleiche Abtheilung des Eigenthums statt findet, und wo man dem Vermögen einräumet, daß es Vorzug und Rang giebet, wird ein solcher Endzweck nimmermehr vollkommen erreicht. In der That mag man eine Anstalt wählen, wie man will, so ist es allemal schwer, diese Quelle der Verderbniß zu verstopfen. Unter allen Nationen, deren Geschichte mit Zuverlässigkeit bekannt ist, hat man die Absicht selbst, und die Art sie zu erreichen, dem Ansehen nach, in Sparta allein verstanden.

Daselbst wurde das Eigenthum in der That durch das Gesetz zuerkannt, nur aber gewissen Anordnungen, und Gebräuchen zu Folge, welche, wie es scheint, die wirksamsten sind, die man unter den Menschen bis hieher ausfindig gemacht hat. Die Sitten, die unter rohen Nationen vor der Stiftung des Eigenthums gelten, wurden in gemissem Maaße beybehalten;\*) das Verlangen nach Reichthum wurde viele Zeitalter hindurch unterdrückt; und der Bürger wurde dazu angewiesen, daß er sich selbst als das Eigenthum seines Vaterlandes, nicht als der Eigenthumsherr eines Privatvermögens ansah.

Es wurde für schimpflich geachtet, das Erbgut eines Bürgers entweder zu kaufen, oder zu verkaufen. Den Sklaven wurde in jeder Familie die Sorgfalt über die dazu gehörigen Haabseligkeiten anvertrauet, und Freygebörne wußten von wucherlichen Künsten gar nichts; die Gerechtigkeit wurde auf eine Verachtung der gewöhnlichen Anlockung zu Verbrechen gebaut; und die Mittel der Vorsorge, die der Staat zu Erhaltung bürgerlicher Freyheit anwendete, waren die Veranstellungen, die zu dem Ende gemacht wurden, daß sie in den Herzen der Mitglieder desselben die Oberhand haben sollten.

Dem

\*) S. 2. Theil. 2. Abschnitt.

Dem einzelnen Bürger wurde aller Kummer benommen; der ihm seines Vermögens wegen in die Gedanken kommen konnte. Er wurde zu dem Dienste des Staates erzogen, und in demselben seine ganze Lebenszeit gebraucht; er wurde an einem gemeinschaftlichen Orte mit andern beköstiget, wohin er weiter nichts vorzügliches, als seine trefflichen Gemüthsgaben und Tugenden, mitbringen konnte; seine Kinder waren Pflegeköhne und Mündel des Staates; er selbst wurde angewiesen, wie er ein Vater und Aufseher der Jugend seines Vaterlandes, nicht der bekümmerte Vater einer abgesonderten Familie, seyn müsse.

Soviel wir wissen, wendete dieses Volk einige Sorgfalt auf die Ausschmückung seiner Personen, und man erkannte die Bürger desselben vom weiten an der rothen, oder der Purpurfarbe ihrer Kleider; aber sie waren nicht im Stande, aus ihrem Aufzuge vor den Leuten, aus ihren Gebäuden, oder aus ihrem Hausrathe ein Werk der Einbildung, oder dessen, was wir den Geschmack nennen, zu machen. Der Zimmermann und der Baumeister, wurden auf den Gebrauch der Art, und der Säge eingeschränkt: Ihre Art zu bauen muß sehr ungekünstelt gewesen, und allem Vermuthen nach in Ansehung ihrer Gestalt lange Zeit eben so geblieben seyn. Das natürliche Geschicke des Künstlers wurde zur Besserung seiner eigenen Natur, nicht zu Ausschmückung der Wohnungen seiner Nebenbürger gebraucht.

Nach diesem Entwurfe hatten sie Rathsherrn, Obrigkeitspersonen, Heerführer, und Staatsminister; aber keine vornehmen und reichen Leute. Gleich den Helden des Homers theilten sie die Ehre vorzüge durch das Maaß des Bechers, und der Schüssel aus. Ein Bürger, der in seiner Fähigkeit zu Staatsgeschäften der Schiedsmann von Griechenland war, achtete sich für geehrt genug, wenn er einen doppelten Antheil einer geringen Kost bey der Abendmahlzeit bekam. Er war geschäftig, voll Einsicht,

herzhaft, uneigennützig, und edelmüthig; aber sein Vermögen, seine Kost, und sein Hausgeräthe würde, in unsern Augen, den Glanz aller seiner Tugenden verbunkelt haben. Gleichwohl wendeten sich benachbarte Nationen, wenn sie Heerführer vonnöthen hatten, an diese Pflanzschule von Staatsmännern und Kriegshelben; so, wie wir uns etwan, um gute Leute in jeder Kunst zu bekommen, an die Länder, wo sie sich besonders hervorthun, als etwan um Köche zu haben, an Frankreich, und der Tonkünstler wegen an Italien wenden.

Wir haben bisher von Sparta allerhand gesagt, und haben doch wohl vielleicht von der rechten Beschaffenheit der spartanischen Geseze und Anordnungen keine hinlängliche Kenntniß, um einzusehen, auf was für Weise alle Endzwecke dieses in seiner Art besondern Staates erreicht wurden. Aber die Bewunderung, die man über die Einwohner desselben bezeiget hat, und die allgemeine Uebereinstimmung der Geschichtschreiber damaliger Zeiten, womit sie ihnen vor andern einen Vorzug einräumen, erlaubet uns nicht, wirkliche Dinge in Zweifel zu ziehen. Xenophon sagt: „Wenn ich nachdachte, daß diese Nation, ob schon nicht die allervolkreichste, gleichwohl in Griechenland der mächtigste Staat war, so gerieth ich in nicht geringe Verwunderung, und spürte in mir ein heftiges Verlangen zu erfahren, durch was für Anstalten sie diesen Vorzug erreicht habe. Da ich aber zu einer Kenntniß ihrer Einrichtungen gelangte, so hatte meine Verwunderung ein Ende. — Gleichwie immer ein Mensch sich vor dem andern hervorthut, und derjenige, der sich die Mühe giebt, seinen Verstand zu bessern, einen andern, der hierinnen nachlässig ist, ganz natürlich übertreffen muß; also können es die Spartaner freylich einer jeden andern Nation zuvorthun, da dieses der einzige Staat ist, wo man sich der Tugend, als eines Gegenstandes der Regierung, beflisset.“

Wenn

Wenn man die Dinge, die das Eigenthum ausmachen, in Absicht auf den nothdürftigen Unterhalt, oder auch auf das Vergnügen betrachtet, so haben sie in der Verderbniß der Menschen, oder in der Erweckung des Triebes zu Anspruche, und Eifersucht eben keine sonderliche Wirkung; betrachtet man sie aber in Absicht auf Vorzug und Ehre an Orten, wo Reichthum einen großen Rang giebt, so entzünden sie die heftigsten Leidenschaften, und verschlingen alle guten Empfindungen der menschlichen Seele; sie machen, daß Geiz und Niederträchtigkeit sich mit Ehrgeiz und Eitelkeit vertragen, und leiten die Menschen durch die Ausübung schmutziger, und gewinnstüchtiger Künste zu dem Besiße einer eingebildeten Hoheit und Würde.

Wo hingegen diese Quelle der Verderbniß mit Nachdrucke verstopfet wird, da handelt der Bürger pflichtmäßig, und die Obrigkeit gewissenhaft. Jede Regimentsform kann weislich verwaltet werden; Stellen, wo man Leuten viel anvertrauen muß, können allem Vermuthen nach wohl besetzt werden; und die Vorschrift bey Anvertrauung eines Amtes, oder einer Gewalt sey, wie sie wolle, so darf man hoffen, daß alle in dem Staate vorhandene Fähigkeit und Kraft zu seinem Dienste angewendet werden wird: Denn wenn man dieses voraussetzet, so sind Erfahrung und Geschicklichkeit die einzigen Begweiser, und das einzige Recht zu dem öffentlichen Vertrauen. Und wenn Bürger in besondere Klassen abgetheilet werden, so thut einer dem andern durch die Verschiedenheit der Meinungen, nicht durch den Widerspruch ihrer eigennütigen Absichten, Einhalt.

Es läßt sich gar leicht auf dasjenige antworten, was manche Leute an der Regierung von Sparta auszufehen finden, die sie lediglich auf der auswendigen Seite betrachten. Sie wurde nicht eben veranstaltet, um der Ausübung der Verbrechen zuvor zu kommen, indem man die

eigenmäßigen, und partheyischen Neigungen der Menschen gegen einander in ein Gleichgewicht brachte; sondern die Tugenden der Seele einzulösen, durch die Abwesenheit strafbarer Neigungen Unschuld zu bewirken, und ihren innerlichen Frieden von der Gleichgültigkeit ihrer Mitglieder gegen die gewöhnlichen Bewegungsgründe des Zankes und der Unordnung herzuleiten. Es würde unnütze seyn, wenn wir ihre Gleichförmigkeit mit irgend einer andern Staatsverfassung aufsuchen wollten, in welcher ihre hauptsächlichsten Kennzeichen und unterscheidenden Züge gar nicht zu finden sind. Die doppelten Könige, der Rath, und die Ephore, oder Aufseher hatten in andern freyen Staaten ihres gleichen, und insbesondere hat man zwischen ihr und der Regierung in Carthago eine gewisse Aehnlichkeit gefunden. \*) Aber was für eine Gleichheit von einiger Wichtigkeit läßt sich wohl zwischen einem Staate, dessen einziger Gegenstand die Tugend war, und zwischen einem andern finden, dessen hauptsächlichstes Augenmerk Reichthum gewesen ist; zwischen einem Volke, dessen zween Könige in einer Hütte beisammen wohnten, und weiter keine Schätze hatten, als ihren täglichen Unterhalt, und zwischen einem handelnden freyen Staate, in welchem zu den höhern Staatsämtern ein verhältnißmäßiges Vermögen als eine notwendige Eigenschaft erfordert wurde?

Anderer kleine Staaten vertrieben Könige, wenn sie auf ihre Absichten eifersüchtig wurden, oder eine Zeitlang ihre Tyranny empfunden hatten; hier wurde die erbliche Nachfolge der Könige beybehalten. Andern Staaten wurde bange, wegen der Ränke und Kunstgriffe ihrer Mitglieder, die mit einander um öffentliche Aemter anhielten; hier wurde bloß das Ansuchen als die Bedingung erfordert, unter welcher eine Stelle in dem Rathe erhalten wurde. In den Personen der Ephoren war die oberste richterliche Gewalt behutsamer Weise nur wenigen Leuten

\*) Aristoteles.



anvertrauet, die durch das Loos, und ohne Unterschied aus allen Ständen des Volkes gezogen wurden; und wenn zu diesem so, wie zu vielen andern Stücken in der spartanischen Staatsverfassung, ein Contrast verlangt wird, so kann man denselben in der allgemeinen Geschichte der Menschen finden.

Doch Sparta blieb, unter allen eingebildeten Männern in der Regierungsform, eine lange Zeit durch die untadelhaften Sitten, und durch den Charakter der dasigen Einwohner in gutem Wohlstande. Sobald als diese untadelhafte Lebensart unterbrochen wurde, schmachtete dieses Volk nicht in der Kraftlosigkeit solcher Nationen, die in ein weibisches Wesen versunken. Sie fielen in den Strom, durch welchen andere Staaten in die Fluth heftiger Leidenschaften, und in das Ungestüm barbarischer Zeiten hingerissen wurden. Sie betraten die Laufbahn anderer Nationen, nachdem die Bahn des alten Sparta zu Ende gegangen war: Sie baueten Mauern, und fiengen an, ihre Besitzungen zu verbessern, nachdem sie ihr Volk zu verbessern aufhörten; und nach diesem neuen Risse überlebten sie in ihrem eifrigen Bestreben nach einem weltlichen Leben das System der Staaten, die unter der macedonischen Oberherrschaft zu Grunde giengen: Sie lebten, um mit einem andern zu thun zu haben, die in dem achäischen Bündnisse aufstund, und waren der letzte Staat von Griechenland, welcher zu einem Dorfe in dem römischen Reiche wurde.

Woserne etwan jemand meynen sollte, wir hätten uns bey der Geschichte dieses sonderbaren Volkes ein wenig zu lang aufgehalten, so kann vielleicht dieses zu einer Entschuldigung dienen, daß die Spartaner allein, nach den Worten des Xenophons, aus der Jugend einen Gegenstand des Staats gemacht haben.

Wir müssen zufrieden seyn, wenn wir unsere Freyheit aus einer ganz verschiedenen Quelle herleiten können; wenn

wir die Gerechtigkeit von den Schranken erwarten dürfen, die der Macht der Obrigkeit gesetzt sind, und wenn wir uns zu unserm Schutze auf die Gesetze verlassen können, die zu dem Ende gestiftet sind, daß sie die Haabseligkeiten und die Person des Unterthanen in Sicherheit setzen. Wir leben in Gesellschaften, wo Menschen, wenn sie groß seyn wollen, reich seyn müssen; wo man das Vergnügen selbst oft aus Eitelkeit sucht; wo das Verlangen nach einer eingebildeten Glückseligkeit die schlimmste unter allen Leidenschaften zu entzünden dienet, und selbst der Grund zu dem Elende ist; wo die öffentliche Gerechtigkeit, gleich den Fesseln, die an den Leib gelegt werden, zwar die wirkliche Verübung der Verbrechen hindert, doch aber keine Gesinnungen der Redlichkeit und Billigkeit beybringt.

Unter diese Verfassung kommen die Menschen in demselben Augenblicke, da sie von ihren Begierden nach Reichthum und Gewalt übermattet werden. Aber ihre Verfassung ist in jedem Falle vermischt. In der besten ist allemal ein Zusatz von Uebel; und in der schlimmsten ist etwas Gutes untermenget. Bis auf die Strafgesetze, und die Einschränkungen der Policity sind sie ohne alle Stiftungen zu Erhaltung guter Sitten, und leiten aus einem Gefühl, das die Natur eingiebt, eine Liebe zur Rechtschaffenheit und Redlichkeit, und sogar von bösen Sitten der Gesellschaft selbst eine Hochachtung gegen das, was Ehre macht und preiswürdig ist, her. Von ihrer Vereinigung und dem verbundenen Widerstande gegen auswärtige Feinde nehmen sie Anlaß zu einem Eifer für ihr Vaterland, und zur Herzhaftigkeit, dessen Rechte zu behaupten. Wenn die sogar häufige Verabsäumung der Tugend, als eines Gegenstandes in der Staatskunst, abzielet, den Verstand der Menschen in Schande zu bringen, so wird dagegen ihr Glanz und ihre Gegenwart bey vielen Menschen, als einer von sich selbst wachsenden Frucht des Herzens, die Ehre unserer Natur wiederum herstellen.

In

In jedem zufälligen und vermischten Zustande der Nationalsitzen beruhen die Sicherheit eines jedwedem einzelnen Menschen, und seine Umstände in dem Staate gar sehr auf ihm selbst, noch mehr aber auf der Parthey, mit welcher er sich vereiniget hat. Aus diesem Grunde pflegen alle, die einen gemeinschaftlichen Vortheil fühlen, sich in Partheyen zu vereinigen, und diese unterstützen einander wechselseitig, so weit es dieser Vortheil erfordert.

Wo die Bürger irgend eines freyen Staates von verschiedenen Ständen sind, daselbst hat jeder Stand eine besondere Gattung von Ansprüchen und Forderungen: In Absicht auf die andern Glieder des Staats ist es eine Parthey; in Absicht auf die Verschiedenheiten des Vortheils unter ihren eigenen Mitgliedern können unzählige Unterabtheilungen Statt finden. Doch in jedwedem Staate giebt es zweyerley Vortheile, die man sehr geschwind bemerken kann; den Vortheil eines Fürsten und seiner Anhänger, den Vortheil eines Abels, oder irgend einer andern einseitigen Parthey, die dem Volke entgegen stehet.

Wo die höchste Gewalt in den Händen einer Versammlung gemeinschaftlich lieget, da scheineth es eben nicht nöthig, auf einen fernern Zusatz von Stiftungen bedacht zu seyn, um die Rechte des Bürgers sicher zu stellen. Aber es ist für die Versammlung schwer, wo nicht gar unmöglich, diese Gewalt auf eine solche Weise auszuüben, wo bey man der Nothwendigkeit einer jeden andern politischen Vorsichtsregel entbehren kann.

Wenn Versammlungen des ganzen Volkes sich eine jede Berrichtung des Regiments anmaassen; und wenn sie auf eben die ungestüme Weise, nach welcher sie mit großem Nachdrucke ihre Empfindungen, das Gefühl ihrer Rechte, und ihre Erbitterung gegen fremde und einheimische Feinde ausdrücken können, auch verlangen über Stücke des Nationalverhaltens zu berathschlagen, oder Fragen der Billigkeit und Gerechtigkeit zu entscheiden; so ist der

Staat mancherley Unbequemlichkeiten ausgesetzt; und demokratische Regierungen werden vor allen andern am meisten Irthümern in der Verwaltung und einer Schwachheit in der Ausführung öffentlicher Maaßregeln ausgesetzt seyn.

Dergleichen Nachtheil zu vermeiden, läßt sich das gemeine Volk allemal gefallen, einen Theil seiner Gewalt an Bevollmächtigte zu überlassen. Sie setzen eine Rathversammlung, um Fragen, die dem ganzen Volke zu einer endlichen Entscheidung vorgelegt werden, zu überlegen und vorzubereiten, wo nicht gar zu bestimmen. Sie übergeben die vollstreckende Gewalt irgend einer Versammlung von dieser Gattung, oder einer Obrigkeitperson, die in ihren Zusammenkünften den Vorsitz hat. Unter dem Gebrauche dieses nöthigen und gebräuchlichen Mittels giebt es, sogar, wenn demokratische Formen auch am allersorgfältigsten zu erhalten gesucht werden, eine Parthey von wenigen, und eine andere von vielen. Die eine Parthey greift an, die andere vertheidiget, und sie stehen beyderseits in Bereitschaft in ihren Forderungen abzuwechseln. Aber ohngeachtet wirklich für die Freyheit eine große Gefahr von Seiten des Volks selbst entsteht, welches in Zeiten der Verderbniß sich gar leicht zu einem Werkzeuge widerrechtlicher Anmaßung und Tyranny gebrauchen läßt; so bekommt doch, in dem gewöhnlichen Anblicke der Regierung, die vollstreckende Parthey ein Ansehen der Oberherrschaft, und die Rechte des Volks scheinen allemal Eingriffen ausgesetzt zu seyn.

Ohngeachtet an dem Tage, da das römische Volk sich in seinen Zünften versammlete, die Rathsherren unter dem Haufen vermischt, und der Bürgermeister weiter nichts, als der Diener des Volktes war; so kamen doch, wenn diese fürchterliche Versammlung aus einander gegangen war, die Rathsherren zusammen, um ihrer obersten Gewalt Vorschriften zu machen, und der Bürgermeister  
gieng

gieng mit der Art und den Ruthenbündeln herum, einen jeden Römer, in seiner besondern Fähigkeit, die Unterthänigkeit zu lehren, die er dem Staate schuldig war.

Solchergestalt versamlet sich das ganze Volk; auch da; wo ihm die Oberherrschaft zugehört; nur bey Gelegenheit; und ohngeachtet die Leute bey solchen Gelegenheiten jede Frage bestimmen, die mit ihren Rechten und Vortheilen als eines ganzen Volktes ein Verhältniß hat, und mit unwiderstehlicher Gewalt auf ihre Freyheit dringen können; so achten sie sich dennoch ohne eine Beständigere und einformigere Gewalt, die ihnen zum besten wirkt, nicht für sicher, wie sie es auch wirklich nicht sind.

Der Pöbel ist überall gewaltig. Aber er erfordert, zur Sicherheit seiner Glieder; sowohl wenn sie einzeln, als auch wenn sie versamlet sind; ein Oberhaupt, das dessen Gewalt regieret und gehörig anwendet. Zu diesem Ende waren, wie uns erzählt wird, die Ephoren zu Sparta, der Rath von hundert Männern zu Carthago, und die Tribunen zu Rom gesetzt. Mit dieser Vorbereitung hat die Parthey des gemeinen Volktes in vielen Fällen das Vermögen gehabt; seinen Widersachern die Spitze zu bieten; und es hat wohl gar die richterliche Gewalt, sie mochte aristokratisch oder monarchisch seyn, unter die Füße getreten, der es außerdem keinesweges gewachsen gewesen wäre. In dergleichen Fällen litte der Staat gemeiniglich durch die Verzögerungen, Hindernisse und Verwirrungen, welche die Häupter des gemeinen Volktes aus Privatneid, oder aus einer überhand nehmenden Eifersucht gegen die Großen, in dem Verfahren der Regierung zu veranlassen gar selten ermangelten.

Wo das gemeine Volk, als etwan in einigen größern Staaten, nur an der Macht Befehle zu geben einen Antheil hat, so kann es die an seiner Seite befindliche Gewalt, die ebenfalls ihren Antheil daran hat, und in der Verfassung ist; daß sie sich wehren kann, nicht überwältigen:



tigen: Wo es nur durch seine Abgeordnete handelt, kann seine Stärke einformig gebraucht werden. Und es kann in einer viel dauerhaftern Regimentsverfassung eine Parthey ausmachen, als irgend eine von denen ist, in welcher das Volk die ganze Gewalt Geseze zu geben besitzt, oder verlangt, und wenn es beysammen, der Tyranne, wenn es zerstreuet, der Sklave eines fränklichen Staates ist. In gehörig vermischten Staaten, wo die Parthey des Volkes in der Parthey des Fürsten, oder des Adels ein Gegengewicht findet, wird wirklich zwischen beyden ein Gleichgewicht gestiftet; und so eingerichtet, daß darinnen die öffentliche Freyheit, und die öffentliche Ordnung bestehen.

Von irgend einer dergleichen zufälligen Anordnung verschiedener Partheyen entstehen alle die mannigfaltigen Gattungen von vermischem Regimente; und auf dem Grade der Achtung, welche eine jede abgesonderte Parthey sich selbst verschaffen kann, beruhet die Billigkeit der Geseze, die sie verordnen, und die Nothwendigkeit, die sie im Stande sind aufzulegen, daß es in der Vollstreckung des Gesezes genau bey dem wörtlichen Inhalte desselben bleiben muß. Diesem gemäß sind die Staaten nicht einer wie der andere, das Geschäfte der Gesezgebung zu führen, eingerichtet, und in der Vollständigkeit und regelmäßigen Beobachtung ihres bürgerlichen Gesezbuches nicht einer so glücklich als der andere.

In demokratischen Verfassungen, wo die Bürger sich bewusst sind, daß sie die oberste Herrschaft besitzen, lassen sie sich nicht so sehr, als etwan der Unterthan anderer Staaten, angelegen seyn, ihre Rechte durch wirkliche Statuten erklärt und gesichert zu haben. Sie verlassen sich auf persönliche Kraft, auf die Unterstützung ihrer Parthey, und auf den Eifer für das gemeine Beste.

Wenn das ganze Volk insgesammt das Amt eines Richters sowohl, als eines Gesezgebers verwaltet, so denket



ket es selten an die Erfindung gewisser Vorschriften zu seiner eigenen Anweisung, und noch seltener findet man, daß es sich nach irgend einer festgesetzten Vorschrift richtet, nachdem sie gemacht ist. Zu einer Zeit spricht es sich von demjenigen los, was es zu einer andern verordnete. Und in seinem Vermögen zu richten, läßt es sich vielleicht noch mehr, als in der Macht Gesetze zu geben, von Leidenschaften und Partheylichkeit leiten, welche von den Umständen des vor ihm liegenden Falles entstehen.

Aber unter den allrungekünsteltesten Regierungen einer andern Gattung, es sey nun die aristokratische oder die monarchische, ist ein Gesetz unumgänglich nöthig, und es giebt mancherley Vortheile, die in der Stiftung jeder Statuten in Richtigkeit gebracht werden müssen. Der Oberherr wünschet, der Verwaltung des Regiments durch ausdrückliche und öffentlich bekannt gemachte Vorschriften Dauer und Ordnung zu geben. Der Unterthan wünschet die eigentliche Beschaffenheit und die Gränzen seiner Pflicht zu erfahren. Er beruhiget sich, oder wird aufrührisch; in wieferne er siehet, daß die Bedingungen, unter welchen ihm mit seinem Landesherrn, oder mit seinen Nebenbürgern zu leben, vorgeschrieben wird, mit den Begriffen von seinen Rechten bestehen oder nicht.

Weder der Monarch, noch die Versammlung des Adels, wo einem von beyden die oberste Gewalt in die Hände gegeben ist, können es verlangen, daß sie nach eigenem Gutdünken herrschen oder richten dürfen. Keine Obrigkeitsperson, sie mag ihr Amt nur auf gewisse Zeit, oder erblich haben, kann jenen guten Nahmen in Ansehung der Gerechtigkeit und Billigkeit mit Sicherheit verabsäumen, von welchem ihr Ansehen, und die Hochachtung, die man ihrer Person erweist, sich größtentheils herleitet. Unterdessen sind Nationen bey dem Inhalte und bey der Vollstreckung ihrer Gesetze in so fern glücklich gewesen, als sie einen jeden Stand des Volkes, durch  
Leute,

Leute, die ihre Stelle vertreten, oder auf andere Weise, an der Geseßgebung wirklich haben Antheil nehmen lassen. Unter Stiftungen von dergleichen Gattung ist das Geseß seinem eigentlichen Wortverstande nach ein Vergleich, über welchen die dazu gehörigen Partheyen eins worden sind, und in Bestimmung seiner Ausdrücke ihre Meynung von sich gegeben haben. Die Vortheile, denen durch ein Geseß zu nahe getreten wird, werden bey Entwerfung desselben ebenfalls zu Rathe gezogen. Jede Klasse bringt ihre Gegenworstellung dar, oder giebt einen Zusatz, oder eine Verbesserung zu ihrem Besten an die Hand. Sie machen Anstalt, durch Statuten jede streitigen Punkte in Richtigkeit zu bringen; und mittlerweile, da sie fortfahren ihre Freyheit zu genießen, fahren sie immer auch fort, die Zahl der Geseße zu vermehren, und Bücher davon anzuhäufen, als ob sie bloß dadurch einen jeden möglichen Grund zu Streitigkeiten aus dem Wege räumen, und ihre Rechte in Sicherheit setzen könnten, wenn sie dieselben schriftlich aufzeichneten.

Rom und Engelland sind unter ihren vermischten Regierungsformen, deren eine einen Hang zu der Demokratie, die andere zu der Monarchie hat, die großen Geseßber unter den Nationen worden. Der eine Staat hat dem festen Lande von Europa den Grund, und einen großen Theil von dem Gebäude seines bürgerlichen Geseßbuchs hinterlassen. Der andere hat in seiner Insel das Ansehen und die Regierung der Geseße, bis auf eine Stufe der Vollkommenheit gebracht, die sie zuvor niemals in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes erreicht haben.

Unter solchen günstigen Stiftungen erlangen bekannte Gebräuche, desgleichen eingeführte Gewohnheiten und Entscheidungen der Gerichtshöfe sowohl, als ausdrücklich entworfene Satzungen die Gültigkeit der Geseße; und jedes Verfahren wird nach irgend einer festen und bestimmten Vorschrift eingerichtet. Es werden zu der unpartheyischen

schon Anwendung der Regeln auf besondere Fälle die besten und wirksamsten Maaßregeln der Vorsicht genommen; und es ist merkwürdig, daß sich in den zwey angeführten Beyspielen in den besondern Verfahren ihrer Gerichtsbarkeit eine wunderbare Uebereinstimmung findet. In beyden hat sich das Volk in gewissem Maaße das richterliche Amt selbst vorbehalten, und die Entscheidung bürgerlicher Gerechtsamen oder peinlicher Untersuchungen, vor das Tribunal der Paire gebracht, welche, indem sie über ihre Mitbürger Gericht hielten, sich selbst eine Lebensart vorschrieben.

Bei allem diesem müssen wir uns zur Sicherheit in Ansehung der Gerechtigkeit nicht bloß nach Gesetzen, sondern vornehmlich nach der Gewalt im Staate umsehen, durch welche diese Gesetze erlanget worden sind, und ohne deren beständige Unterstützung sie nothwendig ungültig werden müssen. Satzungen dienen, die Rechte eines Volktes schriftlich abzufassen, und zeugen von der Absicht der Parthenen dasjenige, was der Buchstabe des Gesetzes ausgedrückt hat, zu vertheidigen. Aber ohne die Kraft, dasjenige, was für ein Recht erkannt worden ist, zu behaupten, ist die bloße Urkunde, oder die kraftlose Absicht von geringer Gültigkeit.

Ein Pöbel, der durch Bedrückung wild gemacht, oder ein Stand von Menschen, der in den Besitz eines auf eine gewisse Zeit verstatteten Vortheils gesetzt worden ist, haben, ihren Ansprüchen zum Besten, allerhand Freybrieße, Begünstigungen und Verträge bekommen. Wo aber keine gehörige Anstalt, sie bey ihrer Kraft zu erhalten, gemacht wurde, da sind sie auch oft zugleich mit der Gelegenheit, bey welcher sie errichtet waren, in Vergessenheit gerathen.

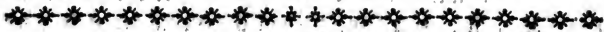
Die Geschichte Engellands und eines jedweden freyen Staates, kann eine Menge Beyspiele von Satzungen aufweisen, welche verordnet wurden, wenn das Volk, oder

diejenigen, die dessen Stelle vertraten, beisammen waren; hingegen wurden sie niemals vollstreckt, wenn die Krone oder die vollstreckende Gewalt, sich selbst überlassen war. Die allerbilligsten Gesetze auf dem Papiere, können mit der äußersten despotischen Gewalt in der Verwaltung gar wohl bestehen. Sogar die Art der gerichtlichen Untersuchung durch Geschworne in Engelland hatte ihr Ansehen durch ein Gesetz, da mitlerweile die Verfahren der Gerichtshöfe willkürlich und gewaltthätig waren.

Wir können diejenige Satzung, als eine sichere Gewähr bürgerlicher Freiheit, nicht genugsam bewundern, welche darauf dringet, daß die Heimlichkeiten eines jedweden Kerkers offenbaret, die Ursache einer jedweden Gefangennehmung bekannt gemacht, und der Beklagte in Person vorgeführt werden muß, damit er innerhalb einer bestimmten Zeit auf seine Entlassung, oder auf die Untersuchung seiner Sache Anforderung machen möge. Niemals ist eine weisere Anordnung den Mißbräuchen der Macht entgegengesetzt worden. Aber sie erfordert ein Gebäude, das wenigstens so, wie die ganze Staatsverfassung von Großbritannien beschaffen ist, und einen eben solchen Eifer, als der widerseßliche und ungestüme Eifer dieses beglückten Volkes ist, um ihre Wirkungen auf sichern Fuß zu setzen.

Wenn sogar die Sicherheit der Person und das Recht des Eigenthums, welche in den Worten einer Satzung so sehr gut bestimmt werden können, ihrer Aufrechterhaltung wegen, auf dem Nachdrucke, und auf der Eifersucht eines freyen Volkes, und auf dem Grade der Achtung beruhen, welchen jedweder Stand im Staate für sich selbst behauptet: So ist es um so viel mehr augenscheinlich, daß dasjenige, was wir die politische Freiheit genennet haben, oder das Recht des einzelnen Bürgers, in seinem Stande für sich selbst und für das gemeine Beste zu handeln, eben auch auf keinem andern Grunde festgesetzt werden

werden kann. Durch die vorgeschriebene Weise eines bürgerlichen Verfahrens kann Haab und Gut gerettet, und die Person frey gemacht werden; aber die Rechte der Seele können durch keine andere Stärke, als durch ihre eigene behauptet werden.



## Siebender Abschnitt.

### Von der Geschichte der Künste.

**W**ir haben bereits angemerket, daß die Kunst dem Menschen angebohren, und die Geschicklichkeit, die er nach einer langen Zeit durch die Uebung erwirbt, bloß die Verbesserung einer Naturgabe ist, die er schon anfangs besaß. Vitruvius findet die Anfangsgründe der Baukunst in der Gestalt einer scythischen Hütte. Der Waffenschmidt kann die Erstlinge seines Berufs in der Schleuder und in dem Bogen, so wie der Schiffzimmermann in dem Canot des Wilden erblicken. Sogar der Geschichtschreiber und der Dichter können die ursprünglichen Versuche ihrer Künste in den Mährchen und Gesängen antreffen, die von den Kriegen, den Liebeshändeln, und den Begebenheiten der Menschen in ihrem rohesten Zustande eine Beschreibung machen.

Bestimmt, seine eigene Natur auszuarbeiten, oder seine Umstände zu verbessern, findet der Mensch immer etwas, woran er seine Aufmerksamkeit, Geschicklichkeit und Arbeit wenden kann. Sogar da, wo er keine persönliche Verbesserung zur Absicht hat, werden seine Gemüthskräfte durch eben diejenigen Uebungen gestärket, in welchen er sich selbst zu vergessen scheint: Seine Vernunft und seine Gemüthsneigungen werden auf solche Weise mit Vortheile in die Geschäfte menschlicher Gesellschaft verwickelt: Seine Erfindungskraft und sein Geschicke

werden geübet, indem er sich seine Bequemlichkeiten, und seine Nahrung verschafft: Seine besondern Zwecke werden ihm durch die Umstände des Zeitpunkts und des Landes, worinnen er lebet, vorgeschrieben: In der einen Verfassung hat er mit Kriegen und mit Staatsberathschlagungen zu thun; in der andern mit der Sorge für seinen Vortheil, für seine persönliche Gemächlichkeit oder Nothdurft. Er richtet seine Mittel den Endzwecken gemäß ein, die er zu seinem Augenmerke erwählt hat; und indem er seine Erfindungen vervielfältiget, gelangt er stufenweise zu der Vollkommenheit seiner Künste. In jedem Schritte, den er weiter gehet, wenn sein Wis vermehret wird, muß ebenfalls sein Verlangen Zeit haben, sich auszudehnen: Und es würde eben so vergeblich seyn, wenn man ihm eine Erfindung vorschlagen wollte, deren Gebrauch er gering schätzete, als wenn man ihm von herrlichen Gütern erzählete, die er nicht in seine Gewalt bekommen könnte.

Ordentlicher Weise setzt man voraus, daß die nachfolgenden Zeiten einen Theil ihrer Gelehrsamkeit oder Kunst von den vorhergehenden entlehnet, und eine Nation von der andern genommen habe. Die Römer haben, wie man glaubt, von den Griechen, und die neuern Völker in Europa von beyden gelernet. In dieser Einbildung gehen wir gar oft so weit, daß wir keinem Volke in seiner Lebensart und in seinen Sitten etwas ursprünglich eigenthümliches zugestehen wollen. Der Grieche war ein Abdruck des Egypters, und sogar der Egypter war ein Nachahmer, wiewohl wir das Muster, nach welchem er sich bildete, aus dem Gesichte verlohren haben.

Es ist bekannt, daß Menschen durch Beispiele und Umgang sich verbessern: Warum wollen wir denn aber, wenn die Rede von Nationen ist, deren Mitglieder sich unter einander selbst ermuntern und anführen, den Ursprung der Künste auswärts suchen, zu welchen eine jede  
webe



webe Gesellschaft den Stoff in sich selbst hat, und nur eine günstige Gelegenheit erwartet, um ihn an das Licht zu bringen? Wenn sich dergleichen Gelegenheit irgend einem Volke darbietet, so pflegt es dieselbe gemeinlich zu ergreifen; und so lange als sie fortbauert, verbessert es diejenigen Erfindungen, die sie unter ihm veranlaßt hat, oder es richtet sich willig und gern nach dem Muster anderer. Aber niemals gebraucht es seine eigne Erfindungskraft, niemals siehet es sich auswärts nach Unterrichte um in solchen Dingen, die nicht seinen gewöhnlichen Endzwecken gemäß sind; niemals bemühet es sich um eine ausgeflügelte Sache, wovon es keinen Nutzen wahrgenommen hat.

Erfindungen werden, wie wir gar oft anmerken, durch ungefähre Zufälle veranlaßt; aber es ist wahrscheinlich, daß ein Zufall, der dem Künstler zu der einen Zeit entwischt, durch einen andern, der auf ihn folget, und von dem Nutzen desselben eine bessere Kenntniß hat, genüget wird. Wo die Umstände günstig sind, und wo ein Volk auf die Gegenstände irgend einer Kunst aufmerksam ist, da wird eine jede Erfindung aufbehalten, indem sich jeder manir damit zu thun macht; jedem Muster wird fleißig nachgebacht, und jeder zufällige Umstand zum Vortheil angewendet. Wenn Nationen wirklich von ihren Nachbarn entlehnen, so entlehnen sie nur etwan das, was sie ziemlich selbst zu erfinden im Stande gewesen seyn würden.

Demnach wird gar selten irgend eine in dem einen Lande besonders eingeführte Kunst in ein anderes fortgepflanzt, wosfern nicht durch die Einführung ähnlicher Umstände der Weg dazu gebahret wird? Daher kommen unsere oftmaligen Klagen von der Dummheit oder Hartnäckigkeit der Menschen, und von der langweiligen Fortpflanzung der Künste von einem Orte zu dem andern. Zu der Zeit, da die Römer die Künste von Griechenland annahmen, fuhren die Etracier und Jlytizer immer fort, sie

mit Gleichgültigkeit zu betrachten. Diese Künste waren in dem einen Zeitpunkte auf die Pflanzstädte der Griechen, und in dem andern auf die Römer eingeschränkt. Sogar da, wo sie sich durch einen sichtbaren Umgang ausbreiteten, wurden sie immer noch durch unabhängige Nationen mit einer ganz schläfrigen Erfindungskraft angenommen. Zu Rom gieng es mit ihrem Fortgange eben nicht schneller, als es zu Athen gegangen war, und an die äußersten Gränzen des römischen Reiches gelangten sie anders nicht, als in der Gesellschaft neuer Anbauer, und zugleich mit der italienischen Staatsverfassung.

Die Menschen neuerer Zeiten, die aus ihren Ländern zogen, und wohl angebaute Provinzen in Besiz nahmen, blieben bey den Künsten, die sie in ihrer Heymath getrieben hatten. Der neue Besizer jagte den Bär, oder trieb seine Heerden auf die Weide, wo er eine reiche Erndte hätte einsammeln können. Neben einem Pallaste bauete er eine Hütte: Die Gebäude, die Bildsäulen, die Gemälde und die Büchersammlungen der vormaligen Einwohner, verscharrte er alle zusammen unter einen gemeinschaftlichen Schutthaufen. Er bauete sich nach einem Plane von seiner eigenen Erfindung an, und öffnete aufs neue die Quelle der Erfindungen, ohne in der Ferne zu bemerken, zu was für einer Länge der Zeit ihr Fortgang seine Nachkommenschaft leiten möchte. Die Hütte des gegenwärtigen Geschlechtes erweiterte eben so, wie bey dem vorhergehenden, stufenweise ihren Riß. Öffentliche Gebäude erlangten eine Pracht in einem neuen Geschmacke. Sogar dieser Geschmack wurde in der Folge der Zeit verworfen, und die Einwohner von Europa nahmen ihre Zuflucht wieder zu Mustern, welche von ihren Vorfahren zerstört worden waren, und beweinten die Ruinen, die sie nicht wieder herstellen konnten.

Die gelehrten Reste des Alterthums wurden sorgfältig betrachtet und nachgeahmet, nachdem die ursprüngliche Gemüths-

Gemüthsgabe neuerer Nationen zum Ausbruche gekommen war. Die rohen Versuche der Dichtkunst in Italien und Provence, hatten einige Aehnlichkeit mit den Gedichten der Griechen und der alten Römer. Wie weit der Werth unserer Werke ohne Beyhülfe ihrer Muster durch fortgesetzte Verbesserungen gestiegen seyn würde, oder ob wir mehr durch Nachahmung gewonnen, als dadurch verlohren haben, daß wir von unserer angebohrnen Denkungsart, und von unserer Gabe zu Fabeln abgegangen sind, dieses müssen wir der Muthmaßung eines jedweden überlassen. Das ist sicher, daß wir ihnen sowohl den Stoff, als die Ausarbeitung vieler von unsern Werken zu danken haben; und ohne ihr Beyspiel würde die Verfassung unserer Gelehrsamkeit sowohl, als unserer Sitten und Staatskunst, ganz anders beschaffen seyn, als wir sie gegenwärtig haben. So viel kann übrigens zuversichtlich behauptet werden, daß, ohngeachtet die römische und die neuere Gelehrsamkeit, eine wie die andere, nach der griechischen Quelle schmeckt, gleichwohl die Menschen in beyden Fällen nicht aus dieser Quelle getrunken haben würden, woferne sie nicht ihre eigenen Quellen geschwind zu öffnen bemühet gewesen wären.

Gefühl und Einbildungskraft, der Gebrauch der Hand oder des Kopfes, sind nicht Erfindungen besonderer Menschen; und der Flor der Künste, der von ihnen abhanget, ist, man mag von einem Volke reden, von welchem man wolle, eher ein Beweis von politischer Glückseligkeit zu Hause, als von irgend einer auswärts erhaltenen Unterweisung, oder von irgend einem natürlichen Vorzuge in Betrachtung des Fleißes oder der Talente.

Wenn die Aufmerksamkeit der Menschen auf besondere Gegenstände gewendet wird, wenn die neuen Erfindungen des einen Zeitalters dem andern vollständig überlassen werden, wenn jeder einzelne Mensch an seinem Orte geschüzet und ihm zugelassen wird, daß er demjenigen

nachsinnet, wozu ihn seine Nothdurft veranlasset, so häufen sich die Erfindungen; und es ist schwer den Ursprung irgend einer Kunst zu finden. Die Schritte, die zu der Vollkommenheit führen, sind viel; und wir wissen nicht, w welchem wir den größten Antheil von unserm Lobe angeben lassen sollten; ob dem ersten oder dem letzten, der an dem Fortgange seinen Theil beigetragen hat.



### Achter Abschnitt.

#### Von der Geschichte der Litteratur.

**W**enn wir uns auf die, in dem vorhergehenden Abschnitte enthaltenen Anmerkungen verlassen dürfen, so sind die gelehrten eben so gut, als die mechanischen Künste eine natürliche Frucht des menschlichen Verstandes, und werden von sich selbst entstehen, wo nur etwan die Menschen an einem guten Orte wohnen; und bey gewissen Nationen haben wir es eben so wenig nöthig, uns nach dem Ursprunge der Gelehrsamkeit auswärts umzusehen, als wenn wir wissen wollen, woher sie auf diese und jene Ergögllichkeit oder Leibesübung gefallen sind, in welchen die Menschen, bey einem Zustande des Wohlergehens und der Freyheit mehr als zu sehr geneigt sind ihrem Triebe nachzugehen.

Wir pflegen gern die Künste als etwas zu betrachten, das der Natur des Menschen fremd ist, und äußerlich ihr zugebracht wird. Aber es ist keine Kunst, die nicht in dem menschlichen Leben ihre Gelegenheit fände, und die uns nicht in dieser oder in jener Verfassung, worinnen sich unser Geschlecht befindet, als ein Mittel zu Erlangung irgend eines nughbaren Endzwecks einfallen sollte. Die zu den Handwerken und zu der Handlung gehörigen Künste, erhielten ihren Anfang von der Liebe des Eigenthums,

thums, und wurden durch die Aussichten des Wohlstandes und des Gewinnstes ermuntert. Die gelehrten und die freien Künste nahmen ihren Ursprung von dem Verstande, der Einbildungskraft und dem Herzen. Sie sind bloß Übungen der Seele in Auffuchung ihre besondern Vergnügungen und Beschäftigungen, und werden durch Umstände befördert, die der Seele erlauben, sich selbst zu genießen.

Die Menschen werden auf gleiche Weise durch das vergangene, durch das gegenwärtige und durch das Zukünftige gereizet, und sind zu einer jeden Beschäftigung vorbereitet, die ihren Kräften etwas zu thun giebt. Daher bleiben Erfindungen sowohl der Erzählung als der Erzdichtung, oder des vernünftigen Nachdenkens, deren Absicht ist, die Einbildungskraft zu beschäftigen oder das Herz zu rühren, eine lange Zeit ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und eine Quelle des Vergnügens. Das Andenken menschlicher Handlungen, welches theils mündlich, theils schriftlich aufbehalten wird, ist die natürliche Befriedigung einer Leidenschaft, die aus Neugier, Verwunderung und Liebe zu Zeitvertreibe bestehet.

Ehe noch viel Bücher geschrieben werden, und ehe die Wissenschaft noch sehr vergrößert wird, sind die Arbeiter des bloßen natürlichen Wises zuweilen vollständig: Der Vollbringer bedarf nicht eben die Behülfe fremder Gelehrsamkeit, wo seine Beschreibung oder Geschichte sich auf nahe, und um ihn herum befindliche Gegenstände beziehet; wo es das Verhalten und die Charaktere von Menschen betrifft, mit welchen er selbst umgegangen ist, und an deren Beschäftigungen und Glücksumständen er selbst einigen Antheil gehabt hat.

Mit diesem Vortheile ist der Dichter der erste, der die Früchte seines natürlichen Wises darstelllet, und auf die Laufbahn solcher Künste leitet, durch welche die Seele bestimmt ist, ihre Einbildungen zu äußern, und ihre Lei-

enschaften auszudrücken. Jeder Haufe von rohen Menschen hat seine poetischen Empfindungen oder Erzählungen, die den Aberglauben, die Begeisterung und die Bewunderung des Ruhmes in sich halten, wovon das Herz der Menschen in dem allerfrühesten Zustande der Gesellschaft eingenommen wird. Sie haben ihr Vergnügen an einem gebundenen Vortrage; entweder weil der Takt der abgezählten Sylben der Sprache der Empfindung natürlich ist, oder weil es ihnen an der Kunst zu schreiben fehlt, und sie deswegen genöthiget sind, das Ohr als eine Hülfe des Gedächtnisses zu gebrauchen, um die Wiederholung zu erleichtern, und von der Fortdauer ihrer Werke versichert zu seyn.

Wenn wir auf die Sprache aufmerksam sind, welche die Wilden bey irgend einer feyerlichen Gelegenheit gebrauchen, so erhellet ganz deutlich, daß der Mensch von Natur ein Dichter ist. Er mag nun anfänglich durch die bloße Armuth seiner Sprache, und durch den Mangel gehöriger Ausdrücke dazu genöthiget, oder durch die Belustigung seiner Einbildungskraft, wenn sie ihre Gegenstände gegen einander vergleichen darf, dazu verleitet werden; genug er kleidet alle seine Begriffe in Bilder und verblümete Redensarten ein. „Wir haben,“ spricht ein amerikanischer Redner; „den Baum des Friedens gepflanzt; wir haben die Art unter seinen Wurzeln vertieft; wir haben: Von nun an, wollen wir unter seinem Schatteten ruhen; wir wollen in Gemeinschaft die Kette glatt und helle pußen; die unsere Nationen zusammen fesselt.“ So klingen die gehäuftesten verblümeten Ausdrücke, deren sich diese Nationen in ihren öffentlichen Reden bedienen. Eben so haben sie bereits jene lebhaftesten Bilder in ihre Rede aufgenommen, und sich an jene kühne Freyheit der Sprache gewöhnet, die der Gelehrte nach der Zeit so bequem gefunden hat, die schnellen Schritte der Einbildungskraft von einer Sache zu der andern, und die Hefigkeit



tigkeit eines durch Leidenschaftern erregten Herzens auszudrücken.

Wenn man von uns verlangt, daß wir erklären sollen, wie die Menschen Dichter oder Redner seyn können, ehe sie durch die Gelehrsamkeit der Schullehrer und der Kunsttrichter, einen Beystand erlanget haben, so können wir dagegen wieder die Frage aufwerfen, wie die Körper durch ihre Schwere haben fallen können, ehe die Gesetze der Schwere in Büchern schriftlich abgefasset worden sind? Die Seele hat so gut, als der Körper, ihre Gesetze; wozu wir die Beispiele in dem gemeinen Leben der Menschen finden, und diese Gesetze sammet der Kunsttrichter lediglich; nachdem das Beispiel gezeiget hat, was sie sind.

Eine jede Erzählung unter rohen Nationen wird in Versen wiederholet, und so eingerichtet, daß sie die Gestalt eines Gefanges bekommt, welches allem Vermuthen nach durch die bereits angezeigte physikalische Verbindung zwischen den Bewegungen einer erhitzten Einbildungskraft, und den, von der Tonkunst und rührenden Tönen empfängenen Eindrücken, veranlasset wird. Die frühe Geschichte aller Nationen ist in diesem Umstande einstimmig. Priester, Staatsmänner und Weltweisen, machten in den ersten Zeiten Griechenlandes ihre Unterweisungen in Gedichten bekannt, und hielten sich zu solchen Leuten, deren Beschäftigung die Tonkunst und Heldengedichte waren.

Immittelst ist es lange noch nicht so wunderbar, daß die erste Gattung von gelehrten Werken unter jedweder Nation in der Dichtkunst abgefasset seyn soll, als vielmehr dieses ist, daß eine dem Ansehen nach so schwere Schreibart, die von dem gemeinen Gebrauche sogar weit entfernt ist, beynähe eben so durchgängig die erste gewesen seyn soll, die zu ihrer Reife gekommen ist. Diejenigen Dichter, die man unter allen am meisten bewundert, haben in einem Alterthume gelebt, wohin keine schriftliche, und fast kaum mündliche Nachrichten reichen. Der ungekün-

Kette

stehe: Gefang des Wilden, die Heldenfabel des Barde  
 haben manchmal eine prächtige Schönheit, welche durch  
 keine Veränderung der Sprache verbessert, und durch  
 keine kunstreicherliche Aenderung feiner gemacht werden  
 kann. Unter dem eingebildeten Nachtheil einer eingeschränkten  
 Kenntniß, und einer rohen Denkungsart hat der ungekünstelte  
 Dichter Eindrücke, welche den Mangel seines  
 Kunstwises mehr als zu sehr ersetzen. Die besten Ge-  
 genstände der Dichtkunst, die Charaktere des Hestigen und  
 des Herzhaften, des Edelmüthigen und Unerfrohenen,  
 große Gefahren, Prüfungen der Tapferkeit und der Treue  
 werden ihm innerhalb seinem Gesichtspunkte dargestellt,  
 oder in mündlichen Erzählungen bekannt gemacht, die,  
 wie die Wahrheit, in das Herz dringen, weil sie auf eben  
 solche Weise geglaubt werden. Er siehet sich nicht genö-  
 thiget, wie ein Virgil oder Tasso dasjenige wieder auf-  
 zuwärmen, was im gemeinen Leben, oder auf dem Schau-  
 plaze in einem, von dem seinigen entfernten Jahrhunder-  
 te, vorgegangen ist. Er darf sich nicht durch den Kunst-  
 richter sagen lassen, wie er sich in der Einbildung vor-  
 zustellen habe, was ein anderer ohngefähr gedacht haben  
 könne, oder auf was für Art ein anderer seine Begriffe  
 ausgedrückt haben würde. Die ungekünstelten Leidens-  
 schaften, Freundschaft, Dankbarkeit und Liebe, sind die  
 Regungen seines eigenen Herzens, und er hat gar nicht  
 nöthig abzuschreiben. Ungekünstelt und heftig in seinen  
 Begriffen und Empfindungen, weiß er von keiner Man-  
 nigfaltigkeit der Gedanken oder der Schreibart, um sein  
 Urtheil irre zu führen oder zu üben. Er drückt die Bewe-  
 gungen seines Herzens in Worten aus, die ihm durch das  
 Herz eingegeben werden. Denn er weiß von keinen an-  
 dern. Und daher kommt es, daß, weil wir die kluge Ein-  
 sicht und Erfindung des Virgils und anderer spätern Dicht-  
 \*) S. den Longin.

ter bewundern, diese Ausdrücke dem Homer mit Unrecht bengelegt zu werden scheinen. Ohngeachtet er in seinen Begriffen voll Einsicht sowohl, als erhaben scheint, so können wir doch das Licht seines Verstandes und die Regungen seines Herzens, nicht als Sachen ansehen, die schon vor ihm vorhanden gewesen sind: Es ist, als spräche er aus göttlicher Eingebung, nicht aus Erfindung; und als wäre er in der Wahl seiner Gedanken und Ausdrücke, durch einen übernatürlichen Trieb, nicht durch Nachdenken geleitet worden.

Die Sprache der uralten Zeiten ist, auf der einen Seite ungekünstelt und eingeschränkt, auf der andern abwechselnd und frey: Sie räumt Freyheiten ein, die dem Dichter nachfolgender Zeiten verweigert werden.

In rohen Zeitaltern sind die Leute nicht durch Vorzüge des Ranges oder der Lebensart von einander abgefondert. Sie leben nach einerley Weise, und reden nur eine einzige Mundart. Der Barde darf seine Ausdrücke nicht unter den sonderbaren Mundarten verschiedener Stände heraussuchen. Er darf sich bey seiner Sprache nicht vor den eigenthümlichen Fehlern des Handwerksmanns, des Bauers, des Schullehrers oder des Hofmanns hüten, um jene, zur Zierlichkeit nöthige, eigentliche Bedeutung, und richtige Erhabenheit zu finden, die von der pöbelhaften Mundart der einen Klasse, von der schulsüchtigen der andern, oder von der geschwägigen der dritten frey ist. Der Name eines jeden Gegenstandes und jeder Empfindung des Herzens ist festgesetzt; und wenn sein Begriff die Würde der Natur hat, so wird sein Ausdruck eine Reinigkeit haben, die nicht von seiner Wahl abhänget.

Mit dieser scheinbaren Einschränkung in der Wahl seiner Worte, hat er völlige Freyheit, durch die gewöhnlichen Arten von Wortfügungen durchzubrechen; und in einer Gattung von Sprache, die nicht durch Regeln festgesetzt ist, kann er für sich selbst ein Sylbenmaaß finden,

wie

wie es, so zu sagen, der Stimmung seiner Seele gemäß ist. Die Freiheit, die er sich nimmt, unterdessen da seine Gedanken rührend und seine Sprache erhaben ist, wird eine Verbesserung und nicht ein Fehler wider die Sprachkunst. Er überliefert den nachfolgenden Zeitaltern eine Schreibart, und wird zu einem Muster, nach welchem sich seine Nachkommenschaft in ihren Urtheilen richtet.

Aber die frühzeitige Neigung der Menschen zu der Dichtkunst mag seyn, welche sie wolle; oder es mag mit den Vortheilen, die sie in Ausarbeitung dieser Gattung von Gelehrsamkeit besitzen, eine Beschaffenheit haben, welche es wolle; es mag die frühzeitige Reife der dichterischen Ausarbeitungen daher entstehen, weil man zuerst Fleiß daran gewendet hat, oder daher, weil sie eine gewisse Reizung haben, Leute von dem lebhaftesten Wiße, die die Beredsamkeit ihrer Muttersprache zu verbessern am besten im Stande sind, an sich zu ziehen; so ist doch dieses eine merkwürdige Sache, daß wir nicht allein in Ländern, wo eine jedwede Ader zu dichten ursprünglich war, und in der Ordnung einer natürlichen Folge geöffnet wurde, sondern sogar in Rom, und in dem neuern Europa, wo die Gelehrten bey Zeiten anfiengen, nach auswärtigen Mustern zu arbeiten, in einer jedweden Nation Dichter haben, die mit Vergnügen durchgelesen werden, da man immittelst die Schriftsteller in ungebundener Schreibart aus eben den Zeiten gering achtet.

Gleichwie Sophokles und Euripides eher waren als die Geschichtschreiber und Sittenlehrer in Griechenland, also waren nicht nur Nævius und Ennius, welche die römische Geschichte in gebundener Rede beschreiben, sondern auch Lucilius, Plautus, Terentius, und wir mögen wohl sagen, auch Lucretius vor den Zeiten des Cicero, Sallusts und Cäsars. Dante und Petrach giengen vor allen andern italienischen guten Schriftstellern in ungebundener Rede vorher; Corneille und Racine waren die Vorläufer des

des feinem Zeitalters der ungebundenen Ausarbeitungen in Frankreich. Und in Engelland hatten wir zu derselben Zeit, da unsere Versuche in der Geschichte oder Weltweisheit noch ganz in ihrer Kindheit waren, und unsere Aufmerksamkeit bloß wegen der darinnen abgehandelten wichtigen Dinge verdienen, nicht allein einen Chaucer und Spenser, sondern auch einen Shakespear und Milton.

Zellanikus, der unter die ersten griechischen Schriftsteller in ungebundener Rede gerechnet wird, und der entweder gleich vor den Zeiten des Herodotus, oder zu gleicher Zeit mit demselben gelebet hat, macht den Anfang damit, daß er sich erklärt, seine Absicht sey, jene wilde Vorstellungen und ausschweifenden Erdichtungen aus der Geschichte zu verbannen, womit sie durch die Dichter \*) verunstaltet worden war. Der Mangel an Nachrichten oder bewährten Zeugnissen, die sich auf Begebenheiten des entfernten Alterthums beziehen, mögen ihn wohl etwan so, wie seine unmittelbaren Nachfolger, gehindert haben, der Wahrheit alle die Vortheile zu geben, die sie von diesem Uebergange zur ungebundenen Rede könnte geerndtet haben. Indessen giebt es in dem Fortgange der Gesellschaft Zeiten, da ein solcher Vorschlag nothwendig sehr günstig aufgenommen werden muß. Wenn die Zeit kommt, da sich die Menschen mit Dingen aus der Staatskunst beschäftigen, oder anfangen, Handlungskünste zu treiben, wünschen sie unterwiesen und angeführet sowohl, als gerühret zu werden. Es ist ihnen an demjenigen etwas gelegen, was in vergangenen Begebenheiten wirklich geschehen war. Sie bauen auf diesem Grunde die Betrachtungen und Vernunftschlüsse, die sie auf gegenwärtige Geschäfte anwenden, und wünschen über allerhand Endzwecke und Entwürfe, in welche sie anfangen sich einzulassen, einen Unterricht zu erhalten. Die Sitten der Men-

\*) Die durch den Demetrius Phalereus angeführet werden.

Menschen, das Verhalten im gemeinen Leben, und die Einrichtung der Gesellschaft geben dem Sittenlehrer und dem Staatsmanne Gelegenheit zu schreiben. Bloßer guter Verstand, richtige Begriffe, und eine Art des Vortrags, wenn man gleich dabey die gemeine Sprache gebrauchet, werden dafür angesehen, daß sie gelehrte Verdienste ausmachen, und wenn sie sich mehr an die Verunft, als an die Einbildung und an die Leidenschaften halten, so werden sie einer Ausnahme gewürdiget, welche man der Unterweisung, die sie mit sich bringen, schuldig ist.

Die Gemüthsgaben der Menschen lassen sich zu mancherley Geschäften gebrauchen, und ihre Nachforschungen werden auf allerhand Gegenstände gerichtet. Erkenntniß ist in jedweder Abtheilung der bürgerlichen Gesellschaft wichtig, und wird zu der Ausübung einer jeden Kunst erfordert. Die Wissenschaft der Natur, der Sittenlehre, der Staatskunst und der Geschichte, finden insgesammt ihre Bewunderer; und sogar die Dichtkunst selbst, welche ihre vormalige Stelle in dem Gebiete einer erhöhten Einbildungskraft und begeisterten Leidenschaft behält, erscheint in einer zunehmenden Mannigfaltigkeit von Anstalten.

So weit ist es mit den Sachen, ohne Beyhülfe ausländischer Beispiele, oder ohne die Anweisung der Schulen gekommen. Der Karren des Ihespis wurde in einen Schauplatz verwandelt, nicht die Gelehrten zu befriedigen, sondern den atheniensischen Pöbel zu belustigen; und der Werth dichterischer Verdienste wurde eben so gut vor, als nach der Erfindung der Regeln durch diesen Pöbel unterschieden. Die Griechen waren weiter mit keiner Sprache, als mit ihrer eigenen bekannt; und wenn gelehrte Leute aus ihnen wurden, so geschah es bloß dadurch, daß sie demjenigen, was sie selbst erfunden hatten, weiter nachdachten. Die kindische Fabellehre, die sie, wie man sagt, aus Asien entlehnet haben, trug eben so wenig bey, ihre Liebe  
zu



zu den Künsten, als ihren guten Fortgang in der Ausübung derselben zu befördern.

Wenn der Geschichtschreiber von den Begebenheiten, die er entweder selbst angesehen oder auch gehöret hat, lebhaft gerührt wird, wenn er durch sein Nachdenken, oder durch seine Leidenschaften gereizet wird, sie zu erzählen; wenn der Staatsmann, dem man auflegt, öffentlich zu reden, genöthiget wird, sich zu einer jedweden merkwürdigen Vorfällenheit in fleißig überdachten Reden vorzubereiten; wenn der Umgang einen weitem Umfang und Verfeinerung bekommt, wenn die geselligen Empfindungen und Betrachtungen der Menschen der Feder anvertrauet werden, alsdann kann ein System von Gelehrsamkeit mitten aus dem Getümmel eines geschäftigen Lebens entstehen. Die Gesellschaft selbst ist die Schule, und ihre Anweisungen werden in der Ausübung wahrhafter Geschäfte bekannt gemacht. Ein Schriftsteller schreibet aus den Betrachtungen, die er über seinen Gegenstand angestellt hat, und nicht aus dem, was ihm Bücher an die Hand geben; und jede Schrift hat das Merkmaal seines Charakters, als eines Menschen, nicht seiner bloßen Zunahme, als eines Schülers oder Lehrlings. Man könnte noch wohl zweifeln, ob die Bemühung, sich nach entfernten Mustern umzusehen, und seines Unterrichts wegen in dunkeln Anspielungen und unbekanntem Sprachen herumzuwaden, nicht sein Feuer gedämpft, und ihn zu einem Schriftsteller einer sehr geringen Klasse gemacht habe.

Darf man nun solcher Gestalt die Gesellschaft als eine Schule für die Gelehrsamkeit betrachten, so ist ganz wahrscheinlich, daß ihre Unterweisungen in jedem besondern Stande und in jedem Zeitalter, mannigfaltig eingerichtet werden. Eine gewisse Zeitlang waren die ernstlichsten Bemühungen des römischen Volkes in der Staatskunst und Kriegskunst den gelehrten Künsten hinderlich, und es scheint, als hätten sie sogar den Wiß des Geschichtschreibers

bers und des Dichters ersticket. Die Anordnungen von Sparta veranlaßten eine allgemeine Geringschätzung einer jeden Sache, die nicht in die praktischen Tugenden eines muntern und beherzten Geistes einen Einfluß hatte: Die Reizungen der Einbildungskraft und das Gepränge der Sprache, wurden bey diesem Volke mit den Künsten des Koches und des Verfertigers wohlriechender Sachen in einerley Klasse gesetzt: Ihre Gesänge zum Preise der Tapferkeit werden durch etliche Schriftsteller erwähnt; und man hat noch ist Sammlungen von ihren witzigen Sprüchen und Antworten aufzuweisen: Sie geben wohl die Tugenden und Fähigkeiten eines geschäftigen Volkes, keinesweges aber ihr Wachsthum in Wissenschaften, oder in dem Geschmacke an der Gelehrsamkeit zu erkennen. In dem Besitze desjenigen, was in den Tugenden des Herzens zur Glückseligkeit wesentlich war, hatten sie einen deutlichen Begriff von dessen Werthe, ohne sich mit den unzählbaren Gegenständen viel zu schaffen zu machen, bey welchen die Menschen durchgängig sogar sehr in der Ungewissheit sind, was für einen Grad der Achtung sie ihnen bestimmen sollen. „Wenn werdet ihr einmal anfangen, sie auszuüben?“ war die Frage eines Spartaners an einen Mann, der bey schon sehr zugenommenen Jahren sich immer noch mit Nachforschungen über die eigentliche Beschaffenheit der Tugend beschäftigte.

Unter der Zeit, da dieses Volk seine Bemühungen auf eine einzige Frage einschränkte, wie es nemlich die Herzhaftigkeit, und die uneigennütigen Neigungen des menschlichen Herzens verbessern und erhalten möchte? machten ihre Nebenbuhler, die Athenienser, sich dieses zu ihrem Augenmerke, daß sie die Kenntniß eines jeden Gegenstandes des Nachdenkens oder der Leidenschaft aufs höchste trieben. Durch die Belohnung, entweder einträglicher Vortheile oder eines berühmten Namens, die sie einer jeden eifrigen Bemühung des Verstandes, etwas zu der Belustigung, der

der Verschönerung und der Bequemlichkeit des Lebens beizutragen, angedenken ließen; durch die Mannigfaltigkeit der Stände, nach welchen ihre Bürger abgetheilt wurden; durch ihre Ungleichheiten in Glücksgütern, und durch ihre verschiedenen Bestrebungen in Kriegs- und Staatsgeschäften, in Handlung und Gewerbe, erweckten sie alles, was nur in den natürlichen Gemüthsneigungen der Menschen entweder gut oder schlecht war. Jede Bahn zu einem Vorzuge wurde geöffnet; Beredsamkeit, Tapferkeit, Erfahrung in Kriegssachen, Mißgunst, Verleumdung, Rottirung, Verrätherey, sogar die Muse selbst mußte sich gebrauchen lassen, um unter einem geschäftigen, scharfsinnigen und unruhigen Volke den Leuten Ansehen zu geben.

Aus diesem Beispiele können wir den sichern Schluß machen, daß, obschon geschäftige Lebensart zuweilen sich mit dem gelehrten Fleiße nicht wohl vertragen will, doch einsame Stille und müßige Zeit nicht eben hauptsächlich zu der Verbesserung, vielleicht nicht einmal zu der Übung gelehrter Talente erfordert werden. Die, am meisten in die Augen fallenden, Aeusserungen der Einbildungskraft und der Empfindung der Seele, haben ein Verhältnis mit Menschen: Sie werden durch die Gegenwart und den Umgang der Menschen rege gemacht: Sie haben die meiste Lebhaftigkeit, wenn sie in der Seele durch das Wirken ihrer hauptsächlichsten Triebfedern, durch Nach-eiferungen, Freundschaften und Widersetzungen, die unter einem vorwärtigen, und nach hohen Dingen trachtenden Volke vorhanden sind, in Bewegung gesetzt werden. Unter den großen Gelegenheiten, welche eine freye und auch sogar eine freche Gesellschaft in Bewegung setzen, werden ihre Mitglieder zu einer jeden Aeusserung fähig gemacht; und eben diejenigen Auftritte, die dem Themistokles und Thrasybulus zu thun gaben, machten auch, gleichsam durch Ansteckung, den Wis des Sophokles und des Plato rege. Der Muthwillige und der Verständige finden

den einer so gut als der andere, einen Zweck für ihre Talente; und gelehrte Denkmale werden die Vorrathsbehältnisse sowohl der Mißgunst und Thorheit, als der Weisheit und Tugend.

Griechenland, das in viele kleine Staaten abgetheilet, und mehr, als irgend ein Fleck auf der Erdoberfläche, durch einheimische Mißhelligkeiten und auswärtige Kriege beängstigt wurde, diente in jedweder Gattung von Gelehrsamkeit zum Muster. Ihr Feuer ergriff die Stadt Rom, nicht zu der Zeit, da der Staat aufhörte kriegerisch zu seyn, und da die Staatsveränderungen desselben ein Ende hatten, sondern, da er die Liebe zu wißigen Wissenschaften und zu dem Vergnügen mit seinen Nationalzwecken vermischte, und mitten in den Gährungen, welche durch die Kriege und Ansprüche entgegengesetzter Parthenen veranlaßt wurden, einer Neigung zu der Gelehrsamkeit nachging. Sie wurde in dem neuern Europa unter den in Unruhe befindlichen Staaten Italiens aufs neue belebet, und breitete sich zugleich mit dem Triebe, der das Gebäude der gothischen Staatskunst erschütterte, bis nach Norden aus. Sie erhob sich in der Zeit, da die Menschen sich unter bürgerlichen oder von der Religion hergenommenen Benennungen in Parthenen trennten, und da sie über Gegenstände, die man für die wichtigsten und heiligsten achtet, mit einander im Streite waren.

Durch das Beyspiel vieler Zeitalter werden wir zur Gnüge überzeuget, daß reichliche Wohlthaten, die man auf gelehrte Gesellschaften verwendet, und die Gemächlichkeit, die man ihnen zu ihrem gelehrten Fleiße zu verschaffen trachtet, nicht eben die zuverlässigsten Mittel sind, wodurch man die Aeußerungen des Wißes ermuntert: Sogar die Wissenschaft selbst, die man immer für die Tochter der gemächlichen Ruhe ausgiebt, schmachtete in dem Schatten mönchischer Einsamkeit. Menschen, die sich in einer gewissen Entfernung von den Gegenständen nützlicher Erkenntniß befinden, und von den Bewegungsgründen, die ein thätiges  
und

und munteres Gemüth beseelen, ungerührt bleiben, können bloß das Geschwäß einer kunstmäßigen Sprache hervorbringen, und abgeschmackte Schulgrübeleien zusammenhäufen.

Um richtig aus einer Beobachtung der Natur zu sprechen, oder zu schreiben, ist es nöthig, daß man die Empfindungen der Natur gefühlt hat. Einer, der in dem Verhalten seines Lebens scharfsichtig und brennend ist, wird, allem Vermuthen nach, in der Uebung seiner gelehrten Talente eine verhältnißmäßige Stärke und Einsicht äußern; und ohngeachtet das Bücherschreiben zu einem Gewerbe werden, und alle diejenige Bemühung und Emsigkeit, die man auf irgend einen andern Beruf wendet, erfordern kann, so sind doch der Trieb und die Fühlbarkeit einer muntern Seele in diesem Berufe die vornehmsten Erfordernisse.

In dem einen Zeitpunkte kann die Schule ihr Licht und ihre Anweisung von einem thätigen Leben hernehmen; in einem andern hat es seine Richtigkeit, daß die Reste eines geschäftigen Geistes durch gelehrte Denkmaale, und durch die Geschichte von Begebenheiten, welche die Beyspiele und die Erfahrung ehemaliger und besserer Zeiten aufbehalten, gar sehr unterstützt werden. Aber die Menschen mögen auf eine Art, wie sie wolle, zu großen Bemühungen in dem Vortrage oder dem Verhalten gebildet werden, so ist doch diese unter allen andern Arten des Betrugs diejenige, die am meisten blendet, wenn man die Vollkommenheiten eines menschlichen Charakters in den bloßen Beschäftigungen des tiefsinnigen Nachdenkens sucht, und indessen, die Eigenschaften der Tapferkeit und der Liebe gegen das gemeine Beste verabsäumt, welche gleichwohl unentbehrlich sind, um unsere Erkenntniß zu einem Stücke der Glückseligkeit, oder des nützlichen Gebrauches zu machen.



## Vierter Theil.

Von den Folgen, die aus der Ausnahme  
bürgerlicher und handelnder Künste  
entstehen.

---

### Erster Abschnitt.

Von der Absonderung der Künste und  
Handwerke.

Es ist ganz unläugbar, daß ein Volk, es sey noch so sehr durch ein Gefühl der Nothwendigkeit, und ein Verlangen nach Bequemlichkeit gedrungen, oder durch wichtige Vortheile der Lage und Staatsverfassung begünstiget, in der Ausübung der zum menschlichen Leben brauchbaren Künste keinen sogar großen Fortgang haben kann, woserne es nicht die verschiedenen Geschäfte, welche eine ihnen eigene Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit erfordern, von einander gesondert, und verschiedenen Personen übergeben hat. Der Wilde, oder der rohe Mensch, der für sich selbst bauen, und pflanzen und arbeiten muß, ziehet in den Zeiten, da er von großen Unruhen und Mühseligkeiten frey ist, die Süßigkeiten eines trägen Lebens den Verbesserungen seiner Glücksumstände vor: Vielleicht verliert er, wegen der Mannigfaltigkeit seiner Bedürfnisse, die Lust arbeitsam zu seyn; oder er wird dadurch, daß er seine Aufmerksamkeit auf verschiedene Dinge zugleich wenden muß, gehindert, daß er in der Ausarbeitung irgendeines besondern Gegenstandes nicht genugsame Geschicklichkeit erlanget.

Unter-



Unterdessen verwandelt der Genuß des Friedens, und die Hoffnung, daß man im Stande sey, eine Waare gegen die andere zu vertauschen, den Jäger und den Kriegsmann nach und nach in einen Handwerksmann und Kaufmann. Die zufälligen Umstände, welche die Mittel des Unterhalts auf ungleiche Art vertheilen, natürliche Neigung und günstige Gelegenheiten, weisen den Menschen ihre verschiedenen Beschäftigungen an, und ein Gefühl des Nutzens verleitet sie, ihre Handthierungen unendlich abzutheilen.

Der Künstler findet, daß seine Arbeiten immer vollkommener sind, und unter seinen Händen immer in größerer Anzahl sich vermehren, jemehr er seine Aufmerksamkeit auf ein besonderes Stück irgend einer Arbeit einschränken kann. Jedweder Stifter einer Manufaktur bemerkt, daß seine Unkosten sich desto mehr vermindern, und sein Gewinn desto mehr vergrößert, je mehr er die Beschäftigungen unter seine Arbeitsleute vertheilen, und je mehr Hände er an abgefonderte Stücke anlegen kann. Auch der Abnehmer verlangt in einer jeden Gattung von Waare eine vollkommene Arbeit, als Hände, die mit mancherley Gegenständen zu thun haben, liefern können; und der Fortgang der Handlung ist nur eine fortgesetzte Unterabtheilung mechanischer Künste.

Ein jedes Handwerk verlangt für sich allein die ganze Aufmerksamkeit eines Mannes, und hat ein Geheimniß, welches durch eine regelmäßige Lehrzeit sorgfältig ausgeforscht oder gelernt werden muß. Es giebt Nationen von Handwerksleuten, die aus Mitgliedern bestehen, welche außer ihrem eigenen besondern Gewerbe in allen menschlichen Geschäften unwissend sind, und welche zu der Erhaltung und Vergrößerung ihres Staates etwas beitragen, ohne daß sie dessen Wohlfahrt zu einem Gegenstande ihrer Achtung oder Aufmerksamkeit machen. Jeder einzelner Mensch unterscheidet sich von andern durch seinen

Beruf, und hat einen Platz, wozu er sich schickt. Der Wilde, der außer dem Unterschiede seiner Verdienste, seines Geschlechtes oder seiner Gattung weiter von keinem weiß, und welchem seine Gemeine der Hauptgegenstand seiner Zuneigung ist, erstaunet, wenn er findet, daß ihn die Ehre, ein Mensch zu seyn, in einer Scene von dieser Art gar nicht zu irgend einer Stelle tüchtig macht: Er fliehet mit Erstaunen, Mißfallen und Widerwillen in die Wälder.

Durch die Absonderung der Künste und Handwerke werden die Quellen des Reichthums geöffnet. Jede Gattung von Materialien wird bis zu ihrer größten Vollkommenheit ausgearbeitet, und jede Waare in dem größten Ueberflusse geliefert. Der Staat kann seinen Gewinn und seine Einkünfte nach der Anzahl seiner Unterthanen berechnen. Durch ihren Schatz kann er es zu jener Nationalachtung und Macht bringen, die der Wilde auf Kosten seines Bluts behauptet.

Der Vortheil, den man in den untern Zweigen der Handarbeit gewinnt, wenn man die Theile derselben von einander absondert, scheint ziemlich demjenigen gleich zu seyn, der aus einer ähnlichen Erfindung in den höhern Abtheilungen der Staatskunst und des Kriegswesens entsteht. Der Soldat wird von einer jeden Sorgfalt, außer derjenigen, die zu seinem Dienste gehöret, losgesprochen; Staatsmänner theilen das Geschäfte des bürgerlichen Regiments unter einander; und die öffentlichen Bedienten können, ohne eben in den Geschäften des Staats sehr erfahren zu seyn, in einem jeden Amte gut fortkommen, wenn sie gewisse Einrichtungen beobachten, die bereits auf die Erfahrung anderer gebauet sind. Sie sind darauf eingerichtet, daß sie, wie die Theile eines Kunstwerks, ein jedes zu Erreichung eines Endzwecks das ihrige beytragen, ohne sich ihres Orts selbst mit einander darüber zu bereden; und, eben so blind, als der Handwerks-

mann,

mann in Ansehung einer allgemeinen Verbindung, vers einigen sie sich mit ihm darinnen, daß sie dem Staate seine Quellen, sein Verhalten und seine Kräfte geben.

Die Kunststücke des Bibern, der Ameise und der Biene, werden der Weisheit der Natur zugeschrieben. Kunstwerke gesitteter Nationen schreibt man ihnen selbst zu, und glaubet, daß sie einen Vorzug vor rohen Gemüthern in Ansehung der Fähigkeit anzeigen. Aber die Stiftungen der Menschen sind eben so, wie die Werke eines jeden Thieres, Eingebungen der Natur, und der Erfolg eines Naturtriebes, der durch die Mannigfaltigkeit der Umstände, in welche die Menschen gesetzt werden, seine Richtung bekommt. Diese Stiftungen entstanden von, auf einander folgenden Verbesserungen, welche ohne einig es Gefühl von ihrer allgemeinen Wirkung gemacht wurden; und sie machen, daß die menschlichen Geschäfte auf eine Art durch einander gewebet werden, welche der allerhöchste Grad der Verstandskräfte, womit die menschliche Natur jemals geschmücket worden ist, nicht entworfen haben würde; sogar, wenn das Ganze zur Ausführung gebracht wird, kann man es in seinem völligen Umfange nie begreifen.

Wer kann sich wohl die abgeordneten Beschäftigungen und Handhierungen, durch welche die Mitglieder irgendeines handelnden Staates sich von einander unterscheiden, ehe er davon gehört hat, in Gedanken vorstellen, oder sie nur alle erzählen? Wer kann die mannigfaltigen Erfindungen begreifen, womit sich die Menschen, jeder in seiner Werkstatt, beschäftigen, und die der, auf sein Geschäfte aufmerksame, Künstler, um seine besondere Berufsarbeit abzukürzen oder zu erleichtern, erfunden hat? Um diesen großen Endzweck zu erreichen, kann ein jedes Menschenalter, in Vergleichung seiner Vorfahren wüthig, und in Vergleichung mit seinen Nachkommen dumm, geschienen haben: Und der menschliche Verstand mag in einer Folge

von Jahren eine noch so große Höhe erreicht haben, so fährt er doch fort, sich in einem gleichen Schritte zu bewegen, und indem er den letzten sowohl als den ersten Schritt, zu einer Verbesserung in der Handlung, oder in bürgerlichen Angelegenheiten thut, langsam zu schleichen.

Man möchte sogar zweifeln, ob sich auch das Maaß der Fähigkeit einer Nation mit der Aufnahme der Künste vermehret. Viele mechanische Künste erfordern in der That gar keine Fähigkeit des Verstandes; es gelingt unter einer gänzlichen Entfugung der Empfindung und Vernunft mit ihnen am besten; und Unwissenheit ist eben so gut eine Mutter der Arbeitsamkeit, als des Aberglaubens. Nachdenken und Einbildungskraft sind dem Irrthume unterworfen; aber eine zur Gewohnheit gewordene Bewegung der Hand oder des Fußes ist von beyden unabhängig. Diefem zu Folge gehet es mit Manufacturen am glücklichsten, wo der Verstand am wenigsten zu Rathe gezogen wird, und wo die Werkstatt, ohne daß man eben seiner Einbildung Gewalt anthun darf, als ein Kunstwerk angesehen werden kann, dessen Stücken Menschen sind.

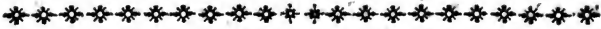
Der Wald ist durch den Wilden ohne den Gebrauch einer Art umgeworfen worden, und Lasten hat man ohne Beyhülfe mechanischer Werkzeuge aufgehoben. Die Kunst des Erfinders verdienet allem Vermuthen nach in einer jedweden Gattung einen Vorzug vor der Kunst des Vollenders; und derjenige, der ein Werkzeug erfand, oder ohne dessen Beyhülfe arbeiten konnte, verdienete den Preis der Geschicklichkeit in einem weit höhern Grade, als der bloße Künstler, der durch dessen Beystand ein größeres Werk hervorbringt.

Gleichwie aber viele Stücke in der Ausübung einer jeden Kunst, und in der einzelnen Verrichtung einer jedweden Abtheilung keine großen Geschicklichkeiten erfordern, oder wirklich gar dahin zielen, daß sie die Ausichten der Seele in die Enge ziehen und einschränken, also giebt es wieder

wieder andere, die zu allgemeinen Betrachtungen und zur Erweiterung der Gedanken leiten. Sogar bey Handwerkern ist vielleicht der Verstand des Meisters gebauet, da unterdessen der Verstand des unter ihm stehenden Arbeiters wüste liegt. Der Staatsmann kann wohl etwan eine weitläufige Erkenntniß von menschlichen Geschäften besitzen, da unterdessen die Gehülffen, die unter ihm arbeiten, in dem System, worinnen sie selbst auch zu verrichten haben, unwissend sind. Der Staatsofficier kann in dem Kriegswesen eine Wissenschaft von großem Umfange haben, dahingegen der Soldat auf gar wenige Bewegungen der Hand und des Fußes eingeschränket ist. Der erstere hat ohngefähr gewonnen, was der letztere verlohren hat; und da er mit der Anführung wohl angewiesener Kriegsheere zu thun hat, so kann er alle Kunstgriffe der Erhaltung, des Betrugs und der Kriegslist in größerm Maße ausüben, welche der Wilde ausübet, indem er einen kleinen Haufen anführet, oder bloß sich selbst vertheidiget.

Der Arbeiter in jeder Kunst und Handwerk kann dem Gelehrten zu allgemeinem Nachdenken Stoff an die Hand geben; und das Nachdenken selbst kann in den izigen Zeiten der Absonderung zu einem besondern Handwerke werden. In dem Haufen bürgerlicher Verrichtungen und Beschäftigungen erscheinen die Menschen in mancherley Lichte, und geben der Untersuchung und Einbildung Stoff an die Hand, wodurch der Umgang belebt, und überaus erweitert wird. Die Werke des Wises werden zu Markte gebracht, und die Menschen sind bereitwillig, alles zu kaufen, was nur irgend zu ihrem Unterrichte und Zeitvertreibe etwas beytragen kann. Auf solche Weise sind der Müßige sowohl, als der Geschäftige, die Aufnahme der Künste zu befördern behülflich, und verleihen gesitteten Nationen jenes Ansehen eines vorzüglichen Wises, unter welchem sie diejenigen Endzwecke, wornach der Wilde in seinem

seinem Walde getrachtet hatte, nemlich Erkenntniß, Ordnung und Reichthum, erreicht zu haben scheinen.



### Zweiter Abschnitt.

Von der Subordination, die eine Folge von der Absonderung der Künste und Handwerker ist.

Der eine Grund der Subordination beruhet auf der Verschiedenheit natürlicher Gemüthsgaben und Neigungen; der andere auf der ungleichen Abtheilung des Eigenthums, und der dritte, nicht weniger in die Augen fallende, auf den zur Gewohnheit gewordenen Verrichtungen, zu welchen man durch die Ausübung verschiedener Künste gelanget.

Manche Beschäftigungen sind edel, andere mechanisch. Sie erfordern mancherley Gemüthsgaben, und veranlassen verschiedene Gesinnungen; und es mag nun dieses von dem Vorzuge, den wir wirklich geben, die Ursache seyn oder nicht, so ist es doch ganz sicher der Vernunft gemäß, daß wir unsere Meynungen von dem Range, der den Menschen von gewissen Handthierungen und Ständen gehört, nach dem Einflusse ihrer Lebensart in die Verbesserung der Seelenkräfte, oder in die Erhaltung guter Gesinnungen des Herzens einrichten.

Es ist dem Menschen eine gewisse hohe Denkungsart natürlich, nach welcher er in seinem rohesten Zustande, wenn ihn die Noth auch noch so sehr drückt, dafür angesehen seyn will, daß er sich über die Betrachtung des bloßen Unterhalts, und über die Absichten des Eigennuzes erhebt. Er will das Ansehen haben, daß er in den Thaten, zu welchen ihn die Freundschaft, oder die Wider-

setzung

sehung verleitet, bloß nach dem Triebe seines Herzens handelt; er will sich gern bloß bey Gelegenheiten zeigen, die mit Gefahr oder Schwierigkeit verbunden sind, und die gemeinen Sorgen will er dem Schwachen, oder dem Dienstboten überlassen.

Eben dieselben Begriffe dienen auch in jedweder Verfassung seinen Begriffen von Niedrigkeit oder Würde zur Richtschnur. In der Verfassung einer gesitteten Gesellschaft macht sein Verlangen, den Charakter eines Niederträchtigen zu vermeiden, daß er seine Rücksicht auf das, was bloß seine Erhaltung, oder seinen Lebensunterhalt betrifft, verheele. Nach seinem Urtheile werden der Bettler, der von der Mildthätigkeit abhänget; der Feldarbeiter, der harte Arbeit verrichtet, damit er zu essen haben möge; und der Handwerksmann, dessen Handthierung keine Aeußerung des Wises erfordert, durch den Gegenstand, nach welchem sie trachten, und durch die Mittel, die sie zu dessen Erreichung anwenden, unter andere herabgesetzt. Handthierungen, die mehr Erkänntniß und Nachdenken erfordern; bey welchen die Uebung der Einbildungskraft, und die Liebe zu der Vollkommenheit zum Grunde liegt; von welchen sowohl Beyfall als Gewinn zu erwarten ist, setzen den Künstler in eine höhere Klasse, und bringen ihn näher zu demjenigen Stande, in welchem man die Menschen für die höchsten ansiehet; weil sie darinnen an keine gemessene Arbeit gebunden sind, weil es ihnen frey stehet, der natürlichen Neigung des Gemüths zu folgen, und in der Gesellschaft diejenige Parthey zu erwählen, zu welcher sie durch die Empfindungen des Herzens, oder durch den Beruf des gemeinen Wesens, verleitet werden.

Dieser letztere war der Stand, welchen die Bürger eines jedweden freyen Staates in dem Alterthume, bey dem Unterschiede zwischen Frengebohrnen und Sklaven, für sich zu gewinnen und zu behaupten, sich angelegen seynt ließen.



ließen. Weibspersonen oder Sklaven, sind in den uraltesten Zeiten zu den Zwecken häuslicher Sorgfalt, oder der Arbeit mit dem Leibe ausgesondert gewesen; und bey dem fernern Fortgange einträglicher Künste wurden die letztern zu mechanischen Handthierungen auferzogen, und es wurde ihnen sogar die Waare, zum Besten ihrer Herren zu verkaufen, anvertrauet. Freygebohrne wollten dafür angesehen seyn, daß sie weiter keine Gegenstände, als die Staatskunst und den Krieg hätten. Auf solche Weise wurde die Ehre der einen Hälfte des menschlichen Geschlechtes der Ehre der andern aufgeopfert; so wie etwan Steine aus einerley Bruche in den Grund verscharrt werden, um die andern großen Stücken zu unterstützen, die durch ungefähren Zufall für die obern Theile des Gebäudes zugehauen werden. Mitten unter den Lobsprüchen, die wir den Griechen und Römern angedenken lassen, werden wir durch diesen Umstand veranlaßet, uns zu erinnern, daß keine menschliche Anordnung vollkommen ist.

In vielen unter den griechischen Staaten wurden die Vortheile, die durch diesen grausamen Unterschied für die Freygebohrnen entstanden, nicht durchgängig einem Bürger, wie dem andern mitgetheilet. Da der Reichthum auf ungleiche Weise abgetheilt war, so wurden die Reichen allein von Arbeit losgesprochen; der Arme wurde in die Umstände versetzt, daß er seines eigenen Unterhalts wegen arbeiten mußte. Vortheil und Gewinn war in beyden eine herrschende Leidenschaft, vnd der Besiß der Sklaven wurde so, wie eine jede Sache, deren Eigenthum Gewinn brachte, ein Gegenstand des Geizes, und nicht eine Ausnahme von gewinnsüchtigen Bemühungen. In Sparta allein wurden die vollständigen Wirkungen der Anordnung erlangt, oder eine ansehnliche Zeitlang genossen. Wir fühlen ihre Ungerechtigkeit; wir haben Mitleiden mit dem Heloten unter der strengen Arbeit, und der ungleichen Begegnung, zu welcher er ausgesetzt war: Wenn wir

wir aber bloß an den vornehmen Stand der Menschen in diesem Staate gedenken; wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf jene Erhebung und Großmuth des Geistes richten, für welchen die Gefahr nichts schreckliches, Eigennuß kein Mittel der Verderbniß war; wenn wir sie als Freunde oder als Bürger betrachten, so vergessen wir gar zu gern, wie sie selbst, daß Sklaven das Recht haben, gleich andern Menschen gehalten zu werden.

Unter solchen Ständen von Bürgern, die wegen ihrer Umstände und ihres Vermögens von niedrigen Sorgen und Bemühungen frey gesprochen sind, sehen wir uns nach einer erhabenen Denkungsart, und nach einem freygebigen Herzen um. Dieses war die Beschreibung eines freygebohrnen Mannes zu Sparta, und gleichwie das Loos eines Sklaven unter den Alten wirklich armseliger war, als der Zustand des dürftigen Feldarbeiters und des Handwerksmanns in den neuern Zeiten, also kann man fast zweifeln, ob nicht die obern Stände, die in dem Besitze vorzüglicher Achtung und Ehre sind, auf verhältnißmäßige Weise in der Würde, die ihrem Stande gebühret, Mangel leiden. Wenn die Ansprüche zu einer gleichen Gerechtigkeit und Freyheit dahin auslaufen sollten, daß man eine jede Klasse, wie die andere, zu Sklavischgesinnten und Lohnarbeitern machte, so machen wir eine ganze Nation von Heloten, und haben keine freyen Bürger.

In einem jedweden handelnden Staate muß, ohngeachtet aller Ansprüche auf gleiche Rechte, die Erhebung etlicher weniger nothwendig die übrigen vielen niederdrücken. In dieser Verfassung der Umstände meynen wir, die äußerste Niedrigkeit mancher Klassen müsse hauptsächlich von dem Mangel der Erkenntniß und ehrbaren Aufzuehung herrühren, und wir berufen uns gern auf solche Klassen, als auf eine Abbildung dessen, was unser Geschlecht in seinem rohen und ungesitteten Zustande gewesen seyn müsse. Aber wir vergessen, wie gar viele Umstände, besonders in  
volk-

volkreichen Städten, dahin zielen, daß sie die niedrigsten Stände von Menschen verderben. Unwissenheit ist unter allen ihren Fehlern der geringste. Eine Bewunderung des Reichthums, den man nicht besizet, und woraus zuletzt ein Grund zur Mißgunst, oder zur knechtischen Demüthigung wird; eine angewöhnte Art, immerfort mit einer Absicht auf Gewinn, und unter einem Gefühl der Unterwürfigkeit zu handeln; die Laster, wozu sie gereizet werden, damit sie ihre lüderliche Lebensart fortführen, oder ihren Geiz befriedigen können, sind Beweise, nicht von der Unwissenheit, sondern von der Verderbniß, und niedrigen Denkungsart. Ist der Wilde nicht so gut, als wir, in den Wissenschaften angewiesen worden, so ist er auch auf gleiche Weise nicht mit unsern Lastern bekannt worden. Er kennt keinen über sich, und kann nicht freichend und sflavisch seyn. Er weiß von keinem Unterschiede in Ansehung der Glücksgüter, und es ist ihm nicht möglich, neidisch zu seyn; er handelt seinen Talenten gemäß in dem höchsten Stande, den die menschliche Gesellschaft nur darbieten kann, nemlich als der Staatsrath, und als der Soldat seines Vaterlandes. Um die Empfindungen seines Herzens zu bilden, weiß er alles, was das Herz als nöthig zu wissen erfordert. Er kann den Freund, den er liebet, und das gemeine Beste, welches seinen Eifer entflammt, deutlich unterscheiden.

Die vorzüglichsten Einwürfe, die man der demokratischen Regierungsform macht, sind von den Ungleichheiten hergenommen, die unter den Menschen als eine Folge der Handlungskünste entstehen. Und man muß gestehen, daß Versammlungen des ganzen Volkes, wenn sie aus Menschen bestehen, deren Gemüthsverfassungen niederträchtig, oder deren gewöhnliche Handthierungen erbaren Leuten unanständig sind, ganz sicher in ihren eigenen Personen untüchtig zu befehlen sind, ohngeachtet ihnen die Wahl ihrer Oberhäupter oder Anführer übergeben ist.

Wie

Wie kann wohl demjenigen, der seine Aussichten auf seine eigene Nahrung oder Erhaltung eingeschränket hat, die Aufsicht über Nationen anvertrauet werden? Wenn solche Menschen zu der Berathschlagung über Staatsfachen gezogen werden, so bringen sie zu der Versammlung entweder Verwirrung und Getümmel, oder Sklaverey und Verderbniß; und selten verstatten sie, daß verderbliche Partheyen, oder die Wirkungen übel gefasster, oder übel ausgeführter Entschliessungen unterbleiben.

Die Athenienser behielten ihr demokratisches Regiment immerfort bey allen diesen Mängeln. Der Handwerksmann war unter gesetzter Strafe verbunden, auf dem öffentlichen Markte zu erscheinen, und die Streithändel über Kriegs- und Friedensgeschäfte anzuhören. Durch gewisse Belohnungen am Gelde wurde er gereizet, der gerichtlichen Untersuchung bürgerlicher und peinlicher Gerichtshändel beizuwohnen. Doch ohngeachtet dieser so vortheilhaften Gelegenheiten, ihre Gemüthsgaben zu üben und zu bessern, kamen die Dürftigen allemal mit einem Herzen, das auf Gewinn sann, oder mit den angewöhnten Neigungen eines niederträchtigen Berufes. Unter dem Gefühl ihrer persönlichen Ungleichheit und Schwachheit versunken, waren sie bereitwillig, sich gänzlich dem Einflusse irgend eines, dem Pöbel ergebener, Anführers zu überlassen, der ihren Leidenschaften schmeichelte, und sie zu seinem Nutzen bey ihrer Furcht bestätigte; oder sie ließen sich durch den Neid treiben, daß sie einen jedweden, der unter den vornehmen Bürgern großes Ansehen und viele Vorzüge hatte, ohne viele Umstände aus der Stadt verbanneten; und theils ihre Vernachlässigung des gemeinen Bestens zu der einen, theils ihre schlechten Staatsanstalten zu einer andern Zeit setzten sie alle Augenblicke in Gefahr, die Oberherrschaft aus ihren Händen zu verlieren.

In diesem Falle lassen sich die Nationen wirklich nur gar zu oft durch einen oder ein paar Männer regieren, die

es wissen, wie sie mit ihnen umgehen sollen. Zu Athen galt Perikles ziemlich so viel, als ein Fürst. In Rom hatten Crassus, Pompejus und Cäsar eine beträchtliche Zeit hinter einander, entweder in Gemeinschaft oder einzeln, die oberste Herrschaft in ihren Händen.

Es mögen die Staaten groß oder klein seyn, so wird es, bey der Ungleichheit der Stände, und der ungleichen Ausarbeitung der Seelenkräfte, welche mannigfaltige Endzwecke und Bestrebungen nach sich ziehen, wodurch die Menschen bey fernerer Aufnahme der zur Handlung gehörigen Künste in Klassen abgesondert werden, allemal schwer, eine Demokratie beizubehalten. Immittelst machen wir hier nur in so ferne wider die demokratische Regierungsform Einwendungen, wenn die Grundfesten derselben eingerissen sind; und wir sehen, wie ungereimt es sey, auf einen gleichen Einfluß und Achtung Anspruch zu machen, nachdem die Charaktere der Menschen aufgehört haben, einander ähnlich zu seyn.



### Dritter Abschnitt.

#### Von den Sitten gesitteter und handelnder Nationen.

**S**olange sich die Menschen in ihrem rohen Zustande befinden, sind sie in ihren Sitten gar sehr einförmig. Wenn sie aber gesittet worden sind, so lassen sie sich in allerhand Endzwecke ein; sie betreten ein weiteres Feld, und trennen sich in einer weitem Entfernung von einander. Immittelst, wenn sie durch ähnliche Gemüthsverfassungen, und durch gleiche Triebe der Natur geleitet werden, so werden sie, an dem Ende sowohl als an dem Anfange ihrer Laufbahn, immerfort in vielen Stücken mit einan-

einander überein kommen: und wenn auch Staaten in ihren Gliedern diejenige Verschiedenheit des Ranges und der Handthierung, die wir bereits als die Folge oder den Grund der Handlung beschrieben haben, annehmen, so werden sie doch einander in vielen Wirkungen dieser Abtheilung, und anderer Umstände, in welchen sie so ziemlich zusammenkommen, sehr ähnlich seyn.

Unter einer jedweden Regimentsform bemühen sich Staatsmänner, die Gefahr, womit sie von auswärtigen Orten her bedrohet werden, und die Unordnungen, die ihnen innerlich zur Last sind, abzuwenden. Wenn es ihnen bey diesen Anstalten gelingt, so gewinnen sie in nicht sogar langer Zeit für ihr Vaterland einen Vorzug; sie setzen in gewisser Entfernung von der Hauptstadt eine Gränze; sie finden in dem wechselsweisen Verlangen nach Ruhe, welches nach und nach in den Menschen Statt findet, und in jenen öffentlichen Anordnungen, welche auf die Erhaltung des Friedens unter der Gesellschaft abzielen, eine Zwischenzeit, da sie nicht mit auswärtigen Kriegen zu thun haben, und eine Erleichterung von einheimischen Unordnungen. Sie lernen, eine jede Streitigkeit ohne Gerummel entscheiden, und, durch das Ansehen des Gesetzes, jedweden Bürger in dem Besitze seiner persönlichen Rechte schützen.

In solchen Umständen, in welche zunehmende Nationen zu kommen trachten, und die sie auch in gewissem Maaße erreichen, schreiten die Menschen, nachdem sie die Sicherheit, als eine Grundfeste, bereits gelegt haben, weiter zu der Aufrichtung eines Gebäudes, wie es ihren Absichten gemäß ist. Die Folge ist in verschiedenen Staaten, und sogar in verschiedenen Ständen der Menschen aus einerley Staate, mancherley; und die Wirkung für einen jeden einzelnen Bürger stimmt mit seinem Stande überein. Sie setzt den Staatsmann und den Soldaten in den Stand, in ihrem mannigfaltigen Verfahren eine feste

Einrichtung zu machen; sie setzt den Handwerksmann in einer jedweden Handthierung in den Stand, auf seinen abgesonderten Vortheil bedacht zu seyn; sie verschafft dem, der den Ergößlichkeiten nachgeht, eine Zeit, sie fein zu machen, und dem, der sich dem Nachdenken widmet, gemächliche Umstände zu gelehrtem Umgange, oder zu fleißigem Nachdenken.

In dieser Scene werden aus Sachen, die mit den wirklichen Absichten der Menschen eben in keinem Verhältnisse stehen, Gegenstände der Nachforschung, und die Ausübung der Empfindung und der Vernunft selbst, wird, so zu sagen, ein Handwerk. Die Gesänge des Bardens, die Reden des Staatsmanns und des Kriegers, die mündliche Erzählung und die Geschichte alter Zeiten, werden als die Muster, oder als die frühesten Früchte so vieler Künste betrachtet, welche verschiedene Handthierungen zu ihrem Gegenstande nehmen, und sie nachahmen oder verbessern. Die Werke der Einbildung werden, gleich den Gegenständen der natürlichen Geschichte, in Klassen und Gattungen unterschieden; die Regeln einer jeden besondern Gattung werden absonderlich gesammelt, und die Büchersammlung wird, wie ein Waarenhaus, mit gründlich ausgearbeiteten Büchern aus allerhand Künsten angefüllt, die mit Hülfe des Sprachlehrers und des Kunstrichters, jedes nach seiner besondern Weise, auf den Unterricht des Verstandes, oder auf die Nührung des Herzens abzielen.

Jedwede Nation ist eine vermischte Sammlung von allerhand Charakteren, und enthält, unter einer jeden Staatsverfassung, etliche Beyspiele von jener Mannigfaltigkeit, zu welcher die Beschaffenheit des Gemüths, die Verfassung des Bluts, und die Begriffe der Menschen, die so verschiedentlich angewendet werden, dem Vermuthen nach, Anlaß geben. Jede Handthierung hat etwas, worinnen sie ihre Ehre sucht, und ihr besonderes System

von



von Sitten; der Kaufmann hat seine strenge Richtigkeit in Geschäften, und seine Redlichkeit in Handel und Wandel; der Staatsmann seine Fähigkeit, und geschickte Art zu verfahren; der gesellschaftliche Mensch sein wohlgeartetes Wesen und seinen Wis. Jeder Stand hat seine Auf-  
führung, seine Kleidung, seine besondere Art von Ge-  
bräuchen, wodurch er sich von andern unterscheidet, und  
wodurch er den Nationalcharakter, unter dem Charakter  
des Ranges, oder des einzelnen Menschen unterdrückt.

Dergleichen Beschreibung läßt sich eben so gut auf  
Athen und Rom, als auf London und Paris anwenden.  
Der rohe, oder der ungeübte Beobachter würde die Man-  
nigfaltigkeit bemerken, die er in den Wohnungen und in  
den Beschäftigungen verschiedener Menschen, nicht aber  
in dem Anblicke verschiedener Nationen sähe. Er würde  
auf den Gassen eben derselben Stadt eine eben so große  
Verschiedenheit, als in dem Gebiete eines abgesonderten  
Volkes finden. Er würde durch die Wolke, die sich vor  
ihm zusammengezogen hätte, nicht hindurch bringen, noch  
sehen können, wie der Handelsmann, der Handwerks-  
mann, oder der Schüler des einen Landes, von eben der-  
gleichen Leuten eines andern unterschieden seyn könne.  
Aber der Eingeborne einer jedweden Provinz kann den  
Fremdling wohl unterscheiden; und wenn er selbst reiset,  
so fällt ihm der Anblick eines fremden Landes in demselben  
Augenblicke, da er über die Gränze des seinigen gehet, so-  
gleich in die Augen. Das Ansehen der Person, der Ton  
der Stimme, die Mundart der Sprache, und die ge-  
wöhnliche Art des Umgangs, sie sey nachdrücklich, oder  
schläfrig, lustig oder ernsthaft, sind nicht länger eben  
dieselben.

Viele dergleichen Verschiedenheiten können unter ge-  
sitteten Nationen von den Wirkungen der Himmelsgegend,  
oder von Quellen der Mode entstehen, von welchen man  
noch weit weniger einen Grund angeben, und eine Känn-

niz haben kann. Aber die hauptsächlichsten Unterscheidungen, auf welche man sich sicher verlassen kann, werden von der Rolle hergeleitet, die ein Volk in seiner Nationalfähigkeit zu spielen genöthiget wird; desgleichen von den Gegenständen, die ihm durch den Staat vor die Augen gestellet werden; oder von der Verfassung der Regierung, welche ihren Unterthanen die Vorschriften eines geselligen Lebens giebt, und dadurch in die Bildungen ihrer Begriffe und Angewöhnungen einen großen Einfluß hat.

Das römische Volk, welches bestimmt war durch Eroberung, und durch den Raub der Provinzen reich zu werden; die Carthaginenser, die auf den Gewinn von Waaren, und auf das Einkommen ihrer Stiftungen in der Handlung aufmerksam waren, müssen nothwendig die Straßen ihrer beyderseitigen Hauptstädte mit Leuten von verschiedener Gemüthsverfassung, und äußerlichem Anblicke angefüllet gehabt haben. Der Römer legte die Hand an sein Schwerdt, wenn er groß zu seyn wünschte, und der Staat fand seine Kriegsheere in den Wohnungen seiner Unterthanen jederzeit bereit. Der Carthaginenser verfügte sich eines ähnlichen Entwurfs wegen in seine Schreibstube; und wenn der Staat in Unruhe gesetzt wurde, oder einen Krieg beschloffen hatte, so gab er von seinem Gewinne etwas her, um ein auswärtiges Kriegsheer damit zu erkaufen.

Zwischen dem Mitgliede eines freyen Staates, und dem Unterthan einer Monarchie muß ein Unterschied seyn; weil ihnen, vermöge der Regimentsformen ihrer Länder, eine verschiedene Art zu leben angewiesen ist: Der eine ist bestimmt, mit seines gleichen zu leben, oder vermittelst seiner persönlichen Talente und Charakters um den Vorzug zu streiten; der andere ist zu einem festgesetzten Stande geböhren, wo der geringste Anspruch an Gleichheit zu Verwirrung Gelegenheit giebt, und wo auf nichts, als Vorrang gesonnen wird. Wenn die Anordnungen seines Landes

des zur Reise kommen, so findet jeder in den Geseßen einen Schuß für seine persönlichen Rechte. Aber diese Rechte selbst werden auf verschiedene Weise verstanden, und geben mit einer verschiedenen Gattung von Meynungen zu einer verschiedenen Gemüthsverfassung Anlaß. Der Einwohner eines freyen Staats muß in demselben geschäftig seyn, um seine Forderungen zu unterstützen; er muß, um sicher zu seyn, sich mit einer Parthey vereinigen; und um groß zu seyn, muß er eine stiften. Der Unterthan der Monarchie beruft sich wegen der Ehre, die er sucht, auf seine Geburt; er wartet einem Hofe auf, um seine Wichtigkeit zu zeigen; und steckt die Fahne der Abhängigkeit und Günst aus, um bey der Welt Achtung zu gewinnen.

Wenn Nationalanordnungen, die zur Erhaltung der Freyheit ausgedacht sind, anstatt daß sie den Bürger ermuntern, für sich selbst zu handeln, und seine Rechte zu behaupten, eine Sicherheit geben würden, die auf seiner Seite keine persönliche Aufmerksamkeit, oder Bemühung erforderte, so möchte diese scheinbare Vollkommenheit der Regierung wohl etwan die Bande der Gesellschaft schwächen, und in den Gedanken auf die Grundsätze der Unabhängigkeit, die verschiedenen Stände, die sie in Freundschaft verbinden soll, von einander trennen und abwendig machen. Weder die Parthenen, die in freyen Staaten gestiftet werden, noch die Versammlungen bey Hofe, die in monarchischen Staaten vorkommen, würden statt finden, wo die Empfindung einer wechselseitigen Abhängigkeit aufhören würde, ihre Mitglieder mit einander zu verbinden. Die Versammlungen der Handlung wegen möchten wohl etwan besucht, und bloßer Zeitvertreib unter einer Menge Volks gesucht werden. Dagegen würden die Privatwohnungen einsame Orte werden, da man abgeneigt wäre, sich die Mühwaltung zu geben, die von einer Achtung und Aufmerksamkeit gegen einander herrührt, welche für nichts wichtiges zu halten, ein Theil des politischen

Glaubensbekenntnisses, und sie mit Verachtung anzusehen, eine Sache seyn würde, woraus man sich eine Ehre macht.

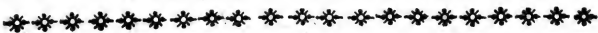
Dergleichen Gemütsverfassung findet, allem Vermuthen nach, weder in freyen Staaten, noch in Monarchien statt. Sie gehört noch eigentlicher in Staaten, wo beyderley Formen vermischet sind; wo die Verwaltung der Gerechtigkeit auf sicherern Fuß gesetzt werden kann; wo dem Unterthan die Lust ankommt, sich nach Gleichheit umzusehen, wo er aber an deren Stelle nur Unabhängigkeit findet; und wo er, aus einem Triebe der Gleichheit, gerade diejenigen Unterscheidungen in den Vorzügen hassen lernet, denen er, in Betrachtung ihrer wirklichen Wichtigkeit, gleichwohl eine merkwürdige Achtung angedenken läßt.

In einer jeden von den abgeforderten Formen des freyen Staats, oder der Monarchie, oder in dem Verfahren nach den Grundsätzen von beyden, werden die Menschen genöthiget, sich um die Gunst ihrer Nebenbürger zu bewerben, und ihre Gaben und Geschicklichkeit, um ihre Glücksgüter zu verbessern, oder sogar ihrer Sicherheit wegen, anzuwenden. In beyden finden sie eine Schule für den Verstand und für die Einsicht; aber in der einen werden sie angewiesen, die Verdienste eines Privatcharakters, den Geschicklichkeiten zu gefallen, die für das gemeine Beste von Wichtigkeit sind, zu übersehen; und in der andern müssen sie, der Eigenschaften wegen, die in der Scene des Umgangs mit den Leuten und der Privatgesellschaft reizend und angenehm sind, große und ehrwürdige Talente übersehen. In beyden sind sie genöthiget, sich mit Sorgfalt der Mode, und den Sitten ihres Landes gemäß zu verhalten. Mit dem Eigensinne, oder mit sonderbaren Gesinnungen kommen sie nicht fort. Der Bürger eines freyen Staates muß es mit dem gemeinen Volke halten, und der Hofmann artig und höflich seyn. Der erste muß denken, er habe in jedweder Gesellschaft einen anstän-

anständigen Platz; der andere muß sich seine Gesellschaft wählen, und nur daselbst verlangen vorgezogen zu werden, wo die Gesellschaft selbst hochgeschätzt wird. Gegen die, welche unter ihm sind, nimmt er die Miene eines Schutzpatrons an; und läßt es sich gefallen, daß auch ein anderer wiederum gegen ihn dergleichen Miene annimmt. An einem Spartaner, der sich für nichts, als für die Ermangelung seiner Pflicht fürchtete; der niemand, als seinen Freund und den Staat liebte, war es vielleicht so gar nöthig nicht, beständig auf sich selbst Achtung zu geben, um seinen Charakter zu behaupten, als es gar oft unter einer Monarchie erfordert wird, seine Ausgaben und seine Glücksgüter dem Verlangen seiner Eitelkeit gemäß einzurichten, und sich in einem Range sehen zu lassen, der so hoch ist, als seine Geburt oder sein Ehrgeiz möglicher Weise erreichen kann.

Mittlerweile ist kein Umstand, worinnen wir häufiger ungerecht sind, als wenn wir dem einzelnen Bürger den vorausgesetzten Charakter seines Landes beylegen. Nirgends werden wir häufiger irre geführt, als wenn wir uns von einem Volke, nach dem Muster eines oder nur etlicher unter seinen Mitgliedern, einen Begriff machen. Es war der Staatsverfassung von Athen gemäß, einen Cleon und einen Perikles aufgestellt zu haben; dergleichen aber waren nicht alle Athenienser auch wie Cleon oder Perikles. Themiſtokles und Aristides lebten zu einerley Zeit: der eine sann auf das, was vortheilhaft war; der andere sagte seinen Landsleuten, was die Gerechtigkeit verlangte.





### Vierter Abschnitt.

#### Die Fortsetzung des Vorhergehenden.

In Absicht auf Nationen ist das Recht der Natur nichts anders, als was es in Absicht auf einzelne Menschen ist. Dem ganzen Staatskörper zusammengenommen giebt es ein Recht, sich selbst zu erhalten; die Mittel zum Leben ungestört anzuwenden; die Früchte der Arbeit an sich zu behalten; die Beobachtung der Verträge und Vergleiche zu verlangen. In dem Falle einer Gewaltthätigkeit verurtheilet es den angreifenden Theil, und auf Seiten des Beleidigten setzt es das Recht der Vertheidigung, und einen Anspruch auf Wiedervergeltung feste. Uebrigens läßt es in den Anwendungen Streitigkeiten Statt finden, und giebt, sowohl in den Begriffen, als auch in dem gemeinen Leben der Menschen, zu einer Mannigfaltigkeit Anlaß.

In der Unterscheidung dessen, was Recht ist, von dem, was Unrecht ist, in der Forderung einer Genugthuung für die Beleidigungen, entweder durch gütlichen Vergleich, oder durch Zwang, haben die Nationen durchgängig einerley Meynung gehabt. Sie haben sich allemal in einem gewissen Grade auf die Treue der Vergleiche verlassen; aber sie haben also verfahren, als ob die Gewalt der endliche Schiedsrichter in allen ihren Streitigkeiten, und die Macht, sich selbst zu vertheidigen, das gewisseste Pfand ihrer Sicherheit wäre. Durch diese gemeinen Begriffe verleitet, haben sie sich nicht bloß in äußerlichen und unerheblichen Dingen, sondern auch in Sachen von der äußersten Wichtigkeit, in Ansehung der Art Krieg zu führen, der Wirkungen der Kriegsgefangenschaft, und der Rechte einer Eroberung und eines Sieges, in ihren Meynungen getrennet.

Wenn

Wenn eine Anzahl unabhängiger Staaten oftmals in Kriege verwickelt worden ist, und ihre bestimmten Bundesgenossen und Widersacher gehabt hat, so gewöhnen sie sich an Gebräuche, die sie zum Grunde gewisser Regeln oder Gesetze machen, die in allen ihren wechselseitigen Vergleichen beobachtet, oder angeführt werden müssen. Sogar im Kriege selbst werden sie sich nach einem festgesetzten Entwurfe richten, und selbst in ihren Anstalten zu ihrem wechselseitigen Untergange werden sie der Beobachtung gewisser Gebräuche das Wort reden.

Die alten Staaten von Griechenland und Italien leiteten ihre Gebräuche im Kriege von der Beschaffenheit ihres republikanischen Regiments her; die Staaten des neuern Europa nehmen sie von dem Einflusse der Monarchie, welche durch ihre Oberhand in diesem Theile der Welt auch unter solchen Nationen eine große Wirkung hat, wo sie nicht die festgesetzte Form ist. Nach den Grundsätzen dieser Regimentsform machen wir uns von einem Unterschiede zwischen dem Staate und seinen Gliedern einen Begriff, als von einem Unterschiede zwischen dem Könige und den Unterthanen, welches den Krieg zu einer Beschäftigung der Staatskunst, und nicht der Verbitterung des Volks macht. Unterdessen daß wir das allgemeine Interesse angreifen, suchen wir doch den einzelnen Bürger zu schonen; und wir haben gegen den einzelnen Menschen eine Hochachtung und Ehrerbietung, welche oft mitten in der Hitze des Sieges das Blutvergießen hemmet, und dem Kriegsgefangenen in eben der Stadt, die er zu verwüsten kam, eine freundschaftliche Aufnahme verschafft. Diese Gebräuche sind auf einen so festen Fuß gesetzt, daß kaum eine von Seiten des Feindes gegebene Ursache zu Unwillen, oder irgend eine Erforderniß der Dienstpflicht, die Uebertretung der angenommenen Regeln der Menschlichkeit entschuldigen, oder den Anführer, der  
dawider



dawider handelt, schützen kann, daß er nicht ein Gegenstand des Abscheues und Greuels wird.

Diesem war das durchgängig angenommene Verhalten der Griechen und der Römer entgegengesetzt. Sie trachteten dem Staate dadurch einen empfindlichen Stoß bezubringen, daß sie dessen Mitglieder umbrachten, dessen Gebiete verheerten, und die Besitzungen seiner Einwohner zu Grunde richteten. Sie schenkten das Leben, bloß um einen Sklaven zu machen, oder das Todesurtheil an dem Gefangenen auf eine nachdrücklichere Weise zu vollstrecken; und wenn ein Feind entwaffnet war, so wurde er meistens entweder auf dem Markte verkauft, oder getödtet, damit er niemals wieder zu der Gegenparthey zurückkehren, und sie verstärken möchte. Da es mit dem Kriege einen solchen Ausgang gewann, so war es gar kein Wunder, daß man in den Schlachten mit Verzweiflung fochte, und daß eine jede Festung bis auf das Aeußerste vertheidiget wurde. Auf das Spiel des menschlichen Lebens wurde etwas weit höheres gesetzt, und es wurde mit einem verhältnißmäßigen Eifer gespielt.

In einer solchen Verfassung von Gebräuchen konnte der Ausdruck eines Barbaren bey den Griechen oder bey den Römern nicht in dem Verstande angewendet werden, in welchem wir ihn zu gebrauchen pflegen; nemlich damit ein Volk zu bezeichnen, das auf Handlungskünste gar nicht achtet; das mit seinem eigenen sowohl, als mit anderer Leute Leben verschwenderisch umgeht; das in seiner Zuneigung zu der einen Gesellschaft heftig, und in seinem Widerwillen gegen eine andere unverföhnlich ist. Dieses war in einem großen und glänzenden Theile ihrer Geschichte ihr eigener Charakter sowohl, als auch der Charakter etlicher anderer Nationen, die wir eben aus diesem Grunde durch die Benennung barbarischer oder roher Völker von andern unterscheiden.

Es

Es ist schon angemerkt worden, daß jene berühmten Nationen einen ansehnlichen Theil ihres großen Namens nicht dem Inhalte ihrer Geschichte, sondern der Art, wie sie ist bekannt gemacht worden, und der Geschicklichkeit ihrer Geschichtschreiber und anderer Schriftsteller zu danken haben. Ihre Geschichte ist durch Leute erzählt worden, die es wußten, wie sie unsere Aufmerksamkeit mehr auf die Wirkungen des Verstandes und des Herzens, als auf die einzelnen Umstände der Begebenheiten richten sollten, und die mitten in Handlungen, welche wir gegenwärtig mit allgemeiner Uebereinstimmung hassen, oder verdammen würden, Charaktere aufstellen konnten, welche bewundert und geliebet zu werden verdienen. Gleich dem Homer, dem Muster der griechischen Beredsamkeit, konnten sie es so machen, daß wir den Greuel eines rachsüchtigen, grausamen und gewissenlosen Verfahrens gegen einen Feind, wegen des darneben stehenden wackern Verhaltens, des Muthes, und der heftigen Gemüthsneigungen, womit der Held sich seines Freundes und seines Vaterlandes annahm, vergessen.

Unsere Gebräuche sind so verschieden, und das System, das wir in unsern Begriffen zur Richtschnur nehmen, ist in vielen Dingen so entgegen gesetzt, daß es frenlich so seyn mußte, wenn wir mit dem Verfahren alter Nationen zufrieden seyn sollten. Wäre dieses Verfahren in einem bloßen Tagebuche aufgezeichnet, welches nur die einzelnen Begebenheiten in sich hält, ohne den Charakter der Hauptpersonen in einiges Licht zu setzen; welches uns, gleich einem tartarischen Geschichtsbuche, bloß erzählt, was für Blut in dem Felde vergossen, und wieviel Einwohner in einer Stadt niedergehauen worden sind; so würden wir zwischen den Griechen und ihren barbarischen Nachbarn nimmermehr einen Unterschied gemacht, und nie die Gedanken gehabt haben, daß den Römern der Charakter einer

einer gesitteten Lebensart bis sehr spät in ihrer Geschichte, und in der Abnahme ihres Reichs gehöre.

Ohne Zweifel würde es zu einer großen Belustigung dienen, wenn wir die Anmerkungen eines solchen Reisenden sehen sollten, wie wir sie zuweilen, um sich nach den Sitten und Gebräuchen der Menschen zu erkundigen, außer Landes schicken, dem man es aber ohne Beyhülfe von der Geschichte ganz allein überlassen müßte, daß er den Charakter der Griechen aus dem Zustande ihres Landes, oder aus ihrem Verfahren im Kriege entwerfen dürfte: „Diese Landschaft, würde er sagen, hat, wenn wir sie mit der unsrigen vergleichen, einen Anblick einer unfruchtbaren Wüsteney. Ich sahe auf der Straße Hausen von Feldarbeitern, die in den Feldern herum gebraucht wurden, nirgends aber das Haus irgend eines Eigenthumsherrn oder Landwirths. Man sagte mir, es sey unsicher, auf dem Lande zu wohnen; und das Volk eines jeden Kreißes wohnte in Städten enge beisammen, um einen Vertheidigungsplatz zu finden. Es ist wirklich ganz unmöglich, daß sie gesitteter seyn können, bis sie irgend ein regelmäßiges Regiment festgesetzt, und Gerichtshöfe haben, wo sie ihre Beschwerden anbringen können. Gegenwärtig handthiert eine jede Stadt, ja, ich mag wohl sagen, ein jedes Dorf, allein für sich, und es gehen die größten Unordnungen im Schwange. Mir wurde zwar wirklich nichts zu Leide gethan. Denn ihr müßt wissen, daß sie sich Nationen nennen, und alles ihr Unheil unter dem Vorwande des Krieges anrichten.“

„Meine Absicht ist gar nicht, mich irgend einer von den Freyheiten der Reisenden zu bedienen, oder dem berühmten Schriftsteller der Reise nach Liliput den Rang streitig zu machen; indessen kann ich mich doch nicht enthalten, euch frey heraus zu sagen, was ich fühlte, da ich sie von ihrem Gebiete, ihren Kriegsheeren, ihren  
„Ein-

„ Einkünften, Vergleichen und Bündnissen reden hörte.  
 „ Man darf sich nur vorstellen, als ob aus den Kirchen-  
 „ vorstehern und Quartiermeistern von Highgate oder  
 „ Hampstead, Staatsmänner und Heerführer würden, so  
 „ wird man sich von diesem sonderbaren Lande einen ziem-  
 „ lichen Begriff machen können. Durch einen Staat  
 „ reiste ich, wo das beste Haus in der Hauptstadt wohl  
 „ kaum so gut war, daß es für den geringsten unter unsern  
 „ Feldarbeitern gut genug seyn würde, und wo sogar un-  
 „ sere Bettler kaum Lust haben würden, mit dem Könige  
 „ ein Mittagsmahl zu halten; und gleichwohl achtete man  
 „ es für eine angesehene Nation, und sie hat sogar zween  
 „ Könige. Einen von ihnen sahe ich; das war ein Po-  
 „ tentate! kaum hatte er einen Rock auf dem Leibe; und  
 „ wenn seine Majestät Tafel halten wollten, so sahe er sich  
 „ genöthiget, mit seinen Unterthanen in einerley Speise-  
 „ haus zu gehen. Sie haben nicht einen einzigen Heller  
 „ Geld, und ich sahe mich genöthiget, meine Speise auf  
 „ öffentliche Kosten zu erhalten, weil auf dem Markte gar  
 „ keine Nahrungsmittel zu bekommen waren. Vielleicht  
 „ bildet sich mancher ein, daß Silbergeschirr und viele  
 „ Bedienten, um den vornehmen Fremdling recht herrlich  
 „ zu bewirthen, vorhanden gewesen sind. Doch mein  
 „ ganzes Gastmal bestund in einer Schüssel elender Sup-  
 „ pe, die mir ein nackender Sklave brachte, der mir es  
 „ überließ, nach meinem Gefallen damit zu thun, was  
 „ ich wollte. Und auch dabey war ich nicht sicher, daß es  
 „ mir nicht von den Kindern gestohlen wurde, die in Er-  
 „ greifung beqvemer Gelegenheiten so wachsam, und in  
 „ Erschnappung ihrer Speise eben so abgerichtet sind, als  
 „ irgend ein verhungertes Windspiel seyn kann. Kurz,  
 „ das Elend des ganzen Volkes sowohl, als mein eigenes,  
 „ so lange ich mich daselbst aufhielt, war gar nicht zu be-  
 „ schreiben. Beynahe möchte man auf die Gedanken ge-  
 „ rathen, ihre ganze Aufmerksamkeit sey darauf gerichtet,  
 „ daß

„daß sie einander so viel, als sie nur können, quä-  
 „len. Mit einem von ihren Königen waren sie so-  
 „gar nicht zufrieden, weil sie sahen, daß er den Leu-  
 „ten gefiel. Bey meinem dortigen Aufenthalte hat-  
 „te er einem von seinen Lieblingen eine Kuh, und  
 „einem andern eine Weste geschenkt; \*) darüber wurde  
 „öffentlich gesagt, dergleichen Art, sich Freunde zu er-  
 „werben, wäre ein Diebstahl an dem Staate. Mein  
 „Wirth sagte mir sehr ernsthaftig, ein Mensch dürfe durch-  
 „aus keine Verbindlichkeit auf sich nehmen, wodurch die  
 „Liebe, die er seinem Vaterlande schuldig ist, geschwächt  
 „würde. Er dürfe auch für seine Person mit niemanden  
 „eine genaue Verbindung machen, außer dem bloßen ge-  
 „wöhnlichen Umgange mit seinem Freunde, und daß er  
 „ihm, wenn er könnte, eine kleine Gutthat erwiese.“

„Ich fragte ihn einmal, warum sie denn nicht, um  
 „ihrer selbst willen, ihre Könige in den Stand setzten, daß  
 „sie etwas mehr Staat machen könnten? so antwortete er  
 „mir; weil wir ihnen gern das Glück, mit Menschen zu  
 „leben, verschaffen wollen. Da ich an ihren Häusern al-  
 „lerhand auszufehen fand, und besonders sagte, es käme  
 „mir sehr wunderbar vor, daß sie nicht bessere Kirchen  
 „baueten, sagte er: Was würdet ihr denn thun, wenn  
 „ihr die Religion in steinernen Mauern fändet? Dieses  
 „mag zu einem Besviele von unsern Unterredungen genug  
 „seyn; und ob sie schon sehr sinnreich waren, so könnet  
 „ihr doch leicht denken, daß ich eben nicht Lust hatte, mich  
 „lange aufzuhalten, um daraus zu lernen.“

„So gar sehr dumm sind die Leute dieses Ortes eben  
 „nicht. Es war daselbst ein sehr großer viereckichter  
 „Marktplatz und etliche ganz hübsche Gebäude. Sie ha-  
 „ben auch, wie mir gesagt worden ist, etliche Barken  
 „und große Boote, womit sie Handel treiben, und die sie  
 „auch, wenn es die Gelegenheit erfordert, zu Ausrüstung  
 „einer

\*) Plutarch, in dem Leben Agesilaus.

„ einer Flotte gebrauchen. Was mir aber am meisten ge-  
 „ fällt, ist dieses, daß ich, allem Vermuthen nach, bald von  
 „ hier abreisen, und von diesem armseligen Lande Ab-  
 „ schied nehmen werde. Ich habe mir ein wenig Mühe  
 „ gegeben, von ihren Religionsgebräuchen etwas zu erfah-  
 „ ren, und allerhand Seltenheiten zu besehen. Ich habe  
 „ etliche Aufschristen abgeschrieben, die ihr lesen könnt,  
 „ wenn ihr mein Tagebuch durchblättern wollt; und dar-  
 „ aus könntet ihr urtheilen, ob ich so viel angetroffen habe,  
 „ als ich statt einer Genugthuung für meine Beschwerlich-  
 „ keiten, und für die schlechte Bewirthung, der ich mich  
 „ habe unterwerfen müssen, rechnen kann. Aus der Be-  
 „ schreibung, die ich euch von diesen Leuten gemacht habe,  
 „ werdet ihr glauben, die Gesellschaft mit ihnen könne eben  
 „ so gar reizend nicht seyn: Ohngeachtet sie arm und schmu-  
 „ hig sind, so bilden sie sich doch entseßlich viel ein. Mancher  
 „ Pursesche, der nicht vier Stüber werth ist, dünket sich  
 „ doch zu vornehm, als daß er seines Unterhalts wegen  
 „ arbeiten sollte. Auf den Gassen gehen sie barfuß, und  
 „ ohne die geringste Decke auf dem Kopfe. Sie haben  
 „ sich in Tücher eingewickelt, die nicht anders aussehen,  
 „ als wenn sie darinnen geschlafen hätten. Wenn sie zu  
 „ heftigen Lustspielen und Leibesübungen gehen, so werfen  
 „ sie alles weg, und haben ein Ansehen, wie nackende Can-  
 „ nibalen; und bey solchen Gelegenheiten geben sie Thaten,  
 „ die Geschicklichkeit und Stärke anzeigen, einen beson-  
 „ dern Werth. Fleischichte Gliedmaßen und Arme voll  
 „ Muskeln, das Vermögen die ganze Nacht unter freyem  
 „ Himmel zu schlafen, lange zu fasten, und mit einer  
 „ jeden Gattung von Speise zufrieden zu seyn, achtet man  
 „ für wohlstandige Vollkommenheiten. So viel ich an  
 „ ihnen abnehmen konnte, haben sie gar kein festgesetztes  
 „ Regiment. Manchmal thut der Pöbel, und zu einer  
 „ andern Zeit die bessere Gattung, was ihnen gefällt. Sie  
 „ versammeln sich in großen Haufen unter freyem Himmel,

„und selten sind sie in irgend einer Sache einerley Sin-  
 „nes. Wenn ein Purſche genug Einbildung auf ſich  
 „ſelbſt, und eine laute Stimme hat, ſo kann er eine große  
 „Figur vorſtellen. Es war hier vor einer gewiſſen Zeit  
 „ein Lohgerber, der eine Weile alles in allem war. Er  
 „tadelte auf eine ſo kühne Weiſe, was andere gethan hat-  
 „ten, und ſprach ſo trozig von allem, was nach ſeinen  
 „Gedanken verrichtet werden müſte, — daß er zulezt aus-  
 „geſchickt wurde, ſeine Worte in Erfüllung zu bringen,  
 „und ſtatt ſeines Leders den Feind zu gerben. \*) Viel-  
 „leicht denket ihr etwan, er ſey zu gemeinen Soldaten-  
 „dienſten gezwungen worden; o nein — er wurde ausge-  
 „ſendet, ein Kriegsheer anzuführen. Freylich bleiben ſie  
 „gar ſelten lange auf einerley Sinne, ausgenommen in  
 „ihrer Bereitwilligkeit, ihre Nachbarn zu beunruhigen.  
 „Sie ziehen in ganzen Haufen aus, und rauben, plün-  
 „dern und morden, wohin ſie kommen.“ So weit kön-  
 „nen wir ohngefähr uns vorſtellen, daß unſer Reiſende ge-  
 „ſchrieben haben würde; und wenn wir auf den großen Na-  
 „men zurück denken, den dieſe Nationen in jenen alten Zei-  
 „ten erworben haben, ſo würde er vielleicht noch hinzu ſetzen,  
 „er könne gar nicht begreifen, wie Gelehrte und vorneh-  
 „me Herren, ja ſogar Frauenzimmer einſtimmig ein Volk  
 „bewundern, das ihnen ſogar wenig ähnlich iſt.“

Um von dem Charakter, nach welchem ſie im Felde,  
 und in ihren Anſprüchen mit benachbarten Nationen han-  
 delten, ein richtiges Urtheil zu fällen, müſſen wir ſie zu  
 Hauſe beobachten. In ihren bürgerlichen Streitigkeiten  
 waren ſie kühn und beherzt, gewohnt, es bis auf das  
 äußerſte zu treiben, und in ihren Uneinigkeiten die Ge-  
 walt entſcheiden zu laſſen. Einzelne Menſchen unterſchie-  
 den ſich vor den übrigen durch ihren perſönlichen Eifer  
 und Herzhaftigkeit, nicht durch den hohen Werth ihrer  
 Habſeligkeiten, oder durch den Rang ihrer Geburt. Sie  
 bilde-

\*) Thucydides, 4. Buch — Ariſtophanes.



bildeten sich auf sich selbst etwas ein, welches sich aber auf das Gefühl der Gleichheit, und nicht des Vorrangs gründete. Der Heerführer in dem einen Feldzuge war gar oft in dem andern ein gemeiner Soldate, und that in den Gliedern seine Dienste. Sie ließen sich sehr angelegen seyn, Stärke des Leibes zu erlangen; immassen, in dem Gebrauche ihrer Waffen, Feldschlachten sowohl eine Prüfung von der Stärke des Soldaten, als auch von dem Verhalten des Anführers waren. Die Reste von ihrer Bildhauerarbeit zeigen eine männliche Anständigkeit, ein gewisses Ansehen der Einsalt, und eines ungezwungenen Wesens, welches, da es in der Natur häufig vorkam, für den Künstler etwas bekanntes, und leicht zu bilden war. Vielleicht entlehnte die Seele ihre Zuversicht und Stärke von der Munterkeit und Geschicklichkeit des Körpers; ihre Beredsamkeit und Schreibart hatte mit dem Betragen der Person eine Aehnlichkeit. Der Verstand wurde hauptsächlich in Veranstaltung der Geschäfte geübt. Die allerehrwürdigsten Personen waren genöthiget, sich mit dem gemeinen Haufen zu vermischen, und leiteten ihren Grad des Vorzugs bloß von ihrem Verhalten, ihrer Beredsamkeit, und ihrer persönlichen Munterkeit her. Sie hatten keine eingeführten Ausdrücke, womit sie eine mit äußerlichen Gebräuchen verbundene und behutsame Ehrerbietung bezeichneten. Von Scheltreden kam es weiter zu Lästerungen, und gar oft wurden die gröbsten Ausdrücke durch Redner gebraucht, die man am meisten bewunderte, und für die vollkommensten achtete. Uneinigkeiten hatten weiter keine Regeln, als die unmittelbaren Eingebungen der Leidenschaften, die sich mit Vorwürfen, mit Gewaltthätigkeit und mit Schlägen endeten. Zum Glücke giengen sie allemal ohne Waffen, und die Führung eines Schwerdtes in Friedenszeiten war unter ihnen das Merkmal eines Barbaren. Wenn sie in der Trennung der Partheyen die Waffen ergriffen, so befestigte

die siegende Parthey ihre Gewalt damit, daß sie ihre Gegner durch Achtserklärungen und Blutvergießen von sich schaffte. Der unrechtmäßige Regent suchte durch die gewaltsamsten und schleunigsten Todesstrafen sich auf seinem Plaze zu behaupten. Hingegen wurden wider ihn allerhand Zusammenverschwörungen und meuchelmörderische Absichten angestellt, wobey auch der ehrwürdigste Bürger sich bereitwillig finden ließ, seinen Dolch zu gebrauchen.

So war der Charakter ihres Naturtriebes in den bey Gelegenheit entstehenden einheimischen Gährungen beschaffen; und gemeinlich brach er wider ihre auswärtigen Nebenbuhler und Feinde mit einer verhältnißmäßigen Heftigkeit und Gewalt aus. Die zur Versöhnung redende Stimme der Menschlichkeit wurde in Kriegsangelegenheiten bey ihnen gar wenig geachtet. Städte wurden geschleift oder zu Sklaven gemacht, der Kriegsgefangene verkauft, verstümmelt, oder zum Tode verdammt.

Wenn man die alten Nationen auf dieser Seite betrachtet, so können sie sich bey den Einwohnern des neuern Europa, deren eingeführte Gewohnheit es ist, die Höflichkeiten des Friedens auch bey der Ausübung des Krieges statt finden zu lassen, gar wenig Hochachtung versprechen; besonders, da bey den letztern das Lob einer ohne Unterschied erwiesenen Gelindigkeit sogar höher, als kriegerische Tapferkeit, oder die Liebe zu ihrem Vaterlande geschätzt wird. Und gleichwohl haben sie in andern Absichten unser Lob verdienet und erlanget. Ihre brennende Liebe zu dem Vaterlande, ihre Verachtung der Trübsal und des Todes zum Vortheile desselben, ihre männlichen Begriffe von persönlicher Unabhängigkeit, welche einen jedweden einzelnen Menschen, sogar unter schwankenden Stiftungen und unvollkommenen Gesetzen, zu einem Beschützer der Freyheit für seine Nebenbürger machten, ihre Geschäftigkeit der Seele, kurz ihr durchdringender Verstand, die Geschicklichkeit ihres Verhaltens, und die Stärke ihres Geistes

Geistes haben ihnen unter den Nationen den ersten Rang erworben.

Gleichwie sie in ihren Erbitterungen heftig waren, also verhielten sie sich auch in ihrer Gewogenheit diesem gemäß. Dasselbst liebten sie, wo wir vielleicht nur etwan Mitleiden haben; und waren sträflich und unerbittlich, wo wir zwar nicht gnädig, doch nur unentschuldig sind. Ueberhaupt von der Sache zu reden, wird der Vorzug eines Menschen nach seiner Redlichkeit und Edelmüthigkeit gegen seinen Mitgenossen, nach seinem Eifer für Nationalgegenstände, und nach seiner Herzhaftigkeit in Behauptung der Rechte des Staats entschieden; nicht aber bloß nach der Gabe sich zu mäßigen, welche gar oft von einer Gleichgültigkeit in Ansehung der National und öffentlichen Vortheile herkommt, und darzu dienet, daß sie die Nerven schlaff macht, auf welchen die Stärke sowohl eines Privat- als eines öffentlichen Charakters beruhet.

Wenn unter den macedonischen und römischen Monarchien eine Nation, als das Erbtheil eines Fürsten, und die Einwohner einer Provinz, als ein einträgliches Eigenthum zu betrachten waren, so wurde der Besitz des Gebietes, und nicht die Vertilgung seiner Unterthanen der Gegenstand der Eroberung. Der friedfertige Bürger nahm an den Zwistigkeiten der Landesherren gar wenig Antheil. Die Gewaltthätigkeit des gemeinen Soldaten wurde durch gehörige Zucht eingeschränkt. Er sochte, weil er die Waffen zu tragen und zu gehorchen angeführt war. Bißweilen vergoß er, in der Hitze des Sieges, unnötiges Blut. Aber, wenn wir bürgerliche Kriege ansehen, so hatte er keine Leidenschaften, wodurch seine Erbitterung länger, als im Felde, oder an dem Tage eines Treffens gereizet wurde. Die Anführer urtheilten von den Gegenständen einer Unternehmung, und wenn diese erreicht waren, so thaten sie dem Schwerdte Einhalt.

In den neuern europäischen Nationen, wo der Umfang des Gebietes einen Unterschied zwischen dem Staate und seinen Einwohnern zuläßt, sind wir gewohnt, an den einzelnen Bürger mit Mitleiden, selten an den Staat mit Eifer zu gedenken. Wir haben an den Gesetzen des Kriegs, und an den Mitteln, die zu Linderung der Strenge desselben erfunden worden sind, eine Verbesserung gemacht. Wir haben höfliches Bezeigen mit dem Gebrauche des Schwerdts vermischet. Wir haben gelernt, unter den Bedingungen der Vergleiche und Cartelle Krieg zu führen, und auf das gegebene Wort eines Feindes zu trauen, dessen Untergang wir zum Augenmerke haben. Es gelingt mit der Erlangung des Ruhms besser, wenn man den Besiegten erhält und beschützt, als wenn man ihn vertilget; und dem äußerlichen Ansehen nach ist der liebenswürdigste unter allen Gegenständen erreicht; nemlich die Anwendung der Gewalt, bloß zu Behauptung der Gerechtigkeit, und zu Erhaltung der Nationalrechte.

Vielleicht ist dieses das hauptsächlichste Unterscheidungszeichen, nach welchem wir unter den neuern Nationen die Beywörter gesittet oder civilisiret beylegen. Aber wir haben gesehen, daß es sich eben nicht mit dem Fortgange der Künste unter den Griechen vergesellschaftet, noch mit der Aufnahme der Staatskunst, Gelehrsamkeit und Weltweisheit gleichen Schritt gehalten hat. Unter den neuern wärete es damit nicht so lange, bis die Gelehrsamkeit und die gesittete Lebensart wieder hergestellt wurde. Es fand sich in den frühern Zeitpunkten unserer Geschichte, und gab den Gebräuchen und Sitten der Zeiten, die außerdem roh, und nicht fein gezogen waren, vielleicht mehr, als gegenwärtig, einen besondern Vorzug. Einem Könige von Frankreich wurde, als einem Gefangenen in den Händen seiner Feinde, vor ohngefähr vierhundert Jahren, eben so vorzüglich und höflich begegnet, als ein gekröntes Haupt bey eben dergleichen Umständen

in

in den gegenwärtigen verfeinerten Zeiten beynahe erwarten kann \*). Da der Prinz von Conde in der Schlacht bey Dreux geschlagen, und gefangen genommen wurde, so schlief er des Nachts mit seinem Feinde, dem Herzoge von Guise, in einerley Bette \*\*).

Wenn die Sittenlehre der mündlichen Erzählungen unter dem Volke, und der Geschmack an mährhaften Lebensbeschreibungen, welche die Frucht oder der Zeitvertreib besonderer Zeitalter sind, gleichfalls sichere Anzeichen von ihren Begriffen und Charakteren abgeben, so können wir fast vermuthen, daß der Grund zu dem, was man gegenwärtig für das Kriegs- und Völkerrecht achtet, zugleich mit der Denkungsart, die in den Mährchen der irrenden Ritter, und der Liebesgeschichten ausgedrückt wird, in den Gebräuchen von Europa geleyet worden ist. Unser Kriegssystem ist von dem System der Griechen eben nicht mehr unterschieden, als die Lieblingscharaktere unserer frühen Liebesgeschichte von den Charakteren der Iliade und eines jeden alten Gedichtes unterschieden waren. Wenn der Held in der griechischen Fabel mit überlegener Macht, Muth und Geschicklichkeit begabet ist, nimmt er jedweden Vortheil gegen einen Feind in Acht, um mit Sicherheit seiner eigenen Person zu tödten; und durch ein Verlangen nach Raube, oder durch eine Ursache der Rache getrieben, wird er in seinem Fortgange niemals durch die Hindernisse des Gewissens oder des Mitleidens aufgehalten. Homer, der unter allen Dichtern am besten wußte, wie er die Regungen einer heftigen Zuneigung vorstellen sollte, versucht es gar selten, Mitleiden zu erwecken. Hector fällt unbedauert, und mit seinem Körper treibet ein jeder Grieche seinen Spott.

Unsere neuern Fabel oder Liebes- und Heldengeschichte hingegen verbindet immer gern einen mitleidigen, schwachen,

U 4

\*) Hume's Geschichte von Engelland.

\*\*\*) Davila.

chen, unterdrückten und hilflosen Gegenstand mit einem bewundernswürdigen Gegenstande, der tapfer, edelmüthig, und siegreich ist; oder sie schiekt den Helden außerhalb Landes, wo er lauter Gefahr, und Gelegenheiten, seine Tapferkeit zu beweisen, sucht. Mit den Grundregeln einer ausgesuchten Höflichkeit, die er auch sogar gegen einen Feind zu beobachten hat, und mit einer von übertriebenen Bedenklichkeiten begleiteten Ehre versehen, die ihm nicht erlaubet, durch Arglist oder Ueberfall sich Vortheile zu verschaffen; gleichgültig gegen Raub, streitet er nur um einen berühmten Namen, und wendet seine Tapferkeit an, dem Elenden aus seinem Unglücke herauszuhelfen, und den Unschuldigen zu schützen. Ist er siegreich, so wird er als ein solcher vorgestellt, der sowohl in seiner Edelmüthigkeit und Leutseligkeit, als in seiner kriegerischen Tapferkeit und Heldenmuth, sich über die Natur erhebet.

Wenn man diesen Unterschied zwischen dem System der alten und der neuern Fabel recht erwäget, so wird es schwer werden, unter Nationen, die, eine wie die andere, roh, dem Kriege ergeben, und auf Kriegsrühm begierig sind, den Ursprung der so gar verschiedenen, und einander entgegengesetzten Begriffe von dem, was Ehre bringt, darzuthun. Der Held in griechischen Gedichten richtet sich nach den Grundsätzen der Erbitterung, und feindseligen Leidenschaft. Seine Grundregeln im Kriege sind ziemlich wie diejenigen, die in den Wäldern von Amerika gelten. Sie erfordern von ihm, daß er sich tapfer hält; aber sie verstaten ihm, sich gegen seinen Feind aller Arten des Betrugs zu bedienen. Der Held in der neuern Helden-geschichte bezeiget eine Verachtung der Kriegslust sowohl, als der Gefahr, und vereiniget in einer einzigen Person Charaktere und Gemüthsneigungen, die einander dem Ansehen nach entgegengesetzt sind, Grimm mit Leutseligkeit, und Blutbegierde mit Empfindungen der Zärtlichkeit und des Mitleidens.

Wenn

Wenn das System der irrenden Ritterschaft vollständig eingerichtet war, versuhr es nach einer wunderbaren Ehrfurcht und Hochachtung gegen das schöne Geschlecht, nach festgesetzten Kampfgebräuchen, und nach einer vorausgesetzten Vereinigung des heldenmüthigen und des geheiligten Charakters. Die eingeführten Gebräuche bey dem Zweykampfe, und eine Gattung von gerichtlicher Ausforderung, waren unter den alten Celtischen Nationen von Europa bekannt. Die Deutschen bezeigten, sogar in ihren Wäldern, gegen das weibliche Geschlecht eine Art von vorzüglicher Ergebenheit. Die christliche Religion schrieb den rohen Zeitaltern Sanftmuth und Mitleiden als eine Pflicht vor. Diese mit einander verbundenen verschiedenen Grundlehren mögen vielleicht den Grund zu einem System gelegt haben, worinnen dem Heldenmuth durch Religion und Liebe Vorschriften gegeben, und das Kriegerische und Leutselige mit einander vereinigt wurden. Als die Charaktere des Helden und des Heiligen unter einander gemischt wurden, so mochte wohl etwan der sanftmüthige Geist des Christenthums, ohngeachtet er oft durch den Aberglauben der entgegengesetzten Parteyen in Gift verkehret wurde, ohngeachtet er das wilde Wesen des Kriegers nicht allemal bezwingen, noch die Bewunderung der Herzhaftigkeit und Stärke unterdrücken konnte, die Menschen in den Begriffen desjenigen bestärket haben, was in dem Verfahren bey ihren Streitigkeiten für verdienstlich und herrlich angesehen wurde.

In der uralten und mündlich fortgepflanzten Geschichte der Griechen und der Römer wurden Entführungen als häufige Gelegenheiten zu Kriegen angegeben, und die beyderley Geschlechter waren ohne Zweifel zu allen Zeiten, einmal wie das andere, für einander wichtig. Die übertriebene Liebe beweiset in der Nachbarschaft von Asien und Afrika ihre Herrschaft am meisten; und der Schönheit, als einem vorzüglichem Gute, wurde, allem Vermuthen



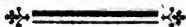
nach, durch die Landsleute des Homers ein höherer Werth beygelegt, als durch die Landsleute des Amadis von Gallien, oder durch die Schriftsteller der neuern Liebesgeschichten. „Was Wunder,“ sagte der alte Priamus, da ihm Helena zu Gesichte kam, „daß Nationen nach dem Besitze einer so besondern Schönheit streben?“ Diese Schönheit wurde freylich durch mancherley Liebhaber besessen; ein Subjekt, an welchem der neuere Held viele Verfeinerungen hatte, und sich in die Wolken zu erheben schien. Er betete in einer ehrfurchtsvollen Entfernung an, und bediente sich seiner Tapferkeit, um die Bewunderung zu fesseln, und den Besitz seiner Gebieterinn zu gewinnen. Eine kalte und nicht zu gewinnende Keuschheit wurde als ein Götzenbild aufgestellt, das vermittelst der schweren Arbeit, der vielen Mühseligkeiten, und der Kämpfe des Helden und des Liebhabers verehret werden mußte.

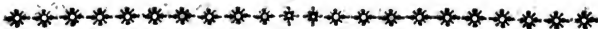
Die lehnbaren Erbgüter trugen ohne Zweifel durch den hohen Rang, zu welchem sie gewisse Familien erhaben, zu diesem abentheuerlichen System vieles bey. Nicht nur der Glanz eines edlen Herkommens, sondern auch das stattliche mit Zinnen und Thürmen besetzte Schloß diente, die Einbildungskraft anzuflammen, und gegen die Tochter und Schwester tapferer Oberhäupter der Familien eine Ehrerbietung zu erwecken, deren hauptsächlichste Ehre darinnen bestand, daß sie niemanden an sich kommen ließen, und keusch waren, und niemanden als den tapfern und mit einer erhabenen Seele begabten ihrer Hochachtung würdigen, auch niemanden unter andern Bedingungen, als einer besondern Keuseligkeit und Ehrfurcht, zu sich nahen lassen konnten.

Was ursprünglich in diesen Begriffen sonderbar war, dasselbe wurde von dem Schriftsteller der Heldengeschichte zu einer Ausschweifung gemacht; und unter dem Namen der Ritterschaft wurde ein Muster des Verhaltens, sogar in gemeinen Geschäften, den Leuten vorgestellt. Der Zustand

stand der Nationen wurde nach dem Beispiele der Liebesgeschichten eingerichtet; und das menschliche Leben wurde bey seinen wichtigsten Begebenheiten eine Scene von gezwungenem Wesen und Thorheit. Krieger zogen aus, um die lügenhaften Geschichte, worinnen sie sich umgesehen hätten, wahr zu machen: Fürsten und Heerführer widmeten ihre ernsthaftesten Heldenthaten einer wirklichen, oder nur eingebildeten Geliebten.

Aber der Ursprung dieser oft so hohen und so lächerlichen Begriffe, sey welcher es wolle, so können wir doch an ihren in unsern Sitten noch dauernden Wirkungen nicht zweifeln. Allerhand Dinge, worinne man eine Ehre sucht, die in unserm Umgange und auf unsern Schauplätzen überhand genommenen Liebeshandel, allerhand Meinungen, welche das gemeine Volk, sogar bey dem Verhalten im Kriege, anwendet; ihr Begriff, daß es einem Heerführer eine Schande sey, wenn er ein Gefechte ausschlägt, das ihm unter gleichen Bedingungen angeboten wird; alles dieses sind ohne Zweifel Ueberbleibsel von diesem abgekommenen System; und die Ritterschaft hat vermuthlich, indem sie sich mit der Verfassung unserer Staatskunst vereinigte, in dem Völkerrechte jene sonderbaren Umstände veranlasset, durch welche die neuern Staaten sich von den Alten unterscheiden. Und wenn unsere Regel in Abmessung der Grade der Höflichkeit und gesitteten Lebensart von daher, oder von der Aufnahme der Künste, die zur Handlung gehören, zu nehmen ist, so wird man finden, daß wir eine jedwede von den berühmten Nationen des Alterthums weit übertroffen haben.





## Fünfter Theil.

### Von der Abnahme der Nationen.

#### Erster Abschnitt.

#### Von geglaubtem Nationalvorzuge und von der Ab- wechselung menschlicher Schicksale.

Keine Nation ist in so geringen Umständen, daß sie sich für schlechter, als der übrige Theil der Menschen achten sollte. Sogar giebt es nur wenige, die sich mit andern in eine Gleichheit setzen wollen. Der größte Theil wirft sich immer sowohl zu Richtern, als zu Mustern desjenigen auf, was in ihrer Art vortrefflich ist, und sie haben, ihrer Meynung nach, den ersten Platz; andern hingegen geben sie nur in so ferne einen Vorzug, und einige Achtung, als sie ihrer eigenen Verfassung nahe kommen. Die eine Nation bildet sich etwas ein auf den persönlichen Charakter, oder auf die Gelehrsamkeit etlicher unter ihren Gliedern; eine andere auf ihre Staatsverfassung, Reichthümer, Handlung, Fabriken, Gärten und Gebäude; und diejenigen, die sich gar nichts rühmen können, bilden sich viel ein, weil sie unwissend sind. Vor der Regierung Peters des Großen, stunden die Russen in den Gedanken, sie hätten alles in ihrem Besitze, was nur den Nationen Ehre bringt, und sie hegten gegen die Nemei oder stummen Nationen, (welchen Namen sie ihren abendländischen Nachbarn von Europa beizulegen pflegten) einen verhältnißmäßigen Grad von Verachtung. \*)

In

\*) Strahlenberg.

In China war die Landkarte der Weltkugel eine viereckichte Platte, worauf die Provinzen dieses großen Reichs den größten Theil einnahmen, und am Rande waren nur etliche Winkel übrig, in welche nach ihren Gedanken, der armselige Ueberrest der Menschen verwiesen war. „Wenn ihr unsere Buchstaben nicht gebrauchet, und nicht wisset, was in unsern Büchern steht,“ sagte der gelehrte Chineser zu den europäischen Missionarien, „was könnt ihr auf solche Weise für Gelehrsamkeit, oder Wissenschaft haben? \*)“

Wenn wir von dem Ausdrücke gesittet nach seiner Herleitung urtheilen, so hatte er ursprünglich seine Absicht auf den Zustand der Nationen in Ansehung ihrer Geseze und Regierung. Nach der spätern Bedeutung beziehet er sich zugleich auch auf ihr Wachsthum in den freyen und mechanischen Künsten, in der Gelehrsamkeit und in der Handlung. Doch er mag gebrauchet werden wie er wolle, so beweist doch die Erfahrung, daß, wenn noch ein anderer ehrwürdigerer Ausdruck, als dieser, vorhanden wäre, eine jedwede, und sogar die aller roheste und verdorbenste Nation, sich diesen beylegen, und das Gegentheil davon andern nachsagen würde, wo sie entweder etwas ihr mißfälliges, oder einen Unterschied antreffen würde. Die Namen eines Fremdlings oder Ausländers werden selten, ohne dabey einen gewissen Vorwurf in Gedanken zu haben, ausgesprochen. Der Name eines Barbaren oder rohen, wenn er bey einem stolzen Volke gebraucht wurde, und der Name höflich, bey einem andern, dienten nur den Fremdling zu unterscheiden, dessen Sprache und Geschlecht von dem ihrigen unterschieden war.

Sogar da, wo wir das Ansehen haben wollen, als ob wir unsere Meynungen auf die Vernunft gründen, und unsern Vorzug einer Nation vor der andern rechtfertigen können, lassen wir gar oft unsere Achtung solchen Umständen

\*) Gemelli Carceri.

den angedeyhen, die mit dem Nationalcharakter in keiner Verbindung stehen, und zu Beförderung der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes gar wenig beytragen. Eroberung, oder ein großer Umfang eines Gebietes, es mag sonst bevölkert seyn, wie es wolle, und großer Reichthum, er sey übrigens vertheilet und angewendet wie er wolle, sind Vorzüge, womit wir uns selbst, und der Eitelkeit anderer Völker eben so schmeicheln, wie wir gegen Privateute wegen ihrer Glücksgüter und Ehre im Gebrauche haben. Wir streiten auch wohl gar darüber, wessen Kapital am stärksten angewachsen sey; wessen König die unumschränkste Gewalt habe, und an welchem Hofe das Brod des Unterthans mit der sinnlosesten Schwelgeren verzehret werde. Dieses sind nun freylich die Begriffe gemeiner Leute; aber es ist unmöglich zu bestimmen, wie weit die Begriffe gemeiner Leute die Menschen verleiten können.

Es sind in der That sehr wenige Beispiele von Staaten gewesen, die durch Künste oder Policy, die ursprünglichen Verfassungen der menschlichen Natur verbessert, oder sich durch weise und wirksame Anstalten der Vorsicht bemühet haben, ihrer Verderbniß zuvorzukommen. Gewogenheit und Stärke der Seele, welches die Bande und Kräfte der Nationen sind, waren von Gott eingegeben, und ursprüngliche Eigenschaften in der Natur des Menschen. Die weiseste Staatskunst der Nationen hat, wie wir fast vermuthen können, bis auf sehr wenige Beispiele, eher die Absicht gehabt, den Frieden der Gesellschaft zu behaupten, und die äußersten Wirkungen schlimmer Leidenschaften zu unterdrücken, als die natürliche Neigung des Herzens selbst zu der Gerechtigkeit und Gutherzigkeit zu stärken. Sie hat durch die Einführung mannigfaltiger Künste die Absicht gehabt, den Verstand der Menschen zu üben, und dadurch, daß man ihnen zu allerhand Endzwecken, Nachforschungen und Bemühungen Anlaß gegeben, die Seele zu unterrichten, doch gar oft auch zu

verder-

verderben. Sie hat die Absicht gehabt, Stoff zum Unterschied und zur Eitelkeit zu geben, und dadurch, daß der einzelne Mensch mit neuen Gegenständen der Sorgfalt für sich selbst überladen worden ist, die ängstliche Bemühung, womit er auf sich selbst zurücksiehet, an die Stelle des Vertrauens und der Gewogenheit zu setzen, die er gegen seine Nebengeschöpfe unterhalten sollte.

Dieser Verdacht mag nun richtig seyn oder nicht; wir sind ist dahin gekommen, daß wir die Umstände anzeigen wollen, deren Absicht ist, ihn zu bestätigen, oder zu widerlegen; und wenn es eine wichtige Sache ist, die wahrhaftige Glückseligkeit der Nationen zu verstehen, so ist ganz sicher auch dieses von Wichtigkeit, daß man weiß, welches jene Schwachheiten und Laster sind, wodurch die Menschen nicht nur diese Glückseligkeit verderben, sondern zu der einen Zeit alle die äußerlichen Vortheile verlieren, die sie in der vorhergehenden gewonnen haben.

Der Reichthum, die Vergrößerung und die Macht der Nationen, sind gemeiniglich die Wirkungen der Tugend; der Verlust dieser Vortheile ist oft eine Folge des Lasters.

Dürften wir uns vorstellen, daß es dem Menschen in der Entdeckung und Anwendung einer jedweden Kunst gelungen sey, wodurch Staaten erhalten und regieret werden; daß sie durch alle mögliche Weisheit und Großmuth die bewunderten Anordnungen und Vortheile eines gesitteten und blühenden Volkes erreicht haben; so würde der nachfolgende Theil ihrer Geschichte noch weit mehr, als der vorhergehende, unsere Aufmerksamkeit verdienen, und unsere Bewunderung erwecken; immassen er, nach den gemeinen Begriffen, eine vollständige Beschreibung jener reifen Früchte in sich halten würde, wovon sie bis dahin nur bloß die Blüthe und die erste Bildung gehabt hätten.

Unmittelst ist der Ausgang dieser Erwartung nicht gemäß gewesen. Zu der Zeit, da die Menschen mit vielen Hindernissen zu kämpfen hatten, haben die Tugenden  
den

den meisten Glanz gehabt, keinesweges aber nach der Erreichung ihrer Endzwecke. Diese Endzwecke selbst sind gar oft, wenn sie auch gleich durch Tugend erreicht werden, die Ursachen der Verderbniß und der Laster. Die Menschen haben in der Absicht, die Nationalglückseligkeit zu befördern, Künste, welche ihren Reichthum vergrößern, an die Stelle solcher gesetzt, welche ihre Natur verbessern. Sie haben sich unter dem Namen einer gesitteten und höflichen Lebensart bey Gelegenheiten selbst bewundert, da sie hätten sollen mit Schaam durchdrungen seyn. Und sogar, wenn sie auch zu manchen Zeiten eine Weile nach Grundregeln gehandelt haben, deren Absicht war, den Nationalcharakter zu erheben, ihm Kräfte zu geben, und ihn zu erhalten, so sind sie doch über lang oder kurz von ihrem Gegenstande abgeführt worden, und in unglückliche Umstände, oder auf Vernachlässigungen gerathen, wozu die Wohlfahrt selbst Anlaß gegeben hatte.

Krieg, der den Menschen für ihren unruhigen Geist eine vorzügliche Beschäftigung darbietet, dienet durch die Mannigfaltigkeit seines Ausgangs, ihre Glücksumstände zu verändern. Einem Haufen oder einer Gesellschaft öffnet er den Weg zu einem Vorzuge, und zur Oberherrschaft. Eine andere hingegen bringet er zur Unterwürfigkeit, und macht ihren Nationalbemühungen ein Ende. Der bekannte Wettstreit um den Vorzug zwischen Carthago und Rom war für beyde Partheyen eine natürliche Uebung eines ehrgeizigen Geistes, der keinen Widerstand, oder sogar keine Gleichheit leiden wollte. Das Verhalten und Glück der Heerführer hielt die Waage eine Zeitlang in einem Gleichgewichte. Aber der Ausschlag mochte fallen, auf welche Seite er wollte, so mußte eine große Nation zu Grunde gehen; ein Sitz eines Reichs und großer Staatskunst sollte von seiner Stelle gerückt werden; und sodann sollte bestimmt werden, ob bey dem Syrer oder dem Lateiner die Gelehrsamkeit gesucht werden mußte, welche



welche in künftigen Zeiten dem Nachdenken der Gelehrten zu einer Beschäftigung dienen sollte.

Auf solche Weise sind Staaten, ehe sie noch die geringsten Zeichen einer innerlichen Abnahme von sich gaben, sogar mitten in ihrem Wohlstande, und in dem Zeitpunkte ihres größten Eifers für Nationalgegenstände, durch einen auswärtigen Feind bezwungen worden. Da Athen in seinem Ehrgeize und Ruhme am höchsten gestiegen war, so empfing es eine tödliche Wunde, indem es sich bestrebte, seine Seemacht über die griechischen Seen hinaus zu erstrecken. Und Nationen von allerhand Umfange, die sich durch ihr rohes wildes Wesen furchtbar gemacht hatten, und ihrer Zucht und Erfahrung wegen im Kriege in Ansehen stunden, sind, da die Reihe an sie kam, sowohl bey der Aufnahme, als auch bey der Abnahme ihrer Stärke dem Ehrgeize und stolzen Geiste der Römer zur Beute worden. Dergleichen Beyspiele können die Eifersucht und Behutsamkeit der Staaten erwecken und in Unruhe setzen; die Gegenwart ähnlicher Gefahr kann die Talente der Staatsmänner üben. Aber bloße Abwechselungen des Glücks sind in der Geschichte gemeine Dinge, und sollten von Rechts wegen lange Zeit ausgehört haben, uns in Erstaunen zu setzen.

Fänden wir, daß Nationen, die von einem kleinen Anfange zunähmen, und zu dem Besitze solcher Künste gelangt wären, welche zur Oberherrschaft führen, ihrer Vortheile in eben dem Verhältnisse gewiß würden, als sie im Stande waren, sie zu gewinnen; daß sie in dem Laufe einer ununterbrochenen Glückseligkeit fortgiengen, bis sie durch äußerliche Unglücksfälle niedergeschlagen würden; und daß sie ihre Stärke behielten, bis eine glückseligere oder stärkere Macht aufstünde, die sie umwürfe; so würden wir bey dem Nachdenken über diese Sache nicht viele Schwierigkeiten antreffen, noch zu vielen Betrachtungen Anlaß finden. Wenn wir aber unter den Nationen

nen bemerken, daß sie gewisser maßen von freyen Stücken in ihre vorige Dunkelheit und Schwäche zurückkehren; wenn sie sich, den beständigen Ermahnungen von ihrer bevorstehenden Gefahr zum Truze, in dem einen Zeitpunkte durch eine Macht, die ihnen in dem vorigen gar nicht das Gleichgewicht halten konnte, und durch Kräfte bemächtigen lassen, die sie sonst gar oft gespottet und verachtet hatten, so wird die Sache schon viel betrachtenswürdiger, und ihre Erklärung weit schwerer.

Daß es wirklich geschehen sey, dieses läßt sich an allerhand Beyspielen wahrnehmen. Das asiatische Reich wurde mehr als einmal von einer größern an eine geringere Macht gebracht. Die griechischen Staaten, die ehemals so kriegerisch waren, fühlten eine Schwächung ihrer Kräfte, und traten den Vorzug, welchen sie dem Monarchen des Morgenlandes streitig gemacht hatten, an die Kräfte eines ganz unberühmten Reiches ab, welches in wenigen Jahren furchtbar worden, und unter der Anführung eines einzelnen Mannes in die Höhe gestiegen war. Das römische Reich, welches eine lange Zeit allein herrschte, welches jedweden Nebenbuhler sich unterwürfig gemacht hatte, und keine Macht vor sich sahe, von welcher es einen Streit um den Vorzug befürchten durfte, sank zuletzt vor einem in der Kriegskunst unerfahrenen und verächtlichen Feinde. Da es auf seiner Gränze feindlichen Einfällen, Plünderungen, und zuletzt Eroberungen Preiß gegeben war, so kam es an allen seinen äußerlichen Theilen in Abnahme, und wurde von allen Seiten klein. Sein Gebiete wurde zerstückt, und ganze Provinzen trennten sich, gleich den Aesten, die durch die Länge der Zeit selbst abfallen, und nicht mit vorzüglicher Stärke gewaltsam abgerissen werden dürfen. Der Heldenmuth, mit welchem Marius die Angriffe der Ausländer in vormaligen Zeiten verlacht, und abgetrieben hatte, die bürgerliche und die kriegerische Stärke, womit der Bürgermeister und seine Legionen

Legionen dieses Reichs ausgedehnet hatten, war jetzt nicht mehr vorhanden. Die römische Größe war verurtheilt, eben so durch langsame Schritte zu sinken, wie sie gestiegen war, und es wurde ihr bey jedwedem Scharmügel Abbruch gethan. Sie wurde bis zu ihrem ursprünglichen Umfange, innerhalb dem Bezirke einer einzelnen Stadt, eingeschränkt; und da ihre Erhaltung bloß auf dem Ausgange einer Belagerung beruhete, so wurde sie auf einen einzigen Streich darnieder geworfen; und der Brand, welcher die Welt mit seiner Flamme erfüllet hatte, vergieng so, wie eine Kerze in die Dille des Leuchters hineinsinket.

Dergleichen deutliche Beyspiele haben Anleitung zu einem allgemeinen Begriffe gegeben, daß der Fortgang der Gesellschaften zu dem, was wir die Höhe der Nationalgröße nennen, eben nicht mehr natürlich, als ihre Rückkehr zu der Schwachheit und Dunkelheit nothwendig und unvermeidlich ist. Das jugendliche und das hohe Alter werden als Bilder in Ansehung der Nationen gebraucht; und man glaubet, das ganze Staaten eben, wie einzelne Menschen, einen gesetzten Zeitpunkt des Lebens haben, und daß für sie durch die Parcen ein gewisser Lebensfaden gesponnen wird, dessen einer Theil einförmig und stark, der andere hingegen schwach, und durch den Gebrauch locker ist. Endlich wird er abgeschnitten, wenn das bestimmte Zeitalter herbengekommen ist, und muß Platz machen, um das Sinnbild für diejenigen, die in der Folge der Zeit aufstehen, zu erneuern. Carthago, welches einen guten Theil älter als Rom war, hat seinen Verfall, wie Polybius sagt, um soviel eher erlebt; und der überlebende Theil trug, wie jetztgenannter Schriftsteller voraus sah, den Saamen der Sterblichkeit in seinem Busen.

Das Bild schickt sich in der That sehr gut, und die Geschichte der Menschen macht, daß die Anwendung sehr leicht und ungezwungen wird. Aber es kann auch nie-

manden unbekannt seyn, daß in diesem Falle die Umstände bey Nationen und bey einzelnen Menschen sehr verschieden sind. Das Gebäude des menschlichen Körpers richtet sich nach einem allgemeinen Laufe. Es hat bey jedwedem einzelnen Menschen eine Zusammenfügung, die leicht baufällig wird, und eine umschränkte Dauer. Es wird durch Uebung abgenutzt, und durch oft wiederholte Berrichtungen erschöpft. Aber in einer Gesellschaft, deren wesentliche Mitglieder in einem jedwedem Menschenalter erneuert werden, wo der Stamm eine immerwährende Jugend, und sich stets häufende Vortheile zu genießen scheint, können wir freylich nicht aus gleichem Grunde erwarten, daß wir Schwachheiten finden, die bloß von dem Alter und von der Länge der Tage herrühren.

Das Subjekt ist nicht neu, und es wird jedwedem Leser eine Menge von Betrachtungen darüber einfallen. Mittlerweile können die Begriffe, die wir auch nur in bloßem Nachdenken über einen so wichtigen Gegenstand unterhalten, für die Menschen nicht ganz und gar fruchtlos seyn. Und die Arbeiten desjenigen, der mit seiner Vernunft über eine Sache nachdenkt, mögen gleich noch so wenig Einfluß in das Verhalten der Menschen haben, so ist doch unter den Fehlern, die ein Schriftsteller begehen kann, dieser am allerersten zu verzeihen, wenn er glaubet, er beschäftige sich mit einer Sache, womit er viel Gutes stiftet. Aber wir überlassen die Sorge für die Wirkungen andern, und fahren fort, die Ursachen der Unbeständigkeit unter den Menschen, die Quellen des innerlichen Verfalls, und die zum Untergange beförderlichen Verderbnisse zu betrachten, denen Nationen, in der geglaubten Verfassung einer unverbesserlichen gesitteten Lebensart, unterworfen sind.



## Zweiter Abschnitt.

Von den eine Zeitlang währenden Anstrengungen  
und Nachlassungen des Nationalgeistes.

Aus dem, was wir bereits über die allgemeinen unterscheidenden Kennzeichen der menschlichen Natur an- gemerkt haben, läßt sich deutlich wahrnehmen, daß der Mensch nicht zur Ruhe gemacht ist. In ihm ist eine je- de liebenswürdige und verehrungswürdige Eigenschaft ei- ne geschäftige Kraft, und jeder Grund zu einer Empfeh- lung eine Triebfeder. Sind seine Irrthümer und Ver- brechen die Bewegungen eines thätigen Wesens, so beste- hen seine Tugenden und seine Glückseligkeit ebenfalls in der Beschäftigung seiner Seele; und aller der Glanz, den er um sich herum wirft, um die Aufmerksamkeit seiner Nebengeschöpfe zu fesseln oder zu reizen, scheint gleich dem Feuer eines Lustzeichens bloß so lange, als seine Bewe- gung fort dauert. Die Augenblicke der Ruhe und der Dunkelheit sind einerley. Er weiß, daß die ihm ange- wiesenen Arbeiten gar oft seine Kräfte sowohl übersteigen, als auch für dieselben zu wenig seyn können; daß er theils zu viel, theils zu wenig in Bewegung seyn kann. Aber den richtigen Mittelpunkt zwischen den Verfassungen, in welchen er etwan durch gar zu viele Arbeit ermüdet wird, und zwischen solchen, wo er in eine Schläfrigkeit fällt, kann er nicht zuverlässig bestimmen. Wir wissen, daß er zu vielen und mannigfaltigen Gegenständen, welche ver- schiedene Leidenschaften beschäftigen, gebraucht werden kann; und daß er, einer Gewohnheit zu folge, sich in sehr verschiedene Scenen schicken lernt. Alles, was wir über- haupt bestimmen können, ist dieses; die Dinge, womit er zu thun bekommt, mögen seyn, was sie wollen, das

Gebäude seiner Natur erfordert von ihm, daß er beschäftigt, und seine Glückseligkeit, daß er gerecht sey.

Wir haben gegenwärtig zu untersuchen, warum Nationen aufhören, vor andern einen Vorzug zu haben; und warum Gesellschaften, die durch merkwürdige Beispiele der Großmuth, des Verhaltens und des Nationalfortgangs die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich gezogen haben, von der Höhe ihrer Ehre herabsinken, und in dem einen Zeitalter die Palme, die sie in dem vorhergehenden gewonnen haben, einer andern abtreten. Allem Vermuthen nach lassen sich hiervon viele Gründe angeben. Einer kann von der Wankelmüthigkeit und Unbeständigkeit der Menschen hergeleitet werden, welche ihre Beschäftigungen und Aeußerungen sogar alsdenn überdrüssig werden, wenn die Gelegenheiten, die diese Beschäftigungen veranlassen haben, in gewissem Maaße fortbauern. Noch ein anderer ist die Abwechselung der Verfassungen, und die Entfernung der Gegenstände, welche zu Erweckung ihres Geistes dienen.

Die öffentliche Sicherheit, und die verhältnißmäßigen Vortheile der Staaten, politische Anforderungen, die Anforderung dieser und jener Parthey, Handlung und Künste sind Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit der Nationen reizen. Die Vortheile, die in etlichen von diesen besondern Gegenständen gewonnen werden, bestimmen den Grad der Nationalwohlfaht. Der Eifer und die Munterkeit, mit welchen zu einer jeden Zeit nach ihnen gestrebet wird, sind das Maaß eines Nationaltriebes. Wenn diese Gegenstände aufhören, die Nation zu beleben, so kann man sagen, daß sie schläfrig sey: Wenn sie eine ansehnliche Zeitlang vernachlässiget werden, so müssen die Staaten in Verfall gerathen, und ihre Unterthanen aus der Art schlagen.

Bey den allerfleißigsten, unternehmendsten, erfindungsreichen und emsigsten Nationen ist dieser Trieb ab-  
und

und zunehmend. Und wenn manche noch so lang hinter einander fortfahren, Vortheile zu gewinnen, oder zu erhalten, so giebt es doch abwechselnde Zeiten, wo sie träge oder eifrig sind. Das Verlangen nach öffentlicher Sicherheit ist zu allen Zeiten ein mächtiger Bewegungsgrund des Verhaltens. Aber es wirkt am allermeisten, wenn es bey Gelegenheit mit Leidenschaften verknüpft wird, wenn Aufforderungen anflammen, wenn glücklicher Fortgang muthig macht, oder Kränkungen erbittern.

Ein ganzes Volk handelt so, wie die einzelnen Menschen, aus welchen es bestehet, unter dem Einflusse gewisser Einfälle, die eine Zeitlang dauern, hitziger Hoffnungen oder heftiger Verbitterungen. Zu einer Zeit sind sie geneigt, Nationalbemühungen mit Hefigkeit anzugreifen; zu einer andern lassen sie aus bloßer Müdigkeit oder Ueberdruß die Arme sinken. In ihren bürgerlichen Zwisten und einheimischen Streitigkeiten, sind sie bey gegebener Gelegenheit eifrig, oder nachlässig. Ansteckende Leidenschaften empören, und lagern sich theils aus nichts-würdigen, theils aus wichtigen Gründen. Zu einer Zeit sind Partheyen aus bloßem Eigensinne oder Zufalle bereit, aufzustehen, und ihre Forderungen hören zu lassen. Zu einer andern Zeit lassen sie die ernsthaftesten Gelegenheiten mit Stillschweigen vorübergehen. Sobald zufälliger Weise eine Lust zu gelehrten Wissenschaften rege gemacht, oder den Leuten etwas neues, das der Untersuchung würdig ist, vorgeleget wird, so vermehren sich plötzlich wirkliche oder eingebildete Entdeckungen, und eine jede Gesellschaft beschäffriget sich mit Nachforschungen, und wird belebet. Wird eine neue Quelle des Reichthums entdeckt, oder eine Aussicht zu Eroberungen geöffnet, so wird die Einbildungskraft der Leute entflammt, und ganze Gegenden auf der Erdfugel lassen sich gähling in verderbliche, oder gut von statten gehende Begebenheiten ein.



Könnten wir den Trieb wieder zurück rufen, der durch unsere Vorfahren geäußert wurde, oder könnten wir uns in die Absichten einlassen, die durch sie unterhalten wurden; da sie wie eine Wasserfluth aus ihren alten Wohnungen hervorbrachen, und sich über das römische Reich ergossen, so sollten wir vermuthlich nach ihrem ersten glücklichen Fortgange, wenigstens in den Gemüthern der Menschen, eine Gährung finden, für welche kein Versuch zu mühsam, keine Schwierigkeiten unübersteiglich wären.

Die nachfolgenden Zeiten der Unternehmung waren in Europa diejenigen, in welchen die Sturmglocke der Schwärmerey geläutet wurde, und die Mitglieder der Kreuzzüge in Morgenlande einbrungen, um die Landschaft zu plündern, und das heilige Grab wieder zu erobern; es waren diejenigen, in welchen die Einwohner verschiedener Staaten nach der Freyheit strebten, und das Gebäude einer weltlichen oder unrechtmäßigen Oberherrschaft bestürmten; diejenigen, in welchen die Einwohner der einen Hälfte der Welt Mittel gefunden hatten, über das atlantische Meer, und um das Vorgebirge der guten Hoffnung hinumzufahren, wo sie über die andere Hälfte herzielen, und Partheyen von allen Enden der Welt, in Blute wadend, und auf Kosten eines jeden Verbrechens um Gold aufzusuchen, auf der Erdfugel herumwanderten.

Selbst die Schwachen und Trägen werden durch die ansteckende Seuche solcher merkwürdiger Zeiten zu Unternehmungen aufgeweckt; und Staaten, die in ihrer Form die Quellen einer fortgesetzten Aeußerung, sie sey der Wohlfahrt der Menschen günstig oder zuwider, nicht haben, können doch wohl gählinge Anfälle eines Eifers, und auf gewisse Zeit einen Schein einer Nationalmunterkeit haben. Bey dergleichen Nationen ist in der That die Wiederkunst der Beruhigung nur ein Rückfall in die Dunkelheit, und die Vermessenheit des einen Zeitalters wird in dem nachfolgenden in Niedergeschlagenheit gekehret.

Bey

Bei solchen Staaten aber, die in ihrer einheimischen Staatskunst glücklich sind, kann sich sogar Raserey selbst in dem Erfolge heftiger Bewegungen lagern, und zu Weisheit werden. Ein Volk kann zu seiner vorigen Gemüthsart zurückkehren, von seinen Thorheiten ablassen, und durch die Erfahrung klüger werden: Oder es kann mit verbesserten Talenten eben diejenigen Scenen ausführen, welche der Unsinn geöffnet hat, und sodann mit den besten Eigenschaften versehen erscheinen, um nach dem Gegenstande der Nationen mit gutem Erfolge zu streben. Gleich den alten Staaten, unmittelbar nach irgend einem stürmenden Aufruhr, oder gleich dem Königreiche Großbritannien an dem Ende seiner bürgerlichen Kriege, behalten solche Nationen den Trieb der Geschäftigkeit, der nur neuerlich rege gemacht war, und sind auf gleiche Weise in einer jeden Bestrebung muthig, es sey nun Staatskunst, oder Gelehrsamkeit, oder Künste. Da sie zuvor an dem Rande des Verderbens stunden, so wenden sie sich nunmehr zu dem größten Wohlstande.

Die Menschen unternehmen Geschäfte mit Graden des Eifers, die mit der Wichtigkeit ihrer Gegenstände nicht in gehörigen Verhältnisse stehen. Wenn sie entweder in Parteyen einander entgegen gesetzt, oder in einer Conföderation zusammen verbunden sind, so wünschen sie bloß den nöthigen Vorwand, sich thätig zu erweisen. In der Hitze ihrer Erbitterung vergessen sie die Sache, worüber sie uneins sind, oder sie suchen, in ihren förmlichen Berathschlüssen darüber, nur einen Deckmantel für ihre Leidenschaften. Wenn das Herz entflammt ist, so kann keine Vorstellung dessen Eifer unterdrücken. Wenn dessen Heftigkeit sich lagert, so kann kein vernünftiges Nachdenken dessen vormalige Bewegungen ermuntern, und keine Beredsamkeit sie erwecken.

Die Fortsetzung der Racheiferung unter Staaten muß auf dem Grade der Gleichheit beruhen, nach welchem ihre

Kräfte gegen einander abgewogen werden; oder auf den Anfeuerungen, unter welchen eine von den Partheyen, oder alle angetrieben werden, ihre Bestrebungen fortzusetzen. Langwierige Ruhe von dem Kriege veranlasset es auf gleiche Weise, in jedwedem Zeitpunkte der bürgerlichen Gesellschaft, daß der kriegerische Geist matt wird. Die Bezwingung Athens durch den Isander brachte den Anordnungen des Isfurgs einen tödlichen Streich bey; und der ruhige Besiß von Italien hatte, vielleicht zum Glück für die Menschen, dem kriegerischen Fortgange der Römer beynähe ein Ende gemacht. Nach Verlauf einiger Ruhejahre fand Hannibal, da er gegen dasselbe anrückte; Italien unbereit, und die Römer in einer Verfassung, wobey es das Ansehen hatte, als ob ihnen an den Ufern des Po jener kriegerische Ehrgeiz vergehen wollte, welcher durch das Gefühl einer neuen Gefahr wieder rege gemacht wurde, und sie nachgehends bis an den Euphrat, und an den Rhein brachte.

Sogar Staaten, die sich durch kriegerische Tapferkeit hervorgethan haben, legen zuweilen aus Müdigkeit ihre Waffen nieder, und werden fruchtlose Streitigkeiten überdrüssig. Wenn sie aber die Verfassung unabhängiger Staaten behaupten, so werden sie gar oft Anlaß finden, ihre Munterkeit wieder hervor zu suchen, und zu äußern. Auch unter demokratischen Regimentsformen sehen die Menschen bismweilen die Betrachtung der Rechte ihres Staats bey Seite, und es scheint, als ob sie zu manchen Zeiten nachlässig und schläfrig wären; aber wenn sie die Kräfte, sich zu vertheidigen, behalten haben, so kann die Unterlassung ihrer Ausübung nicht von langer Dauer seyn. Wenn Rechte des Staats vernachlässiget werden, so werden sie allemal angetastet; und Beunruhigungen von dieser Seite müssen es gar oft dahin bringen, daß sich die Aufmerksamkeit der Partheyen erneuert. Die Liebe zur Gelehrsamkeit und zu Künsten kann sie zu manchen Zeiten auf

auf andere Zwecke, oder von den bisherigen abbringen; so lange aber die Menschen in dem Besitze der Freyheit stehen, und so lange den Ausübungen des Verstandes nicht Einhalt geschieht, kann der Staat zu verschiedenen Zeiten mit ungleichem Eifer fortgehen; aber sein Fortgang wird selten ganz und gar gehemmet, oder die zu der einen Zeit gewonnenen Vortheile werden selten in der folgenden ganz und gar verlohren.

Wenn wir die Ursachen einer gänzlichen Verderbniß ausfindig machen wollen, so müssen wir jene Staatsveränderungen prüfen, welche die Gegenstände einer jeden Bemühung in der Gelehrsamkeit und in den freyen Künsten entfernen oder zurückhalten, die den Bürger solcher Gelegenheiten berauben, da er sich als ein Mitglied eines Staats geschäftig erweisen kann; die seinen Trieb unterdrücken, die seine Denkungsart niederschlagen, und seine Seele zu Geschäften untüchtig machen.



### Dritter Abschnitt.

Von den Nachlassungen des Nationalgeistes, die bey gesitteten Nationen vorkommen.

Nationen, die ihre Umstände verbessern, haben in ihrer fortgehenden Aufnahme mit auswärtigen Feinden zu kämpfen, gegen welche sie eine außerordentliche Erbitterung hegen, und mit welchen sie in vielen Kämpfen, für ihr Daseyn, als eines Volkes, streiten. Desgleichen fühlen sie zu gewissen Zeiten in ihrer einheimischen Policcy allerhand Unbequemlichkeiten und Verdrüßlichkeiten, welche eine heftige Ungedult veranlassen; und sie entwerfen in Gedanken Abänderungen, und neue Anordnungen, von welchen sie sich zu der Nationalglückseligkeit die sicherste Hoff-



Hoffnung machen. In frühen Zeiten ist eine jedwede Kunst unvollkommen, und mancherley Verbesserungen fähig. Die ersten Grundsätze einer jedweden Wissenschaft sind noch Geheimnisse, welche entdeckt, und nach und nach mit Beyfall und Frohlocken bekannt gemacht werden müssen.

Wir wollen uns einmal vorstellen, daß das menschliche Geschlecht zu den Zeiten, da sie sich auszubreiten anfiengen, gleich den Kundschaftern, auf die Entdeckung fruchtbarer Gegenden ausgegangen ist. Da die Welt den Menschen offen lag, so erblickten wir an ihnen bey jedwedem Schritte etwas neues. Sie betreten einen jedweden neuen Erdboden mit Erwartung und Freude. Sie verwickeln sich in jedwede Unternehmung mit einem Eifer solcher Menschen, welche glauben, sie sind im Begriffe, zu der Nationalglückseligkeit und zu fortdaurendem Ruhme zu gelangen; und mitten unter den Hoffnungen eines glücklichen Erfolgs vergessen sie, was ihnen vorher fehlgeschlagen ist. Aus bloßer Unwissenheit werden rohe Gemüther mit jedweder Leidenschaft entflammt; und, gegen ihre eigenen Umstände und eigenen Bestrebungen partheyisch, denken sie, eine jedwede Verfassung sey nicht so gut, als diejenige, in welcher sie sich befinden. Durch glücklichen Fortgang, und durch Unglücksfälle auf gleiche Weise angeflammt, sind sie heftig, brennend und übereilend, und hinterlassen den nachfolgenden Zeiten, welche mehr Wissenschaft haben, Denkmale einer unvollkommenen Geschicklichkeit, und rohen Ausführung in jedweder Kunst. Aber sie lassen auch zugleich Spuren eines muntern und eifrigen Geistes zurück, welchen ihre Nachfolger zu unterhalten, oder nachzuahmen nicht allemal im Stande sind.

Dieses kann man ziemlich als eine richtige Beschreibung glücklicher Gesellschaften, wenigstens in gewissen Zeitpunkten ihres Fortgangs, annehmen. Der Trieb, mit welchem sie weiter kommen, kann in verschiedenen Zeiten ungleich seyn, und seine abwechselnden Anfälle und

Nach-

Nachlassungen haben, die von der Unbeständigkeit menschlicher Leidenschaften, und von den Gelegenheiten, die sich zufälliger Weise zeigen oder entfernen, und sie ermuntern, herrühren. Findet aber dieser Trieb, welcher eine Zeitlang fortfähret, den Entwurf von Civil- und Handlungskünsten fortzuführen, eine natürliche Pause in der völligen Erreichung seiner eigenen Endzwecke? Sollte wohl das Geschäfte der bürgerlichen Gesellschaft zur Vollständigkeit kommen, und die Gelegenheit zu einer ferneren Aeußerung ganz entgehen? Höret denn etwan die heftige Hoffnung auf, wenn es ihnen hinter einander fort fehlschlägt? Bleiben die Gegenstände verhalben weniger neu, wenn die Menschen zu sehr damit bekannt werden? Macht etwan die Erfahrung selbst, daß der Eifer der Seele geschwächt wird? Darf die Gesellschaft abermal mit dem einzelnen Menschen verglichen werden? Und darf man wohl vermuthen, obschon die Munterkeit einer Nation nicht so, wie die Munterkeit eines natürlichen Körpers, durch eine physikalische Abnahme vergeht, daß sie gleichwohl aus Mangel der Uebung erkranken, und am Schlusse ihrer eigenen Aeußerungen sterben könne? Sollten wohl Gesellschaften, in der Erfüllung aller ihrer Absichten, gleich den bejahrten Menschen, die keinen Zeitvertreib achten, und gegen die Leidenschaften unempfindlich sind, in Ansehung der Gegenstände, die sie in einem rohern Zeitalter zu beleben pflegten, kalt und gleichgültig werden? Und darf ein gesitteter Staat mit einem Menschen verglichen werden, der, nach der Ausführung seines Entwurfs, nach dem Bau seines Hauses, und nach der Bestellung seines Hauswesens, kurz, nachdem er die Ergötzlichkeiten eines jeden Gegenstandes erschöpft, und seinen Eifer ganz und gar drauf gewendet hat, endlich in Mattigkeit, und verdrosne Gleichgültigkeit versinket? Ist es also, so haben wir wenigstens wieder ein Gleichniß gefunden, das unserm Endzwecke gemäß ist. Aber man möchte fast vermuthen, daß auch

auch hier die Ähnlichkeit unvollkommen ist; und der daraus folgende Schluß zielt, gleich der Folge eines jeden Beweises, der von der Gleichförmigkeit hergenommen wird, mehr dahin, daß er die Einbildung belustiget, als daß er in der Sache, worauf er sich beziehet, irgend einen wahrhaften Unterricht giebt.

Der Stoff menschlicher Künste wird niemals ganz und gar erschöpft, und die Anwendungen des Fleißes nehmen niemals ein Ende. Der Nationaleifer verhält sich niemals, zu irgend einer besondern Zeit, der Gelegenheit, die zur Thätigkeit vorhanden ist, noch die Neugier dem Umfange der Sache, gemäß, welche für die fleißige Nachforschung übrig bleibet.

Der Unwissende, und in der Kunst Unerfahrene, für welche die Gegenstände der Wissenschaft neu, und die mit den Bequemlichkeiten des Lebens am schlechtesten versehen sind, verhalten sich, anstatt thätiger und neugieriger zu seyn, gemeinlich ruhiger, und forschen nicht so eifrig nach, als andere, welche Wissenschaft besitzen und gesittet sind. Wenn wir die Gegenstände, womit sich die Menschen in ihrem rohen und in ihrem gesitteten Zustande beschäftigen, gegen einander halten, so werden wir finden, daß sie in dem letztern sich sehr vervielfältigen, und einen größern Umfang haben. Immittelst verdienen die aufgeworfenen Fragen, daß wir sie beantworteten; und wenn wir in den zunehmenden Jahren eines Staats nicht finden, daß die Gegenstände der menschlichen Bemühung auf die Seite gesetzt, oder sehr stark vermindert sind, so werden wir sie wenigstens verändert finden; und wenn wir den Nationaltrieb recht beurtheilen, so werden wir auf der einen Seite eine Nachlässigkeit finden, welche aber durch die zunehmende Aufmerksamkeit, die man auf der andern angewendet, schlecht ersetzt wird.

Ueberhaupt zu reden hat es seine Richtigkeit, daß es in allen unsern Beschäftigungen ein Ende der Mühsal-

tung,



tung, und einen Punkt der Ruhe giebt, wornach wir trachten. Wir wollen diese Unbequemlichkeit entfernen, oder jenen Vortheil gewinnen, damit unsere Arbeit aufhören möge. „Wenn ich Italien und Sicilien erobert habe,“ sagt Pyrrhus, „alsdenn werde ich meine Ruhe genießen.“ Dieser Endzweck wird in allen unsern National- sowohl, als in unsern Personaläuserungen vorgefetzt; und er wird, trotz einer öftern Erfahrung des Gegentheils, in einer Entfernung, als die Höhe der Glückseligkeit betrachtet. Aber die Natur hat uns in den meisten Dingen bey unsern Entwürfen das Ziel verrückt, und jene eingebildec Glückseligkeit einer ungestörten Ruhe nirgends so gestellt, daß wir sie erreichen können. Die Erreichung des einen Endzwecks, ist nur der Anfang einer neuen Bemühung; und die Entdeckung der einen Kunst, ist nur eine Verlängerung des Fadens, durch welchen wir zu fernern Nachforschungen verleitet werden, und nur hoffen, aus dem Irrgarten herauszukommen.

Unter den Beschäftigungen, welche als solche erzählt werden können, deren Absicht ist, die Erfindung zu üben, und die Talente der Menschen zu verbessern, sind die Bestrebungen nach Bequemlichkeit und Reichthum, welche alle die verschiedenen Erfindungen in sich schließen, die zur Aufnahme der Manufakturen, und die mechanischen Künste vollständig zu machen dienen. Aber man muß gestehen, daß die Materialien zur Handlung sich immerfort, ohne irgend eine bestimmte Gränze, häufen, und eben also auch die Künste, welche zu ihrer Verbesserung angewendet werden, beständige Verfeinerungen zulassen können. Kein Maasß des Vermögens, kein Grad der Geschicklichkeit verringert, wie man findet, die eingebildeten Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens. Verfeinerung und Fülle brüten neue Begierden aus, in der Zeit, da sie die Mittel darbieten, oder allerhand Vorschläge in Ausübung bringen, um sie zu befriedigen.

In

In wieferne die zur Handlung gehörigen Künste Fortgang haben, wird die Ungleichheit des Vermögens um einen großen Theil vergrößert, und der meiste Theil eines jedweden Volkes siehet sich durch die Nothwendigkeit genöthiget, oder wird wenigstens durch Ehrbegierde und Geldgeiz heftig gereizet, jedes Talent, das er besizet, anzuwenden. Nach einer Geschichte von etlichen tausend Jahren, die in Manufakturen und Handlung angewendet worden, sind die Einwohner von China noch immer die arbeitsamsten und emsigsten unter allen Völkern auf der Oberfläche des Erdbodens.

Diese Anmerkung erstrecket sich auch zum Theil auf die schönen und gelehrten Künste. Auch sie haben ihre Materialien, die nicht erschöpft werden können, und leiten sich von Begierden her, die man nicht sättigen kann. Aber die Hochachtung, die man gelehrten Verdiensten angedenken läßt, ist abwechselnd, und der vorübergehenden Mode unterworfen. Wenn sich gelehrte Arbeiten häufen, so nimmt die Erwerbung der Wissenschaft die Zeit weg, welche man auf Erfindung wenden könnte. Der Gegenstand bloßer Gelehrsamkeit wird mit mäßigen oder niedrigen Talenten erreicht, und das sich vermehrende Verzeichniß der Leute, die daran Anspruch machen, vermindert den Glanz der wenigen, welche vor andern einen Vorzug haben. Wenn unsere Absicht ist, bloß zu lernen, was andere gelehret haben, so ist es wahrscheinlich, daß sogar unsere Erkenntniß geringer, als die Wissenschaft unserer Lehrmeister, seyn wird. Große Namen werden immerfort mit Bewunderung wiederholet, nachdem wir aufgehört haben, den Grund unsers Lobes zu prüfen; und Leute, die aufs neue Anspruch daran machen, werden verworfen, nicht, weil sie es ihren Vorgängern nicht gleich, sondern weil sie es ihnen nicht zuvorthun; oder weil wir, die Wahrheit zu sagen, die Verdienste der ersten

sten ohne Prüfung für bewährt angenommen haben, und über keinen von beiden ein Urtheil fällen können.

Nachdem Büchersammlungen gut angefüllt, und ein jeder Pfad der Gelehrsamkeit von Leuten betreten ist, haben wir, nach dem Verhältnisse unserer Verwunderung über das, was bereits geschehen ist, wider fernere Versuche ein Vorurtheil gefaßt. Wir bemühen uns von andern zu lernen, und sie zu bewundern, anstatt ihre Nebenbuhler zu werden, und setzen die Erkenntniß aus Büchern an die Stelle des nachforschenden oder belebten Geistes, mit welchem sie geschrieben waren.

Die Künste, die zur Handlung gehören und Gewinn bringen, mögen immerfort einen glücklichen Fortgang haben, aber sie gewinnen nur auf Kosten anderer Bemühungen die Oberhand. Das Verlangen nach Gewinn erstickt die Liebe nach der Vollkommenheit. Eigennuß kühlt die Einbildungskraft, und verhärtet das Herz; und indem er Beschäftigungen nach dem Verhältnisse des Gewinns, den sie einbringen, und gewiß versprechen, empfiehlt, treibt er die Scharfsinnigkeit, und die Ehrbegierde selbst in die Schreibestube, und in die Werkstatt.

Doch wenn wir auch diese Betrachtungen bey Seite setzen, so dienet die Trennung der Gewerbe, unter der Zeit, da es scheint, als ob sie eine Verbesserung der Geschicklichkeit verspricht, und wirklich die Ursache ist, warum die Produkte einer jedweden Kunst immer vollkommener werden, je mehr die Handlung fortgehet, doch am Ende, und in ihren äußersten Wirkungen, gewisser Maaßen, dazu, daß sie die Bande der Gesellschaft zerreißt, handwerksmäßiges Verfahren an die Stelle der Scharfsinnigkeit setzt, und einzelne Menschen von der gewöhnlichen Scene der Beschäftigung zurück ziehet, auf welcher die Empfindungen des Herzens und der Seele am glücklichsten angewendet werden.

Unter der verschiedenen Abtheilung der Beruffe, wodurch die Mitglieder einer gesitteten Gesellschaft von einander getrennet werden, nimmt man an, ein jeder einzelner Mensch besitze seine Gattung von Talent, und seine besondere Geschicklichkeit, in welcher die andern nach allgemeinem Geständnisse unwissend sind; und es kommt so weit, daß die Gesellschaft aus Theilen besteht, worunter keiner durch den Geist der Gesellschaft selbst befeelet wird.

„Wir sehen,“ sagte Perikles, „in eben denselben Personen eine gleiche Aufmerksamkeit auf Privat, und öffentliche Geschäfte, und an Menschen, die sich zu einem abgesonderten Gewerbe gewendet haben, eine zulängliche Erkenntniß von demjenigen, was sich auf das gemeine Beste beziehet; denn wir betrachten nur bloß diese, als völlig nichts bedeutende, welche auf den Staat gar nicht aufmerksam sind.“ Diese Lobrede auf die Athenienser ließ er ihnen vermuthlich unter einer gewissen Beyforge angebreynen, weil es das Ansehen hatte, als ob das Gegenheil ihnen von ihren Feinden aufgebürdet werden, oder etwan in kurzem Statt finden möchte. Diesem gemäß geschah es, das die Staatsgeschäfte so wohl, als das Kriegswesen, nach und nach in Athen schlechter verwaltet wurden, da diese sowohl, als andere Beschäftigungen, die Gegenstände abgesonderter Handthierungen wurden; und die Geschichte dieses Volks bewies mehr, als zur Gnüge, daß die Menschen aufhörten, Bürger, ja sogar gute Dichter und Redner zu seyn, inwieferne sie soweit kamen, daß sie sich durch die Ausübung dieser, und anderer abgesonderter Handthierungen von einander trennten.

Lebendige Geschöpfe, denen nicht so viel Ehre, als uns wiederfähret, haben Wiß gnug, sich ihr Futter zu schaffen, und Mittel zu ihren einsamen Ergößlichkeiten zu finden. Aber dem Menschen ist es allein vorbehalten, in der Gesellschaft seiner Nebengeschöpfe Rath zu geben, zu überzeugen, Einwendungen zu machen, anzufeuern, und

in

in der Hefigkeit seiner Freundschaften oder Feindschaften das Gefühl seines persönlichen Vortheils, oder seiner Sicherheit zu verlieren.

Wenn wir in irgendeine von den Abtheilungen verwickelt werden, in welche sich die Menschen unter dem Namen einer Landschaft, einer Kunst, oder eines Standes von Leuten, die auf irgend eine Weise an gemeinschaftlichen Vortheilen Antheil nehmen, und durch gemeinschaftliche Leidenschaften geleitet werden; trennen; so sieht sich die Seele nach ihrer natürlichen Stelle um; die Empfindungen des Herzens, und die Gaben des Verstandes finden ihre natürliche Uebung. Weisheit, Wachsamkeit, Treue und Tapferkeit sind die Eigenschaften, die zu einer solchen Scene erfordert werden, und zu deren Verbesserung sie abzielet.

In unwissenden, oder barbarischen Zeiten, wenn die Nationen schwach, und mit Feinden umgeben sind, da sind die Liebe zu einem Lande, oder zu einer Parthey eignerley. Der Staat ist eine Vereinigung von Freunden, und dessen Feinde sind der übrige Theil der Menschen. Tod, oder Sklaverey sind die gewöhnlichen Uebel, welchen auszuweichen sie sich bestreben; Sieg und Gebiete die Gegenstände, die sie sich zum Augenmerke wählen. Unter dem Gefühl desjenigen, was sie von auswärtigen Einfällen etwan auszustehen haben möchten, ist dieses in jedweder glücklichen Gesellschaft einer von den Gegenständen, daß sie ihre Stärke vermehren, und ihre Gränzen erweitern möge. In wie ferne dieser Gegenstand erreichet wird, nimmt auch die Sicherheit zu. Diejenigen, welche die inwendigen Gegenden bewohnen, die weit von der Gränze liegen, sind die Beunruhigungen von auswärtigen Feinden gar nicht gewohnt. Andere, die ihren Aufenthalt an den Gränzen herum haben, wo sie von dem Sitze der Regierung entfernet wohnen, sind es nicht gewohnt, von politischen Vortheilen zu hören; und der



Staat wird zu einem Gegenstande, der für die Begriffe beyder vielleicht gar zu ausgedehnt ist. Sie genießen den Schuß seiner Befehle, oder seiner Kriegsheere; und sie thun groß auf dessen Glanz, und Macht; aber die glühenden Empfindungen von der Gewogenheit gegen den Staat, welche in kleinen Staaten sich mit der Zärtlichkeit des Vaters und des Liebhabers, des Freundes und des Kameraden vermischen, verlieren bloß dadurch einen großen Theil von ihrer Stärke, weil sie einen Gegenstand von gar zu großem Umfange vor sich haben.

Die Sitten roher Nationen haben eine Verbesserung vonnöthen. Ihre auswärtigen Zänkereyen, und einheimischen Uneinigkeiten sind Wirkungen sehr heftiger, und tobender Leidenschaften. Ein Staat, der sich in einer ruhigern Verfassung befindet, hat vielerley glückliche Wirkungen. Aber wenn Nationen den Plan der Erweiterung und Friedensstiftung so weit ausdehnen, bis ihre Glieder sich nicht länger durch die gemeinschaftlichen Bande der Gesellschaft zusammen halten, und nicht durch Gewogenheit gereizet werden können, sich ihres Vaterlandes anzunehmen, so müssen sie in den gegenseitigen Fehler gerathen, und indem sie zu wenig übrig lassen, um die Triebe der Menschen in Bewegung zu setzen, so können daraus die Zeiten der Trägheit, wo nicht gar des Verfalls entstehen.

Die Mitglieder eines Staates können auf solche Weise, wie die Einwohner einer eroberten Landschaft, dahin gebracht werden, daß sie das Gefühl einer jedweden Verbindung verlieren, bis etwan auf das Gefühl der Blutsfreundschaft, oder Nachbarschaft; und daß sie weiter mit keinen öffentlichen Geschäften, als mit den Geschäften der Handlung und des Gewerbes unter einander zu thun haben. Es sind zwar wohl Verbindungen oder Unterhandlungen, in welchen immer noch Redlichkeit und Freundschaft statt finden kann; bey welchen aber der National-

ationaltrieb, dessen Ebbe und Fluth wir gegenwärtig zu betrachten haben, nicht geäußert werden kann.

Was wir übrigens davon anmerken, daß durch die Erweiterung eine Zertrennung der Bande der Staatsverelnigung bewirkt werden könne, dieses läßt sich freylich nicht von solchen Nationen sagen, welche ursprünglich ganz klein gewesen sind, und ihre Gränzen niemals sehr erweitert haben, und eben so wenig von solchen, welche in einem rohen Zustande bereits von einem solchen Umfange gewesen sind, daß sie ein großes Königreich ausgemacht haben.

In Ländern von großem Umfange, die einer einzigen Regierung unterworfen, und in dem Besitze der Freyheit sind, ist die Nationalvereinigung in rohen Zeiten außerordentlich unvollkommen. Jedweder Kreis macht eine abgesonderte Parthey aus, und die Nachkommen verschiedener Familien sind einander unter der Benennung der Zünfte, oder Geschlechter entgegen gesetzt; selten lassen sie sich dahin bringen, daß sie mit einer standhaften Uebereinstimmung handeln; ihre Uneinigkeiten und Verbitterungen geben noch weit häufiger das Ansehen so vieler Nationen, die mit einander im Kriege sind, als eines Volks, das durch Bande der Policen vereinigt ist. Inmittellst nehmen sie in ihren Privattrennungen, und mitten in einer zu andern Zeiten schädlichen Unordnung, einen Trieb an, dessen Stärke bey vielen Gelegenheiten zu der Macht des Staats Anlaß giebt.

Der Umfang einer Nation mag beschaffen seyn, wie er wolle, so sind bürgerliche Ordnung, und regelmäßige Regierung Vortheile von der größten Wichtigkeit. Aber es folgt eben nicht, daß eine jede Anordnung, die zu Erreichung dieser Endzwecke gemacht ist, und welche, indem sie gemacht wird, die besten Eigenschaften der Menschen übet und bessert, verhalben von einer solchen Beschaffenheit sey, daß sie fortbauernde Wirkungen hervorbringt,



und die Erhaltung desjenigen Nationaltriebes, von welchem sie entsteht, versichert.

Wir haben Ursache, den politischen Verbesserungen gemeiner Menschen nicht viel Gutes zuzutrauen, wenn wir betrachten, daß Ruhe, oder Unthätigkeit selbst großen Theils ihr Gegenstand ist; und daß sie immer gern ihre Regimentsformen so einrichten wollen, damit sie nicht bloß der Ungerechtigkeit, und dem Irrthume, sondern auch der Bewegung, und dem Getümmel zuvorkommen mögen; und daß sie durch die Schranken, die sie wider die bösen Handlungen der Menschen setzen, ihnen eine Hinderniß in den Weg legen wollen, damit sie gar nicht geschäftig seyn sollen. Nach der Meinung solcher Staatsmänner läuft jedwede Streltigkeit eines freyen Volks auf eine Unordnung, und auf einen Bruch des Nationalfriedens hinaus. Was für Herzensangst? Was für Aufschub in den Geschäften? Wie fehlt es da an Heimlichkeit, und Beschleunigung? Was ist da für ein Mangel an Policy? Zuweilen scheint es, als ob Männer von vorzüglichem Verstande sich einbildeten, der gemeine Mann habe kein Recht zu handeln, oder zu denken. Einem großen Fürsten beliebt es, die Vorsichtigkeit lächerlich zu machen, nach welcher Richter in einem freyen Lande an die genaue Auslegung des Gesetzes gebunden sind. \*)

Wir lernen ganz leicht, uns Meinungen von demjenigen anzugewöhnen, was man den Menschen, mit Bestand der öffentlichen Ordnung, ohne Gefahr zu thun erlauben darf. Die Bewegungen eines Staats, und die ungezähmte Freyheit seiner Mitglieder erwecket in den Unterthanen einer Monarchie Abscheu und Mißfallen. Die Freyheit, mit welcher einem Europäer erlaubt ist, auf den Straßen und Feldern hin und her zu wandern, würde einem Chineser ein sicheres Vorspiel der Verwirrung und Anarchie scheinen. „Können Menschen ihr Oberhaupt sehen

\*) Memoires de Brandenbourg.

„sehen, und nicht zittern? Können sie ohne eine festgesetzte, und geschriebene Verordnung äußerlicher Gebräuche mit einander umgehen? Was ist da für Hoffnung zum Frieden, wo die Strafen nicht zu einer gewissen Stunde gesperrt sind? Was für wilde Unordnung, wenn es den Menschen in irgendeiner Sache zu thun erlaubt ist, was ihnen beliebt?

Wenn die Maaßregeln der Vorsicht, welche die Menschen auf solche Weise gegen einander ergreifen, zu Unterdrückung ihrer Verbrechen nöthig sind, und nicht etwan von einer verdorbenen Ehrbegierde, oder von einer grausamen Eifersucht in ihren Regenten herrühren, so muß man dem Verfahren selbst, als dem besten Mittel, welches für die Laster der Menschen zu finden ist, seinen Beyfall zukommen lassen. Die Otter muß in gewisser Entfernung gehalten, und der Tiger gefesselt werden. Aber wenn eine strenge Staatskunst, die man anwendet, Sklaven zu machen, und nicht, von Verbrechen abzuhalten, wirklich dahin ziele, daß die Sitten verdorben werden, und der Eifer der Nationen gedämpft wird; wenn ihre Strenge gebraucht wird, den Bewegungen eines freyen Volkes ein Ende zu machen, nicht aber ihren Verderbnissen abzuhelfen; wenn man Formen öfters, als heilsamen, Beyfall giebt, weil sie lediglich dahin zielen, daß sie die Stimme der Menschen zum Stillschweigen bringen, oder auch sie als schädlich verdammt, weil sie dieser Stimme vergönnen, daß sie sich hören lassen darf; so dürfen wir wohl vermuthen, daß viele von den gerühmten Verbesserungen der bürgerlichen Gesellschaft bloße Erfindungen sind, um den politischen Geist in Ruhe zu bringen, und daß sie die geschäftigen Tugenden mehr, als die unruhigen Unordnungen der Menschen, fesseln werden.

Wenn es für irgendein Volk der angenommene Gegenstand der Staatskunst in allen ihren innerlichen Verbesserungen ist, daß man die Person und das Eigenthum

des Unterthans in Sicherheit setzen will, ohne dabey auf seinen politischen Charakter zu sehen, so mag freylich wohl die Verfassung frey seyn; aber die Mitglieder desselben können ebenfalls der Freyheit, die sie besitzen, unwürdig, und untüchtig werden, sie zu erhalten. Die Wirkungen einer solchen Verfassung sind ohngefähr, alle Stände von Menschen in ihre abgesonderten Bestrebungen nach Vergnügen zu versenken, die sie nunmehr ziemlich ungestört genießen können; oder sie begierig nach Gewinn zu machen, welchen sie, ohne alle Absicht auf das gemeine Wesen, für sich allein behalten dürfen.

Ist dieses der Endzweck politischer Bemühungen, so kann die Absicht, dem einzelnen Bürger sein Vermögen und die Mittel des Unterhalts zu versichern, wenn sie ausgeführt wird, der Ausübung eben dieser Tugenden ein Ende machen, welche erfordert wurden, um ihre Ausführung gehörig zu veranstalten. Ein Mensch, der gemeinschaftlich mit seinen Nebenbürgern sich, zur Vertheidigung seines Vermögens oder seiner Person, einer unrechtmäßigen Herrschaft widersetzt, findet wohl eine Gelegenheit, große Edelmüthigkeit und einen muntern Geist zu äußern. Aber wer unter politischen Anordnungen, von welchen er glaubt, daß sie vollkommen festgesetzt sind, bloß auf den Genuß seines Vermögens bedacht ist, weil er sich in Sicherheit befindet, derselbe hat wirklich eben dieselben Vortheile, welche die Tugenden des andern veranlasseten, in eine Quelle der Verderbniß verwandelt. Einzelne Menschen leiten in gewissen Zeitaltern ihren Schutz hauptsächlich von der Stärke der Parthey her, zu welcher sie sich halten. Aber in Zeiten der Verderbung schmeicheln sie sich, daß sie immer fortfahren werden, diejenige Sicherheit von dem Staate herzuleiten, welche sie in den vorigen Zeiten ihrer eigenen Wachsamkeit und ihrem Erisse, der eifrigen Zuneigung ihrer Freunde, und der Ausübung eines jedweden Talentes haben danken müssen,

sen, wodurch sie sich in Hochachtung, Furcht oder Liebe setzen konnten. Demnach dienen in dem einen Zeitpunkte bloß die Umstände zur Ermunterung des Triebes, und zur Erhaltung der Sitten der Menschen; in einem andern werden große Weisheit und Eifer für die Wohlfahrt der Menschen auf Seiten ihrer Anführer eben zu solchen Endzwecken erfordert.

Rom starb, möchte man denken, gar nicht an einer Schlassucht, es gieng auch nicht durch die Nachlassung seines politischen Eifers zu Hause unter. Die Krankheit dieses Staats war, dem Ansehen nach, von einer weit heftigern und hisigern Beschaffenheit. Indessen, so gut als die Tugenden des Cato und des Brutus in der Sterbestunde des Staats eine Uebung fanden, eben so gut fand die Neutralität und das behutsame eingezogene Leben des Attikus in ebendenselben stürmischen Zeiten völlige Sicherheit; und der große Haufen des Volks blieb, mitten in dem Gebrause eines Sturms, wodurch die obern Stände vornehmer Männer zu Grunde giengen, ganz ungestört. In den Gemüthern des gemeinen Volks war das Gefühl eines Staats gänzlich vergangen; und sogar die Erbitterung der Partheyen hatte sich gelagert. Nur diejenigen konnten an der gewaltsamen Bewegung Antheil nehmen, welche Soldaten unter einer Legion, oder Anhänger eines Oberhauptes waren. Aber dieser Staat fiel nicht aus Mangel an vorzüglichen Männern in Dunkelheit. Wenn wir uns zu der Zeit, von welcher wir reden, nur nach etlichen wenigen Namen umsehen, die in der Geschichte des menschlichen Geschlechts sich hervorgethan haben, so ist kein Zeitpunkt, in welchem das Verzeichniß zahlreicher war. Aber diese Namen wurden, in dem Streite um die Oberherrschaft, nicht in der Ausübung gleicher Rechte, merkwürdig: Das Volk war verdorben, das Reich der bekannten Welt hatte einen Oberherrn vonnöthen.

Republikanische Regierungen sind überhaupt dem Untergange nahe wegen der Oberhand besonderer Partheyen, und wegen des zur Meuterey geneigten Geistes eines Pöbels, der, weil er verdorben ist, an der Verwaltung des Staats Antheil zu nehmen, sich nicht länger im Stande befindet. Aber unter andern Verfassungen, wo die Freyheit mit mehrerem Fortgange erreicht werden kann, wenn die Menschen verdorben sind, kommt die Nationalmunterkeit, durch den Mißbrauch ebenderselben Sicherheit, welche durch die geglaubte Vollkommenheit der öffentlichen Ordnung verschafft wird, ins Abnehmen.

Eine Eintheilung der Macht und der Aemter, eine Vollstreckung des Gesetzes, wodurch wechselsweise Eingriffe und Belästigungen zu Ende gebracht werden; wodurch einzelnen Mitgliedern ihre Person und Eigenthum, ohne Freunde, ohne listige Ränke, ohne Verbindlichkeit, vollkommen in Sicherheit gesetzt werden, machen der Geschicklichkeit einer Nation Ehre; und sie würden nicht haben können ohne jene Aeuserungen des Verstandes und der Redlichkeit, ohne jene Proben eines entschlossenen und lebhaften Geistes, welche die Jahrbücher eines Volks ausschmücken, und den künftigen Zeiten einen Stoff zu gerechter Verwunderung und Beyfall hinterlassen, vollkommen gestiftet werden. Wenn wir aber den Fall setzen, daß der Endzweck erreicht ist, und daß die Menschen in dem Genuße der Freyheit sich nicht länger aus redlichen Empfindungen, oder mit einer Absicht auf die Erhaltung öffentlicher Sitten geschäftig erweisen; wenn sich einzelne Menschen ohne irgendeine selbsteigne Aufmerksamkeit oder Bestrebung sicher dünken; so wird sich finden, daß dieser gerühmte Vortheil ihnen bloß bequeme Zeit giebt, die Bequemlichkeiten und Nothwendigkeiten des Lebens mit Gemächlichkeit zu genießen; oder er lehret ihnen, mit dem Cato zu reden, ihre Häuser, Landgüter, Bildsäulen und Gemälde höher schätzen, als den Staat. Man findet wohl

wohl gar, daß sie in der Stille eine freye Verfassung überdrüßig werden, womit sie in ihrem täglichen Umgange großzuthun niemals aufhören, und die sie doch in ihrem Verhalten allemal gering achten.

Die Gefahr für die Freyheit ist nicht der Stoff unserer gegenwärtigen Betrachtung; aber sie kann niemals von irgendeiner Ursache größer seyn, als sie von der vorausgesetzten Schläfrigkeit eines Volkes ist, von dessen persönlicher Munterkeit eine jede Staatsverfassung eben sowohl ihre Erhaltung immerfort hernehmen muß, als sie derselben ihre Stiftung zu danken hat. — Es ist aber auch dieses Gut niemals weniger sicher, als in den Händen solcher Leute, welche denken; sie genießen es in guter Sicherheit, und welche dem Staate ihre Achtung nur in soferne zuwenden, als er ihrem Geize eine Menge einträglicher Beschäftigungen darbietet; um deren willen sie wohl etwan sogar diejenigen Rechte aufopfern, wodurch sie selbst zu Gegenständen eines behutsamen Umgangs, oder der Achtung werden.

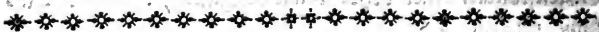
Diese Betrachtungen zielen demnach dahin, daß man daraus abnehmen möge, wie gar oft ein Nationaltrieb bald vorübergehet, nicht deswegen, als ob irgend eine unheilbare Krankheit in der Natur der Menschen es veranlasse, sondern weil sie gutwillig ihn verabsäumen, und ausarten. Dieser Trieb bestund vielleicht lediglich in der Ausübung etlicher weniger Entwürfe, in welche sie sich, um Gebiete oder Reichthum zu erwerben, einließen; er wird aber auch wiederum, wenn der Endzweck erreicht worden ist, gleich einem unnützen Werkzeuge bey Seite gelegt.

Gewöhnliche Staatsverfassungen haben zuletzt das Schicksal, daß ihre Munterkeit nachläßt, und haben nicht die zu Erhaltung der Staaten nöthige Wirkung. Denn sie verleiten die Menschen, daß sie sich auf ihre Künste, und nicht auf ihre Tugenden verlassen, und daß sie aus

Irrthum

Irrthum einen bloßen Zuwachs der Bequemlichkeit oder des Reichthums für eine Verbesserung der menschlichen Natur ansehen. Anordnungen, die das Gemüth stärken, Muth einflößen, und die Nationalglückseligkeit befördern, können niemals auf den Untergang einer Nation abzielen.

Ist es nicht möglich, mitten in unserer Bewunderung der Künste, irgend einen Platz für sie zu finden? Staatsmänner, welchen die Regierung der Nationen anvertrauet ist, mögen für sich selbst darauf antworten. Ihnen liegt es ob, zu zeigen, ob sie bloß darum zu hohen Ehrenämtern erhoben werden, damit sie ihrem Triebe zu Eigennuße freyen Lauf lassen mögen, da sie doch weit besser thäten, wenn sie ihm in der Dunkelheit nachhiengen; und ob sie die Fähigkeit besitzen, recht zu verstehen, worinnen die Glückseligkeit eines Volkes bestehe, da sie die Besorgung der Geschäfte desselben zu übernehmen sich so gar bereitwillig finden lassen.



#### Vierter Abschnitt.

##### Fortsetzung des Vorhergehenden.

**D**ie Menschen verabsäumen, unter dem Bestreben, ihre Glücksumstände zu verbessern, gar oft sich selbst; und in der Zeit, da sie für ihr Vaterland Vernunftschlüsse machen, vergessen sie die Betrachtungen, welche ihre Aufmerksamkeit am meisten verdienen. Viele Einwohner, Reichthümer, und andere Quellen des Krieges sind höchstwichtig: Aber Nationen bestehen aus Menschen; und eine Nation, die aus lauter ausgearteten und selbherzigen Menschen besteht, ist schwach; eine Nation, die aus muntern, für das Wohl des Staats eifrigen und herzhaften Menschen besteht, ist stark. Wo andere Vortheile gleich sind, da können die Quellen des Krieges den Streit



Streit um den Vorzug entscheiden; aber die Quellen des Krieges sind in Händen, die sie nicht gebrauchen können, von keinem Nutzen.

Zugend ist ein nothwendiger Bestandtheil der Nationalstärke: Fähigkeit und ein munterer Verstand, sind nicht weniger nöthig, Staaten in ihrem Wohlstande zu erhalten. Beyde lassen sich durch Unterweisung und durch die Uebungen, in welche die Menschen gesetzt werden, verbessern. Wir sehen das Loos der Menschen mit Verachtung oder mit Mitleiden an, so lange sie unter ungewissen Anordnungen lebten, und sich genöthiget sahen, in einerley Person den Charakter des Rathsherrn, des Staatsmanns und des Soldaten zu behaupten. Gesittete Nationen entdecken, daß ein jeder einzelner von diesen Charakteren für eine einzige Person hinreichend ist; und daß die Endzwecke eines jedweden, wenn sie von einander getrennet sind, leichter vollendet werden. Die ersten waren gleichwohl Umstände, unter welchen Nationen zunahmen, und sich wohl befanden; die andern waren solche, bey welchen der Eifer nachließ, und die Nation in Verfall kam.

Wir können unserm Geschlechte mit gutem Rechte Glück wünschen, daß es aus einem Stande barbarischer Unordnung und Gewaltthätigkeit, in einen Stand des einheimischen Friedens, und einer regelmäßigen Staatskunst gekommen ist; worinnen man den Dolch in die Scheide gesteckt, und die Feindseligkeiten der bürgerlichen Streitigkeiten entwaffnet hat; worinnen die Waffen, deren sich die Menschen gegen einander bedienen, die Vernunftschlüsse des Weisen, und die Zunge des Beredtsamen sind. Mittlerweise können wir uns unmöglich enthalten, es zu bedauern, wenn es jemals dahin kommt, daß sie, in dem Bestreben nach der Vollkommenheit, jeden Zweig von Staatsverwaltung hinter den Rechentisch setzen, und, anstatt des Staatsmanns und des Kriegsmanns, den bloßen Kaufmannsdienner und Rechenmeister gebrauchen sollen.

Um

Um dieses System zu seiner Höhe aufzuführen, werden Menschen erzogen, welche die kriegerischen Anweisungen des Cäsars abschreiben, oder auch wohl einen Theil von seinen Rissen ausführen können; aber nicht ein einziger, der in allen den verschiedenen Scenen, für welche der Anführer selbst die gehörigen Eigenschaften haben muß, in dem Staate und in dem Felde, in Zeiten der Ordnung oder des Getümmels, in Zeiten der Amietracht oder der Einmüthigkeit, seine Person recht vorstellen kann; keiner, der die Staatsversammlung beleben kann, wenn sie ihre Berathschlagung über gewöhnliche Vorfällenheiten anstellt, oder wenn sie von außen durch Anfälle beunruhiget wird.

Die Staatskunst von China ist das vollkommenste Muster einer Veranstaltung, auf welche man mit den gewöhnlichen Verfeinerungen des Regiments sein Augenmerk richtet; und die Einwohner dieses Reichs besitzen diejenigen Künste, auf welchen, nach der Meinung des gemeinen Volks, die Glückseligkeit und Größe der Nationen beruhen, in dem höchsten Grade. Der Staat hat auf eine solche Art, die in der Geschichte der Menschen ihres gleichen gar nicht hat, eine große Menge Menschen, und die übrigen Quellen des Krieges an sich gebracht. Sie haben gethan, was wir sehr geneigt sind zu bewundern; sie haben die Nationalgeschäfte dahin gebracht, daß auch der gemeinste Mann die Fähigkeit hat, darinnen zu arbeiten; sie haben dieselben in Theile zerstückt, und in abgetheilte Fächer abgetheilet; sie haben ein jedes Verfahren in herrliche Gebräuche, und majestätische Feierlichkeiten eingekleidet; und wo die Ehrerbietung gegen die äußerlichen Gebräuche der Unordnung nicht Einhalt thun kann, daselbst wird eine strenge und ernsthafte Policen, mit einer jeden Gattung von Leibesstrafen bewaffnet, zu Erreichung des Endzwecks angewendet. Die Geißel, und der Knüttel werden für alle Stände der Menschen in  
die

die Höhe gehoben. Sie werden zu gleicher Zeit gebraucht, und von einer jedweden Obrigkeitperson gefürchtet. Ein Mandarin wird gepeitschet, weil er einem Beutelschneider entweder zu wenig, oder zu viel Schläge zu geben verordnet hat.

Jedes Fach von Staatsgeschäften wird zu dem Gegenstande einer abgesonderten Handhabung gemacht; und jeder, der um ein Amt ansucht, muß auf eine regelmäßige Weise erzogen worden seyn; und gleich, als in den Ehrenstufen der Universität, durch seine Geschicklichkeit oder durch seine Jahre, die er dazu angewendet hat, den Grad, nach welchem er trachtet, erreicht haben. Die obersten Aemter des Staats, des Kriegs, und der Einkünfte, sowohl als der Gelehrsamkeit, werden durch Graduirte in ihren verschiedenen Wissenschaften verwaltet. Aber, ob schon Gelehrsamkeit der vorzüglichste Weg zu Beförderung ist, so bestehet sie doch bloß darinnen, daß ein Mensch lesen und schreiben kann. Und der vorzüglichste Gegenstand der Regierung ist die Erbauung und Verzehrung der Früchte des Erdbodens. Bey allen diesen Quellen und bey dieser gelehrten Vorbereitung; deren Absicht ist, jene Quellen recht mit Nutzen anzuwenden, ist der Staat wirklich schwach. Er hat mehr, als einmal das Beispiel gegeben, das wir zu erklären bemühet sind. Und unter den Lehrern des Kriegs- oder der Staatskunst, unter den Millionen, die zum Kriegsstande ausgefeket sind, kann er kein einziges von seinen Mitgliedern finden, welches im Stande ist, sich in der Gefahr seines Vaterlandes vor den Riß zu stellen, oder gegen die wiederholten Einfälle eines Feindes, den man für unerfahren im Kriege, und für gering achtet, eine Vertheidigung anzuordnen.

Es ist schwer zu sagen, wie lang der Verfall der Staaten durch den Fleiß in Künsten, worauf ihre wahre Glückseligkeit und Stärke beruhet, aufgehalten werden könne; wie man ihm ferner dadurch steuere, wenn in den  
höhern

höhern Ständen solche Talente für den Staatsrath und für das Feld geübt werden, die man ohne großen Nachtheil nicht von einander trennen kann; und wenn man unter dem ganzen Volke überhaupt jenen Eifer für sein Vaterland, und jenen kriegerischen Charakter zu befördern trachtet, der es in den Stand setzt, an der Vertheidigung der Rechte des Vaterlandes Antheil zu nehmen.

Es können Zeiten kommen, da ein jeder Eigenthümer sein eigen Haab und Gut vertheidigen, und jedes freye Volk seine eigene Unabhängigkeit behaupten muß. Vielleicht stellt man sich vor, daß, wenn es so weit kommen sollte, ein Heer von gemiethetem Kriegsvolke zur Vorsicht hinlänglich ist. Aber die eigenen Kriegsvölker sind selbst derjenige Feind, wider welchen ein Volk bisweilen zu kämpfen genöthiget wird. Wir können uns endlich wohl mit der Hoffnung schmeicheln, daß dergleichen Gattungen von Unglücksfällen in irgend einem besondern Falle weit entfernt sind; aber wenn wir einmal über die allgemeinen Schicksale der Menschen Betrachtungen anstellen, so können wir gar nicht Umgang haben, den Fall zu setzen, und uns auf die Beyspiele zu berufen, wo er wirklich vorgefallen ist. Er hat sich jedesmal zugetragen, wo ein gesittetes Volk dem rohen zur Beute worden, und wo der friedfertige Einwohner in die Umstände gerathen ist, daß er sich der Kriegsmacht hat unterwerfen müssen.

Es ist vielleicht die Einrichtung also gemacht, daß die Vertheidigung und Regierung eines Volks, in den Händen weniger Leute beruhet, die sich weiter mit nichts, als mit Staats- oder Kriegsgeschäften zu thun machen; es mögen nun dieses Ausländer oder Eingeborne seyn; sie mögen nun plötzlich, gleich der römischen Legion aus Großbritannien weggehohlet werden, oder, wie das Kriegsheer von Carthago, ihre Waffen gegen ihre eigenen Bundesgenossen kehren, oder durch einen glücklichen Streich übermattet und zerstreuet werden. In solchem Falle muß ein

ein feigherziges, und schlecht zum Kriege angeführtes Volk freylich einen auswärtigen oder einheimischen Feind ohngefähr eben so, wie eine Pest, oder ein Erdbeben mit einem Erstaunen und Schrecken, wobey alle Hoffnung sinkt, ansehen, und durch seine große Anzahl nur bloß die Triumpfe eines Eroberers verherrlichen, und seine Beute vergrößern helfen.

Wenn Staatsmänner, und Anführer von Kriegsheren sich an die bloße Beobachtung hergebrachter Gewohnheiten gewöhnet haben, so wird ihnen durch eine Abweichung von den gebräuchlichen Regeln das Ziel verrückt; und sie geben aus geringen Ursachen alle Hoffnung wegen ihres Vaterlandes verlohren. Sie hatten weiter keine Geschicklichkeit, als auf einer besondern Bahn gerade fortzugehen, und wenn sie aus ihrer Stellung gedrängt werden, so sind sie wirklich nicht im Stande, mit Menschen gehörig umzugehen. Sie nahmen bloß Antheil an eingeführten Gebräuchen, wovon sie die wahre Absicht nicht verstunden; und nach ihren Begriffen hat so gar der Staat selbst zugleich mit den Moden des Verfahrens aufgehört zu seyn. Die Anzahl, die liegenden Gründe, und die Quellen eines großen Volks dienen in ihren Gedanken bloß, eine Scene voll Verwirrung und Schrecken, wobey alle Hoffnung verlohren ist, darzustellen.

In rohen Zeitaltern wurde unter den Benennungen einer Gemeinschaft, eines Volks, oder einer Nation eine Anzahl von Menschen verstanden; und der Staat wurde für unversehrt angesehen, so lange nur noch die Mitglieder desselben übrig blieben. Die Scythen flohen vor dem Darius, und trieben zu gleicher Zeit immer ihren Spott mit seinen kindischen Versuchen. Athen überlebte die Verwüstungen des Ferrus, und Rom in seinem rohen Zustande die Verheerungen der Gallier. Bey gesitteten und mit der Handlung beschäftigten Staaten ist der Fall zuweilen umgekehrt. Die Nation ist ein Ge-

biete, das durch seine Eigenthümer angebauet und verbessert wird. Man zerstöre die liegenden Gründe, so ist es um den Staat geschehen, wenn auch gleich der Besitzer übrig bleibt.

Diejenige Schwäche, und weibische Lebensart, welche man bisweilen gesitteten Nationen vorwirft, hat vermuthlich ihren Sitz allein in der Seele. Die Stärke der lebendigen Geschöpfe, und des Menschen insonderheit beruhet auf ihrer Nahrung, und auf der Art der Arbeit, welche sie gewohnt sind. Gesunde Speisen, und harte Arbeit, welche immer vielen Leuten in einer jeden gesitteten, und mit Handlung beschäftigten Nation zu Theil werden, verschaffen dem Staate ganz zuverlässig eine Anzahl von Leuten, die mit Leibesstärke begabt und zu schwerer Arbeit gewöhnet sind.

Sogar zärtliche Lebensart, und gute Bequemlichkeit entkräften, wie die Erfahrung zeigt, den Körper gar nicht. Die Kriegsheere von Europa sind verbunden gewesen, die Probe zu machen; und die Kinder wohlhabender Familien, die auf weibische Art erzogen, oder mit zärtlicher Sorgfalt genähret waren, sind zu dem Streite mit dem Wilden gebraucht worden. Durch Nachahmung seiner Künste haben sie gelernet so, wie er, die Wälder zu durchstreichen, und in einer jeden Jahreszeit in der Wüstenen ihre Nahrung zu suchen. Vielleicht haben sie wieder eine Lehre hervorgesucht, über deren Verlernung gesittete Nationen eine sehr lange Zeit zugebracht hatten; daß nämlich die Glücksumstände eines Menschen ganz unverleßt sind, so lange er nur sein eigener Herr bleibt.

Unter dessen kann man wohl etwan denken, daß wenige von den gerühmten Nationen des Alterthums, deren Schicksal zu so vielen Betrachtungen über die Abwechslungen der menschlichen Begebenheiten Anlaß gegeben hat, es in jenen entkräftenden Künsten, von welchen wir geredet haben, so gar weit gebracht, oder solche Anstalten

ten gemacht hätten, von welchen man ohngefähr die angezeigte Gefahr herleiten kann. Insonderheit hatten die Griechen zu der Zeit, da sie unter das Macedonische Joch geriethen, die zur Handlung gehörigen Künste ganz gewiß lange nicht so hoch getrieben, als man sie unter den blühendsten und berühmtesten Nationen in Europa antrifft. Sie hatten immerfort die Form unabhängiger Republiken beybehalten; den Unterthanen war durchgängig verstatet, an der Regierung des Staats Antheil zu nehmen; und da sie sich nicht in dem Stande befanden, fremde Kriegsheere in Sold zu nehmen, so sahen sie sich durch die Nothwendigkeit gezwungen, zu der Vertheidigung ihres Vaterlandes das ihrige selbst beizutragen. Durch ihre häufigen Kriege, und innerlichen Unruhen waren sie an Gefahr gewohnt, und unruhige Umstände waren ihnen gar nichts fremdes. Diesem gemäß wurden sie immer noch für die besten Soldaten, und für die besten Staatsmänner der bekannten Welt geachtet. Der jüngere Cyrus versprach sich vermittelst ihrer Hülfe das asiatische Reich; und nach seinem Falle ließ sich ein Haufen von zehntausend Menschen, ohngeachtet er seiner Heerführer beraubt war, auf seinem Rückzuge von der ganzen Kriegsmacht des persianischen Reiches nicht aufhalten. Der Bezwinger Asiens achtete sich zu dieser Eroberung nicht für gerüstet, bis er aus den bezwungenen Staaten von Griechenland ein Kriegsheer aufgerichtet hatte.

Unmittelst ist es wahr, daß in den Zeiten Philipps der kriegerische und politische Geist dieser Nation ansehnlich geschwächt zu seyn, und vielleicht von der Mannigfaltigkeit der Vortheile und Bestrebungen sowohl, als der Ergößlichkeiten, womit ihre Mitglieder sich zu beschäftigen pflegten, großen Abbruch gelitten zu haben scheint. Ja sie machten sogar zwischen dem bürgerlichen und kriegerischen Charakter eine gewisse Art von Absonderung. Da Phocion, wie uns von dem Plutarch erzählt wird,



bemerket hatte, daß die vornehmsten Männer seiner Zeit mancherley Lebensart erwählten, und zum Theil mit bürgerlichen, zum Theil mit kriegerischen Geschäften sich zu thun machten, so entschloß er sich, lieber den Beyspielen des Themistokles, des Aristides und Pericles zu folgen, welche die Oberhäupter eines ehemaligen Zeitalters, und zu der einen Gattung von Geschäften so gut, als zu der andern vorbereitet waren.

In den Reden des Demosthenes finden wir, daß er sich immerfort auf diesen Zustand der Sitten beruft. Wir finden, daß er die Athenienser vermahnet, nicht allein Krieg anzukündigen, sondern auch sich selbst zu der Ausführung ihrer eigenen kriegerischen Entwürfe zu rüsten. Wir finden, daß es einen Stand kriegerischer Leute gab, welche gar leicht aus dem Dienste des einen Staats in die Dienste des andern traten; und welche, wenn man sie vom Hause nicht gehörig versorgete, zu Unternehmungen für ihre eigene Rechnung außerhalb Landes herum zogen. Vielleicht waren in irgend einem der vormaligen Zeitalter keine bessere Krieger; aber diese Krieger hatten mit keinem Staate die mindeste Verwandtschaft; und die festgesetzten Einwohner einer jeden Stadt achteten sich zu Kriegsdiensten nicht für fähig. Die Zucht unter den Kriegsheeren war vielleicht verbessert; aber die Munterkeit der Nationen war ganz in Abnahme gerathen. Als Philipp, oder Alexander, die griechischen Armeen schlugen, welche hauptsächlich aus Soldaten bestanden, die aus geringem Stande waren, und ihr Glück im Kriege zu machen suchten, so wurde ihnen die Bezwingung der übrigen Einwohner gar nicht schwer; und als der letztere nach der Zeit mit Hülfe dieser Soldaten das persianische Reich angriff, so scheint es, als habe er gar wenig kriegerischen Geist hinter sich gelassen, und durch die Wegnehmung der kriegerischen Leute mit genugsamer Vorsicht Anstalten gemacht, daß seine Oberherrschaft über dieses meuterische und widerspenstige

spenstige Volk in seiner Abwesenheit auf festen Fuß gestellt seyn möchte.

In gewissen Fällen hat die Abtheilung der Künste und Professionen den Nutzen, daß die Ausübung derselben verbessert, und ihre Endzwecke eher befördert werden. Durch die Absonderung der Künste des Tuchbereiters und des Lohgerbers werden wir desto besser mit Schuhen und mit Tuche versorgt. Aber die Trennung der Künste, welche den Bürger und den Staatsmann bilden, der Staats- und Kriegskunst, ist ein Versuch, wodurch der menschliche Charakter zerrissen wird, und selbst diejenigen Künste, die wir zu verbessern meynen, zu Grunde gerichtet werden. Durch diese Trennung berauben wir wirklich ein freyes Volk dessen, was zu seiner Sicherheit nothwendig ist; oder wir machen Anstalt zu einer Vertheidigung wider Einfälle von auswärtigen Feinden, welche eine Aussicht auf unrechtmäßige Besiznehmung des Reichs giebt, und die Anordnung des kriegerischen Regiments zu Hause drohet.

Wir möchten uns beynahе wundern, daß wir den Anfang gewisser kriegerischer Anordnungen zu Rom nicht eher, als zu den Zeiten des cimbrischen Krieges gemacht finden. Dieses war, wie uns Valerius Maximus erzählt, die Zeit, da man den römischen Soldaten Anlaß gab, von Fechtern den Gebrauch des Schwerdts zu lernen; und die Widersacher des Pyrrhus und Hannibals hatten, nach dem Berichte dieses Schriftstellers, in den ersten Anfangsgründen ihrer Handthierung noch Anweisung vonnöthen. Durch die Ordnung und Wahl ihrer Feldlager hatten sie bereits den griechischen Held mit Furcht und Hochachtung angefüllt; sie hatten ihn bereits, nicht durch ihre Siege, sondern durch ihre Nationalmunterkeit und Standhaftigkeit unter wiederholten Niederlagen, verleitet, um Frieden zu bitten. Aber der stolze Römer wußte vielleicht den Vortheil der Ordnung und Vereinigung, ohne

sich bis zu den schlechtern Künsten des Lohnsoldaten herabzulassen; und er hatte das Herz, den Feinden seines Vaterlandes vor die Augen zu treten, ohne zu dem Gebrauche seiner Waffen unter der Furcht einer Zuchtruthe angewiesen zu seyn. Er konnte schwerlich überredet werden, daß eine Zeit kommen könne, da aufgeklärte und einsichtsvolle Nationen aus der Kunst des Kriegs eine Wissenschaft von etlichen wenigen kunstmäßigen Gebräuchen machen würden; daß zwischen Bürgern und Soldaten endlich eben der Unterschied, als zwischen Weibern und Männern statt finden würde; daß der Bürger in den Besitz eines Eigenthums gesetzt werden würde, welches zu vertheidigen nicht in seinem Vermögen stünde, oder von ihm erfordert würde; daß der Soldat bestimmt werden würde, für einen andern zu erhalten, was man ihn lehren würde zu verlangen, und was er für sich selbst in Besitz zu nehmen in den Stand gesetzt werden würde; kurz, daß der einen Gattung von Menschen etwas an der Erhaltung bürgerlicher Anordnungen würde gelegen seyn, ohne die Macht sie zu vertheidigen; und daß die andere die Macht haben würde, ohne entweder die Neigung dazu, oder einen Vortheil davon zu haben.

Unterdessen kam es bey diesem Volke gleichwohl nach und nach so weit, daß sie ihre kriegerische Stärke gerade auf den Fuß setzten, auf welchen diese Beschreibung zielt. Marius machte eine Hauptveränderung in der Art, Soldaten in Rom anzuwerben. Er ergänzte seine Legionen mit lauter geringen und armen Leuten, die ihren Unterhalt lediglich von dem dargereichten Solde hernahmen; er stiftete eine Macht, welche bloß auf Soldatenzucht, und auf die Geschicklichkeit des Fehters beruhete; er lehrte seine Truppen, ihre Schwerdter wider die Verfassung ihres Vaterlandes zu führen, und gab ein Beyspiel zu einem Verhalten, welches durch seine Nachfolger gar bald angenommen und weiter ausgeführt wurde.

Die

Die Römer hatten mit ihren Kriegsheeren bloß die Absicht Eingriffe in die Freiheit anderer Nationen zu thun, wobey sie zu gleicher Zeit ihre eigene erhielten. Sie ver-gaßen, daß sie wirklich ihren politischen Rechten entsag-ten, und einen Oberherrn für den Staat empor kommen ließen, indem sie Soldaten, die in diesem Stande ihr Glück zu machen suchten, zusammenliefen, und einem An-führer verstatteten, daß er ein wohlgeübtes Kriegsheer unter seinen Händen hatte. Kurz dieses Volk, dessen herrschende Leidenschaft Plünderung und Eroberung war, gieng durch das Zurückprallen eines Kunstwerks zu Grund, das es selbst wider die Menschen errichtet hatte.

Daher sind die gerühmten Verfeinerungen der gesitteten Zeiten von Gefahr keinesweges frey. Sie öffnen wohl gar etwan zu Unglücksfällen eine Thüre, die so weit ist, und in welche der Eingang so gut offen steht; als in irgend eine von jenen, die sie verschlossen haben. Bauen sie auf der einen Seite Mauern und Wälle, so entkräften sie auf der andern die Gemüther der Leute, die zu ihrer Vertheidigung gesetzt sind. Richten sie wohlgeübte Kriegs-heere auf, so hemmen sie dagegen den kriegerischen Geist ganzer Nationen; und indem sie daselbst das Schwerdt einführen, wo sie einen Ekel gegen bürgerliche Anordnungen veranlasset haben, so bereiten sie für die Menschen das Regiment der Gewalt.

Es ist für die Nationen von Europa ein Glück, daß die Ungleichheit zwischen dem Soldaten und dem friedlichen Bürger, niemals so groß seyn kann, als sie unter den Griechen und Römern wurde. In dem Gebrauche der neuern Waffen wird der Neuangeworbene angewiesen, daß er alles lernt, und mit Gemächlichkeit ausübt, was der alte Soldat weiß; und wenn es wirklich eine Sache von Schwierigkeit wäre, ihn zu unterrichten, so sind die-jenigen glücklich, die sich durch solche Schwierigkeiten nicht abschrecken lassen, und die Künste ausfindig machen können,

können, die zur Befestigung und Erhaltung, nicht aber zur Entkräftung und zum Untergange ihres Vaterlandes dienen.



### Fünfter Abschnitt.

#### Von Nationalverschwendung.

Die Stärke der Nationen besteht in dem Reichthume, der Anzahl und dem Charakter ihrer Unterthanen. Die Geschichte ihres Fortgangs aus einem rohen Zustande ist meistens eine umständliche Erzählung der Bestrebungen, die sie unterhalten, und der Künste, womit sie sich beschäftigt haben, um sich Stärke und Sicherheit zu verschaffen. Ihre Eroberungen, ihre Bevölkerung und ihre Handlung, ihre bürgerlichen und kriegerischen Anstalten, ihre Geschicklichkeit in Verfertigung der Waffen, und in den Arten anzugreifen, um sich zu vertheidigen; selbst die Vertheilung der nöthigen Verrichtungen sowohl in Privatbeschäftigungen, als in öffentlichen Geschäften, hat die Absicht, die Bestandtheile einer Nationalstärke, und die Quellen des Krieges zu verleihen, oder sie verspricht, dieselben mit Vortheil anzuwenden.

Wenn wir voraussetzen, daß der kriegerische Charakter eines Volks zugleich mit diesen Vortheilen Bestand hat, oder verbessert wird, so muß folgen, daß das, was an der Verbesserung guter Sitten gewonnen wird, eine wirkliche Vermehrung der Stärke ist, und daß der Untergang der Nationen seinen Ursprung niemals von ihnen selbst herleiten kann. Wo Staaten in ihrem Fortgange gehemmet werden, oder wirklich in Verfall gerathen sind, da können wir vermuthen, daß sie, ohngeachtet ihrer Neigung

gung weiter zu kommen, eine Gränze gefunden haben, über welche sie nicht fortschreiten können; oder daß sie vermöge einer Nachlassung des Nationalgeistes, und einer Schwäche des Charakters unvermögend waren, ihre Quellen und natürlichen Vorthelle nach aller Möglichkeit anzuwenden. Auf diesen Fall können sie leicht von einem Stande, wo sie stille stehen, anfangen zurückzufallen, und durch eine zurückgehende Bewegung in einer Reihe von Jahren zu einer weit größern Schwäche gelangen, als diejenige war, von welcher sie sich in dem Anfange ihrer Aufnahme entfernten; und bey dem Ansehen besserer Künste und eines vorzüglichern Verhaltens, sich selbst bloß stellen, daß sie den Barbaren zur Beute werden, welche sie in der Erlangung oder der Höhe ihrer Herrlichkeit, ganz leicht übersehen oder verachtet hatten.

Der natürliche Reichthum eines Volkcs mag beschaffen seyn, wie er wolle, oder die Gränzen, über welche sie nicht ihren Vorrath vergrößern können, mögen seyn, wie sie wollen, so ist doch wahrscheinlich, daß keine Nation jemals diese Gränzen erreicht hat, oder vermögend gewesen ist, ihre Unglücksfälle, und die Wirkungen eines übeln Verhaltens gering zu achten, bis ihr Vorrath von Materialien, und die Fruchtbarkeit ihres Erdbodens erschöpft, oder die Anzahl ihrer Unterthanen um einen großen Theil heruntergesetzt war. Eben dieselben Irrthümer in der Staatskunst, und die Schwäche der Sitten, welche den gehörigen Gebrauch der Quellen hindern, hemmen ebenfalls ihr Wachsthum oder Verbesserung.

Der Reichthum des Staats bestehet in dem Vermögen seiner Mitglieder. Die wirklichen Einkünfte des Staates sind derjenige Antheil an dem Privatvermögen eines jedweden, welchen der Staat zu Nationalbedürfnissen zu fordern gewohnt ist. Diese Einkünfte können nicht allemal in ein richtiges Verhältniß mit demjenigen

gebracht werden, was man in dem Privatvermögen als überley voraussetzet, sondern mit dem, was der Eigenthümer in gewissem Maaße dafür achtet; und mit demjenigen, was er etwan angewiesen wird zu sparen, ohne dabey seiner Lebensart vielen Abbruch zu thun, und ohne in seinen Entwürfen der Ausgabe und der Handlung unterbrochen, oder gestört zu werden. Hieraus sollte doch wohl erhellen, daß eine jede übermäßige Vermehrung der Ausgabe ein Vorspiel zu der Nationalschwäche sey: Eine Regierung kann, auch zu der Zeit, da ein jeder von ihren Mitgliedern ein fürstliches Vermögen verzehret, in Ansehung der Einkünfte in die Enge gezogen, und der seltsame Satz durch Beispiele dargethan werden, daß der Staat arm, und dessen Mitglieder doch dabey reich seyn können.

Wir werden gar oft in einen Irrthum verführet, indem wir aus falscher Meynung baares Geld für Reichthum ansehen. Wir denken, ein Volk könne durch eine Verschwendung des baaren Geldes, das unter ihm selbst ausgegeben wird, nicht arm gemacht werden. Eigentlich können Menschen nur auf zweyerley Weise in Armuth gerathen; entweder wenn sie aufhören zu gewinnen, oder wenn sie ihr Vermögen aufgehen lassen. Und mit baarem Gelde, das im Lande selbst ausgegeben wird, wo es seinen Umlauf hat, und sich nicht verzehret, kann es eben nicht mehr, als bey dem Geldwechsel unter Kaufleuten, oder auf Schreibestuben unter einer gewissen Anzahl von Händen so weit kommen, daß sich der Reichthum der Gesellschaft, unter welcher er aus einer Hand in die andere herumgeht, vermindert. Aber in der Zeit, da das baare Geld im Lande herumgeht, können wohl die Nothwendigkeiten des Lebens, welche die wirklichen Bestandtheile des Reichthums sind, in Müßiggange, und auf unnütze Weise verzehret werden; der Fleiß, welcher zu Ber-



Vermehrung des Vorraths eines Volks angewendet werden sollte, kann wohl etwan gestöret, oder zu unrechten Dingen gemißbraucht werden.

Große Kriegsheere, die entweder in oder außerhalb dem Lande ohne einen gewissen Nationalgegenstand unterhalten werden, sind eben so viele unnütze Mäuler, die sich öffnen, um den Vorrath des Staats zu verschlingen, und eben so viele Hände, die man den Künsten entziehet, wodurch große Vortheile gewonnen werden. Eine jede Unternehmung, welche nicht gelinget, ist eben soviel, als wenn man auf ein Gerathewohl etwas wegschmeißt, und einen Verlust über sich nimmt, der sich dem im Dienste angewendeten Kapitale gemäß verhält. Da die Helvetier im Begriff waren, in die römische Provinz Gallien einzufallen, so verbrannten sie ihre Wohnungen, warfen ihre Wirthschaftsgeräthe weg, und verzehrten in einem Jahre das, was sie in vielen übrig behalten hatten. Die Unternehmung lief fruchtlos ab, und hierüber gieng die Nation zu Grunde.

In manchen Fällen haben Staaten ihren Credit verpfändet, anstatt ihr Kapital zu gebrauchen, und dadurch dasjenige, was sie wagten, vor andern zu verheelen getrachtet. Sie haben in den Darlehen, die sie auf sich nahmen, eine zufällige Quelle, welche sie bey ihren Unternehmungen muthig machte, gefunden. Sie haben sich eingebildet, wenn sie auf solche Weise Kapitale machten, die sich aus einer Hand in die andere weiter geben ließen, so ließen sie das zur Handlung und zu Gewerben erforderliche Kapital, in den Händen des Unterthanen, da es unterdessen wirklich durch die Regierung ausgegeben wird. Sie sind mit Hülfe solcher Mittel zu der Ausführung großer Nationalentwürfe geschritten, ohne den Privatfleiß zu stören, und haben es den künftigen Zeitaltern zum Theil über-

überlassen, für solche Schulden Bürge zu seyn, welche mit einer Absicht auf künftige Vortheile gemacht worden sind. Soweit scheint das Hülfsmittel Beyfall zu verdienen, und recht gut erdacht zu seyn. Zugleich wird auf solche Art nach und nach zu einer stets anwachsenden Last der Grund gelegt; und wenn auch eine Nation darüber in irgend einem künftigen Zeitpunkte zu Boden sinken sollte, so hofft doch jeder Minister, er werde sie noch zu seiner Zeit aufrecht erhalten. Aber aus eben dem Grunde ist die Maafregel mit allen ihren Vortheilen in den Händen einer übereilten und ehrgeizigen Regierung, welche lediglich auf das Gegenwärtige siehet, und sich einbildet, ein Staat sey unerschöpflich, so lange noch ein Kapital geborget, und die Zinse bezahlt werden kann, außerordentlich gefährlich.

Es ist uns eine Nation bekannt, die eine gewisse Zeitlang der alten Welt den Vorzug in dem Ruhme streitig machte. Sie schaffte sich die Herrschaft eines Gebieters vom Halse, der mit der Macht eines großen Königreichs wider sie ausgerüstet war. Sie zerbrach das Joch, womit sie unterdrückt worden war, und errichtete beynah in der Zeit eines Jahrhunderts durch ihren Fleiß und Nationalmunterkeit eine neue und fürchterliche Macht, welche bey den vormaligen Potentaten von Europa Furcht und Bedenklichkeit erweckte, und die Spuren der Armut, mit welcher sie ihre Unternehmung anfieng, in Zeichen des Krieges und der Oberherrschaft verwandelte. Dieser Endzweck wurde durch die großen Bemühungen eines Geistes erreicht, der durch Bedrückung, durch ein mit einem guten Ausgange vergesellschaftetes Bestreben nach Nationalreichthum, und durch eine schnelle Voraussnehmung künftiger Einkünfte aufgemuntert wurde. Aber man glaubet, dieser herrliche und berühmte Staat habe nicht nur, nach dem Ausdrücke eines der vorhergehenden Abschnit.

Abchnitte, die Zeit zu Ausführung seines Geschäftes nicht erwartet: sondern auch die Erbschaft vieler künftigen Zeitalter bereits eingezogen.

Unterdessen erfolgt aus großem Nationalaufwande nicht eben nothwendiger Weise, daß die Nation darunter leiden müsse. Solange die Einkünfte mit gutem Glücke angewendet werden, um dadurch irgend einen schäßbaren Endzweck zu erreichen, und der Gewinn einer jeden Unternehmung mehr als zu hinreichend ist, die darauf verwendeten Kosten wieder einzubringen, muß von rechtswegen der Staat gewinnen, und seine Quellen müssen sich immerfort vermehren. Aber eine Ausgabe, sie mag nun im Lande selbst, oder außer demselben geschehen, es mögen nun dadurch die gegenwärtigen, oder zum Voraus die künftigen Einkünfte verthan werden, ist unter die Ursachen des Nationaluntergangs zu rechnen, wosferne sie nicht verhältnißmäßige Vortheile einbringt.





## Sechster Theil.

### Von der Verderbniß, und politischen Sklaverey.

---

#### Erster Abschnitt.

#### Von der Verderbniß überhaupt.

Wenn es bey der Beurtheilung der Glücksumstände der Nationen, und ihres Hanges nach der Vergrößerung, oder nach ihrem Untergange bloß darauf ankäme, daß man Gewinn und Verlust nach den Grundsätzen des vorhergehenden Abschnittes abwägen dürfte, so würde das Hauptwerk in der Staatskunst ziemlich auf einer Vergleichung der Nationalausgabe, und des Nationalgewinns, auf einer Vergleichung der Anzahl der Leute, welche die nothdürftigen Lebensmittel verzehren, und anderer, die sie erbauen, oder zusammenhäufen, beruhen. Die Verzeichnisse der Fleißigen und der Faulen würden alle Stände der Menschen in sich fassen; und der Staat selbst würde, wenn man nur so viele Obrigkeitspersonen, Staatsmänner und Krieger gelten ließe, als lediglich zu dessen Vertheidigung und Regierung hinlänglich wären, einen jeden Namen, der auf dem bürgerlichen und kriegerischen Verzeichnisse über die gefestete Zahl stehet, auf die Verlustrechnung setzen müssen; dahin kämen alle solche Stände von Menschen, welche vermittelt des Besizes der Glücksgüter ihren Unterhalt von dem Gewinne anderer haben, und durch ihre allzueigensinnige Wahl einen großen Aufwand der Zeit und der Arbeit erfordern, um sie mit ihrem nöthigen

thigen Unterhalte zu versorgen; alle diejenigen, die als Müßiggänger zu dem Gefolge vornehmer Herren gehören; alle diese, die sich bloß und allein mit der Erkänntniß der Rechte, der Arzneykunst, und der Gottesgelahrtheit beschäftigen, und überhaupt alle Gelehrten, die durch ihre Bemühungen die Ausübung irgend eines einträglichen Gewerbes nicht zu befördern oder zu verbessern pflegen. Kurz, der Werth eines jeden Menschen würde nach Beschaffenheit seiner Arbeit, und der Werth der Arbeit selbst in so ferne bestimmt werden müssen, als sie die Absicht hat, die Mittel des Unterhalts zu verschaffen und aufzuhäufen. Die Künste, die sich mit lauter überflüssigen und entbehrlichen Dingen beschäftigen, würden müssen verboten werden, wosferne nicht etwan die dadurch gefertigte Arbeit bey auswärtigen Nationen gegen solche Waaren vertauschet werden könnte, die zur Unterhaltung nutzbarer Menschen für den Staat zu gebrauchen wären.

Dieses sind, dem Ansehen nach, die Regeln, nach welchen ein Karger den Zustand seiner eigenen Umstände, oder auch seines Landes prüfen würde. Aber die Ausführung der Entwürfe einer vollkommenen Verderbniß ist wenigstens eben so unmöglich, als die Ausführung der Entwürfe einer vollkommenen Tugend. Die Menschen sind nicht durchgängig Geizhalse. Sie werden nicht durch das Vergnügen zusammenscharren befriedigt. Man muß es ihnen erlauben, daß sie ihren Reichthum genießen, damit sie sich die Mühe geben mögen, reich zu werden. In dem gemeinen Laufe der menschlichen Sachen ist das Eigenthum auf eine ungleiche Art eingetheilet. Demnach sind wir genöthiget, es dem Begüterten zu verstaten, daß er verschwendet, damit der Arme seinen Unterhalt finden möge; wir sehen uns gezwungen, gewisse Stände der Menschen zu dulden, welche nicht nöthig haben zu arbeiten, damit sich in ihrem Zustande ein Gegenstand des Ehrgeizes und des Ranges finden möge, nach welchem der

Geschäft.

Geschäftige trachtet. Wir sind nicht nur verbunden, viele Leute gelten zu lassen, welche bey einer strengen Wirthschaft auf dem bürgerlichen, militarischen und politischen Verzeichnisse für überflüßig angesehen werden können; sondern, weil wir Menschen sind, und die Beschäftigung, Verbesserung und Glückseligkeit unserer Natur ihrem bloßen Daseyn vorziehen, so müssen wir sogar wünschen, daß so viele Mitglieder, als nur möglich, von einer jeden Gesellschaft, an ihrer Vertheidigung und Regierung Antheil zu nehmen, Gelegenheit haben mögen.

In der That bewirken die Menschen, indem sie in der Gesellschaft nach verschiedenen Gegenständen und abgeordneten Absichten streben, eine weltläufige Vertheilung der Macht, und gelangen durch eine Gattung eines ungefähren Zufalles zu einer Stellung für bürgerliche Verbindungen, welche für die menschliche Natur weit günstiger ist, als eine andere, welche durch menschliche Weisheit jemals im Stillen erdacht werden kann.

Wenn übrigens die Stärke einer Nation in den Menschen bestehet, auf welche sie sich verlassen kann, und welche entweder durch einen glücklichen Zufall, oder durch weise Anstalt zu ihrer Erhaltung vereiniget werden, so folgt daraus, daß gute Sitten eben so wichtig, als theils eine große Anzahl von Menschen, theils der Reichthum sind; und daß die Verderbniß derselben für eine Hauptursache der Abnahme und des Untergangs einer Nation zu achten sey.

Wer einen deutlichen Begriff von den Eigenschaften hat, die der Mensch in dem Zustande seiner Vortrefflichkeit haben muß, derselbe kann gar leicht nach diesem Muster von seinen Mängeln oder Verderbniß urtheilen. Wenn eine einsichtsvolle, eine herzhaft, und eine gutherzige Seele die Vollkommenheit seiner Natur ausmacht, so müssen merkwürdige Mängel in irgendeiner von diesen Eigen-

Eigenschaften seinen Charakter auf verhältnißmäßige Art erniedrigen, oder gering machen.

Wir haben bereits angemerkt, daß es zur Glückseligkeit des einzelnen Menschen gehöret, wenn er in seinem Verhalten eine richtige Wahl zu treffen weiß; daß diese Wahl ihn veranlassen wird, in Gesellschaft das Gefühl eines Personalvorthells zu verlieren, und in Betrachtung dessen, was er dem Ganzen schuldig ist, jene ängstlichen Sorgen für sich selbst, als für einen Theil, zu ersticken.

Die natürliche Neigung eines Menschen zur Leutseligkeit, und das Feuer seiner Gemüthsart kann seinen Charakter bis zu diesem glücklichen Punkte erheben. Großen Theils beruhet seine Hoheit der Seele auf der Form seiner Gesellschaft; aber er kann, ohne in den Vorwurf der Verderbniß zu gerathen, sich großen Abwechslungen in den Verfassungen der Regierung gemäß einrichten. Eben diejenige Redlichkeit und Munterkeit des Geistes, welche ihn in demokratischen Staaten antreibet, daß er genau über seine Gleichheit hält, wird ihn unter der Aristokratie und Monarchie ermuntern, daß er die festgesetzten Subordinationen zu behaupten trachtet. Gegen die verschiedenen Stände der Menschen, mit welchen er in dem Staate leben muß, kann er Grundregeln der Hochachtung und Redlichkeit unterhalten, und in der Wahl seiner Handlungen sich nach einem Grundsatz der Gerechtigkeit und der Ehre richten, welchen die Betrachtungen der Sicherheit, der Beförderung zu Aemtern, oder des Gewinns, nicht auslöschten können.

Aus unsern Klagen über Nationalverderbniß sollte nichts desto weniger erhellen, daß bisweilen ganze Versammlungen von Menschen mit einer ansteckenden Schwäche des Hauptes oder Verderbniß des Herzens behaftet sind, wodurch sie zu den Stellen, in welchen sie stehen, untüchtig werden, und den Staaten, welche sie ausmachen, sie



mögen in einem noch so blühenden Zustande seyn, mit einer Aussicht auf Verfall und Untergang drohen.

Eine Veränderung der Nationalsitten auf die schlimmere Seite kann daher entstehen, wenn diejenigen Scenen nicht länger fortbauern, in welchen die Talente der Menschen auf eine glückliche Art ausgearbeitet, und in Uebung gebracht wurden; oder sie rühret von einer Veränderung in den überhandgenommenen Meynungen her, welche die wesentlichen Stücke der Ehre oder der Glückseligkeit betreffen. Wenn bloßer Reichthum oder Hofgunst dafür angesehen werden, daß sie einen Rang geben, so wird das Gemüth von der Betrachtung solcher Eigenschaften, auf welche es sich eigentlich verlassen sollte, ab- und auf Irripege geführt. Großmuth, Herzhaftigkeit und Menschenliebe, werden dem Geize und eitlen Stolze aufgeopfert, oder unter einem Gefühle der Abhängigkeit unterdrückt. Der einzelne Bürger betrachtet seinen Staat nur in so ferne, als er ihn zu seiner persönlichen Beförderung, oder zu seinem Vortheile gebrauchen kann. Er wirft sich zu gleichen Ansprüchen mit seinen Nebengeschöpfen auf; und durch die Leidenschaften der Nacheiferung, der Furcht und der Eifersucht, des Neides und der Lücke angetrieben, richtet er sich nach den Grundsätzen eines Thieres, welches bestimmt ist, auf Kosten seiner Nebengeschöpfe nur sich allein zu erhalten, und seinem Eigensinne oder seinem Triebe Gnüge zu leisten.

Aus diesem verderbten Grunde werden die Menschen entweder räuberisch, betrügerisch, gewaltthätig und bereitwillig, in die Rechte anderer Eingriffe zu thun, oder sklavisch, ums Geld feil, niederträchtig und geneigt, sich ihrer eigenen Rechte zu begeben. Hat ein Mensch, der unter die erste Beschreibung gehört, Talente, Fähigkeit und Stärke der Seele, so dienen diese Eigenschaften, ihn desto tiefer in das Elend hinein zu versenken, und den Kampf heftiger Leidenschaften noch ärger zu machen. Diese ver-  
leiten

leiten ihn, daß er die Martern, die ihn in seiner Seele peinigen, an seinen Nebengeschöpfen ausläßt. Bey einer Person von der zweyten Beschreibung dienen Einbildung und Vernunft selbst lediglich, falsche Gegenstände der Furcht oder des Verlangens darzustellen, und die Gelegenheiten zu Mißvergnügen über fehlgeschlagene Hoffnung oder zu einer kurzdauernden Freude zu vermehren. In beyden Fällen, und wir mögen nun annehmen, daß verdorbene Menschen durch Geiz angetrieben, oder durch Furcht geplagt werden, und ohne die Verbrechen einzeln zu nennen, zu welchen sie sich vermöge dieser beyderseitigen Verfassungen verleiten lassen, mögen wir wohl mit dem Sokrates ohne Bedenken versichern, „daß ein jeder Herr „Ursache habe zu beten, damit ihm nicht ein solcher Sklave zu Theile werde, und ein jeder Mensch, der sich in „seine Freyheit nicht zu schicken weiß, sich wünschen möchte, einen gnädigen Herrn zu bekommen.“

Wenn ein Mensch so weit in die Verderbniß gerathen ist, so kann er zwar wohl ohne Bedenken von solchen Leuten als ein Sklave gekauft werden, die es verstehen, wie sie seine Fähigkeiten und seine Arbeit zu ihrem Nutzen anwenden sollen; er kann auch, wenn er unter gehöriger Einschränkung gehalten wird, ein ganz beqvemer oder nutzbarer Nachbar seyn. Doch aber ist er ganz sicher untüchtig, mit seinen Nebengeschöpfen auf den Fuß einer Verbindung oder Uebereinstimmung zu handeln, wie sie rechtschaffenen Leuten geziemet. Seine Seele ist der Freundschaft oder dem Vertrauen nicht zugethan; er hat keine Lust für die Erhaltung anderer zu arbeiten, und verdienet eben so wenig, daß irgend ein anderer seine eigene Sicherheit ihm zu Liebe in Gefahr sezet.

Mittlerweile ist der Charakter der Menschen, wie sie ist sind, in der schlimmsten sowohl, als in der besten Verfassung ohne Zweifel gemischt: Und Nationen von der besten Beschreibung sind, ihrer Erhaltung wegen, nicht

allein der guten Gemüthsverfassung ihrer Mitglieder, sondern auch solchen politischen Anordnungen vielen Dank schuldig, durch welche die Gewaltthätigen in Zaum gehalten werden, daß sie keine Verbrechen begehen, und die Feigen und Eigennütigen veranlasset werden, daß sie das ihrige zur Vertheidigung oder Wohlfahrt des Staats beitragen. Vermitteltst solcher Anordnungen, und der weisen Vorsicht der Regierung werden Nationen in den Stand gesetzt, unter sehr verschiedenen Graden der Verderbniß, oder der öffentlichen Unsträflichkeit zu bestehen, und sogar zu blühen.

Solange als man voraus setzt, daß der größte Theil eines Volks nach Grundsätzen der Redlichkeit handelt, giebt das Beyspiel des guten, und sogar das behutsame Verfahren eines schlimmen Bürgers ein allgemeines Ansehen der Unsträflichkeit und Unschuldb. Wo die Menschen einander Gegenstände der guten Zuneigung und des Vertrauens sind, wo ihre gewöhnliche Verfassung dahin gehet, daß sie niemanden beleidigen, daselbst darf die Regierung nicht sogar sehr auf ihrer Hut seyn; und man kann einen jedweden für unschuldig achten, bis sich findet, daß er ein Verbrecher ist. Gleichwie der Unterthan in diesem Falle sich in keine Verbrechen einläßt, also darf man ihm auch nichts von den Strafen vorsagen, die an Personen von einem verschiedenen Charakter vollstreckt werden. Wo aber die Sitten eines Volkes sich sehr nachdrücklich auf die schlimme Seite gelenket haben, daselbst muß jedweder Unterthan auf seiner Hut stehen, und die Regierung selbst muß nach verhältnißmäßigen Grundregeln der Furcht und des Mißtrauens verfahren. Der einzelne Bürger ist nicht mehr so beschaffen, daß man ihm in seinen Forderungen wegen persönlicher Achtung, Unabhängigkeit oder Freyheit nachsehen darf, inmaßen er jedes davon gar leicht mißbrauchen würde. Man muß ihn also durch äußerliche Gewalt und durch Bewegungsgründe der Furcht

Furcht dahin bringen, daß er von Unschuld und Pflicht, wozu er im Herzen nicht geneigt ist, wenigstens den äußerlichen Schein annimmt. Der Staupbesen oder der Galgen, müssen die Bewegungsgründe seyn, die man ihm vorlegt, damit er sich an ein behutsames Verfahren angewöhnt, dessen Annehmung der Staat nunmehr von ihm verlangt, da man voraussetzen muß, daß die Bewegungsgründe, welche die Ausübung der Tugend empfehlen, bey ihm keinen Eindruck haben.

Die Regeln des despotischen Regiments, sind zu der Regierung über verdorbene Menschen eingerichtet. Sie lagen auch wirklich bey gewissen Gelegenheiten sogar unter der römischen Republik zum Grunde; und die blutige Art wurde mehr als einmal der Willkühr des Dictators anvertrauet, um den Bürger von seinen Verbrechen abzuschrecken, um die zufälligen und eine Zeitlang dauernden Anfälle des Lasters abzutreiben. Zuletzt wurden sie auf den Ruinen des freyen Staates selbst festgestellt, da theils das Volk zu sehr verdorben wurde, als daß es die Freyheit behalten konnte, theils die Obrigkeitsperson viel zu verdorben war, als daß sie ihre unumschränkte Gewalt abgegeben hätte. Dergleichen Regierung ist natürlicher Weise das Ende einer fortdauernden und stets zunehmenden Verderbniß; ohne Zweifel aber ist sie in manchen Fällen zu bald gekommen, und hat Reste der Tugend, die ein besseres Schicksal verdienten, der Eifersucht gewisser Tyrannen aufgeopfert, die alle mögliche Eilfertigkeit ihre Macht zu vermehren anwendeten. In solchen Fällen kann es nicht fehlen, daß dergleichen Art zu regieren nicht dasjenige Maaß von Verderbniß einführen sollte, wider dessen äußerliche Wirkungen sie als ein Hülfsmittel erfordert wird. Wenn die Furcht der einzige Bewegungsgrund ist, wodurch man die Leute zu ihrer Pflicht anweist, so wird ein jedes Herz räuberisch oder niederträchtig. Und wenn man sich dieser Arzney bey einem gesunden

Körper bedienet, so veranlasset sie ganz zuverlässig die Krankheit, die sie vertreiben soll.

Dieses ist die Gattung von Regimente, in welche der Geizige und der Stolze, um ihre unglücklichen Begierden zu sättigen, gar zu gern ihre Nebengeschöpfe hineinstürzen wollen. Es ist eine Art von Regierung, welcher sich der schüchterne und der sflavische auf Gnade und Ungnade unterwirft: Und wenn unter den Menschen, diesen Charakteren gemäß, die Hälfte raubgierig und die andere furchtsam ist, so können auch die Tugenden eines Antonins oder Trajans nichts weiter thun, als daß sie sich der Zucht, der Ruhe und des Schwerdts mit Redlichkeit und Lebhaftigkeit bedienen; und daß sie sich bestreben, durch die Hoffnung der Belohnung, oder die Furcht der Strafe ein geschwindes und eine Zeitlang dauerndes Hülfsmittel wider die Laster, oder die Schwachheiten der Menschen zu finden.

Anderere Staaten können mehr oder weniger verdorben seyn. Dieser hat Verderbniß zu seiner Grundfeste. Hier kann wohl bisweilen Gerechtigkeit den Arm des despotischen Oberherrn regieren; aber der Name der Gerechtigkeit wird am öftersten also gebraucht, daß er den Eigennuß oder Eigensinn einer regierenden Gewalt bedeutet. Die menschliche Gesellschaft, unter welcher sogar vielerley Formen statt finden können, findet hier die einfachste unter allen. Die mühsame Arbeit, und das Vermögen vieler werden gebraucht, die Leidenschaften eines oder weniger zu befriedigen; und die einzigen Parthenen, welche unter den Menschen übrig bleiben, sind der Unterdrücker, welcher begehrt, und der Unterdrückte, der sich nicht getrauet zu verweigern.

Nationen sind, da sie so, wie etwan die Griechen, zu einem gelindern Schicksale berechtiget waren, zu wiederholten Malen erobert, und durch kriegerische Gewalt in diesen Zustand versetzt worden. Sie haben ihn auch wohl in der Reife ihrer eigenen Verderbniß erreicht, wenn sie,  
gleich

gleich den Römern, aus eroberten Ländern zurückkehrten, und mit der Beute der Welt beladen waren, worauf der Partheyengeist unter ihnen einriß, und Verbrechen entstanden, die viel zu frech und viel zu zahlreich waren, als daß ein gewöhnliches Regiment ihnen zu steuern vermögend war; und wenn das mit Blute benetzte Schwerdt der Gerechtigkeit, das immerfort vonnöthen war, um den auf allen Seiten sich häufenden Unordnungen Einhalt zu thun, nicht länger auf das langweilige und behutsame Verfahren einer durch Gesetze gefesselten Regierung warten konnte.

Unterdessen ist aus der Geschichte der Nationen mehr als zu wohl bekannt, daß Verderbniß in diesem oder sonst einem andern Grade, nicht etwan nur Nationen eigenthümlich ist, wenn sie in Abnahme gerathen, oder auf sonderbare Weise blühen, und die zur Handlung gehörigen Künste stark in Aufnahme kommen. Allerdings sind die Bande der Gesellschaft bey kleinen und neuangehenden Staaten ordentlicher Weise allemal stark; und ihre Unterthanen befinden sich, entweder durch eine eifrige Zuneigung zu ihrer eigenen Kunst, oder durch eine heftige Verbitterung gegen ihre Feinde, und durch eine, auf beydes gegründete lebhafte Herzhaftigkeit, gar wohl im Stande, das Glück einer angehenden Gemeinschaft zu befördern oder zu unterstützen. Aber die Wilden und die Barbaren, haben gleichwohl, als ganze Nationen, etliche Beyspiele eines schwachen und furchtsamen Charakters an die Hand gegeben. \*) Sie sind in mehreren Fällen in diejenige Gattung von Verderbniß gerathen, die wir bereits, da wir von barbarischen Nationen handelten, beschrieben haben. Sie haben Münderung zu ihrem Gewerbe gemacht, und dieses nicht bloß als eine Gattung von Kriege, oder in der Absicht, ihren Staat zu bereichern, sondern

Na 4.

das

\*) Die barbarischen Nationen in Siberien sind durchgängig sklavisch und schüchtern.

dasjenige als ein Eigenthum zu besitzen, was sie sogar den Banden einer herzlichlichen Liebe oder Blutsfreundschaft vorziehen lerneten.

In dem niedrigsten Zustande der zur Handlung gehörigen Künste, haben die Begierden nach Reichthum und Herrschaft Scenen von Unterdrückung oder sklavischer Lebensart dargestellt, denen es die vollständigste Verderbniß des Stolzen, des Feigen und des Gewinnfüchtigen, die sich auf das Verlangen, sich Vermögen zu verschaffen, oder auf die Furcht es zu verlieren gründete, nicht zuvor thun konnte. In solchen Fällen werden die Laster der Menschen nicht durch feyerliche Gebräuche gezähmet, und durch Pollicey in Furcht erhalten, sondern man läßt sie, so sehr als sie nur wollen, schwärmen, und ihre vollkommenen Wirkungen hervorbringen. Diesem gemäß vereinigen oder trennen sich Partheyen nach den Grundsätzen einer Räuberbande. Sie opfern die zärtlichsten Neigungen der menschlichen Natur dem Eigennutze auf. Der Vater unterhält den Sklavenhandel sogar durch den Verkauf seiner eigenen Kinder. Die Hütte hört auf, ein Heiligthum für die Sicherheit des schwachen und hilflosen Fremdlings zu seyn; und Gebräuche der Gastfrenheit, welche oft unter den Nationen in ihrem allerersten Zustande so unverbrüchlich gehalten wurden, werden gleich einem jeden andern Bande unter den Menschen, ohne Furcht oder Gewissen verleset. \*)

Nationen, die in den spätern Zeiten ihrer Geschichte sich durch bürgerliche Weisheit und Gerechtigkeit hervorthaten, hatten vielleicht in einem vormaligen Zeitalter Anfälle einer gefesselten Unordnung, auf welche diese Beschreibung zum Theil angewendet werden könnte. Eben diejenige Staatskunst, wodurch sie auf den Grad ihrer Nationalglückseligkeit gelangten, wurde als ein Hülfsmittel wider gewaltsame Mißbräuche ausgesonnen. Die

Stif-

\*) Chardins Reisen durch Mingrelieu nach Persien.



Stiftung der Ordnung schrieb sich von der Verübung der Raubereyen und Mordthaten her; Unwille und Privat-rache waren die Grundsätze, nach welchen die Nationen zu der Vertreibung der Tyrannen, zu der Freymachung der Menschen, und zu der vollkommenen Berichtigung ihrer politischen Rechte schritten.

Bisweilen können Mängel in der Regierung und in den Gesetzen, für Merkmale der Unschuld und Tugend angesehen werden. Wo aber die Macht bereits auf festem Fuß gesetzet ist, wo der Starke es nicht leiden will, daß ihm Einhalt geschiehet, oder der Schwache nicht im Stande ist Schuß zu finden, da sind die Mängel in dem Gesetze Spuren der vollständigsten Verderbniß.

Unter rohen Nationen ist die Regierung öfters mangelhaft; theils weil die Menschen noch nicht mit allen den Uebeln bekannt sind, welchen gesittete Nationen abzuhelpfen sich bestrebet haben; theils weil sie, sogar da, wo die allerheftigsten Uebel den Frieden der Gesellschaft lange Zeit betroffen haben, noch nicht im Stande gewesen sind, Mittel darwider anzuwenden. Bey zunehmender gesitteter Lebensart brechen neue Krankheiten aus, und es werden neue Anstalten dagegen gemacht. Aber das Mittel wird nicht allemal gleich in dem Augenblicke angewendet, da sich die Krankheit blicken läßt; und Gesetze, ob sie schon durch die Verübung der Verbrechen veranlasset werden, sind nicht allemal Merkmale einer neuerlich entstandenen Verderbniß, sondern eines Verlangens, ein Hülfsmittel ausfindig zu machen, wodurch vielleicht irgend ein eingewurzelttes Uebel, das den Staat lange Zeit geplaget hat, vertrieben werden soll.

Immittelst giebt es Verderbniße, unter welchen die Menschen immer noch die Munterkeit und den herzhaften Entschluß besitzen, sie zu verbessern. Dergleichen sind die Gewaltfameit und der Ungestüm, die sich alsdenn au-

fern, wenn troßige und vermessene Köpfe an einander stoßen, die mit den Bestrebungen beschäftigt sind, welche bisweilen vor dem Anfange bürgerlicher, und in die Handlung einschlagender Verbesserungen vorher gehen. In solchen Fällen haben die Menschen gar oft ein Hülfsmittel wider Uebel entdeckt, wovon ihr eigener übel angebrachter Ungestüm, und ihre vorzügliche Stärke der Seele die Hauptursache waren. Wenn wir aber sehen, daß zu einer verderbten Gemüthsverfassung noch eine Schwäche des Geistes kommt; wenn sich mit einer Bewunderung und einem Verlangen nach Reichthum, ein Abscheu vor Gefahr und Mühwaltung vereiniget; wenn solche Stände von Menschen, deren Herzhaftigkeit für das gemeine Beste unentbehrlich ist, aufhören tapfer zu seyn; wenn die Mitglieder der Gesellschaft überhaupt nicht diejenigen persönlichen Eigenschaften haben, welche erfordert werden, um die Stellen der Gleichheit und der Ehre gehörig zu bekleiden, zu welchen sie durch die Einrichtungen des Staats eingeladen werden; so müssen sie in eine Tiefe hinab sinken, aus welcher sie noch mehr durch ihre Schwäche, als durch ihre verderbten Neigungen, sich in die Höhe zu heben gehindert werden.



## Zweiter Abschnitt.

### Von der Pracht.

**E**s fehlet noch sehr viel daran, daß wir über den Gebrauch des Wortes Pracht, und über denjenigen Grad seiner Bedeutung einig sind, der mit der Wohlfahrt einer Nation, oder mit der moralischen richtigen Verfassung unserer Natur bestehet. Bisweilen wird das Wort gebraucht, eine Lebensart anzuzeigen, die wir zu einem gesitteten Leben, und sogar zu der Glückseligkeit für nothwendig

wendig achten. In unsern Lobsprüchen über verfeinerte Zeiten ist sie die Mutter der Künste, die Stütze der Handlung, und die Beförderinn der Nationalgröße und des Reichthums. In unserm Tadel über ausgeartete Sitten, ist sie die Quelle der Verderbniß, und das Vorpiel einer Nationalabnahme und des Untergangs. Sie wird bewundert und sie wird gescholten. Sie wird für etwas, das Zierde und Nutzen verschafft, angesehen, und auch als ein Laster verbannt.

Vey aller dieser Verschiedenheit in unsern Urtheilen kommen wir doch durchgängig hietinnen überein, daß wir unter der Bedeutung dieses Wortes alles dasjenige verstehen, was die Menschen aussinnen, um sich ihr Leben angenehm und bequem zu machen. Wir begreifen darunter ihre Gebäude, Hausrath, Pferde und Wagen, Kleidung, Gefolge von Bedienten, ausgesuchte niedliche Speisen, und überhaupt alles dasjenige, was die Absicht hat, mehr der Einbildung zu gefallen, als wirklichem Mangel abzuheffen, und was mehr zur Zierde, als zum Nutzen dienet.

Wenn wir demnach geneigt sind, unter der Benennung der Pracht, den Genuß dieser Dinge unter die Zahl der Laster zu setzen, so beziehen wir uns entweder stillschweigend auf die Angewöhnungen der Sinnlichkeit, Lüderlichkeit, Verschwendung, Eitelkeit und Hoffahrt, welche der Besiß eines großen Vermögens zu manchen Zeiten nach sich ziehet; oder, wir setzen in Gedanken ein gewisses Maasß desjenigen, was zu dem menschlichen Leben nothwendig ist, so, daß alle Ergößlichkeiten, welche dieses überschreiten, für ausschweifend und lasterhaft angesehen werden. Wenn hingegen die Pracht zu einem Hauptstücke der Nationalherrlichkeit und Glückseligkeit gemacht wird, so stellen wir uns dieselbe nur als eine unschuldige Folge der ungleichen Eintheilung des Reichthums, und als eine Sache vor, wodurch verschiedene Stände wechsels-

wechselsweise von einander abhängig, und für einander nutzbar gemacht werden. Die Armen werden darauf eingerichtet, daß sie Künste treiben, und die Reichen, daß sie jene belohnen. Das gemeine Wesen selbst wird durch dasjenige, was sein Kapital zu verzehren scheint, zu einem Gewinner gemacht, und es bekommt einen immerwährenden Zuwachs von Reichtume durch den Einfluß jener zunehmenden Begierden, und der lüfternen Arten des Geschmacks, welche Verwüstung und Untergang zu drohen scheinen.

Es ist ganz richtig, daß wir entweder zugleich mit den zur Handlung gehörigen Künsten den Genuß ihrer Früchte und sogar in gewissem Maße ihre Verwunderung dulden, oder gleich den Spartanern die Künste selbst verbieten müssen, in wie ferne wir ihrer Folgen wegen in Sorgen stehen, oder etwan denken, die Bequemlichkeiten, die sie mit sich bringen, möchten dasjenige, was die Natur verlangt, überschreiten.

Es ist möglich, daß wir den Vorsatz fassen, der Aufnahme der Künste, wenn es mit ihnen bis auf einen gewissen Grad gekommen ist, Einhalt zu thun, und daß wir uns doch immer noch von solchen Leuten, die nicht so weit darinnen gekommen sind, einen Vorwurf gefallen lassen müssen. Zu Sparta waren der Baumeister und Zimmermann auf den Gebrauch der Art und der Säge eingeschränkt. Aber in Thracien würde vielleicht eine spartanische Hütte für einen Pallast angesehen worden seyn; und wenn der Streit über die Erkenntniß dessen, was der Natur nach zu der Erhaltung des menschlichen Lebens notwendig ist, als über die Grundregeln dessen, was sittlicher Weise gesetzmäßig ist, entstehen sollte, so dürften wohl, allem Vermuthen nach, die Lehrer der Natur und der Sitten sich über diesen Punkt theilen, und es einem jeden einzelnen Menschen so, wie gegenwärtig, überlassen, irgend eine Regel für sich selbst ausfindig zu machen. Der

Casuiſt

Casuiſt betrachtet meißtentheils die eingeführte Gewohnheit ſeiner Zeit und ſeines Zuſtandes, als eine Richtſchnur für die Menſchen. Wenn er in der einen Zeit und in dem einen Zuſtande den Gebrauch einer Kutſche verwirft, ſo dürfte er es vielleicht in einer andern nicht weniger getadelt haben, daß man Schuhe trüge; und eben diejenige Perſon, welche wider das erſte eifert, würde vermuthlich das letzte eben ſo wenig verſchonet haben, wenn es nicht ſchon in den Zeiten vor ihm im Gebrauche geweſen wäre. Ein Sittenrichter, der in einer Hütte geboren, und auf dem Stroh zu ſchlafen gewohnt iſt, verlangt nicht, daß die Menſchen ihren Aufenthalt wieder, wie vor Alters, in den Wäldern und Hölen ſuchen ſollen; und er findet bloß in den neuen Verfeinerungen der neuangehenden Geſchlechtsfolge der Menſchen eine Ausſchweifung und Verderbniß.

Die Geiſtlichen in Europa haben von Zeit zu Zeit wider eine jede neue Mode und eine jede Neuerung in der Kleidertracht, geprediget. Die Moden der jungen Leute ſind dem Tadel der Alten unterworfen; und die Moden der leßtverfloſſenen Zeiten ſind auf der andern Seite eine Sache, worüber das aufgeweckte und junge Volk ſein Geſpötte treibet. Hiervon läßt ſich ſelten ein beſſerer Grund angeben, als dieſer, daß die Alten immer gern ernſthaft, die jungen Leute luſtig zu ſeyn pflegen.

Die Einwendung wider viele von den Bequemlichkeiten des Lebens, die bloß daher genommen wird, weil man ſie nicht für nöthig achtet, ſchickte ſich auf gleiche Weiſe in den Mund des Wilden, der ſeinen Landsleuten die erſten Anwendungen des geſchäftigen Fleißes widerrieth, wie ſie ſich in den Mund des Sittenlehrers ſchickt, wenn er über die Eitelkeit der leßtern Bemühungen eifert. „Unſere Vorfahren, konnte er ſagen, fanden ihre Wohnung unter dieſem Felſen; ſie ſammelten ſich ihre Nahrung in dem Walde; ſie ſtillten ihren Durſt aus der Quelle, und  
„klei-

„kleideten sich in die Haut desjenigen Thieres, das sie erschlagen hatten. Warum sollten wir uns denn einer falschen Verzärtelung ergeben, oder von dem Erdboden Früchte verlangen, die er herzugeben nicht gewohnt ist? Der Bogen unserer Väter ist für uns bereits zu stark, und das wilde Thier fängt an, in den Wäldern die Herrschaft zu führen.“

Solchergestalt würde der Sittenlehrer in dem Verfahren eines jeden Zeitalters diejenigen Ursachen des Tadelns gefunden haben, warum er die Sitten seines eigenen Zeitalters scharf zu beurtheilen sogar sehr geneigt ist; und unsere Verlegenheit in dem Urtheile über diese Sache, ist vielleicht nur ein Theil von jener allgemeinen Unentschlüssigkeit, in welche wir allemal gerathen, wenn wir es versuchen, sittliche Charaktere durch äußerliche Umstände, die mit Fehlern in dem Verstande oder in dem Herzen vergesellschaftet seyn können oder nicht, zu bestimmen. Der eine findet darinnen ein Laster, daß die Leute sich in Leinwand kleiden; der andere hingegen nicht, woserne die Waare nicht sehr fein ist; und wenn es mittlerweile wahr ist, daß sich jemand in eine Fabrikwaare, sie sey grob oder klar, kleiden, daß er im strengen Felde schlafen oder in einem Pallaste wohnen, daß er auf Teppichen herum treten, oder seinen Fuß auf die bloße Erde setzen kann, da unterdessen die Seele ihre durchdringende Einsicht und Munterkeit, und das Herz seine Menschenliebe entweder behält oder verlohren hat, so ist es vergebens, unter irgend dergleichen Umständen sich nach dem Unterschiede der Tugend oder des Lasters umzusehen, oder dem gesitteten Bürger wegen irgend eines Theils in seinem Hausgeräthe, oder wegen der Tragung eines Belzes, in welchen sich vielleicht der Wilde schon vor ihm gekleidet hat, eine Schwäche vorzuwerfen. Eitelkeit wird keinesweges an irgend einer sonderbaren Gattung von Kleidertracht erkannt. Sie verräth sich an dem Indianer in der seltsamen Zusammensetzung

gung

gung seiner Federn, seiner Schalen, seines zum Theil gefärbten Belzwerks, und in der Zeit, die er vor dem Spiegel und dem Puztische zubringt. Ihre Entwürfe in den Wäldern und in der Stadt, sind einerley; in der einen strebt sie vermittelst des beschmierten Gesichtes, und der kunstmäßig besteckten Zähne nach derjenigen Bewunderung, um welche sie sich in der andern durch einen vergoldeten Wagen und staatliche Livereyen bewirbt.

Oftmals geschiehet es, daß gesittete Nationen, in ihrem Fortgange, die Rohen in der Mäßigung und Strenge der Sitten übertreffen. Thucydides sagt: „Es ist nicht sogar lang, da die Griechen, gleich den Barbaren, goldene Flittern in den Haaren trugen, und zu Friedenszeiten gewaffnet erschienen.“ Einsalt in der Kleidertracht wurde bey diesem Volke ein Merkmal der gesitteten Lebensart: Und die bloßen Materialien, womit der Körper ernähret oder gekleidet wird, sind allem Vermuthen nach bey jedem Volke von geringer Wichtigkeit. Wir müssen uns nach den Charakteren der Menschen in den Eigenschaften der Seele, und nicht in der Gattung ihres Unterhalts, oder in der Mode ihrer Kleidung umsehen. Was gegenwärtig ein Schmuck für den Gesezten und Ernsthaften ist, was nach allgemeinem Beständnisse eine wirkliche Bequemlichkeit ist, dasselbe war ehemals ein läppischer Puz der Jugend, oder es wurde erfunden, dem Weibischen ein Vergnügen zu machen. Die neue Mode ist in der That das Merkmal des Narren; aber gar oft verändern wir unsere Moden, ohne die Maßregeln unserer Eitelkeit oder Thorheit zu vermehren.

Sind denn also die Besorgnisse des strengen Sittenlehrers in jedwedem Zeitalter auf gleiche Weise ungegründet und unvernünftig? Haben wir in dem Artikel einer Ausflügelung, die man auf die Mittel des Unterhalts oder der Bequemlichkeiten des Lebens verwendet, niemals einigen Irrthum zu befürchten? Die wahre Beschaffenheit ist



ist diese. Die Menschen sind in diesem Stücke immerfort der Begehung eines Irrthums ausgesetzt, nicht bloß da, wo sie an hohe Maaßregeln der Bequemlichkeit, oder an irgend eine besondere Gattung von Nahrung gewöhnt sind, sondern auch, wo es nur mit diesen Gegenständen überhaupt dahin kommt, daß sie Freunden, oder einem Vaterlande, oder den Menschen vorgezogen werden. Einen solchen Irrthum begehen sie wirklich allemal, wo sie nur nichtswürdige Vorzüge oder läppische Vortheile bewundern; wo sie nur sich nicht gefallen lassen wollen, kleine Unbequemlichkeiten zu übernehmen, und unvermögend sind, ihrer Pflicht mit Nachdruck nachzukommen. Der Gebrauch der Sittenlehre dienet in diesem Falle nicht, die Menschen auf irgend eine besondere Gattung von Wohnung, Kost oder Kleidung einzuschränken; sondern sie zu hindern, daß sie diese Bequemlichkeiten nicht, als die vorzüglichsten Gegenstände des menschlichen Lebens betrachten. Und wenn wir gefragt werden, wo das Bestreben nach nichtsbedeutenden Bequemlichkeiten stehen bleiben soll, damit ein Mensch sich selbst den höhern Verbindlichkeiten des Lebens gänzlich widmen möge? so können wir antworten, daß es da stehen bleiben soll, wo es ist. Dieses war die Regel, nach welcher man sich in Sparta achtete. Der Gegenstand der Regel war, das Herz gänzlich für das gemeine Beste aufzubehalten, und die Menschen damit zu beschäftigen, daß sie ihre eigene Natur verbesserten, nicht aber, daß sie Reichthum und äußerliche Bequemlichkeiten häuften. Außerdem vermuthete man eben nicht, daß die Art oder die Säge mit größerem Vortheil für den Staat, als der Hobel und Meißel, vergesellschaftet seyn würde. Wenn Cato ohne seinen langen Rock und ohne Schuhe auf den Straßen von Rom herumgieng, so geschähe dieses, aller Wahrscheinlichkeit nach, aus Verachtung gegen das, was seine Landsleute so sehr zu bewundern geneigt waren; und gar nicht in Hoffnung, in der einen

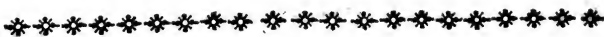
Gat,

Gattung von Anzuge eine Tugend oder in einer andern ein Laster zu finden.

Wenn man daher die Pracht als eine besondere vorzügliche Liebe zu den Gegenständen der Eitelkeit und den kostbaren Materialien der Ergögllichkeit betrachtet, so ist sie für den menschlichen Charakter verderblich. Siehet man sie bloß an, als den Gebrauch der Bequemlichkeiten und Gemächlichkeiten, welche das Zeitalter verschaffet hat, so beruhet sie mehr auf dem Fortgange, welchen die mechanischen Künste gehabt haben, und auf dem Grade, in welchem die Glücksgüter unter den Menschen ungleich vertheilet sind, als auf den besondern Hange einzelner Menschen zu dem Laster oder zu der Tugend.

Unmittelst sind die verschiedenen Grade der Pracht, den verschiedenen Regimentsverfassungen auf mancherley Weise gemäß eingerichtet. Die Aufnahme der Künste setzet eine ungleiche Vertheilung des Vermögens voraus, und die Mittel des Vorzugs, die sie mit sich bringen, dienen dazu, daß die Absonderung der Stände nach ihrem Range desto mehr in die Augen fällt. In dieser Absicht ist die Pracht, ohne auf alle ihre sittlichen Wirkungen zu sehen, der Form des demokratischen Regiments zuwider. Und sie kann in jedem Zustande der Gesellschaft nur in demjenigen Grade mit Sicherheit zugelassen werden, in welchem die Mitglieder der Gemeine als ungleich in dem Range angenommen werden, und vermittelst einer regelmäßigen Subordination öffentliche Ordnung stiften. Hohe Grade davon scheinen in monarchischen und vermischten Regierungsformen heilsam und nöthig; wo sie, neben der Ermunterung für die Künste und Handlung dazu dienet, daß sie jenen erblichen, oder von der Verfassung herrührenden Würden, die in dem politischen System einen Platz von Wichtigkeit haben, ein Ansehen giebt. Ob auch hier die Pracht zu Mißbräuchen verleite, die den Zeiten einer hohen Verfeinerung und des Ueberflusses eigenthümlich  
B b sind,

sind, dieses wollen wir fernerweit in den folgenden Abschnitten betrachten.



### Dritter Abschnitt.

Von der Verderbniß, die bey gesitteten Nationen vorgehen kann.

**P**racht und Verderbniß werden gar oft mit einander verbunden, und sogar für gleichgültige Worte angesehen. Um aber allen Wortstreit zu vermeiden, wollen wir durch das erste Wort eigentlich jene Anhäufung des Reichthums, und jene Verfeinerung in den Mitteln ihn zu genießen verstehen, welche die Gegenstände der Arbeitssamkeit, oder die Früchte der mechanischen und zur Handlung gehörigen Künste sind. Unter dem zweyten aber verstehen wir eine wirkliche Schwäche oder Verschlimmerung des menschlichen Charakters, der mit irgend einem Zustande jener Künste vergesellschaftet seyn, und unter gewissen äußerlichen Umständen, oder einem Zustande, er sey welcher es wolle, gesunden werden kann. Es ist nun noch übrig zu untersuchen, was für Verderbniße bey gesitteten Nationen vorkommen können, die zu diesem oder jenem Maaße der Pracht gelanget sind, und in dem Besitze gewisser Vortheile stehen, worinnen man gemeiniglich glaubt, daß sie vor andern etwas voraus haben?

Wir dürfen unsere Zuflucht eben nicht zu einer Vergleichung zwischen den Sitten ganzer Nationen in dem einander entgegengesetzten Zustande der äußersten gesitteten und der rohen Lebensart nehmen, um überführet zu werden, daß die Laster der Menschen sich gar nicht mit ihren Glücksumständen in gleichem Verhältnisse befinden; oder daß die Angewöhnungen des Geizes oder der Sinnlichkeit,

sich

sich nicht auf irgend ein gewisses Maaß des Reichthums, oder eine bestimmte Gattung von Ergöhllichkeit gründen. Wo die Verfassung einzelner Menschen durch ihre persönlichen Stationen eben so mancherley sind, als sie es durch den Zustand der Nationalverfeinerungen seyn können, daselbst haben in einem jeden Stande eben dieselben Leidenschaften des Eigennuzes oder des Vergnügens die Oberhand. Sie entstehen von der Verfassung des Gemüths, oder einer angenommenen Bewunderung des Eigenthums; nicht aber von irgend einer besondern Lebensart, in welche sich die Parthyen eingelassen haben, noch auch von irgend einer besondern Gattung des Eigenthums, welche etwan ihre Sorgen und ihre Wünsche beschafftigt hat.

Enthaltbarkeit und Mäßigung sind unter solchen, welche wir die obern Klassen der Menschen nennen, wenigstens eben so oft, als unter den niedern Klassen zu finden. Und wir mögen gleich den Charakter der mäßigen Lebensart noch so sehr der bloßen Wohlfeilheit der Kost und anderer Bequemlichkeiten beylegen, womit dieses oder jenes Alter oder Stand der Menschen zufrieden zu seyn scheint, so ist doch sehr wohl bekannt, daß theuere Lebensmittel nicht nothwendig sind, ein lüderliches Leben auszumachen, und daß Ueppigkeit nicht weniger unter dem Strohdache, als unter einer hohen getäfelten Decke angetroffen wird. Die Menschen werden in dem Pallaste und in der Hütte auf gleiche Weise mit den verschiedenen Lebensumständen bekannt, sie fühlen die Wollust an einem Orte so gut, als an dem andern, und werden auf gleiche Weise zu der Sinnlichkeit gelocket. Daß sie in beyderley Stande sich an Unmäßigkeit oder Müßiggang gewöhnen, dasselbe be ruhet auf der Vernachlässigung anderer Bestrebungen, und auf dem Mißfallen der Seele an andern Beschäftigungen. Wenn die Bewegungen des Herzens erwecket, und die Leidenschaften der Liebe, der Bewunderung oder des Zornes entzündet werden, so wird der kostbare Hausrath des Pal-

lastes eben so sehr als die geringen Bequemlichkeiten der Bauerhütte schlecht geachtet; und wenn die Menschen munter gemacht werden, so verschmähen sie ihre Ruhe; sind sie müde, so genießen sie dieselbe auf gleiche Weise, auf dem seidenen Bette oder auf dem Strohlager.

Unterdessen dürfen wir daraus keinesweges den Schluß machen, daß Pracht nebst allen damit verbundenen Umständen, welche entweder dienen, derselben Wachstum zu befördern, oder die in den Veranstaltungen der bürgerlichen Gesellschaft, als Folgen daraus fließen, zu dem Nachtheile der National sitten keine Wirkung haben könne. Wenn jener Ruhestand von öffentlichen Gefahren und Unruhen, welcher ruhige Zeit giebt, die zur Handlung gehörigen Künste zu treiben, so weit fort dauert oder sich vermehret, daß man den Gebrauch der Nationalkräfte entwohnt wird; wenn der einzelne Mensch nicht, sich mit seinem Vaterlande zu vereinigen, aufgefordert, sondern dem Bestreben nach seinen eigenen Vortheilen überlassen wird; so kann es leicht kommen, daß er weibisch, gewinnfüchtig und sinnlich wird; nicht weil Ergößlichkeiten und Gewinn mehr Reizungen bekommen haben, sondern weil er weniger Berufe hat, sich andern Gegenständen zu widmen; und weil er mehr Ermunterung hat, seinen persönlichen Vortheilen nachzusinnen, und seinem besondern Eigennutze nachzustreben.

Wenn die Ungleichheiten des Ranges und der Glücksgüter, die zu dem Bestreben nach Pracht oder zu dem Genuße derselben nöthig sind, falsche Gründe des Vorzugs oder der Achtung veranlassen; wenn der eine Stand der Menschen nach seinen eigenen Begriffen, bloß in Betrachtung dessen, daß er reich oder arm ist, vornehm und erhaben, ein anderer niedrig und gering ist; wenn der eine auf strafbare Weise stolz, der andere auf niederträchtige Art niedergeschlagen ist; und wenn ein jeder vornehmer Stand seines Orts gleich dem Tyrannen, welcher Natio-

nen

nen seinetwegen geschaffen zu seyn glaubet, die Neigung hat, sich die Rechte der Menschen anzumassen: Ohngeachtet bey genauer Vergleichung der höhere Stand am allerwenigsten verdorben seyn kann, oder vermöge der Erziehung, oder einem Gefühle des persönlichen Ansehens die meisten guten Eigenschaften übrig behalten hat; dennoch, da der eine Theil ums Geld feil und sklavisch, der andere gebieterisch und stolz ist, beyde aber auf Gerechtigkeit und Verdienst nicht achten, so wird der ganze Haufen verdorben, und die Sitten einer Gesellschaft auf die schlimmere Seite verändert; und dieses nach dem Verhältnisse, als deren Mitglieder aufhören, nach Grundsätzen der Gleichheit, der Unabhängigkeit oder der Freyheit zu handeln.

Woserne man die Sache also ansiehet, und die Verdienste der Menschen absonderlich betrachtet, so ist eine bloße Veränderung von den Angewöhnungen eines freyen Staats zu den Angewöhnungen einer Monarchie, von der Liebe der Gleichheit zu dem Gefühle einer Subordination, die sich auf Geburt, Titel und Vermögen gründet, eine Gattung von Verderbniß für die Menschen. Aber dieser Grad von Verderbniß bestehet immer noch mit der Sicherheit und Wohlfahrt mancher Nationen; er läßt noch eine lebhafteste Herzhaftigkeit Statt finden, wodurch die Rechte einzelner Menschen und der Königreiche lange Zeit erhalten werden können.

Unter der Form der Monarchie, so lange sie sich noch in ihrer rechten Verfassung befindet, ist vorzügliches Vermögen in der That ein Merkmal, wodurch die verschiedenen Stände der Menschen von einander unterschieden werden können. Es giebt aber auch noch etliche andere Nebenumstände, ohne welche Reichthum nicht als ein Grund des Ranges angenommen, und welchen zum besten er oft verachtet und verschwendet wird. Dergleichen sind Geburt und Titel, der Ruhm der Herzhaftigkeit, wohlgeartete Sitten und eine gewisse Erhebung der Seele. Wenn

wir sehen, daß diese Vorzüge vergessen werden, und der Adel selbst nur an dem staatlichen Aufzuge, welchen bloß das Geld verschaffen kann, und an den verschwenderischen Ausgaben zu erkennen ist, welche das neuerlich gewonnene Vermögen immer gern am besten aushalten kann; als denn muß man einräumen, daß Pracht den monarchischen Staat eben so viel als den republikanischen verderbet; und daß sie eine schädliche Unordnung in den Sitten einführet, unter welcher die Menschen eines jedweden Standes, ohngeachtet sie sehr eifrig sich bemühen, Reichthum zu erwerben oder denselben sehen zu lassen, keine wahrhafte Ehrbegierde mehr übrig haben. Sie haben weder den erhabenen Geist des Adelsstandes, noch die Treue von Unterthanen. Sie haben jenes Gefühl der Ehre, welches Regeln für die persönliche Herzhaftigkeit gab, mit einer weibischen Eitelkeit, und jene Treue, die einen jeden seines Orts an seinen unmittelbaren Vorgesetzten, und das Ganze an den Thron band, mit einer sklavischen Niederträchtigkeit vertauschet.

Von dieser Seite sind Nationen der Verderbniß am meisten ausgesetzt, wenn die mechanischen Künste sehr in Aufnahme gekommen sind, und unzählige Artikel liefern, die zur Ausschmückung der Person, in Hausrath, Bewirthung, oder Pferde und Wagen angewendet werden können; wenn solche Artikel, die sich der Reiche allein verschaffen kann, bewundert werden, und wenn es diesem gemäß dahin kommt, daß Achtung, Vorzug und Rang, auf dem Vermögen beruhen.

Ohngeachtet in einem rohern Zustande der Künste Reichthum eben auch ungleich eingetheilet seyn kann, so können doch die Wohlhabenden nur die einfachen Mittel des Unterhaltes zusammenhäufen. Sie können nur bloß den Kornboden füllen und den Stall reichlich versorgen, von Feldern, die einen größern Umfang haben, erndten, und ihre Heerden weiter herum auf die Weide treiben.

Um



Um ihre Pracht zu genießen, müssen sie in einem Gedränge von Menschen leben, und um bey ihrem Haab und Gut sicher zu leben, müssen sie mit Freunden umgeben seyn, die sich ihrer Streitigkeiten annehmen. Ihre Ehre sowohl, als ihre Sicherheit, bestehet in der Anzahl von Leuten, die sie zu ihrem Dienste haben. Und ihr persönlicher Vorzug leitet sich von ihrer Freygebigkeit und geglaubten erhabenen Denkungsart her. Auf solche Weise dienet der Besitz des Reichthums bloß dazu, daß er den Eigenthümer veranlasset, einen Charakter der Großmuth anzunehmen, und der Vormund vieler Leute, oder der öffentliche Gegenstand der Hochachtung und Liebe zu werden. Aber wenn die groben Bestandtheile des Reichthums und der kölschischen Pracht gegen feinere Dinge vertauschet werden können; und wenn sich die Frucht des Erdbodens in Pferde und Wagen und lauter schönen Staat verwandeln läßt; wenn die Vereinigung vieler Leute nicht mehr zu persönlicher Sicherheit erfordert wird; so kann der Besitzer wohl etwan der alleinige Verzehrer seines Vermögens werden; er kann den Gebrauch einer jeden Sache bloß auf sich selbst ziehen; er kann die Materialien der Großmuth dazu anwenden, daß er eine persönliche Eitelkeit nähret, oder einer siechen und verzärtelten Einbildung nachhangt, welche gesernet hat, den äußerlichen Schmuck der Schwäche oder der Thorheit unter die Nothwendigkeiten des Lebens zu zählen.

Man erzählt uns, da der persianische Befehlshaber den König von Sparta, an dem Orte ihrer beyderseitigen Unterredung mit seinen Soldaten auf das Gras gestreckt gesehen, so habe er sich über den zu der Bequemlichkeit seiner eignen Person angeschafften vielen Vorrath geschämt, und die Pelze und Tapeten auf die Seite zu schaffen befohlen; er fühlte seine eigene Niedrigkeit, und besann sich, daß er mit einem Manne Unterhandlung zu pflegen,

und nicht mit einem großen Staate in kostbaren Zierrathen und Pracht um den Vorzug zu kämpfen habe.

Wenn wir mitten in Umständen, welche zu keiner Prüfung der Tugenden oder Talente der Menschen dienen, an das äußerliche Ansehen des Vorzugs gewöhnet worden sind, welches wohlhabende Leute von ihrem großen Staate herleiten, so sind wir geneigt, ein jedes Gefühl des Vorzugs, der von Verdiensten oder sogar von Geschicklichkeit herrühret, zu verlieren. Wir schätzen unsere Nebengeschöpfe nach der Figur, die sie zu machen im Stande sind, nach ihren Gebäuden, ihrer Kleidertracht, Wagen und Pferden, und dem Gefolge ihrer Bedienten. Alle diese Umstände machen in unserer Würdigung dessen, was vortrefflich ist, einen Theil aus; und wenn wir gleich wissen, daß der Herr selbst mitten in seinem Vermögen ein bloßes Schaugepränge ist, so bezeigen wir doch nichts destoweniger gegen seinen Stand unsere Hochachtung, und sehen dasjenige mit einem mißgünstigen, sklavischen oder niedergeschlagenen Herzen an, was sich an sich selbst kaum zu einem Zeitvertreibe für Kinder schießt; ohngeachtet es, wenn es als ein Zeichen des Vorzugs getragen wird, den Ehrgeiz derjenigen, die wir die Großen nennen, entzündet, und in dem gemeinen Volke Ehrfurcht und Hochachtung erwecket.

Wir urtheilen von ganzen Nationen nach den Werken etlicher mechanischer Künste, und stellen uns vor, wir reden von Menschen, da wir doch nur von ihrem Geld und Gut, ihrer Kleidung und ihren Pallästen viel Ruhmens machen. Der Verstand, in welchem wir die Wörter groß und adelich, hoher Rang und vornehmes Leben gebrauchen, zeigt deutlich, daß wir bey solchen Gelegenheiten den Begriff der Vollkommenheit von dem Charakter zu dem äußerlichen großen Staate versetzt haben; und daß Vorzug selbst nach unserm Urtheile ein bloßes Schau-

Schaugepränge ist, das mit großen Kosten durch die Bemühungen vieler Arbeiter angepußt worden.

Leuten, welche die ganz unmerklichen Uebergänge der Einbildungskraft übersehen, möchte es fast scheinen, weil Reichthum weiter nichts thun, als die Mittel zum Unterhalte verschaffen und sinnliche Ergößlichkeiten kaufen kann, daß Geiz und niederträchtige Gewinnsucht selbst mit unserer Furcht des Mangels, oder mit unserer Begierde nach sinnlichen Ergößlichkeiten gleichen Schritt halten sollte; und daß, wo die Begierde gesättiget, und die Furcht wegen des Mangels bey seite geschafft ist, das Herz in Ansehung der Glücksgüter ziemlich gleichgültig und unbekümmert seyn sollte. Aber weder die bloßen Ergößlichkeiten, welche der Reichthum verschafft, noch die Wahl der Speisen, welche die Tafel des Reichen bedecken, sind dasjenige, welches die Leidenschaften des Geizigen und des Gewinnsüchtigen entflammt. Die Natur läßt sich in allen ihren Ergößlichkeiten leichtlich befriedigen. Eine Meynung des Vorzugs, der mit großem Vermögen verbunden ist; ein Gefühl der Erniedrigung, welche eine Gefährtinn der Armuth ist, diese sind es, die uns gegen alle Vorthteile, außer den Vorthteilen des Reichen blind, und gegen alles Ungemach, außer dem Ungemache des Armen unempfindlich machen. Dieser unglückliche Begriff ist es, der uns bey Gelegenheit vorbereitet, daß wir eine jede Pflicht hintansetzen, uns einer jeden Unanständigkeit unterwerfen, und ein jedwedes Verbrechen begehen, das nur irgend in Sicherheit vollstreckt werden kann.

Aurengzebe war wegen des nüchternen Lebens in seinem Privatstande, und in dem Verhalten einer geglaubten Verstellung, wodurch er nach der landesherrlichen Gewalt trachtete, nicht mehr berühmt, als er nach der Zeit auch sogar auf dem Throne von Indostan blieb. Schlecht, enthaltsam und streng in seiner Kost und in andern Ergößlichkeiten, setzte er immer noch das Leben eines

Einsiedlers fort, und beschäftigte seine Zeit mit einer, dem Scheine nach, mühsamen Aufmerksamkeit auf die Geschäfte eines großen Reichs. \*) Er verließ einen Stand, worinnen er, wenn sonst Vergnügen sein Gegenstand gewesen wäre, seiner Sinnlichkeit ohne die geringste Zurückhaltung hätte nachhängen können; Er bahnte sich einen Weg zu einer Scene von Unruhe und Kummer. Er richtete seine Absicht, in dem Besitze der kaiserlichen Würde, auf die höchste Stufe menschlicher Hoheit, und nicht auf die Befriedigungen thierischer Triebe, oder auf den Genuß einer gemächlichen Lebensart. Ueber sinnliche Ergötzlichkeiten sowohl, als über das Gefühl der Natur erhaben, stieß er seinen Vater vom Throne und ermordete seine Brüder, damit er auf einem mit Demanten und Perlen reich besetzten Wagen herumfahren möchte; damit seine Elephanten, seine Kameele und seine Kasse auf der Reise einen Zug ausmachen möchten, der sich etliche Meilen lang erstreckte; damit sie der Sonne ein schimmerndes Geschirr entgegen halten, und mit Schätzen beladen dem Anblicke eines niederträchtigen und bewunderungsvollen Haufens jene furchtbare Hoheit darstellen möchten, in deren Gegenwart sie sich mit der Stirne auf den Erdboden legen, und mit dem Gefühl seiner Größe und ihrer eigenen Niedrigkeit übermattet werden sollten.

Gleichwie dieses die Gegenstände sind, welche das Verlangen nach Herrschaft entflammen und den Ehrgeizigen ermuntern, nach der Gewalt über seine Nebengeschöpfe zu trachten; also flößen sie dem gemeinen Haufen der Menschen ein Gefühl der Schwachheit und Niedrigkeit ein, welches sie vorbereitet, unanständige Dinge zu dulden, und das Eigenthum von Personen zu werden, die sie in Ansehung ihres Ranges und ihrer Natur als solche betrachten, welche weit über sie erhaben sind.

Sol.

\*) Gemelli Carceri.

Solchergestalt hat es das Ansehen, daß die Ketten einer immerwährenden Sklaverey im Morgenlande nicht weniger durch das Schaugepränge, welches mit dem Besitze der Macht verbunden wird, als etwan durch die Furcht für dem Schwerdte, und durch das Schrecken soltdatischer Zwangsmittel fest vernietet werden. In den abendländischen Gegenden lassen wir uns eben so gut, als in den morgenländischen, bereitwillig finden, uns vor einem prächtigen Aufzuge zu bücken, und sehen die Pracht eines fürstlichen Staates von weitem mit einer tiefen Ehrfurcht an. Desgleichen lassen wir uns durch die finstern Strassen solcher Leute, die an Reichthum und Ehre einen Gefallen, an Armuth und Geringschätzung aber einen Mißfallen bezeigen, schrecken, oder durch ihr freundliches Lächeln gewinnen. Ferner übersehen wir leicht die wahre Ehre der menschlichen Seele, wegen einer Bewunderung der äußerlichen Pracht, die mit großem Vermögen verbunden ist. Der Zug der Elephanten, deren Geschirr mit Golde gezieret ist, blendet gar sehr, und macht gar leicht Sklaven aus Unterthanen, welche theils von der Wirkung ihrer eigenen Künste und Erfindungen Verderbniß und Schwäche herleiten, theils von ihren Vorfahren eine sklavische Denkungsart erben, und durch ihre natürliche Gemüthsbeschaffenheit und die schwächenden Reizungen ihres Erdbodens und Himmelsstriches entkräftet werden.

Hieraus erhellet demnach, daß, obschon der bloße Gebrauch der Materialien, welche die Pracht ausmachen, vom wirklichen Laster unterschieden werden kann, gleichwohl Nationen, unter einer vorzüglichen Aufnahme der zur Handlung gehörigen Künste, der Verderbniß ausgesetzt sind, indem sie Reichthum, der durch keine persönliche hohe Denkungsart und Tugend unterstützt ist, als den großen Grund des Vorzugs annehmen, und ihre Aufmerksamkeit auf die Seite des Eigennuzes, als auf den Weg, Achtung und Ehre zu erlangen, gewendet haben.

Mit



Mit dieser Wirkung kann Pracht wohl etwan zu Verderbniß in demokratischen Staaten dienen, indem sie eine Gattung von monarchischer Subordination einführet, ohne jenes Gefühl der hohen Geburt und erblicher Ehrenstellen, welche die Gränzen des Ranges fest und bestimmt machen, und welche die Menschen lehren, in ihren Stationen mit Nachdruck, und wie es sich gebühret, zu handeln. Sie kann auch sogar in monarchischen Regierungen Gelegenheit zu einer politischen Verderbniß geben, indem sie die Hochachtung bloß dahin lenket, wo Reichthum ist; indem sie den Glanz der persönlichen Eigenschaften oder der Familienvorzüge verdunkelt; und indem sie einen Stand der Menschen so gut als den andern, mit niederträchtiger Geldsucht, sflavischer Denkungsart und Feigherzigkeit anstecket.



#### Vierter Abschnitt.

Fortsetzung des Vorhergehenden.

Die stets zunehmende Bemühung, welche die Menschen bey der fernern Ausnahme der zur Handlung dienlichen Künste, in der Beförderung ihres Gewinns blicken lassen, oder der Eigensinn, mit welchem sie ihren Ergößungen nachsinnen; sogar Arbeitsamkeit selbst, oder eine angewöhnte Aufmerksamkeit auf eine langweilige Beschäftigung, wobey keine Ehre gewonnen wird, können vielleicht als Zeichen einer zunehmenden Aufmerksamkeit auf Eigennuß oder Weichlichkeit betrachtet werden, die in dem Genusse einer gemächlichen und bequemen Lebensart zugezogen wird. Jede von Zeit zu Zeit entstehende Kunst, wodurch der einzelne Mensch gelehret wird, seine Glücksumstände zu verbessern, ist in der That ein Zusatz zu der Sorge für seine eigenen Umstände, und eine

eine neue Abrufung seiner Seele von dem gemeinen Besten.

Unmittelst entstehet Verderbniß nicht eben bloß und allein aus dem Mißbrauch der zur Handlung gehörigen Künste. Sie erfordert die Beyhülfe der politischen Verfassung; und sie wird durch die Gegenstände, welche ein niederträchtiges und gewinnsüchtiges Gemüth beschäftigen, nicht ohne den Beystand solcher Umstände hervorgebracht, welche die Menschen in den Stand setzen, irgend einer niedrigen Denkungsart, die sie an sich genommen haben, in Sicherheit nachzuhängen.

Die Vorsicht hat die Menschen zu den höhern Verbindlichkeiten geschickt gemacht, die sie bisweilen zu vollstrecken genöthiget werden. Und eben mitten in solchen Verrichtungen gelingt es ihnen, allem Vermuthen nach, am allerersten, ihre Tugenden zu erlangen oder zu erhalten. Ein lebhaftes Gemüth gewöhnt sich gute Sachen an, wenn es mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, und nicht, wenn es die Ruhe eines friedlichen Standes genießet. Einsicht und Weisheit sind Früchte der Erfahrung, nicht aber Dinge, die man in einem eingezogenen und gemächlichen Leben lernt. Eifer und Großmuth sind Eigenschaften einer Seele, welche in der Ausführung solcher Scenen, die dem Herzen zu thun geben, erwecket und belebet werden, und nicht die Gaben des Nachdenkens oder der Wissenschaft. Nichts destoweniger wird es zuweilen aus Irrthum als ein Vortheil für das gemeine Beste angesehen, wenn man bloß solche Zeiten hat, da man die National- und politischen Kräfte nicht anstrengen darf; und es dienet, dem Ansehen nach, kein Irrthum mehr, in schwachen und eigennütigen Menschen die Laster zu nähren oder der Schwäche zu schmeicheln.

Wenn die gewöhnlichen Kunstgriffe der Staatskunst, oder vielmehr, wenn eine zunehmende Gleichgültigkeit in Ansehung der Gegenstände, die den Staat betreffen, die  
Ober-



Oberhand gewinnen, und unter irgend einer freyen Verfassung jenen Streitigkeiten der Partheyen ein Ende machen, und jenes Geräusche von Uneinigkeit stillen sollten, welches gemeinlich mit der Ausübung der Freyheit vergesellschaftet ist, so dürfen wir es ziemlich wagen, Verderbniß in den Nationalsitten sowohl, als Nachlassung in dem Nationaleifer, vorher zu verkündigen. Alsdann ist der Zeitpunkt gekommen, da es auf Seiten öffentlicher Geschäfte nichts mehr zu thun giebt, und also Privatvorteil nebst sinnlichen Ergötzlichkeiten die herrschenden Gegenstände der Sorgfalt werden: Da Menschen, von der Last großer und dringender Umstände befreuet, ihre Aufmerksamkeit Kleinigkeiten widmen; da sie ihre Gemächlichkeit oder Beschwerlichkeit, die ihnen ein empfindliches und feines Gefühl zu nennen belieben, so weit treiben, als es nur wirkliche Schwäche oder Trägheit bringen kann, und ihre Zuflucht zur Affectation nehmen, um den vorgegebenen Forderungen ein größeres Gewicht zu verschaffen, und die Aengstlichkeiten einer siechen Einbildung und einer geschwächten Seele zu häufen.

In dieser Verfassung schmeicheln die Menschen gemeinlich ihrer eigenen Schwäche unter dem Namen der gesitteten Lebensart. Sie überreden sich, daß der gerühmte Eifer, Großmuth und Tapferkeit der vormaligen Zeiten der Unsinnigkeit sehr nahe kommen, oder bloße Wirkungen der Nothwendigkeit in Menschen gewesen sind, welche keine Mittel hatten, ihre Gemächlichkeit oder ihre Ergöglichkeit zu genießen. Sie wünschen sich selbst Glück, daß sie dem Sturme entgangen sind, der die Ausübung solcher mühsamer Tugenden erforderte; und rühmen sich, mit einer Eitelkeit, die dem menschlichen Geschlechte in seinem geringsten Zustande anhanget, einer Scene von gezwungenem Wesen, von Mattigkeit oder von Thorheit, als des Musters menschlicher Glückseligkeit, oder als ei-

ner

ner Sache, welche die füglichste Ausübung einer vernünftigen Natur an die Hand giebt.

Unter allen Kennzeichen eines zur Ausartung geneigten Zeitalters ist dieses nicht etwan eines, welches dieselbe am wenigsten drohet, daß die Gemüther nicht wissen, wie sie sich in Beurtheilung der Verdienste verhalten sollen, so weit als der Verstand zu Veranstaltung seiner Gegenstände die Kräfte verliert, und das Herz in der Wahl derselben irre geführt wird. Die Sorgfalt um bloße Glücksgüter heißt hernach bey den Leuten Weisheit; Entziehung von öffentlichen Geschäften und wirkliche Gleichgültigkeit gegen die Menschen, wird als Mäßigung und Tugend mit großem Beyfalle gerühmet.

Große Tapferkeit und Hoheit der Seele, sind allerdings nicht immer zu Erreichung wichtiger Endzwecke gebraucht worden. Aber sie sind doch allemal ehrwürdig, und sie sind auch allemal nothwendig, wenn wir für die Wohlfahrt der Menschen in irgendeinem von den wichtigsten Aemtern des menschlichen Lebens arbeiten wollen. Gleichwie wir demnach ihre unrechte Anwendung tadeln, also sollten wir uns auch hüten, daß wir ihrem Werthe keinen Abbruch thun. Menschen von einer strengen und lehrreichen Sittenlehre haben diese Regel der Vorsicht nicht allezeit hinlänglich bemerkt; sie haben sich ferner nicht gehörig gegen diejenigen Verderbnisse in Acht genommen, welchen sie das Wort redeten, indem sie dasjenige, was in dem Charakter der menschlichen Seele erhaben ist und Vorzug verdienet, lächerlich zu machen trachteten.

Man sollte doch wohl vermuthen, in einem Zeitpunkte, wo Verderbniß ohne alle Hoffnung einer Besserung eingerissen war,\*) würden die Talente eines Demosthenes und Tullius, sogar die auf unweise Art gebrauchte Großmuth eines macedonischen, oder die kühne Unternehmung eines

eines carthaginienfischen Heerführers von der Galle eines Satyrenschreibers nichts zu empfinden gehabt haben, der so viele der Verbesserung würdige Gegenstände vor Augen hatte, und die Kunst, seine Sache auf rednerische Art vorzutragen, in so hohem Grade besaß.

— I demens, & saevos curre per Alpes  
Ut pueris placeas, & declamatio fias, \*)

ist ein Theil von dem ungebührlichen Tadel, der von diesem Dichter der Person und den Thaten eines Anführers angethan wird, welcher durch seinen Muth und kluges Verhalten sein Vaterland von dem Untergange, in welchem es zuletzt versinken mußte, beynahe errettet hatte.

Heroes are much the same, the point's agreed  
From Macedonia's madman to the Suede. \*\*)

sind zwei Zeilen, in welchen ein anderer Dichter von vor-  
trefflichen Gaben einen Namen verächtlich zu machen trach-  
tet, auf welchen, allem Vermuthen nach, gar wenige unter  
seinen Lesern Anspruch werden gemacht haben.

Wenn Menschen sich einmal betrügen sollen, so giebt  
es eine Wahl selbst ihrer Irrthümer so gut als ihrer Tu-  
genden. Ehrgeiz, die Liebe zu persönlichem Vorzuge,  
und das Verlangen nach einem großen Namen mögen  
zwar wohl zuweilen zu Ausübung strafbarer Handlungen  
verleiten; indessen veranlassen sie doch allemal die Men-  
schen zu solchen Verrichtungen, welche erfordern, daß sie  
durch einige von den größten Eigenschaften der Seele un-  
terstützet werden; und wenn Vorzug oder Rang der Haupt-  
gegenstand des Bestrebens ist, so ist wenigstens eine Wahr-  
scheinlichkeit vorhanden, daß sich die Menschen solcher Ei-  
genschaf-

\*) Geh, Thor, und wandre auf den rauhen Alpen heruni,  
damit du Knaben gefallest, und ihnen Stoff zu einer Re-  
deübung gebest.

\*\*) Helven sind ziemlich einerley, ein Sag, der mit allge-  
meinem Beyfalle von dem tolln Macedonier bis zu dem  
Schweden gilt.

genschaften befeißigen, auf welche eine wirkliche Hoheit der Seele gebauet wird. Wenn aber öffentliche Unruhen ganz aufgehöret haben, und Verachtung des Ruhms als ein wichtiges Stück der Weisheit empfohlen wird, so kann es nicht anders kommen, als daß die angewöhnte niederträchtige Denkungsart und die gewinnsüchtigen Gemüthsverfassungen, welchen ein gesitteter oder mit Handlung beschäfftigter Staat, unter einer allgemeinen Gleichgültigkeit gegen Nationalgegenstände ausgesetzt ist, auf die allerwirksamste Weise zu Unterdrückung einer jeden wohlgearteten Gemüthsneigung beytragen, und alle diejenigen Grundfesten, von welchen Nationen die Hoffnung ihrer Erhaltung und ihre Stärke herleiten, auf die unglücklichste Art umstoßen.

Es ist etwas edles, wenn der Mensch Glückseligkeit und Unabhängigkeit besizet, es sey nun in einem Privatleben oder in öffentlichen Aemtern. Das eigentliche Unterscheidungszeichen des Glücklichen ist, sich in einem jedweden Stande, bey Hofe oder auf dem Lande, in der Rathsversammlung oder in der Einsamkeit seines Zimmers, wohl zu verhalten. Aber wenn sie nach irgend einem besondern Amte trachten, so ist es ganz sicher dasjenige, in welchem ihre Handlungen in dem allerweitesten Umfange nußbar seyn können. Wenn wir demnach die Bemühung, sich öffentlichen Geschäften zu entziehen, als ein Zeichen der Mäßigung und der Tugend betrachten, so ist es entweder ein Ueberrest von jenen Begriffen, nach welchen Mönche und Einsiedler in den vorigen Zeiten unter die Heiligen versezt worden sind; oder es hat seinen Ursprung von einer angewöhnten Art zu denken, welche auf gleiche Weise mit sittlicher Verderbniß daher behaftet zu seyn scheint, weil wir ein Leben in öffentlichen Verrichtungen, als eine Scene für die Befriedigung der bloßen Eitelkeit, des Geizes und der Ehrbegierde, niemals aber als ein solches ansehen, wobey wir die beste Gelegen-

genheit zu einer gerechten und glücklichen Beschäftigung des Gemüths und des Herzens finden.

Nacheiferung und das Verlangen nach Macht, sind gar armselige Bewegungsgründe zu einem Verhalten in öffentlichen Geschäften. Aber wenn sie in irgend einem Falle die Hauptursachen gewesen sind, warum die Menschen an dem Dienste ihres Vaterlandes Antheil genommen haben, so ist eine jede Verringerung ihrer Wirksamkeit oder Kraft eine wirkliche Verderbniß der Nationalsituation; und die vorgegebene Mäßigung, welche die höhern Stände der Menschen an sich nehmen, hat für den Staat schädliche Wirkungen. Die uneigennützigte Liebe zu dem gemeinen Besten ist ein Grund, ohne welchem manche Regimentsverfassungen gar nicht bestehen können. Aber wenn wir betrachten, wie selten sich diese als eine herrschende Leidenschaft hat blicken lassen, so haben wir wenig Ursache, die Wohlfahrt oder Erhaltung der Nationen in jedwedem Falle ihrem Einflusse bezuzulegen.

Vielleicht ist es unter einer gewissen Gattung von Regimentsform hinlänglich, wenn Menschen genau über ihre Unabhängigkeit halten, wenn sie bereitwillig sind, sich der eigenmächtigen Gewalt zu widersetzen, und persönliche Beschimpfungen von sich abzuwenden: Unter einer andern ist es zureichend, daß sie sorgfältig auf ihren Rang und auf ihre Ehre bedacht sind; und anstatt eines Eifers für das gemeine Beste eine wachsame Eifersucht, in Ansehung der ihnen selbst zustehenden Rechte unterhalten. Wenn viele Menschen einen gewissen Grad von hohem Geiste und Tapferkeit beybehalten, so befinden sie sich in der Verfassung, daß sie einander in ihren verschiedenen Irrthümern Einhalt thun können, und sind vermögend, in derjenigen Mannigfaltigkeit der Situationen zu handeln, welche die verschiedenen Verfassungen der Regierung für ihre Glieder vorbereitet haben. Aber unter den Unbequemlichkeiten eines schwachen Geistes, er sey übrigens  
noch

noch so gut angewiesen, und noch so schön unterrichtet, ist keine Nationalverfassung sicher; es kann auch kein Grad der Erweiterung, zu welcher ein Staat gelangt ist, dessen politische Wohlfahrt auf einen sichern Fuß setzen.

In Staaten, wo Eigenthum, vorzüglicher Unterschied, und Vergnügen als Lockspeisen für die Einbildungskraft, und als Reizungen für die Leidenschaft aufgestellt werden, beruhet der Staat, in Ansehung der Erhaltung seines politischen Lebens, dem Ansehen nach, auf dem Grade der Macheiferung und Eifersucht, womit die Parthenen sich einander wechselsweise widersetzen, oder einander Einhalt thun. Das Verlangen nach Beförderung und Vortheile in der Brust des Bürgers sind die Bewegungsgründe, wodurch er ermuntert wird, sich in öffentliche Geschäfte einzulassen, und sie sind die Betrachtungen, nach welchen er sein politisches Verhalten einrichtet. Demnach ist die Dämpfung des Ehrgeizes, der Erbitterung der Parthenen und der öffentlichen Mißgunst, nach allem Vermuthen, in einem jeden solchen Falle, nicht eine Verbesserung, sondern ein Zeichen der Schwachheit, und ein Vorspiel niederträchtigerer Endzwecke, und verderblicher Beschäftigungen.

Wenn eine solche Veränderung in den Sitten bevorstehet, so haben die höhern Stände in einem jedweden vermischten oder monarchischen Regimente es nöthig, daß sie für sich selbst sorgen. Menschen, die mit ihrem Gewerbe und Handthierungen in den niedern Ständen des Lebens zu thun haben, behalten ihre Beschäftigungen immer bey, und sind durch eine Gattung von Nothwendigkeit in dem Besitze solcher angewöhnten Berrichtungen gesichert, auf welchen ihre Ruhe, und die gemäßigten Ergößlichkeiten des Lebens beruhen. Aber wenn die höhern Stände unter den Menschen den Staat verlassen, wenn sie aufhören, jenen Muth und hohen Geist zu besitzen, und jene Talente in Uebung zu setzen, welche zu der Vertheidigung und Re-

gierung des Staats gebraucht werden, so sind sie, in der That, durch die scheinbaren Vortheile ihres Standes, die Auswürflinge derjenigen Gesellschaft worden, von welcher sie ehemals die Zierden waren; anstatt, wie sonst, die ehrwürdigsten und glücklichsten unter ihren Gliedern zu seyn, sind sie die allerelendesten und verderbtesten worden. Wenn sie sich diesem Zustande nähern, und wenn es ihnen an einer jeden männlichen Beschäftigung fehlt, so fühlen sie ein gewisses Mißvergnügen, und eine Entkräftung, die sie selbst nicht beschreiben können. Sie schmachten mitten in den scheinbaren Ergößlichkeiten; oder sie stellen durch die Maniafaltigkeit und die seltsamen Einfälle ihrer verschiedenen Bestrebungen und Zeitvertreibe einen unruhigen Gemüthszustand dar, welcher, gleich der Unruhe eines Kranken, nicht ein Beweis des Vergnügens oder der Ergößlichkeit, sondern der Schmerzen und des Leidens ist. Der eine wählt sich die Sorge für seine Gebäude, seine Pferde und Wagen, oder für seinen Fisch: Der andere etwan einen Zeitvertreib aus der Gelehrsamkeit, oder irgend eine nichtswürdige Beschäftigung. Die Ergößlichkeiten des Landlebens, und die Zeitvertreibe in der Stadt, der Spieltisch, Hunde, Pferde und die Weinflasche \*) werden zu Ausfüllung des leeren Raums eines verdrossenen und unbrauchbaren Lebens angewendet. Sie reden von menschlichen Bestrebungen, als ob die ganze Schwierigkeit darinne bestünde, wo sie etwas zu thun finden würden; sie bleiben bey dieser oder jener nichtsbedeutenden Beschäftigung stehen, als ob nichts vorhanden wäre,

\*) Diese verschiedenen Beschäftigungen unterscheiden sich von einander in Ansehung ihrer Anständigkeit und Unschuld. Aber keine darunter ist die Schule, aus welcher Menschen hergenommen werden, um das schwankende Glück der Nationen aufrecht zu erhalten. Sie sind, eine wie die andere, Abrufungen von demjenige, was eigentlich der Hauptzweck eines Menschen seyn sollte, nemlich die Wohlfahrt der Menschen.



wäre, welches gethan zu werden verdienete. Was auf den Vortheil ihrer Nebengeschöpfe abzielet, dasselbe betrachten sie, als etwas nachtheiliges für sich selbst. Sie entfernen sich von einer jedweden Scene, in welcher sie irgend ihre Kräfte dran zu strecken genöthiget, oder veranlasset werden möchten, ihrem Vaterlande einige Dienste zu thun. Wir kommen mit unserm Mitleiden unrecht an, wenn wir den Armen bedauern. Mit weit mehrerem Rechte möchte es eher auf die Reichen zu richten seyn, welche die ersten Schlachtopfer jener armseligen Unnützlichkeiten werden, in welche sich die Mitglieder eines jedweden verderbten Staates durch ihre Schwachheiten und Laster mit größter Eilfertigkeit hineinstürzen.

Dieses ist der Zustand, in welchem die Sinnlichen alle jene Verfeinerungen der Wollüste erdenken, und für einen gesättigten Appetit jene Reizungen erfinden, deren Absicht ist, die Verderbnisse eines schwelgerischen Zeitalters zu unterhalten. Vielleicht ist die Befriedigung thierischer Triebe und der Genuß der Wollust in rohen Zeiten viel heftiger und gewaltsamer, als etwan in den spätern Zeitpunkten der Handlung und der Pracht. Aber jene stetswährende Angewöhnung, thierisches Vergnügen da, wo es auch nicht zu finden ist, in den Befriedigungen einer Begierde, die bis zum Ekel überfüllt ist, und unter den Ruinen einer thierischen Verfassung aufzusuchen, ist den Tugenden der Seele eben so sehr, als dem Genuße selbst der Faulheit und der Wollust nachtheilig; sie ist eine eben so gewisse Abhaltung von öffentlichen Geschäften, und ein eben so sicheres Vorspiel zu dem Verfall einer Nation, als sie eine betrogene Hoffnung ist, die wir daraus für unsere Privatglückseligkeit erwarteten.

In den bisherigen Betrachtungen ist die Absicht gar nicht gewesen, ein richtiges Maaß anzugeben, zu welchem die Verderbniß in irgend einer von den Nationen, die einen Vorzug vor andern erreicht haben, oder die in Ver-

fall gerathen sind, gestiegen ist. Wir haben nur jene Nachlassung des Geistes, jene Schwäche der Seele, jenen Stand der Nationalentkräftung beschreiben wollen, die sich wahrscheinlicher Weise auf eine politische Sklaverey endiget; ein Uebel, welches noch als der letzte Gegenstand der Vorsicht, zu betrachten übrig ist, und außer welchem weiter nichts der Nachforschung würdiges in den zu Grunde gehenden Glücksumständen der Nationen vorhanden ist.



### Fünfter Abschnitt.

Von Verderbniß, in wieferne sie auf politische Sklaverey abzielet.

Freiheit scheint, in dem elnen Verstande, bloß und allein gesitteten Nationen eigenthümlich zu seyn. Der Wilde ist für seine Person frey, inmaßen er uneingeschränkt lebet, und mit den Gliedern seiner Zunft nach den Vorschriften der Gleichheit umgeheth. Der Barbar, oder rohe Mensch ist gar oft unabhängig, weil ebendieselben Umstände lange fortbauern, oder weil er Muth und ein Schwert hat. Aber gute Staatskunst allein kann für die regelmäßige Verwaltung der Gerechtigkeit sorgen, oder in dem Staate eine Stärke stiften, welche bey einer jedweden Gelegenheit in Bereitschaft steht, die Rechte seiner Glieder zu vertheidigen.

Man hat aus der Erfahrung gesehen, daß, wenn wir etliche besondere Fälle ausnehmen, die zur Handlung und zur Staatsverwaltung gehörigen Künste, mit einander zugenommen haben. Diese Künste sind in Europa in den neuern Zeiten so durch einander gewebet worden, daß wir nicht bestimmen können, welche in der Ordnung der Zeit die ersten gewesen sind, oder welche durch die gegenseitigen

gen Einflüsse, mit welchen sie eine auf die andere abwechselnd wirken, den meisten Vortheil verschaffet haben. Man hat angemerkt, daß in manchen Nationen der Geist der Handlung, der auf die Versicherung seines Gewinnes genau bedacht war, zur politischen Weisheit den Weg gewiesen hat. Ein Volk, das Reichthum in Besitz hat, und auf sein Eigenthum eifersüchtig wird, hat das Project der Emancipation entworfen, und ist unter Begünstigung einer neuerlich gewonnenen Wichtigkeit in der Erweiterung seiner Forderungen, und in der Streitigmachung der Vorrechte, welche sein Landesherr zu gebrauchen gewohnt gewesen ist, immer weiter fortgegangen. Aber es ist vergebens, wenn wir in dem einen Zeitalter von dem Besitze des Reichthums die Frucht erwarten, welche er, wie gesagt wird, in einem vorhergehenden hervorgebracht hat. Großer Zuwachs an Glücksgütern, wenn er noch ganz neu, wenn er mit Sparsamkeit und mit einem Gefühl der Unabhängigkeit vergesellschaftet ist, kann es bey dem Eigenthümer dahin bringen, daß er auf seine Stärke ein Vertrauen setzt, und bereit ist, sich der Unterdrückung zu widersetzen. Der Geldkasten, welcher nicht zu Ausgaben für seine eigene Person, oder zu Befriedigung der Eitelkeit, sondern zu Unterstützung der Vortheile einer Parthey, und zu Befriedigung der höhern Leidenschaften derselben offen stehet, macht den bemittelten Bürger für diejenigen, die nach Oberherrschaft trachten, fürchtbar. Aber hieraus folget gar nicht, daß in einer Zeit der Verderbniß ein gleiches oder größeres Maaß des Reichthums eben dieselbe Wirkung thun müsse.

Hingegen, wenn Reichthum bloß in den Händen eines Geizhalses angehäufet, und aus den Händen des Verschwenders unnöthiger Weise weggeworfen wird; wenn Erben der Familie sich mitten in dem Ueberflusse enge eingeschränkt und arm finden; wenn die unerfättlichen Forderungen der Pracht sogar die Stimme der Parthey zum

Stillschweigen bringen; wenn die Hoffnung, die Belohnungen der Willfährigkeit zu verdienen, oder die Furcht zu verlieren, was man aus Gnade behält, die Menschen in einem Zustande des Zweifels und der Aengstlichkeit halten; kurz, wenn großes Vermögen, anstatt als das Werkzeug eines muntern Geistes betrachtet zu werden, das Götzenbild eines Geizigen oder eines Verschwenders, eines geldhungerigen oder furchtsamen Gemüthes wird; alsdenn kann wohl der Grund, auf welchen die Freyheit gebauet ist, zu Unterstützung einer Tyranney dienen; und was zu einer Zeit die Forderungen des Unterthanen rege machte, und sein Vertrauen unterhielt, dasselbe kann ihn in einer andern zu einer sflavischen Gemüthsart geneigt machen, und den Preis liefern, der für seine Entehrung bezahlt werden soll. Sogar diejenigen, welche in einem lebhaften Zeitalter ein Beyspiel vom Reichthum gaben, welcher in den Händen der Unterthanen eine Veranlassung zur Freyheit wurde, können in den Zeiten der Ausartung ebenfalls den Grundsatz des Tacitus bestätigen; daß die Bewunderung des Reichthums zu einem despotischen Regimente führet. \*)

Menschen, welche die Freyheit gekostet, und ihre persönliche Rechte gefühlt haben, lernen nicht leicht die Eingriffe in eines von beyden ertragen, und können nicht ohne eine gewisse Vorbereitung dahin gebracht werden, daß sie sich der Bedrückung unterwerfen. Diese unglückliche Vorbereitung können sie unter verschiedenen Regierungsformen, von verschiedenen Händen erhalten, und auf verschiedenen Wegen, zu einerley Endzwecke gelangen. In Republiken folgen sie einer andern Anleitung, und wieder einer andern in Monarchien und in vermischten Regierungen. Aber überall, wo der Staat durch Mittel, welche die Tugend des Unterthanen nicht zu erhalten pflegen, seine

Sicher.

\*) Est apud illos & opibus honos; eoque unus imperi-  
tat &c; Tacitus de Mor. Germ. C. 44.

Sicherheit mit Nachdruck bewahret hat, erfolgen immer gern Nachlässigkeit und Verabsäumung des gemeinen Besten; und gesittete Nationen von allen Gattungen der Regierung, haben, dem Ansehen nach, von dieser Seite eine Gefahr zu befürchten, die sich demjenigen Grade gemäß verhält, in welchem sie eine gewisse Zeit nach einander den ununterbrochenen Besitz des Friedens und des Wohlstandes genossen haben.

Wir sagen, Freyheit entstehe aus der Regierung der Geseze, und pflegen immer gern Sazungen nicht bloß, als die Entschließungen und Grundregeln eines Volkes, das sich fest entschlossen hat, frey zu seyn, nicht, als die Schriften, wodurch die Rechte desselben in frischem Andenken erhalten werden, sondern als eine Macht zu betrachten, welche gestiftet worden ist, sie zu bewahren, und als einen Schlagbaum, über welchen der Eigensinn des Menschen nicht springen kann.

Wenn ein Basa in Asien vorgiebt, er entscheide eine jedwede Streitigkeit nach den Regeln der natürlichen Billigkeit, so geben wir zu, daß er eine willkührliche Macht besizt. Wenn es einem Richter in Europa überlassen wird, daß er seiner eigenen Auslegung geschriebener Geseze zu folge entscheiden darf, ist dieser wohl in irgend einem Verstande mehr, als der vorhergehende, eingeschränkt? Haben die auf vielfache Art ausgelegten Worte einer Sazung einen mächtigern Einfluß auf das Gewissen und das Herz, als der Einfluß ist, den Vernunft und Natur haben? Genießt die Parthey, in irgend einem gerichtlichen Verfahren, einen geringern Grad von Sicherheit, wenn zu Entscheidung ihrer Rechte eine Regel zum Grunde gelegt wird, welche für den Verstand der Menschen begreiflich ist, als, wenn sie auf einen verworrenen Lehrbegriff gewiesen werden, dessen Untersuchung und Erklärung der Gegenstand eines abgefonderten Standes unter den Menschen geworden ist?

Wenn eingeführtes Verfahren, geschriebene Satzungen, oder andere wesentliche Stücke des Gesetzes, nicht mehr durch eben den Trieb, von welchem sie entstanden, mit Nachdruck eingeschärft werden; so dienen sie nur, die Ungerechtigkeiten mächtiger Personen zu bemänteln, nicht aber einzuschränken: Sie werden wohl gar durch die verdorbene Obrigkeitperson in Ehren gehalten, wenn sie zu ihren Absichten beförderlich sind. Aber wenn sie diesen im Wege stehen, so werden sie verschmähet oder überschritten: Und der Einfluß der Gesetze, wo sie in der Erhaltung der Freyheit irgend eine thätige Wirkung haben, bestehet nicht in einer gewissen Zauberkrast, die von Bretern herabkommt, welche mit Büchern besetzt sind, sondern es ist wirklich und eigentlich der Einfluß von Menschen, die sich entschlossen haben, frey zu seyn; von Menschen, welche die Bedingungen, unter welchen sie mit dem Staate und mit ihren Nebenunterthanen zu leben haben, schriftlich in Ordnung gebracht, und sich fest entschlossen haben, durch ihre Wachsamkeit und Munterkeit die Beobachtung dieser Bedingungen zu bewirken.

Unter einer jeden Gattung von Regierung werden wir angewiesen, von dem Mißbrauche oder von der Ausdehnung der vollstreckenden Gewalt unrechtmäßige Eingriffe zu befürchten. In unvermischten Monarchien ist diese Gewalt gemeiniglich erblich, und so eingerichtet, daß sie sich in einer bestimmten Linie auf die Geschlechtsfolge fortpflanzt. In Wahlmonarchien behält sie der Regent zeit lebens. In Republiken wird sie eine gewisse bestimmte Zeitlang ausgeübet. Wo Menschen oder Familien durch Wahl zu dem Besitze einer eine Zeitlang währenden Würde berufen werden, daselbst bestehet der Gegenstand der Ehrbegierde mehr in der Verlängerung, als in der Ausdehnung der Gewalt. In erblichen Monarchien ist die Oberherrschaft bereits fortdauernd; und der Zweck eines jedweden ehrbegierigen Fürsten ist, seine Vorrechte zu erweitern.

weitem. Republiken und, in unruhigen Zeiten, Staaten von einer jeden Regimentsform, sind schlimmen Zufällen nicht von Seiten derjenigen allein ausgesetzt, welchen man nach hergebrachter Gewohnheit wichtige Aemter anvertrauet hat, sondern auch von einer jedweden andern Person, welche durch Ehrgeiz gereizet, und durch Anhang unterstützt wird.

Es ist für einen Fürsten oder andere Obrigkeitspersonen kein Vortheil, wenn sie mehr Gewalt in den Händen haben, als mit der Wohlfahrt der Menschen bestehen kann; eben so wenig ist es für einen Menschen ein Nutzen, wenn er ungerecht ist. Aber diese Grundlehren sind eine gar schwache Sicherheit gegen die Leidenschaften und Thorheiten der Menschen. Leute, welchen ein gewisses Maaß des Einflusses in die Regierung anvertrauet ist, sind bloß aus einem Widerwillen gegen Einschränkung geneigt, den Widerstand aus dem Wege zu räumen. Nicht allein der Monarch, welcher eine erbliche Krone trägt, sondern auch die Obrigkeitsperson, die ihr Amt eine gewisse eingeschränkte Zeit behält, wird begierig, ihre Würde zu behaupten. Selbst der Minister, der in Ansehung seiner Ehrenstelle alle Augenblicke von der Willkühr seines Fürsten abhänget, und dessen persönliche Vorthelle in allen Stücken weiter nichts, als Vorthelle eines Unterthans sind, hat immer noch die Schwachheit, daß ihm an dem Wachsthum des Vorrechts etwas liegt, und daß er die Eingriffe, die er in die Rechte der Unterthanen gethan hat, unter deren Zahl er selbst mit seiner Familie in kurzem gesetzt werden wird, als einen Gewinn für sich selbst ansiehet.

Sogar mit den besten Absichten gegen die Menschen, sind wir geneigt zu denken, ihre Wohlfahrt beruhe nicht auf der Glückseligkeit ihrer eigenen Neigungen, oder auf der glücklichen Anwendung ihrer eigenen Talente, sondern auf ihrer Bereitwilligkeit, sich dasjenige gefallen zu lassen,  
was



was wir zu ihrem Besten ausgesonnen haben. Diesem zu folge bestehet die größte Tugend, wovon bis hieher irgendein regierender Herr ein Beispiel gezeiget hat, nicht in dem Verlangen, an seinen Unterthanen den Trieb der Freyheit und Unabhängigkeit werth zu achten, und zu unterhalten; sondern, welches schon selbst ziemlich selten, und überaus hoch zu rühmen ist, in einem standhaften Bemühen, die Gerechtigkeit in Sachen, die das Eigenthum betreffen, richtig zu handhaben, in einer Neigung zu schützen, und sich verbindlich zu machen, allen Kränkungen abzuhelfen, und die Vortheile seiner Unterthanen zu befördern. Die Absicht auf diese Gegenstände war es, nach welcher Titus den Werth seiner Zeit berechnete, und von ihrer Anwendung urtheilte. Aber das Schwerdt, das durch diese wohlthätige Hand, den Unterthan zu beschützen, und eine geschwinde und wirksame Handhabung der Gerechtigkeit zu bewerkstelligen, geführt wurde, war auf gleiche Weise in den Händen eines Tyrannen hinreichend, das Blut des Unschuldigen zu vergießen, und die Rechte der Menschen zu vernichten. Ohngeachtet das eine Zeitlang dauernde Verfahren der Menschlichkeit die Ausübung der Unterdrückung eine Weile hemmete, so zerriß es doch nicht die Nationalfesseln: Der Fürst befand sich sogar, desto besser im Stande, diejenige Gattung von Gutem zu stiften, die er im Sinne hatte; weil keine Freyheit mehr übrig, und nirgends eine Gewalt zugegen war, welche seine Verordnungen bestreiten, oder ihre Ausführung stöhren konnte.

War es vergebens, daß Antoninus die Charaktere des Thrasea, Helvidius, Cato, Dion und Brutus sich bekannt gemacht hatte? War es umsonst, daß er die Form eines freyen Staates, der auf der Grundfeste der Gleichheit und Gerechtigkeit erbauet war; oder die Form einer Monarchie kennen lernte, unter welcher die Freyheiten des Unterthans für den heiligsten Gegenstand der Regiments-

gimentsverwaltung geachtet wurden? \*) Irrete er sich in den Mitteln, den Menschen dasjenige zu verschaffen, was er für ein Stück ihrer Wohlfahrt angiebt? Oder setzte die unumschränkte Gewalt, womit er in einem mächtigen Reiche versehen war, ihn nur außer Stand, dasjenige auszuführen, was er in seinem Herzen als ein Nationalgut erkannt hatte? In einem solchen Falle wäre es vergebens, dem Monarchen oder seinen Untertanen zu schmeicheln. Der erste kann nicht Freyheit verleihen, ohne zugleich einen Trieb rege zu machen, der sich bey gegebener Gelegenheit seinen eigenen Absichten entgegen stellt. Die letztern können ein solches Gut auch nicht annehmen, so lange sie einräumen, daß es in der Macht eines Oberherrn stehet, dasselbe zu geben oder zurück zu halten. Der Anspruch der Gerechtigkeit ist fest und ohne Ausnahme. Wir nehmen Gunstbezeugungen mit einem Gefühle der Verbindlichkeit und Freundlichkeit an; aber wir möchten gern auf unsere Rechte dringen, und der Geist der Freyheit kann in dieser Aeußerung den Ton der demüthigen Bitte oder Erkänntlichkeit, nicht annehmen, ohne sich selbst zu verrathen. „Ihr habt den Octavius gebeten,“ sagt Brutus zu dem Cicero, „daß er diejenigen, die unter den Bürgern zu Rom obenanstehen, schonen möchte. Wie aber, wenn er es nicht thun will? Müssen wir zu Grunde gehen? Ja; viellieber, als daß wir ihm unsere Wohlfahrt danken sollen.“

Freyheit ist ein Recht, daß ein jedweder einzelner Mensch für sich selbst zu behaupten bereit seyn muß, und welches derjenige, der es als eine Gütigkeit zu verleihen vorgiebt, eben durch diese Handlung wirklich verweigert hat. Sogar auf politische Stiftungen, ohngeachtet es scheineth, daß sie von dem Willen und Gurdünken der Menschen nicht abhängen, kann man sich doch nicht in Ansehung der Erhaltung der Freyheit verlassen. Jenen festen  
und

\*) M. Antoninus. L. 1.

und entschlossenen Geist, mit welchem eine wohlgeartete Seele allemal vorbereitet ist, schimpflichen Begegnungen zu widerstehen, und ihre Sicherheit sich selbst zuzuschreiben, mögen sie wohl nähren; sie sollen ihn aber nicht entbehrlich machen.

Sollte demnach eine Nation einem Landesherren zu bilden gegeben werden, wie man etwan Thon in die Hände eines Töpfers giebt, so ist vielleicht dieser Vorschlag, einem Volke, welches wirklich slavisch ist, Freiheit zu schenken, unter allen andern der schwerste, und erfordert unter allen am meisten, daß man ihn in der Stille und mit der sorgfältigsten Bedachtsamkeit ausführt. Die Menschen befinden sich nur so ferne in einer Verfassung, diese Wohlthat anzunehmen, als sie vermögend sind, sich ihrer eigenen Rechte anzunehmen, und die rechtmäßigen Forderungen der Menschen in Ehren zu halten; in wieferne sie bereitwillig sind, in ihren eigenen Personen die Last der Regierung und der Nationalverteidigung auf sich zu nehmen; soweit, als sie sich geneigt finden lassen, die Beschäftigungen eines wohlgearteten Gemüthes dem Vergnügen, das sich in der Faulheit findet, oder der betrügerlichen Hoffnung einer durch Unterthänigkeit und Furcht erkaufte Sicherheit vorzuziehen.

Von Leuten, welchen hohe Aemter und Vorrechte in dem politischen System der Nationen anvertrauet sind, spreche ich mit Hochachtung, und wenn mir anders erlaubt ist, mich dieses Ausdrucks zu bedienen, mit Nachsicht. In der That kann man ihnen gar selten die Schuld bemessen, daß Staaten in die Sklaverey versetzt werden. Was darf man von ihnen anders erwarten, als daß sie, durch menschliche Begierden in Bewegung gesetzt, es nicht gern sehen, wenn ihnen etwas fehlschlägt, oder nur langsam von statten gehet; und daß sie in dem Eifer, mit welchem sie ihre Gegenstände zu erreichen trachten, durch alle Hindernisse hindurchbrechen, die sich ihnen in ihrem Laufe

Laufe entgegen stellen? Wenn Millionen vor einzelnen Menschen ausweichen, oder Rathsversammlungen sich leidend verhalten, als bestünden sie aus Gliedern, welche von ihrem eigenen Werthe keine sonderliche Meynung oder Gefühl haben; auf welcher Seite hat es alsdenn an der Vertheidigung der Freyheit gefehlt, oder wem sollen wir wohl ihren Untergang zurechnen? Dem Unterthan, der von dem ihm angewiesenen Posten weggelaufen, oder dem Landesherrn, der bloß auf seinem eigenen stehen geblieben ist, und der freylich, wenn die ihm an die Seite gesetzten, oder unter ihm stehenden Glieder aufhören, ihm seine Gewalt streitig zu machen, immer fortfahren muß, ohne Einschränkung zu regieren?

Es ist sehr wohl bekannt, daß Verfassungen, die zu der Erhaltung der Freyheit eingerichtet sind, aus vielen Theilen bestehen müssen; und daß Rathsversammlungen, Zusammenkünfte des Volks, Gerichtshöfe, Obrigkeitspersonen von verschiedenen Gattungen sich vereinigen müssen, um einander die Waage zu halten, in der Zeit, da sie die vollstreckende Gewalt ausüben, unterstützen oder hemmen. Wird irgend ein Theil davon herausgebrängt, so muß das Gebäude schwanken oder fallen; wird eines von den Gliedern nachlässig, so müssen die andern in seine Rechte eingreifen. In Versammlungen, welche aus Menschen von mancherley Talenten, Gewohnheiten und Begriffen bestehen, würde etwas mehr, als eine menschliche Macht vonnöthen seyn, wenn es so weit kommen sollte, daß sie in jedweder Sache von Wichtigkeit einig wären. Da sie verschiedene Meynungen und Absichten haben, so wäre es für einen Mangel einer redlichen Denkart anzusehen, wenn es keinen Wortstreit sehen sollte. Demnach ist selbst unser Lob der Einmüthigkeit als eine Gefahr für die Freyheit anzusehen. Wir wünschen dieselbe, und stehen dabey in Gefahr, an ihrer Statt die Fahrlässigkeit solcher Leute, die gegen das gemeine Beste gleich-

gleichgültig worden sind, die niederträchtige Gemüthsart solcher, die uns Geld die Rechte ihres Vaterlandes verkaufen, oder die sklavische Denkungsart anderer zu bekommen, welche einem Oberhaupte blindlings Gehorsam leisten, das sich ihrer Gemüther bemächtigt hat. Die Liebe zu dem gemeinen Besten, und die Ehrerbietung gegen die Gesetze des Staats sind die Stücke, worüber die Menschen mit einander einstimmig zu seyn verbunden sind. Woferne aber in streitigen Punkten die Meinung irgend einer einzelnen Person oder Parthen unveränderlich angenommen wird, so ist die Sache der Freyheit bereits Preis gegeben.

Derjenige, dessen Amt es ist, ein sorgenloses oder niedrigdenkendes Volk zu beherrschen, kann nicht einem Augenblick aufhören, seine Gewalt weiter auszudehnen. Jedwede Vollstreckung des Gesetzes, jedwede Bewegung des Staats, jedwede bürgerliche und oder kriegerische Veranstaltung, woben sich seine Gewalt äußert, muß dazu dienen, daß sie sein Ansehen bestätigt, und daß sie ihn dem Anblicke des Volks, als den einzigen Gegenstand der Achtung, der Furcht und der Ehrerbietung darstellt. Selbst diejenigen Stiftungen, die zu einer Zeit ausgedacht sind, um die Ausübung einer vollstreckenden Gewalt einzuschränken, oder ihr Regeln zu setzen, werden in einer andern dazu dienen, daß sie den Grund dazu legen, und ihr ihre Dauer geben. Sie werden die Kanäle anzeigen, in welchen sie, ohne Anstoß zu geben, oder Unruhe zu erwecken, fortlaufen kann, und selbst die Versammlungen, welche deswegen gestiftet wurden, daß sie ihren Eingriffen Einhalt thun sollten, werden ihr in einer Zeit der Verderbniß zu ihren unrechtmäßigen Anmaßungen behülfflich seyn.

Der Trieb unabhängig zu seyn, und die Begierde zu herrschen, entstehen gar oft aus einer gemeinschaftlichen Quelle. In beyden giebt es einen Widerwillen gegen Widersprechung, und derjenige, der in der einen Verfassung,

fung, keinen über sich vertragen kann, muß in der andern einen Mißfallen daran haben, wenn ihm ein anderer an die Seite gesetzt werden soll.

Was der Fürst unter einer vollkommenen oder einer eingeschränkten Monarchie, vermöge der Verfassung seines Landes ist, dasselbe will der Anführer einer Parthey in republikanischen Regierungen eben auch gern werden. Gelangt er zu diesem beneideten Stande, so scheinen seine eigene Neigung, oder der natürliche Lauf menschlicher Dinge ihm die Bahn zu einem königlichen Ehrgeize zu eröffnen. Aber die Umstände, in welchen er zu handeln bestimmt ist, sind von den Umständen eines Königes gar sehr unterschieden. Er hat Leute vor sich, die eine Ungleichheit gar nicht gewohnt sind; er siehet sich, seiner eigenen Sicherheit wegen, beständig genöthiget, den Dolch außerhalb der Scheide zu halten. Wenn er hoffet sicher zu seyn, so kann es wohl etwan kommen, daß er Lust hat gerecht zu seyn; aber er wird, von dem ersten Augenblicke an, bey seiner unrechtmäßig angemessenen Gewalt in eine jede Ausübung einer despotischen Macht hingerissen. Der Erbe einer Krone hat mit seinen Unterthanen dergleichen Kampf nicht auszuhalten: Seine Situation ist schmelzelnd, und das Herz muß auf ungewöhnliche Art schlimm seyn, welches nicht mit Liebe gegen Unterthanen glühet, welche auf einmal seine Bewunderer, seine Stütze, und die Zierden seines Reiches sind. Vielleicht findet sich an ihm kein deutliches Merkmal, daß er die Absicht hat, die Rechte seiner Unterthanen zu kränken; aber die feyerlichen Anstalten, deren Absicht ist, ihre Freyheit zu erhalten, sind in solchem Falle nicht allemal in seinen Händen sicher.

In dem Muthwillen einer verderbten Ehrbegierde, ist den Menschen Sklaverey aufgelegt worden, und in den düstern Stunden der Eifersucht und des Schreckens, sind tyrannische Grausamkeiten verübet worden. Doch diese bösen Geister sind zu der Schöpfung oder zu der Unter-

Dd

stützung

stüßung einer willkürlichen Gewalt gar nicht nöthig. Ohngeachtet es niemals in irgend einer Staatsverfassung so gut, als in der Staatsverfassung der römischen Republik, bey Behauptung eines Nationalwohlstandes gelungen ist, so stellen sich doch immer Unterthanen sowohl, als ihre Fürsten vor, Freyheit sey eine Hinderniß in den Anstalten der Regierung. Sie bilden sich ein, die despotische Macht schicke sich am besten, zur Beschleunigung und Geheimhaltung in der Vollstreckung der gefaßten öffentlichen Rathschlüsse, zu der Behauptung dessen, was sie Ordnung in dem Staate \*) zu nennen belieben, und zu einer schleunigen Abstellung der Beschwerden. Sie achten es sogar für unwidersprechlich, daß wenn anders eine stets auf einander folgende Reihe guter Fürsten gefunden werden könnte, die Glückseligkeit der Menschen durch despotische Regierung am allerbesten befördert werden würde. Sobald als sie dieses behaupten, können sie einen

\*) Unser Begriff von der Ordnung in bürgerlicher Gesellschaft ist gar vielmal falsch; er ist von der Gleichförmigkeit lebloser und todter Dinge hergenommen. Bewegung und Thätigkeit sehen wir dafür an, als wären sie der Natur desselben zuwider. Wir denken, sie vertrage sich bloß mit Gehorsam, Heimlichhaltung, und dem stillen Gange der Geschäfte durch die Hände weniger Leute. Die gute Ordnung der Steine in einer Mauer bestehet darinnen, daß sie in den Orten, zu welchen sie gehauen sind, recht fest und genau eingesetzt werden; würden sie locker werden, und weichen, so müßte der ganze Bau einsinken: Aber die gute Ordnung unter Menschen in einer Gesellschaft, bestehet darinnen, wenn sie solche Stellen einnehmen, wo sie, ihren Gaben gemäß, sich auf gehörige Weise thätig erzeigen. Das erste ist ein aus todten und leblosen Dingen zusammengesetztes Gebäude, das zweyte bestehet aus lebendigen und thätigen Gliedern. Wenn wir in einer Gesellschaft die Ordnung bloßer Unthätigkeit und Ruhe suchen, so vergessen wir die eigentliche Beschaffenheit der Sache, wovon wir reden, und finden die Ordnung unter Sklaven, keinesweges aber unter freyen Menschen.



einen regierenden Herrn gar nicht tadeln, wenn er in dem Vertrauen, daß er Gelegenheit finden werde, seine Gewalt zu guten Endzwecken zu gebrauchen, ihre Gränzen zu erweitern trachtet, und nach seinen eigenen Begriffen bloß darnach strebet, daß er die Einschränkungen, welche der Vernunft im Wege stehen, und die Wirkungen seiner gnädigen Gesinnungen hindern, abschütteln möge.

Mit einer solchen Vorbereitung zu einer unrechtmäßigen Herrschaft, lasse man ihn nur an der Spitze eines freyen Staats die Gewalt, womit er bewaffnet ist, anwenden, um den Saamen scheinbarer Unordnung in jedwedem Winkel seines Gebietes zu ersticken; man lasse ihn den Geist der Uneinigkeit und des Streites unter seinen Unterthanen mit Nachdruck dämpfen; man lasse ihn die Hindernisse für die Regierung, welche von der widerspenstigen Gemüthsart, und den Privatvorthellen seiner Unterthanen herrühren, aus dem Wege räumen; man lasse ihm die Kräfte des Staats wider dessen Feinde sammeln, indem er sich alles dasjenige zu Nutzen macht, was er vermittlest der Auflage auf das Vermögen und des persönlichen Dienstes, hergeben kann: Es ist überaus sehr wahrscheinlich, daß er, sogar unter der Anleitung der Wünsche für die Wohlfahrt der Menschen, durch jedweden Kiegel der Freyheit durchbrechen, und eine despotische Herrschaft stiften kann, da er unter der Zeit sich selbst schmeichelt, er folge lediglich den Eingebungen der gesunden Vernunft, und richtigen Denkungsart.

Wir wollen einmal annehmen, eine Regierung habe einen Grad von Ruhe verliehen, welchen wir zuweilen, als die beste von ihren Früchten, davon zu erndten hoffen, und die öffentlichen Geschäfte gehen, in den verschiedenen Fächern der Gesetzgebung und Vollstreckung, mit der geringsten Störung für die Handlung und einträglichen Künste, die nur immer möglich ist, nach einander fort; ein solcher Staat ist so, wie der Staat von China, indem er

die Geschäfte in verschiedene Aemter abtheilet, wo das Verfahren auf einzelnen Kleinigkeiten, und auf der Beobachtung eingeführter Gebräuche beruhet, indem er dabey alle Aeußerungen eines großen oder eines wohlgerathenen Gemüths entbehrlich macht, der despotischen Herrschaft mehr nahe, als wir uns vorzustellen geneigt sind.

Ob Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Grausamkeit die einzigen Uebel sind, die sich bey dem despotischen Regimente befinden, davon möchte wohl eine besondere Betrachtung nöthig seyn. Mittlerweile mag es genug seyn, hier anzumerken, daß die Freyheit niemals in größerer Gefahr ist, als zu der Zeit, wenn wir Nationalglückseligkeit nach den Vortheilen, die ein Fürst verleihen kann, oder bloß nach der Ruhe abmessen, die mit einer billigen Landesregierung vergesellschaftet ist. Der Landesherr kann vielleicht mit seinen heldenmüthigen Eigenschaften blenden; er kann seine Unterthanen in dem Genuße sinnlicher Vortheile oder Ergößlichkeiten schützen; aber die Vortheile, welche aus der Freyheit entstehen, sind von einer verschiedenen Gattung; sie sind nicht die Früchte einer Tugend und guten Denkungsart, die in der Brust eines einzigen Mannes wirkt, sondern die Mittheilung der Tugend selbst unter viele; und eine solche Vertheilung der Aemter in der bürgerlichen Gesellschaft, welche vielen Leuten Sachen zu thun giebt, die mit ihrer natürlichen Verfassung überein kommen.

Die besten Regimentsverfassungen sind mit Unbequemlichkeiten vergesellschaftet; und die Ausübung der Freyheit, kann bey vielen Gelegenheiten Anlaß zu Beschwerden geben. Wenn unsere Absicht ist, Mißbräuchen abzuhelpen, so kann uns der Mißbrauch der Freyheit leicht verleiten, daß wir derjenigen Sache Nachtheil zufügen, von welcher sie, nach unserer Meinung, entstehen. Despotisches Regiment selbst hat gewisse Vortheile, oder, kann  
wenig.

wenigstens in den Zeiten einer gesitteten und in ihren Schranken bleibenden Lebensart mit so wenig Anstöße Fortgang haben, daß es nicht die geringste Veranlassung zu öffentlichen Unruhen giebt. Diese Umstände können die Menschen, selbst in dem Bestreben nach einer Verbesserung, oder bloß durch Unachtsamkeit dahin bringen, daß sie schädliche Neuerungen in dem Zustande ihrer Staatsverfassung anwenden oder geschehen lassen.

Unterdessen wird Sklaverey nicht bloß durch Verwirrung bey einer Nation eingeführt; zuweilen geschiehet es, daß sie ihr durch den Geist der Gewaltthätigkeit und einer unerfättlichen Habsucht auferlegt wird. Fürsten schlagen eben so gut, als ihre Unterthanen, aus der Art; und der Ursprung eines despotischen Regiments mag gewesen seyn, welcher es wolle, so können dessen Forderungen, wenn sie vollkommen deutlich gemacht werden, zu einem Streite zwischen dem Landesherrn und seinen Unterthanen Anlaß geben, welchen allein die Gewalt zu entscheiden vermag. Diese Forderungen haben für die Person, das Eigenthum, oder das Leben eines jeden Unterthans eine gefährliche Aussicht. Sie setzen eine jede Leidenschaft in der menschlichen Brust in Bewegung; sie stören den Sorgenlosen in seiner Ruhe; sie berauben den, der sich fürs Geld zu allem gebrauchen läßt, seines Mietzlohns; sie kündigen dem Lasterhaften eben sowohl, als dem Tugendhaften, den Krieg an; nur der Feigherzige läßt sich dieselbe, ohne sich zu rühren, gefallen; doch auch gegen ihn müssen sie durch eine Gewalt unterstützt werden, die in seine Furcht einen Einfluß haben kann. Dergleichen Gewalt bringt der Eroberer von auswärtigen Orten mit sich; und der inländische unrechtmäßige Herr bemüht sich, dieselbe in seiner Parthey zu Hause zu finden.

Wenn ein Volk an die Waffen gewöhnet ist, so wird es einem Theile schwer, das Ganze zu bezwingen; oder vor der Errichtung regelmäßiger Kriegsheere ist es für ei-

nen jeden unrechtmäßigen Beherrscher schwer, viele mit Hülfe weniger zu regieren. Inmittelst hat die Staatskunst gefitteter und mit Handlung beschäftigter Nationen, diese Schwierigkeiten bisweilen aus dem Wege geräumt; denn indem sie einen Unterschied zwischen dem bürgerlichen und soldatischen Stande gemacht, indem sie die Vertheidigung und den Genuß der Freyheit verschiedenen Händen anvertraut, hat sie den Weg zu der gefährlichen Verbindung der Parthey mit soldatischer Gewalt gebahnet, und dadurch dieselbe bloßen politischen Formen und den Rechten der Menschen entgegen gesetzt.

Unterthanen, welche dieser verderblichen Verfeinerung zu Gefallen entwaffnet werden, verlassen sich, ihrer Sicherheit wegen, auf die Rechte der Vernunft und der Gerechtigkeit vor dem Gerichte der Ehrbegierde und der Gewalt. In dergleichen äußerster Noth, werden vergessens Befehle angeführt und Rathsverfassungen ange stellt. Diejenigen, welche eine Gerichtsbarkeit im Staate ausmachen, oder die bürgerlichen Aemter desselben zu verwalten haben, können wohl etwan über die Anträge, die ihnen aus dem Lager oder von Hofe zugeschickt werden, Berathschlagungen anstellen. Wenn aber der Ueberbringer, gleich dem Hauptmanne, der den Antrag des Octavius an den römischen Rath brachte, auf das Gefäß seines Schwerdts weist,\*) so finden sie, daß aus einem bittlichen Antrage Befehle, und sie selbst das Schaugepränge, keinesweges aber die Bewahret, der landesherrlichen Gewalt geworden sind.

Die in gegenwärtigem Abschnitte enthaltenen Betrachtungen, können bey Nationen von einem ungleichen Umfange, auf ungleiche Art angewendet werden. Kleine Staaten, sie mögen noch so sehr ausgeartet seyn, sind zu einer despotischen Regierung nicht vorbereitet. Ihre Mitglieder sind gar zu dicht beysammen; und dem Hauptsitze

\*) Sveton.

der Macht zu nahe, als daß sie ihr Verhältniß gegen den Staat jemals vergessen sollten. Sie gucken mit einer angewöhnten Vertraulichkeit und Freyheit in die Forderungen derjenigen hinein, welche regieren wollen; und wo es an der Liebe zur Gleichheit, und an dem Gefühle der Gerechtigkeit fehlt, da handeln sie nach Bewegungsgründen der Parthey, der Racheiferung und der Mißgunst. Der vertriebene Tarquinius hatte zu Rom seine Anhänger. Aber wenn er auch durch ihre Vermittelung seine Würde wiederum erlangt hätte, so ist ganz wahrscheinlich, daß er in der Ausübung seiner königlichen Macht mit eben derjenigen Parthey, die ihn wieder in seine Gewalt einsetzte, auf einen neuen Schauplatz des Streits würde haben treten müssen.

Nach Beschaffenheit des Umfangs eines Gebietes, verlieren die Theile desselben ihre verhältnißmäßige Wichtigkeit in Ansehung des Ganzen. Seine Einwohner hören auf, ihre Verbindung mit dem Staate gewahr zu werden, und vereinigen sich selten in der Ausführung irgendeines Entwurfs der Nation, oder auch nur irgendeiner Parthey Entfernung von dem Hauptsitze der Regierung, und Gleichgültigkeit gegen Personen, die sich um Beförderung bemühen, lehret den größten Theil des Volks, sich selbst als die Unterthanen einer unumschränkten Herrschaft, nicht als Mitglieder eines Staatskörpers zu betrachten. Es ist sogar merkwürdig, daß Erweiterung des Gebietes, indem sie macht, daß der einzelne Mensch nicht mehr für den Staat sogar wichtig, und weniger vermögend ist, sich in die Berathschlagungen desselben einzudrängen, wirklich darauf abzielt, daß sie Nationalgeschäfte in einen engern Bezirk einschließt, und hiernächst die Anzahl der Leute verringert, die bey der Anordnung der Geseze, oder bey andern Regierungsgeschäften zu Rathe gezogen werden.

Die Unordnungen, welchen ein großes Reich ausgesetzt ist, erfordern schleunige Zuorkommung, Wachsamkeit und schnelle Vollstreckung. Entfernte Landschaften müssen durch soldatische Gewalt in der Unterwürigkeit erhalten werden; und die Macht, ohne alle Einwendung zu gebieten, die zuweilen in freyen Staaten aufgestellt wird, um einen Aufstand zu dämpfen, oder sich andern gelegentlichen Uebeln entgegenzustellen, scheinet unter einem gewissen Umfange des Gebietes zu allen Zeiten auf gleiche Weise nothwendig, die Trennung eines Körpers zu verhüten, dessen Theile versammelt waren, und durch gewaltsame, entscheidende und geheime Maaßregeln fest beyammen gehalten werden müssen. Demnach ist unter den Umständen, welche, bey fortdauernder Wohlfahrt einer Nation, und vermittelst der zur Handlung gehörigen Künste, zu der Stiftung einer despotischen Gewalt Anlaß geben, vielleicht kein einziger, von welchem man dieses mit mehrerer Zuverlässigkeit erwarten kann, als die stetswährende Erweiterung des Gebietes. In jedwedem Staate beruhet die Freyheit der Glieder desselben auf dem Gleichgewichte und richtigen Verhältnisse seiner Theile; und das Daseyn irgend einer solchen Freyheit unter den Menschen, beruhet auf dem Gleichgewichte der Nationen. In dem Fortgange der Eroberung sagt man von solchen, die bezwungen worden sind, daß sie ihre Freyheiten verlohren haben. Aber aus der Geschichte der Menschen hat es sich gezeiget, daß erobern oder erobert werden, in der Wirkung einerley sey.





## Sechster Abschnitt.

Von dem Fortgange, und endlichem Ausgange  
despotischer Regierung.

Wenn die Menschen aus der Art schlagen, und sich ihrem Untergange nähern, sowohl, als wenn sie in bessere Umstände kommen und wirkliche Vortheile genießen, so thun sie hierbey zum östern gar langsame, und fast unmerkliche Schritte. Gleichwie sie es, in den Zeiten der Lebhaftigkeit und Munterkeit, mit der Nationalgröße zu einer solchen Höhe bringen, welche keine menschliche Weisheit in einer gewissen Entfernung voraus sehen konnte; also gerathen sie auch wirklich zu den Zeiten der Nachlassung und Schwachheit in viele Uebel, welche ihnen ihre Furcht gar nicht in den Sinn gab, und die vielleicht, in ihren Gedanken, bey glücklichem Fortgange, und bey der währenden Wohlfahrt weit von ihnen entfernt waren.

Wir haben bereits angemerkt, daß an Orten, wo die Leute nachlässig werden, oder aus der Art schlagen, die Tugend ihrer Anführer, oder die gute Absicht ihrer Obrigkeitspersonen sie nicht allemal in dem Besitze ihrer politischen Freyheit sicher stellen werden. Blinde Unterwerfung unter einen Anführer, oder die, keiner Rechenschaft unterworfenene, Ausübung irgend einer Gewalt kann gar oft, auch wenn sie die Absicht hat, durch ihre Handlungen die Wohlfahrt der Menschen zu befördern, auf den Umsturz gesetzmäßiger Anordnungen hinauslaufen. Aus dieser unglücklichen Veränderung, sie mag nun zu Stande kommen, auf was für Art sie wolle, wird zuletzt ein soldatisches Regiment; und dieses wird, ob es schon unter allen Regimenten das einfachste ist, stufenweise voll-

E e

ständig



ständig gemacht. In dem ersten Zeitpunkte der Ausübung desselben über Menschen, die sich als Glieder eines freyen Staates in ihren Handlungen verhalten haben, kann es nur etwan den Grund zu einer despotischen Staatsverfassung gelegt, aber das Gebäude selbst nicht völlig errichtet haben. Der unrechtmäßige Gebieter, welcher mit einem Kriegsheere den Mittelpunkt eines großen Reichs in Besitz genommen hat, siehet vielleicht um sich herum die zerstreueten Reste einer vormaligen Verfassung; er hat das Murren einer widerspenstigen und unwilligen Unterwerfung zu hören; er erblickt auch wohl Gefahr in dem Gesichte vieler Leute, aus deren Händen er das Schwerdt mit Gewalt herausgedrehet, deren Gemüther aber er nicht bezwungen noch dahin gebracht hat, daß sie sich mit seiner Gewalt vertragen.

Das Gefühl persönlicher Rechte, oder der Anspruch an Vorrechte und Ehrenstellen, die unter gewissen Ständen von Menschen immer noch übrig bleiben, sind eben so viele Niegel, die einer neuerlich angefangenen unrechtmäßigen Herrschaft im Wege stehen. Wenn man es nicht erwarten kann, daß sie durch die Länge der Zeit selbst eingehen, und durch den Fortgang einer immer zunehmenden Verderbniß wegkommen, so müssen sie mit Gewalt durchbrechen, und der Eingang zu einem jedweden neuen Zuwachse der Macht muß mit Blute gefärbet werden. Auch in diesem Falle zeigt sich die Wirkung ganz langsam. Wir wissen ja, daß der römische Geist unter einer fortdauernden Folge von Oberherren, und unter einem wiederholten Gebrauche des Blutvergießens und des Giftes, nicht ganz und gar unterdrückt wurde. Die edle und ansehnliche Familie machte noch immer an ihre ursprünglichen Ehrenstellen Anspruch. Die Geschichte des freyen Staates, die Schriften der vorigen Zeiten, die Denkmäler berühmter Männer, und die Lehren einer Welt.

Weltweisheit, die mit heldenmüthigen Begriffen angefüllt war, nähreten die Seele immersfort, bey ihrer eingezogenen Lebensart, und bildeten jene vorzüglichen Charaktere, deren erhabene Denkungsart, und deren Schicksal vielleicht die allerrührendsten Stücke in der menschlichen Geschichte sind. Ohngeachtet sie nicht im Stande waren, sich dem allgemeinen Hange zu einer sklavischen Gemüthsart zu widersetzen, so wurden sie doch, wegen der Neigungen, die man ihnen zutraute, Gegenstände des Mißtrauens und des Abscheues; sie mußten für eine Neigung, die sie in der Stille unterhielten, und die nur bloß in ihrem Herzen glüete, mit ihrem Blute bezahlen.

Durch was für Grundsätze wird der unumschränkte Herr in der Zeit, da die despotische Gewalt immer weiter fortgeheth, in der Wahl der Maaßregeln, die zu Festsetzung seiner Herrschaft abzielen, geleitet? Durch einen irrigen Begriff von seinem eigenen Besten, ja wohl gar zuweilen von der Wohlfahrt seiner Unterthanen, und durch das Verlangen, welches er bey einer jeden besondern Gelegenheit fühlt, die Hindernisse wegzuräumen, welche sich der Vollstreckung seines Willens entgegenstellen. Wenn er einen festen Entschluß gefaßt hat, so ist jeder ein Feind, wer Vorstellungen oder Einwendungen dagegen macht. Hat er einen hohen Geist, so sieht er jedweden für einen Nebenbuhler an, der auf Vorzug einen Anspruch macht, und geneigt ist, für sich zu handeln. Er kann nicht leicht eine Würde im Staate, außer derjenigen, die von ihm selbst abhänget, leiden; kein thätiges Vermögen, das nicht das Zeichen seiner beliebigen Willkühr trägt. Durch ein innres Gefühl geleitet, das eben so untrüglich ist, als der Instinct, ermangelt er niemals, die gehörigen Gegenstände seines Widerwillens oder seiner Gunst, zu wählen. Der Anblick der Unabhängigkeit ist ihm widerwärtig; der Anblick sklavischer

Ee 2

De.

Demuth anziehend. Das Bestreben seiner Verwaltung gehet dahin, daß er jedweden unruhigen Geist zur Ruhe bringen, und jedwede Berrichtung in der Verwaltung des Staats für sich selbst behalten möge. \*) Wenn die Macht dem Endzwecke gemäß eingerichtet ist, so wirkt sie in den Händen derer, die die Bestimmung derselben nicht kennen, eben so viel, als in den Händen anderer, durch welche es aufs beste verstanden wird. Sind die Befehle gerecht, so darf in beyden Fällen nichts darwider eingewendet werden; sind sie ungerecht oder aus einem Irrthume gegeben, so werden sie durch Gewalt unterstützt.

Ihr müßt sterben, war die Antwort des Octavius auf eine jedwede Bittschrift von einem Volke, das ihn um Gnade anflehete. Es war der Ausspruch, welchen einige seiner Nachfolger wider einen jeden Bürger thaten, der seiner Geburt oder seiner Tugenden wegen, vorzüglich war. Aber sind die Uebel einer despotischen Herrschaft auf die grausamen und blutgierigen Arten des Verfahrens eingeschränkt, wodurch eine neue Oberherrschaft über ein widerspenstiges und unruhiges Volk gestiftet oder behauptet wird? Und ist der Tod das größte Unglück, welches Menschen unter einer Anordnung, wodurch sie aller ihrer Rechte beraubt werden, treffen kann? Es wird ihnen in der That gar oft das Leben gelassen. Aber Mißtrauen und Eifersucht, das Gefühl persönlicher Veringschätzung, und die Bekümmernisse, die von der Sorge eines armseligen Vortheils herrühren, bemächtigen sich

\*) Es ist lächerlich, Leute von einem unruhigen Ehrgeize zu hören, welche gern alles allein thun wollen, wenn sie sich zuweilen über einen widerspenstigen Geist in den Menschen beklagen; gleich als ob nicht ebendieselbe Gemüthsverfassung, vermöge welcher sie gern jedwedes Amt an sich ziehen wollen, einen jeden andern Menschen geneigt machte, wenigstens für sich selbst zu denken und zu handeln.

ber Seele; jedweder Bürger wird zu einem Sklaven gemacht; und jede Reizung, wodurch der Staat seine Glieder an sich zog, hat aufgehört, vorhanden zu seyn. Gehorsam ist die einzige Pflicht, die noch übrig bleibt, und dieser wird durch Gewalt erzwungen. Wenn es unter einer solchen Stiftung nothwendig ist, bey Scenen der Erniedrigung und des Schreckens, mit Gefahr, daß man selbst von der Seuche angesteckt wird, Zeugen abzugeben, so wird der Tod zu einer Wohlthat; und das Blut, welches Thrasea aus seinen Adern heraus fließen lassen mußte, ist als ein sehr geschicktes Opfer der Dankbarkeit gegen den befreynenden Jupiter anzusehen. \*)

Unterdrückung und Grausamkeit sind nicht allemal zu einem despotischen Regimente nöthig, und auch, wenn sie gegenwärtig, sind sie nur ein Theil von seinen Uebeln. Es hat seinen Grund in der Verderbniß, und in der Unterdrückung aller bürgerlichen und politischen Tugenden; es erfordert, daß seine Unterthanen die Bewegungsgründe zu ihren Handlungen von der Furcht hernehmen. Es will die Leidenschaften etlicher weniger Leute auf Kosten der Menschen befriedigen; und es will den Frieden in der Gesellschaft selbst auf den Ruinen jener Freyheit und Zurecht aufrichten, von welcher allein das Vergnügen, die Stärke, und die erhabene Denkungsart der menschlichen Seele zu entstehen pflegen.

Solange noch irgend eine freye Verfassung fortdauer-  
te, und so lange ein jeder einzelner Mensch seinen Rang

Et 3

und

\*) Porrectisque utriusque brachii venis, postquam cruorem effudit, humum super spargens, propius vocato Quaestore, *Libemus*, inquit, *Jovi Liberatori*. Specta juvenis, & omen quidem Dii prohibeant; ceterum in ea tempora natus es, quibus firmare animum deceat constantibus exemplis. *Tacit. Annal. L. 26.*

und seine Vorrechte noch behielt, oder seine Begriffe von persönlichen Rechten hatte, waren die Mitglieder eines jeden Staats einander Gegenstände der Achtung und Ehrerbietung; jeder Punkt, den man in bürgerlicher Gesellschaft durchsetzen wollte, erforderte die Ausübung von Talenten, von Weisheit, Ueberredung und Lebhaftigkeit sowohl, als von Gewalt. Aber in einem despotischen Regimente ist dieses die höchste Stufe, daß man bloß und allein durch Befehle regieret, und keine Kunst weiter, als die Kunst des Zwangs gelten läßt. Demnach werden unter dem Einflusse dieser Staatskunst die Gelegenheiten, welche den Verstand der Menschen anwendeten und ausarbeiteten, welche ihre Empfindungen aufmunterten und ihre Einbildungskraft entflamnten, nach und nach auf die Seite geschafft; und der Fortgang, durch welchen die Menschen zu demjenigen gelangten, was ihrer Natur Ehre macht, indem sie Anlaß bekamen, in der Gesellschaft auf einen wohlgearteten Fuß zu handeln, war nicht mehr einförmig, oder weniger gestöhret, als derjenige, durch welchen sie in diese unglückliche Verfassung versetzten.

Wenn wir von dem Stillschweigen hören, das in dem Serail herrschet, so werden wir auf die Gedanken gebracht, daß die Sprache selbst unnöthig worden ist; und daß die Zeichen des Stummen hinlänglich sind, die allerwichtigsten Befehle der Regierung zu überbringen. In der That werden keine Künste erfordert, eine Macht über die Gemüther anderer zu behaupten; wo das Schrecken allein der Gewalt entgegenesetzt wird, wo die Macht des Fürsten einem jedweden untergeordneten Staatsbedienten gänzlich anvertrauet wird; Eben so wenig kann irgend ein Amt eine wohlgeartete Denkungsart der Seele in einer Scene von Stillschweigen und niedergeschlagenem Wesen verleihen, wo eine jedwede Brust von Eifersucht  
und

und Behutsamkeit eingenommen ist, und wo außer sinnlichem Vergnügen kein Gegenstand übrig bleibt, den Leiden des Landesfürsten selbst, oder seiner Unterthanen das Gleichgewicht zu halten.

In andern Staaten werden die Talente der Menschen zuweilen durch die Uebungen verbessert, welche mit einem vorzüglichem Amte verbunden sind; aber hier ist der Oberherr selbst allem Vermuthen nach das roheste, und am wenigsten verbesserte Thier unter der Heerde. Er ist weit unter dem Sklaven, den er von einem sklavischen Dienste zu den ersten Stellen der anvertrauten Gewalt, oder der Würde an seinem Hofe erhebt. Die ursprüngliche Einfalt, welche Bande der Vertraulichkeit und Gewogenheit, zwischen dem Landesherrn und dem Hüter seiner Heerden stiftete, \*) scheint in der Abwesenheit aller liebevollen Zuneigungen, mitten unter der Unwissenheit und Brutalität hergestellt oder nachgemacht zu werden, welche alle Stände der Menschen auf gleiche Art charakterisiren, oder vielmehr alle Stände einander gleich machen, und den Unterschied der Personen an einem despotischen Hofe aufheben.

Eigensinn und Leidenschaft sind die Vorschriften, deren sich der Fürst in seiner Regierung bedient. Jedweder Bevollmächtigter unter ihm hat die Erlaubniß nach eben derselben Anweisung zu handeln; gewaltsame Mittel anzuwenden, wenn er zum Zorne gereizet wird; Gunst zu bezeigen, wenn es ihm nach seinem Gefallen gemacht wird. In demjenigen, was Einkünfte, Gerichtsbarkeit oder Policy anlangt, verfährt jeder Statthalter einer Provinz gleich einem Heerführer in einem feindlichen Lande; er kommt mit dem Schrecken des Feuers und des Schwerdtes gerüstet; und anstatt einer Taxe, erhebt er

\*) S. die Odyssee.

mit Gewalt eine Brandschatzung. Er reißt nieder oder schonet, in wieferne eines von beyden zu seinen Absichten beförderlich ist. Wenn einmal das Geschrey der Bedrückten oder das Gerede von einem großen Schatze, der auf Kosten einer Provinz zusammengehäufet worden ist, dem Landesherrn zu Ohren gebracht werden, so muß zwar wohl derjenige, der von den Unterthanen Geld erpresset hat, durch einen Theil, oder durch die völlige Auslieferung seines ungerechten Gutes sich von der Strafe loskaufen. Aber der Bedrängte erhält deswegen keinen Ersatz. Ja das strafbare Verfahren des Bedienten wird erstlich gebraucht, die Unterthanen zu plündern, und hernach gestraft, um den Geldkasten des Landesherrn zu füllen.

In dieser gänzlichen Aufhörung aller Künste, die in eine gerechte Regierung und Staatsverfassung der Nation einen Einfluß haben, ist es etwas merkwürdiges, daß sogar die Handthierung des Soldaten selbst gar sehr verabsäumet wird. Mißtrauen und Eifersucht auf Seiten des Fürsten, kommen seiner Unwissenheit und dem Mangel seiner Fähigkeit zu Hülfe; und diese Ursachen, die alle zusammen wirken, dienen den Grund selbst einzureißen, auf welchem seine Macht gebauet ist. Ein jeder Haufen gerüsteter Menschen ohne Zucht und Ordnung vertritt die Stelle eines Kriegsheers, da immittelst ein schwaches unbewaffnetes und zerstreutes Volk militärischer Ausschweifung aufgroßert, oder auf der Gränze der Plünderung eines Feindes bloß gestellt wird, welchen das Verlangen nach Beute oder die Hoffnung zu erobern, in seine Nachbarschaft gelocket haben kann.

Die Römer erweiterten ihr Reich, bis sie keine gesittete Nation weiter hatten, die sie bezwingen konnten, und fanden eine Gränze, welche überall mit trogigen und ungesitteten Völkern umgeben war. Sie wanderten sogar durch ungebauete Wüsteneyen, um die Ueberlast solcher beschwer-



beschwerlicher Nationen weiter von sich zu entfernen, und die Zugänge, durch welche sie ihre Anfälle befürchteten, zu besetzen. Aber diese Staatskunst legte die letzte Hand an die innerliche Verderbniß des Staats. Wenige Jahre der Ruhe waren hinlänglich, es sogar dahin zu bringen, daß die Regierung ihre Gefahr vergaß; und in der gebaueten Provinz für den Feind eine reizende Beute und einen leichten Sieg vorbereitete.

Wenn das Maaf eines Reichs durch die Eroberung und Einverleibung einer jeden reichen und angebaueten Landschaft voll ist, so kann man die Menschen ziemlich nur in zwei Partheyen abtheilen. Die eine ist die friedliche und wohlhabende, welche in dem Schooße des Reiches wohnt; die andere die arme, die gewinnsüchtige und die trotzig, welche an Plünderung und Krieg gewöhnet ist. Die letztere verhält sich gegen die erste beynahe, wie der Wolf und der Löwe gegen eine Heerde Schaaf; und sie sind natürlicher Weise in einen Stand der Feindseligkeit verwickelt.

Sollte übrigens eine despotische Regierung immerfort von auswärtigen Feinden unbelästiget bleiben, und dabey diejenige Verderbniß beh behalten, auf welche sie gegründet worden, so hat sie allem Ansehen nach in sich selbst keine Grundursache zu einem neuen Leben, und macht nicht die geringste Hoffnung zu Wiederherstellung der Freyheit und politischer Munterkeit. Das, was der despotische Zauherr gesät hat, kann nicht auskeimen, wofern es nicht stirbt; es muß eingehen und durch die Wirkung seines eigenen Mißbrauchs sterben, ehe der menschliche Geist wieder aufs neue aufgehen, oder jene Früchte tragen kann, aus welchen die Ehre und die Glückseligkeit der menschlichen Natur besteht. Zwar werden auch in den Zeiten der größten Niedergeschlagenheit Erschütterungen gefühlt; diese aber sind den Bewegungen ei-

nies freyen Volkcs ganz und gar nicht ähnlich: Es sind entweder die Zuckungen der Natur unter den Leiden, welchen die Menschen ausgesetzt werden, oder bloße Lärmen, die nur von einer kleinen Anzahl von Leuten herrühren; welche um den Fürsten herum Wache halten, und durch ihre Zusammenverschwörungen, Meutereyen und Meuchelmord bloß dazu dienen, daß sie den friedlichen Einwohner noch tiefer in die Schrecken der Furcht und Verzweiflung versenken. Die Unterthanen sind in den Provinzen herum zerstreuet und ohne Waffen, sie haben gar keine Bekanntschaft mit den Gesinnungen der Vereinigung und Conföderation, sie sind durch Gewohnheit an eine armselige Haushaltungskunst gebunden, und fristen ein kümmerliches Leben von solchen Habseligkeiten, welche ihnen die schweren Abgaben an die Regierung noch übrig gelassen haben: Unter solchen Umständen können sie nirgends den Geist eines freyen Staats annehmen, noch irgendeine muthige Vereinigung zu ihrer eigenen Vertheidigung stiften. Der Bedrängte wird sich wohl beschweren; und da er nicht im Stande ist von der Regierung Gnade zu erlangen, so kann er etwan das Mitleiden seines Nebenunterthans anflehen. Aber dieser Nebenunterthan ist froh, daß die drückende Hand ihn nicht selbst ergriffen hat; unter demjenigen Grade der Sicherheit, welche ein dunkles und eingezo- genes Leben verleihen kann, sinnet er seinem Vortheile nach, oder trachtet mit allem Eifer nach seinem Vergnügen.

Die zur Handlung gehörigen Künste, welche in den Gemüthern der Menschen weiter keinen Grund, als die Absicht auf Eigennuß, und weiter keine Ermunterung, als die Hoffnung zu gewinnen, und den sichern Besiß des Eigenthums, zu erfordern scheinen, müssen unter dem ungewissen Leben der Sklaverey, und unter der Furcht einer Gefahr, in welcher ein Mensch fliehet, wenn er für wohlhabend geachtet wird, nothwendiger Weise zu Grunde gehen.

hen. Unterdeffen sind Nationalarmuth und die Unterdrückung der Handlung gerade diejenigen Mittel, wodurch die despotische Regierung ihren eigenen Untergang ganz gewiß befördert. Wo es weiter keine Vortheile, die Menschen zu bestechen, oder keine Furcht, sie zu schrecken, giebt, daselbst hat die Bezauberung der Oberherrschaft ein Ende, und der nackte Sklave ist gleich einem, der von einem Traume erwachet, und findet zu seinem großen Erstaunen, daß er frey ist. Wenn der Zaun eingerissen ist, so stehet die Wildniß offen, und die Heerde reißt sich los. Die Weide auf dem gebauten Felde wird nicht länger dem Futter in der Wüsten vorgezogen. Der Bedrängte fliehet gar zu gern dahin, wo ihn die Erpressungen der Regierung nicht betreffen können; wo sogar der Feigherzige und der Sklavische sich besinnen können, daß sie Menschen sind; wo der Tyrann drohen kann, aber wo man zugleich weiß, daß er nichts mehr, als ein Nebengeschöpf ist; wo er nichts weiter, als das Leben, und auch dieses nicht anders, als mit Gefahr seines eigenen Lebens nehmen kann.

Dieser Beschreibung gemäß, haben die Bedrückungen der Tyranny in vielen Gegenden des Morgenlandes es so weit gebracht, daß den Leuten die Lust zu einem festen Aufenthalte vergangen ist. Die Einwohner eines Dorfes verlassen ihre Wohnungen, und machen die öffentlichen Straßen unsicher. Die in den Thälern wohnen, fliehen auf die Berge, und da sie entweder zur Flucht eingerichtet, oder mit einem festen Orte zu ihrer Zuflucht versehen sind, so erhalten sie sich von der Plünderung und dem Kriege, womit sie ihre vormaligen Beherrscher anfallen.

Diese Unordnungen vereinigen sich mit den schweren Auflagen der Regierung, um die übrigen angebaueten Dörter noch weniger sicher zu machen. Aber unter der Zeit, da sich Verwüstung und Untergang auf allen Seiten blicken lassen, werden die Menschen vom neuen zu jenen Conso.

Conföderationen gezwungen, sie bekommen wiederum jenes persönliche Zutrauen und lebhaftes Wesen, jene gesellige Zuneigung zu einander, jenen Gebrauch der Waffen, welche in den ehemaligen Zeiten aus einer kleinen Junst den Saamen zu einer großen Nation machten, und die den von der Leibeigenschaft befreuten Sklaven noch einmal in den Stand setzen können, die Laufbahn bürgerlicher und zur Handlung gehöriger Künste vom neuen anzufangen. Wenn die menschliche Natur in dem äußersten Zustande der Verderbniß zu seyn scheint, so hat sie schon wirklich eine Besserung angefangen.

Auf solche Weise haben sich die Auftritte des menschlichen Lebens gar oft geändert. Sicherheit und Vermessenheit verschmerzen die Vortheile des Wohlstandes. Herzhaftes Entschließen und kluges Verhalten, helfen den Uebeln der Widerwärtigkeit wieder ab; und in der Zeit, da die Menschen sich weiter auf nichts, als auf ihre Tugend zu verlassen haben, werden sie vorbereitet, einen jeden Vortheil zu gewinnen; und wenn sie auf ihr Glück das meiste Vertrauen setzen, sind sie am meisten in Gefahr, die Schalkheit desselben zu fühlen. Wir sind geneigt, diese Anmerkungen in eine Regel zu verwandeln; und wenn wir nicht länger Lust haben, zum Besten unsers Vaterlandes zu arbeiten, so bedienen wir uns, zu einer Entschuldigung unserer eigenen Schwachheit oder Thorheit, des Vorwands eines geglaubten unvermeidlichen Schicksals in menschlichen Begebenheiten.

Freylich haben die Anordnungen der Menschen, aller Wahrscheinlichkeit nach, ihr Ende sowohl als ihren Anfang. Aber ihre Dauer ist niemals auf irgend einen eingeschränkten Zeitpunkt festgesetzt; und nie hat eine Nation anders, als von den Lastern ihrer Glieder, einen innerlichen Verfall erduldet. Zuweilen sind wir geneigt genug, dieses lasterhafte Bezeigen an unsern Landsleuten zu erkennen:

nen: Aber wer hat sich jemals, dieses an sich selbst zu erkennen, bereitwillig finden lassen? Unterdessen sollte man fast vermuthen, daß wir es mehr als zu sehr erkennen, wenn wir aufhören, uns seinen Wirkungen zu widersehen, und wenn wir uns auf ein unvermeidliches Schicksal berufen, welches, wenigstens in der Brust eines jeden einzelnen Menschen, von ihm selbst abhänget. Menschen von wahrer Tapferkeit, Redlichkeit und Geschicklichkeit, finden in jedweder Scene einen guten Platz; sie erndten in einer jedweden Verfassung die vorzüglichsten Ergößungen ihrer Natur; sie sind die glücklichen Werkzeuge, welche die Vorsicht zur Wohlfahrt der Menschen gebrauchet; oder, wenn wir uns auf andere Art ausdrücken sollen, sie zeigen, daß in der Zeit, da sie zu leben bestimmt sind, die Staaten, die sie ausmachen, ebenfalls durch das Schicksal dazu ausersehen sind, daß sie bestehen, und sich in gutem Wohlstande erhalten.

Ende.

